

FIGUREN DER URSZENE

MARKUS KLAMMER

FIGUREN DER URSZENE

MATERIAL UND DARSTELLUNG
IN DER PSYCHOANALYSE FREUDS

HERAUSGEGEBEN VON
RICHARD HEINRICH

VERLAG TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by
Die Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Bibliothek lists this publication in the
Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available
on the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-85132-706-9

Veröffentlicht mit Unterstützung des Fonds zur
Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) in Wien.

FWF Der Wissenschaftsfonds.

Gedruckt mit Förderung der Universität Wien,
Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft.



Lektorat: Gudrun Altfeld
Cover: Markus Wörgötter

© Verlag Turia + Kant, Wien 2013

VERLAG TURIA + KANT
A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG1
Büro Berlin: D-10827 Berlin, Crellestraße 14
info@turia.at | www.turia.at

MATERIALIEN	ix
EINLEITUNG	41
1. DER TRAUM UND DIE URSZENE. ZUR GRAPHISCHEN REPRÄSENTATION DER PSYCHOANALYSE	81
1.1 <i>Einführung in eine Archivmaschine</i>	81
1.2 <i>Das Material der Psychoanalyse</i>	92
1.3 <i>Die Doppelseite 604/605</i>	99
1.4 <i>Bild/Text-Relationen: Kittler, Rancière, Foucault</i>	102
1.5 <i>Texte des Traums</i>	106
1.6 <i>Die Traumzeichnung als »Supplement« der Urszene</i>	108
1.7 <i>Autochthonie, Heterochthonie, Allochthonie</i>	118
1.8 <i>Auto-Graphie. Das Manuskript der Wolfsmann-Studie</i>	120
2. SATZ-SPIELE. FREUD GEGEN ABRAHAM UND TOROK	129
2.1 <i>Satz-Spiele Freuds</i>	129
2.2 <i>Wort-Spiele. Das Verbarium Nicolas Abrahams und Maria Toroks</i>	134
2.3 <i>»fig 1.« – Grund und Signatur der Psychoanalyse</i>	139
3. DAS DARSTELLUNGSSYSTEM DER PSYCHOANALYSE	143
3.1 <i>Die »Wirklichkeit in ihm«. Das Problem des »Realwerts« psychoanalytischer Rekonstruktionen</i>	143
3.2 <i>Solide Metaphern im wörtlichen und im übertragenen Sinn</i>	153
3.3 <i>Der Begriff der »Beobachtung« bei Freud und Ludwik Fleck</i>	165
3.4 <i>Die Psychoanalyse zwischen empirischer Beobachtung und philosophischer Spekulation</i>	172
3.5 <i>»Profondeur«, »fond«, »sol«. Foucaults »Zeitalter der Geschichte«</i>	178
3.6 <i>Apologetischer und pragmatischer Strang der Psychoanalyse</i>	185

4. GLAUBEN AN DIE PSYCHOANALYSE	193
4.1 <i>Glauben, ohne zu sehen. Freud nach Charcot</i>	193
4.2 <i>Die inverse Rhetorik des Traums</i>	200
4.3 <i>Die vierfache Inkompossibilität von Traumtext und Traumzeichnung</i>	209
4.4 <i>»In möglichster Anlehnung«. Ökonomien der Darstellung in Freuds Fallstudien</i>	216
4.5 <i>Darstellungstypen des Materials</i>	223
4.6 <i>Glauben durch Gründe und Glauben durch die Evidenz der Mittel. Freud mit de Certeau</i>	232
5. IMPRESSIONEN DER URSCENE. DRUCKGRAPHISCHE NACHTRÄGLICHKEIT	243
5.1 <i>Die einführende Fußnote. Freuds Kritik an Adler und Jung</i> . .	243
5.2 <i>Die beiden Einschübe von 1916/17. Urszene gegen Urphantasien</i>	246
5.3 <i>Radikale Empirie und allgemeine Prinzipien</i>	251
5.4 <i>Festhalten des Entwerteten. Die Zeitlosigkeit der Psychoanalyse</i>	254
5.5 <i>Nachträgliche Einschübe in das Manuskript der Wolfsmann-Studie</i>	259
6. ERSCHLIESSUNGSFORMEN DES REALEN	263
6.1 <i>»Historische Wahrheit« zwischen Phylogenese und Ontogenese</i>	263
6.2 <i>»Automaton« und »Tyche« bei Aristoteles, Freud und Lacan</i>	267
6.3 <i>Die Kopplung von »psychischer Realität« und »materieller Realität«</i>	273
6.4 <i>Das Postulat des totalen Bewahrungsvermögens des Unbewussten</i>	278
6.5 <i>Das Kohärenzkriterium analytischer Konstruktion</i>	282
6.6 <i>Funktionen des »Zeigens«. Wittgensteins Kritik des Kohärenzkriteriums</i>	286
6.7 <i>Die Zweizeitigkeit des Eindrucks</i>	299

7. DIE »REALITÄTSZEICHEN« DER URSZENE	309
7.1 <i>Worauf verweisen Phantasien?</i>	309
7.2 <i>Über den Umgang mit »Deckerinnerungen«. Argumente für ihre Echtheit – Argumente für ihre Falschheit</i>	316
7.3 <i>Indirekte Bestätigungen für die Echtheit der Urszene</i>	326
7.4 <i>Zahlenspiele und Stellungskämpfe. Das Kohärenzkriterium in der Fallstudie über den Wolfsmann</i>	335
8. MARKEN DER ECHTHEIT. VON NAMEN UND SIGNATUREN	343
8.1 <i>Austausch von Signaturen. Der Bestätigungsbrief Pankejeffs</i>	343
8.2 <i>Im Namen der Psychoanalyse</i>	355
9. CODA	
DIE ZEIT DES PALINDROMS. GUY DEBORDS LETZTER FILM ALS REFLEXIONSFIGUR DER PSYCHOANALYSE	359
9.1 <i>Die Struktur des Titelpalindroms</i>	363
9.2 <i>Zur Zeitlichkeit der kinematographischen Situation</i>	368
9.3 <i>Totalität filmischen Gedächtnisses. IN GIRUM als »Debord«</i>	372
9.4 <i>Palindromische Gemeinschaft</i>	376
9.5 <i>Theorie frisst Revolution. Debord und die Situationistische Internationale</i>	380
9.6 <i>Ästhetisches Genießen als Ende der Revolution</i>	384
9.7 <i>Politik der Paranoia</i>	387
9.8 <i>Bild und Stimme Debords. Die Unauslöschlichkeit der Zeit</i>	394
9.9 <i>Freud – Debord</i>	399
<i>Abbildungsnachweis</i>	411
<i>Bibliographie</i>	413

MATERIALIEN

IV. DER TRAUM UND DIE URSZENE.

Ich habe diesen Traum wegen seines Gehalts an Märchenstoffen bereits an anderer Stelle publiziert*) und werde zunächst das dort Mitgeteilte wiederholen:

„Ich habe geträumt, daß es Nacht ist und ich in meinem Bett liege, (mein Bett stand mit dem Fußende gegen das Fenster, vor dem Fenster befand sich eine Reihe alter Nußbäume. Ich weiß, es war Winter, als ich träumte und Nachtzeit). Plötzlich geht das Fenster von selbst auf, und ich sehe mit großem Schrecken, daß auf dem großen Nußbaum vor dem Fenster ein paar weiße Wölfe sitzen. Es waren sechs oder sieben Stück. Die Wölfe waren ganz weiß und sahen eher aus wie Füchse oder Schäferhunde, denn sie hatten große Schwänze wie Füchse und ihre Ohren waren aufgestellt wie bei den Hunden, wenn sie auf etwas passen. Unter großer Angst, offenbar von den Wölfen aufgefressen zu werden, schrie ich auf und erwachte. Meine Kinderfrau eilte zu meinem Bett, um nachzusehen, was mit mir geschehen war. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich überzeugt war, es sei nur ein Traum gewesen, so natürlich und deutlich war mir das Bild vorgekommen, wie das Fenster aufgeht und die Wölfe auf dem Baume sitzen. Endlich beruhigte ich mich, fühlte mich wie von einer Gefahr befreit und schlief wieder ein.“

„Die einzige Aktion im Traume war das Aufgehen des Fensters, denn die Wölfe saßen ganz ruhig ohne jede Bewegung auf den Ästen des Baumes, rechts und links vom

*) Märchenstoffe in Träumen. Int. Zeitsch. f. ärzt. Psychoanalyse, Bd. I, 1913. (Diese Sammlung VIII.)

Abb. 1 Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, Seite 604/605.

Stamm und schauten mich an. Es sah so aus, als ob sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf mich gerichtet hätten. — Ich glaube, dies war mein erster Angsttraum. Ich war damals drei, vier, höchstens fünf Jahre alt. Bis in mein elftes oder zwölftes Jahr hatte ich von da an immer Angst, etwas Schreckliches im Traume zu sehen.“



Er gibt dann noch eine Zeichnung des Baumes mit den Wölfen, die seine Beschreibung bestätigt (Fig. 1). Die Analyse des Traumes fördert nachstehendes Material zu Tage.

Er hat diesen Traum immer in Beziehung zu der Erinnerung gebracht, daß er in diesen Jahren der Kindheit eine ganz ungeheuerliche Angst vor dem Bild eines Wolfes in einem Märchenbuche zeigte. Die ältere, ihm recht überlegene

Ehebett. Der Besucher sollte ihr junger Mann sein, der nach mehrmonatlicher Abwesenheit zu ihr gekommen war, um seine Rolle im Ehebett zu spielen. Es ist aber zunächst der Vater des Mannes, der Schwiegervater.

Hinter dieser ersten Deutung blickt man auf eine tiefer liegende, rein sexuellen Inhaltes. Das Zimmer ist jetzt die Vagina. (Das Zimmer ist in ihr, im Traume umgekehrt.) Der kleine Mann, der seine Grimassen macht und sich so komisch benimmt, ist der Penis; die enge Tür und die steile Treppe bestätigen die Auffassung der Situation als einer Koitusdarstellung. Wir sind sonst gewöhnt, daß das Kind den Penis symbolisiert, werden aber verstehen, daß es einen guten Sinn hat, wenn hier der Vater zur Vertretung des Penis herangezogen wird.

Die Auflösung des noch zurückgehaltenen Restes vom Traume wird uns in der Deutung ganz sicher machen. Das durchscheinende graue Gewand erklärt sie selbst als Kondom. Wir dürfen erfahren, daß Interessen der Kinder verhütung, Besorgnisse, ob nicht dieser Besuch des Mannes den Keim zu einem zweiten Kind gelegt, zu den Anregern dieses Traumes gehören.

Der schwarze Rock: Ein solcher steht ihrem Manne ausgezeichnet. Sie will ihn beeinflussen, daß er ihn immer trage anstatt seiner gewöhnlicher Kleidung. Im schwarzen Rock ist ihr Mann also so, wie sie ihn gern sieht. Schwarzer Rock und graue Hose: das heißt aus zwei verschiedenen, einander überdeckenden Schichten: So gekleidet will ich dich haben. So gefällst du mir. *

Rumpelstilzchen verknüpft sich mit den aktuellen Gedanken des Traumes — den Tagesresten — durch eine schöne Gegensatzbeziehung. Er kommt im Märchen, um der Königin

Abb.2 Sigmund Freud: »Märchenstoffe in Träumen«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, Seite 170/171.

das erste Kind zu nehmen; der kleine Mann im Traum kommt als Vater, weil er wahrscheinlich ein zweites Kind gebracht hat. Aber Rumpelstilzchen vermittelt auch den Zugang zur tieferen, infantilen Schicht der Traumgedanken. Der possierliche kleine Kerl, dessen Namen man nicht einmal weiß, dessen Geheimnis man kennen möchte, der so außerordentliche Kunststücke kann (im Märchen Stroh in Gold verwandeln) — die Wut, die man gegen ihn hat, eigentlich gegen seinen Besitzer, den man um diesen Besitz beneidet, der Penisneid der Mädchen —, das sind Elemente, deren Beziehung zu den Grundlagen der Neurose, wie gesagt, hier nur gestreift werden soll. Zum Kastrationsthema gehören wohl auch die geschnittenen Haare des Männchens im Traume.

Wenn man in durchsichtigen Beispielen darauf achten wird, was der Träumer mit dem Märchen macht, und an welche Stelle er es setzt, so wird man dadurch vielleicht auch Winke für die noch ausstehende Deutung dieser Märchen selbst gewinnen.

II.

Ein junger Mann, der einen Anhalt für seine Kindheits-erinnerungen in dem Umstande findet, daß seine Eltern ihr bisheriges Landgut gegen ein anderes vertauschten, als er noch nicht fünf Jahre war, erzählt als seinen frühesten Traum, der noch auf dem ersten Gut vorgefallen, folgendes:

„Ich habe geträumt, daß es Nacht ist und ich in meinem Bett liege (mein Bett stand mit dem Fußende gegen das Fenster, vor dem Fenster befand sich eine Reihe alter Nußbäume. Ich weiß, es war Winter, als ich träumte und Nachtzeit). Plötzlich geht das Fenster von selbst auf, und ich sehe mit großem Schrecken, daß

auf dem großen Nußbaum vor dem Fenster ein paar weiße Wölfe sitzen. Es waren sechs oder sieben Stück. Die Wölfe waren ganz weiß und sahen eher aus wie Füchse oder Schäferhunde, denn sie hatten große Schwänze wie Füchse und ihre Ohren waren aufgestellt wie bei den Hunden, wenn sie auf etwas passen. Unter großer Angst, offenbar von den Wölfen aufgeessen zu werden, schrie ich auf und erwachte. Meine Kinderfrau eilte zu meinem Bett, um nachzusehen, was mit mir geschehen war. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich überzeugt war, es sei nur ein Traum gewesen, so natürlich und deutlich war mir das Bild vorgekommen, wie das Fenster aufgeht und die Wölfe auf dem Baume sitzen. Endlich beruhigte ich mich, fühlte mich wie von einer Gefahr befreit und schlief wieder ein.“

„Die einzige Aktion im Traume war das Aufgehen des Fensters, denn die Wölfe saßen ganz ruhig ohne jede Bewegung auf den Ästen des Baumes, rechts und links vom Stamm und schauten mich an. Es sah so aus, als ob sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf mich gerichtet hätten. — Ich glaube, dies war mein erster Angsttraum. Ich war damals drei, vier, höchstens fünf Jahre alt. Bis in mein elftes oder zwölftes Jahr hatte ich von da an immer Angst, etwas Schreckliches im Traume zu sehen.“

Er gibt dann noch eine Zeichnung des Baumes mit den Wölfen, die seine Beschreibung bestätigt. Die Analyse des Traumes fördert nachstehendes Material zu Tage.

Er hat diesen Traum immer in Beziehung zu der Erinnerung gebracht, daß er in diesen Jahren der Kindheit eine ganz ungeheuerliche Angst vor dem Bilde eines Wolfes in

Abb.3 Sigmund Freud: »Märchenstoffe in Träumen«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, Seite 172/173.

einem Märchenbuche zeigte. Die ältere, ihm recht überlegene Schwester pflegte ihn zu necken, indem sie ihm unter irgend einem Vorwand gerade dieses Bild vorhielt, worauf er entsetzt zu schreien begann. Auf diesem Bilde stand der Wolf aufrecht, mit einem Fuß ausschreitend, die Tatzen ausgestreckt und die Ohren aufgestellt. Er meint, dieses Bild habe als Illustration zum Märchen von Rotkäppchen gehört.

Warum sind die Wölfe weiß? Das läßt ihn an die Schafe denken, von denen große Herden in der Nähe des Gutes gehalten wurden. Der Vater nahm ihn gelegentlich mit, diese Herden zu besuchen, und er war dann jedesmal sehr stolz und selig. Später — nach eingezogenen Erkundigungen kann es leicht kurz vor der Zeit dieses Traumes gewesen sein —, brach unter diesen Schafen eine Seuche aus. Der Vater ließ einen Pasteurschüler kommen, der die Tiere impfte, aber sie starben nach der Impfung noch zahlreicher als vorhin.

Wie kommen die Wölfe auf den Baum? Dazu fällt ihm eine Geschichte ein, die er den Großvater erzählen gehört. Er kann sich nicht erinnern, ob vor oder nach dem Traume, aber ihr Inhalt spricht entschieden für das erstere. Die Geschichte lautet: Ein Schneider sitzt in seinem Zimmer bei der Arbeit, da öffnet sich das Fenster und ein Wolf springt herein. Der Schneider schlägt mit der Elle nach ihm — nein, verbessert er sich, packt ihn beim Schwanz und reißt ihm diesen aus, so daß der Wolf erschreckt davonrennt. Eine Weile später geht der Schneider in den Wald und sieht plötzlich ein Rudel Wölfe herankommen, vor denen er sich auf einen Baum flüchtet. Die Wölfe sind zunächst ratlos, aber der verstümmelte, der unter ihnen ist und sich am Schneider rächen will, macht den Vorschlag, daß einer auf

1
Aus der Geschichte eines kranken ~~Kindes~~
~~Kindes~~ von Sigmund Freud

Vorüberlegungen
 I. Das Krankheitsfall, über welchen ich hier schreiben
 wird in Zusammenhang mit dem Briefe steht
 in dem ich mich auf die eigentümlichkeiten und
 psychischen Verhältnisse in ihrer Verbindung mit
 der Entwicklung aufzuwerfen ist. Der Fall eines
 jungen Mannes welcher in seinem achtzehnten
 Jahr mit einer fortwährenden Depression ab-
 wand zu einem Zustand der tiefsten Hoffnungs-
 losigkeit und Traurigkeit kam, der nach mehreren
 Jahren wieder in einem Zustand der höchsten
 Kraft und Gesundheit zurückkehrte. Dieser
 Fall ist ein Beispiel für die Entwicklung einer
 Depression, die durch eine tiefere Ursache
 bedingt ist. Die Ursache ist ein Trauma, das
 im Kindesalter stattfand. Das Trauma ist
 ein Verlust, der die Psyche tief verletzt hat.
 Die Entwicklung der Depression ist ein
 Prozess, der über Jahre hinweg andauert.
 Die Symptome der Depression sind ein
 Verlust der Freude, ein Rückgang der Energie,
 ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit und ein
 Gefühl der Isolation. Die Behandlung der
 Depression ist ein Prozess, der über Jahre
 hinweg andauert. Die Behandlung ist ein
 Prozess, der die Psyche wieder in einen
 Zustand der Gesundheit zurückführt.

Abb. 6 Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, Manuskript, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box OV 7, Manuskriptseite 1.

„Als ich fünf Jahre alt war, spielte ich im Garten neben meiner Kinderfrau und schnitzte mit meinem Taschmesser an der Rinde eines jener Nußbäume, die auch in meinem Traum¹⁾ eine Rolle spielen.“

Plötzlich bemerkte ich mit unaussprechlichem Schrecken, daß ich mir den kleinen Finger der (rechten oder linken?) Hand so durchgeschnitten hatte, daß er nur noch an der Haut hing. Schmerz spürte ich keinen, aber eine große Angst. Ich vertraute mich nicht, der wenige Schritte entfernten Kinderfrau etwas zu sagen, sank auf die nächste Bank und blieb da sitzen, unfähig, noch einen Blick auf den Finger zu werfen. Endlich wurde ich ruhig, faßte den Finger ins Auge, und siehe da, er war ganz unverletzt.“

¹⁾ Vgl. Mischkonstoffe in Träumen. „Int. Zeitschr. f. ärzt. Psychoanalyse“, I, 2. Heft.
²⁾ Korrektur bei späterer Erziehung: Ich glaube, ich schnitt nicht in den Baum. Das ist eine Verschmelzung mit einer anderen Erinnerung, die auch halluzinatorisch

gefälscht sein muß, daß ich in einen Baum einen Schnitt mit dem Messer machte, und daß dabei Blut aus dem Baume kam.

Handwritten text in German script, appearing to be a transcription or continuation of the typed text above. The handwriting is dense and somewhat cursive, with some corrections and insertions. It covers the majority of the page below the typed text.

Abb. 7 Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, Manuskript, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box OV 7, Manuskriptseite 82.

24

ein oft das Knie mit dem Kopf und den
 Kopf nach unten. Ich weiß nicht, wie
 und wie ich das Knie mit dem Kopf
 das Knie mit dem Kopf nach unten
 eine gewisse Zeit mit dem Kopf
 dem Kopf nach unten mit dem Kopf
 machte.

IV. Das Traum und die Holz-
 schenke. Ein Traum, der mich
 Professor Dr. Sigmund Freud
 in Wien, 1913.

wurde zu mir das Wort "Wölfe"

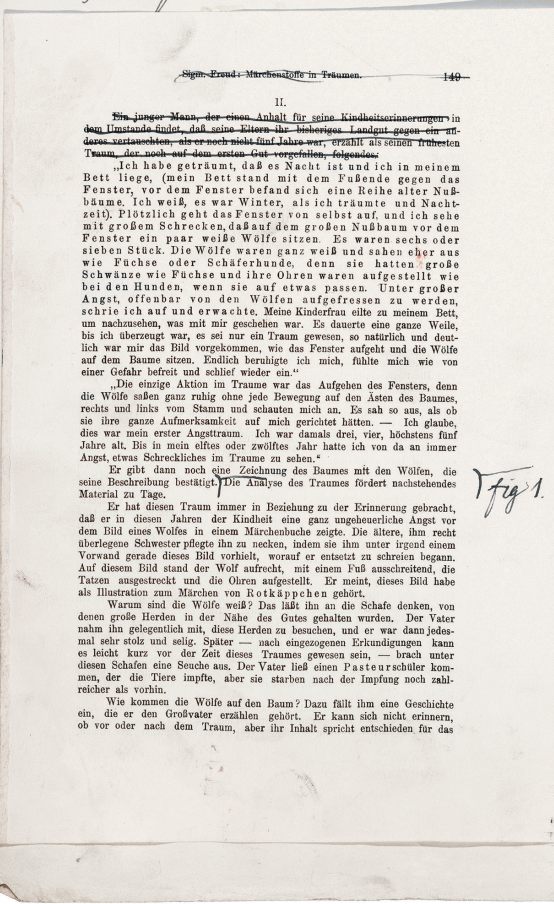


Abb. 8 Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«,
 Manuskript, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers,
 Box OV 7, Manuskriptseite 24.

erstere. Die Geschichte lautet: Ein Schneider sitzt in seinem Zimmer bei der Arbeit, da öffnet sich das Fenster und ein Wolf springt herein. Der Schneider schlägt mit der Elle nach ihm — sein (er)verwundet sich, packt ihn beim Schwanz und reißt ihm diesen aus, so daß der Wolf erschreckt davonrennt. Eine Weile später geht der Schneider in den Wald und sieht plötzlich ein Rudel Wölfe herankommen, vor denen er sich auf einen Baum flüchtet. Die Wölfe sind zunächst ratlos, aber der vorstimmliche, der unter ihnen ist und sich am Schneider rächen will, macht den Vorschlag, daß einer auf den anderen steigen soll, bis der letzte den Schneider erreicht hat. Er selbst — es ist ein kräftiges Alter — will die Basis dieser Pyramide machen. Die Wölfe tun so, aber der Schneider hat den geschicklichen Besucher erkannt und raft plötzlich wie damals: Packt den Grauen beim Schwanz. Der schwanzlose Wolf erschrickt bei dieser Erinnerung, läuft davon und die anderen parzeln alle herab.

In dieser Erzählung findet sich der Baum vor, auf dem im Traum die Wölfe sitzen. Sie enthält aber auch eine unzuweilige Anknüpfung an den Kastriationskomplex. Der alte Wolf ist vom Schneider um den Schwanz gebracht worden. Die Fuchschwänze der Wölfe im Traum sind wohl Kompensationen dieser Schwanzlosigkeit.

Warum sind es sechs oder sieben Wölfe? Diese Frage schien nicht zu beantworten, bis ich den Zweifel aufwarf, ob sich sein Angstbild auf das Rotkäppchenmärchen bezogen haben könne. Dies Märchen gibt nur Anlaß zu zwei Illustrationen, zur Begegnung des Rotkäppchens mit dem Wolf im Walde und zur Szene, wo der Wolf mit der Haube der Großmutter im Bette liegt. Es müsse sich also ein anderes Märchen hinter der Erinnerung an das Bild verborgen. Er fand dann bald, daß es nur die Geschichte vom Wolf und den sieben Geißlein sein könne. Hier findet sich die Seitenzahl, aber auch die sechs, denn der Wolf frißt nur sechs Geißlein auf, das siebente veresst sich im Uhrkasten. Auch das Weiß kommt in dieser Geschichte vor, denn der Wolf läßt sich beim Bäcker die Pote weiß machen, nachdem ihn die Geißlein bei seinem ersten Besuch an der grauen Pote erkannt haben. Beide Märchen haben übrigens viel Gemeinsames. In beiden findet sich das Aufressen, das Bauchaufschneiden, die Herababforderung der gefressenen Personen, deren Ersatz durch schwere Steine, und endlich kommt in beiden der böse Wolf um. Im Märchen von den Geißlein kommt auch noch der Baum vor. Der Wolf legt sich nach der Mahlzeit unter einen Baum und schnarcht.

Ich werde mich mit diesem Traum wegen eines besonderen Umstandes noch an anderer Stelle beschäftigen müssen und ihn dann eingehender deuten und wridigen. Es ist ja ein erster aus der Kindheit erinnerter Angsttraum, dessen Inhalt im Zusammenhang mit anderen Träumen, die bald nachher erfolgten, und mit gewissen Begebenheiten in der Kinderzeit des Träumers ein Interesse von ganz besonderer Art wachruft. Hier beschränken wir uns auf die Beziehung des Traumes zu zwei Märchen, die viel Gemeinsames haben, zum „Rotkäppchen“ und zum „Wolf und die 7 Geißlein“. Der Eindruck dieser Märchen äußerte sich bei dem kindlichen Träumer in einer richtigen Tierphobie, die sich von anderen ähnlichen Fällen nur dadurch auszeichnete, daß das Angsterre nicht ein der Wahrnehmung leicht zugängliches Objekt war (wie etwa Pferd und Hund), sondern nur aus Erzählung und Bilderbuch gekannt.

Ich werde ein andermal auseinandersetzen, welche Erklärung diese Tierphobien haben und welche Bedeutung ihnen zukommt. Vorgehend bemerke ich nur, daß diese Erklärung sehr zu dem Hauptcharakter stimmt, welchen die Neurose des Träumers in späteren Lebenszeiten erkennen ließ, die Angst vor dem Vater war das stärkste Motiv seiner Erkrankung gewesen, und die ambivalente Einstellung zu jedem Vaterersatz beherrschte sein Leben wie sein Verhalten in der Behandlung.

Wenn der Wolf bei meinem Patienten nur der erste Vaterersatz war, so fragt es sich, ob die Märchen vom Wolf, der die Geißlein aufrißt, und vom Rotkäppchen etwas anderes als die infantile Angst vor dem Vater zum geheimen Inhalt haben.?) Der Vater meines Patienten hatte übrigens die Eigentümlichkeit des „zärtlichen Schimpfens“, die so viele Personen im Umgang mit ihrem Kindern zeigen, und die scherzhafte Drohung: „ich fress' dich auf“ mag in den ersten Jahren, als der später strenge Vater mit dem Söhnlein zu spielen und zu kosen pflegte, mehr als einmal geäußert worden sein. Eine meiner Patienten erzählte mir, daß ihre beiden Kinder den Großvater nie lieb gewinnen konnten, weil er sie in seinem zärtlichen Spiel zu schrecken pflegte, er werde ihnen den Bauch aufschneiden.

*) Vgl. die von O. Rank hervorgehobene Ähnlichkeit dieser beiden Märchen mit dem Mythus von Kronos. (Völkerpsychologische Parallelen zu den infantilen Sexualtheorien; Zentralblatt f. Psychoanalyse, II., 8.)

Lassna mir aus
 all das bei dir,
 was in diesem
 Aufgatte der
 Wöhlung des Schanz
 vorstell und
 lassen wir zu
 einen waffen
 Dichtung gewirkt.
 Ich will bamer den
 was sehr Dichtung
 einen Aufgatte was,
 Jaron Lösung sich

Du bist mir was ja
 Der Vater ist das
 Ich fürchte dich nicht
 und ich dich nicht
 Ich will bamer den
 was sehr Dichtung
 einen Aufgatte was,
 Jaron Lösung sich

Ich will bamer den
 was sehr Dichtung
 einen Aufgatte was,
 Jaron Lösung sich

579
 39

Abb. 9 Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, Manuskript, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box OV 7, Manuskriptseite 25. xxi

Stamm und schauten mich an. Es sah so aus, als ob sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf mich gerichtet hätten. — Ich glaube, dies war mein erster Angsttraum. Ich war damals drei, vier, höchstens fünf Jahre alt. Bis in mein elftes oder zwölftes Jahr hatte ich von da an immer Angst, etwas Schreckliches im Traume zu sehen.“



Er gibt dann noch eine Zeichnung des Baumes mit den Wölfen, die seine Beschreibung bestätigt (Fig. 1). Die Analyse des Traumes fördert nachstehendes Material zu Tage.

Er hat diesen Traum immer in Beziehung zu der Erinnerung gebracht, daß er in diesen Jahren der Kindheit eine ganz ungeheuerliche Angst vor dem Bild eines Wolfes in einem Märchenbuche zeigte. Die ältere, ihm recht überlegene

Abb. 10 Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Fünfte Folge*, Leipzig/Wien/Zürich 1922, Seite 28/29.

Schwester pflegte ihn zu necken, indem sie ihm unter irgend einem Vorwand gerade dieses Bild vorhielt, worauf er entsetzt zu schreien begann. Auf diesem Bild stand der Wolf aufrecht, mit einem Fuß ausschreitend, die Tatzen ausgestreckt und die Ohren aufgestellt. Er meint, dieses Bild habe als Illustration zum Märchen von Rotkäppchen gehört.

Warum sind die Wölfe weiß? Das läßt ihn an die Schafedenken, von denen große Herden in der Nähe des Gutes gehalten wurden. Der Vater nahm ihn gelegentlich mit, diese Herden zu besuchen, und er war dann jedesmal sehr stolz und selig. Später — nach eingezogenen Erkundigungen kann es leicht kurz vor der Zeit dieses Traumes gewesen sein, — brach unter diesen Schafen eine Seuche aus. Der Vater ließ einen Pasteurschüler kommen, der die Tiere impfte, aber sie starben nach der Impfung noch zahlreicher als vorhin.

Wie kommen die Wölfe auf den Baum? Dazu fällt ihm eine Geschichte ein, die er den Großvater erzählen gehört. Er kann sich nicht erinnern, ob vor oder nach dem Traum, aber ihr Inhalt spricht entschieden für das erstere. Die Geschichte lautet: Ein Schneider sitzt in seinem Zimmer bei der Arbeit, da öffnet sich das Fenster und ein Wolf springt herein. Der Schneider schlägt mit der Elle nach ihm — nein, verbessert er sich, packt ihn beim Schwanz und reißt ihn diesen aus, so daß der Wolf erschreckt davonrennt. Eine Weile später geht der Schneider in den Wald und sieht plötzlich ein Rudel Wölfe herankommen, vor denen er sich auf einen Baum flüchtet. Die Wölfe sind zunächst ratlos, aber der verstümmelte, der unter ihnen ist und sich am Schneider rächen will, macht den Vorschlag, daß einer auf den anderen steigen soll, bis der letzte den Schneider erreicht hat. Er selbst — es ist ein kräftiger Alter — will die Basis dieser

IV
DER TRAUM UND DIE URSZENE

Ich habe diesen Traum wegen seines Gehaltes an Märchenstoffen bereits an anderer Stelle publiziert¹ und werde zunächst das dort Mitgeteilte wiederholen:

„Ich habe geträumt, daß es Nacht ist und ich in meinem Bett liege, (mein Bett stand mit dem Fußende gegen das Fenster, vor dem Fenster befand sich eine Reihe alter Nußbäume. Ich weiß, es war Winter, als ich träumte, und Nachtzeit). Plötzlich geht das Fenster von selbst auf, und ich sehe mit großem Schrecken, daß auf dem großen Nußbaum vor dem Fenster ein paar weiße Wölfe sitzen. Es waren sechs oder sieben Stück. Die Wölfe waren ganz weiß und sahen eher aus wie Füchse oder Schäferhunde, denn sie hatten große Schwänze wie Füchse und ihre Ohren waren aufgestellt wie bei den Hunden, wenn sie auf etwas passen. Unter großer Angst, offenbar, von den Wölfen aufgefressen zu werden, schrie ich auf und erwachte. Meine Kinderfrau eilte zu meinem Bett, um nachzusehen, was mit mir geschehen war. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich überzeugt war, es sei nur ein Traum gewesen, so natürlich und deutlich war mir das Bild vorgekommen, wie das Fenster aufgeht und die Wölfe auf dem Baume sitzen. Endlich beruhigte ich mich, fühlte mich wie von einer Gefahr befreit und schlief wieder ein.“

¹) Märchenstoffe in Träumen. Int. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanalyse, Bd. I. 1915. [Bd. III. dieser Gesamtausgabe.]

Abb. 11 Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 8: *Krankengeschichten*, Leipzig/Wien/Zürich 1924, Seite 464/465.

„Die einzige Aktion im Traume war das Aufgehen des Fensters, denn die Wölfe saßen ganz ruhig ohne jede Bewegung auf den Ästen des Baumes, rechts und links vom Stamm und schauten mich an. Es sah so aus, als ob sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf mich gerichtet hätten. — Ich glaube, dies war mein erster Angsttraum. Ich war damals drei, vier, höchstens fünf Jahre alt. Bis in mein elftes oder zwölftes Jahr hatte ich von da an immer Angst, etwas Schreckliches im Traume zu sehen.“



Er gibt dann noch eine Zeichnung des Baumes mit den Wölfen, die seine Beschreibung bestätigt. Die Analyse des Traumes fördert nachstehendes Material zu Tage.

Er hat diesen Traum immer in Beziehung zu der Erinnerung gebracht, daß er in diesen Jahren der Kindheit eine ganz ungeheuerliche Angst vor dem Bild eines Wolfes in einem Märchenbuche zeigte. Die ältere, ihm recht überlegene Schwester pflegte ihn zu necken, indem sie ihm unter irgend einem Vorwand

4 - TABLEAU RÉCAPITULATIF

Je rêvai qu'il faisait nuit et que j'étais couché dans mon lit. (Mon lit était placé côté pied, contre la fenêtre.	<i>The witness is the son, not you but he is lying. But he is not lying, he is a true witness.</i>	Le témoin est le fils non pas vous mais il ment. Mais il ne ment pas il est un témoin véridique.
Devant la fenêtre se trouvait une rangée (une série) de vieux noyers.	<i>Before the witness there was a series of the old's « kbriekb »</i>	Devant le témoin, c'était (à eu lieu) une série de forfaits du « vieux ».
Je sais que c'était l'hiver quand je rêvais et c'était la nuit.)	<i>Z'naaa you (the witness) but the son. He is a boy, he dreamt a dream! (The witness) is not you!</i>	C'est paas vous (le témoin)! C'est un enfant, il rêvait (le témoin) c'est pas vous.
Brusquement la fenêtre s'ouvre d'elle-même! Et je vois, avec grand effroi, que sur le grand noyer, devant la fenêtre, quelques (un couple de) loups blancs sont assis. Il y en avait un lot de six ou de sept. Les loups étaient tout à fait blancs.	<i>The truth : the witness opened himself to me somewhat as a boy. I see the great « kbriekb » a couple, a wide « goulfik ». There was the sister. The « goulfik » was opened quite wide.</i>	La vérité, c'est que le témoin m'a fait des confidences, un peu comme le fait un enfant et voilà que je comprends le grand péché : un couple, une braguette grande ouverte, c'était la sœur. La braguette était ouverte toute grande.
Ils avaient plutôt l'air de renards ou de chiens de berger, parce qu'ils avaient de grandes queues comme les renards et que leurs oreilles étaient dressées comme celles des chiens lorsqu'ils sont aux aguets.	<i>The Miss is a « lissitsa » (fox) and Oven an « Ovtcharky » because of her big tales, she is as a police dog because of her ears pricked up to pay attention.</i>	La Miss est un renard, et Oven un chien policier. (Elle est comme un renard) à cause de ses grosses histoires (elle est comme un chien policier) à cause de ses oreilles aux aguets.
Sous l'effet de l'angoisse, manifestement d'être dévoré	<i>Fearing « otchevidietz », « goulfik », « siedat », cry out...</i>	Sous la pression de l'angoisse qu'à cause du témoin oculaire

154

par les loups, je
poussai un cri et me
réveillai

« Braguette » ne
soit mis en prison et
deshonoré...
(survient le réveil)(1)

5. DU CAUCHEMAR A LA PHOBIE

S'arracher au sommeil, soit... mais pour s'éveiller
à quoi? à la même angoisse, vécue à l'état vigile

Abb. 12

Nicolas Abraham und Maria Torok: *Cryptonymie. Le verbier de l'homme aux loups*, Paris 1976, Seite 154 und 155 (Anfang).

Das größte Glück von uns allen ist die Liebe
 welche uns die in der Natur, welche in jeder Seele
 von der Natur gegeben ist, in der Arbeit zu den
 abwechselnd in der Hand zu führen ist und
 in der Freigabe nicht nur auf dem Gebiet
 stehen müssen. Endlich die Freigabe
 ist das, was alle die Welt über alle
 Dinge hinaus in der Natur zu finden
 ist. Hier ist uns die Freigabe
 gegeben und es hat
 sich nicht um die Freigabe
 geübt und die Freigabe
 ist die Freigabe.

Ich habe die Freigabe
 gegeben und es hat
 sich nicht um die Freigabe
 geübt und die Freigabe
 ist die Freigabe.

Ich habe die Freigabe
 gegeben und es hat
 sich nicht um die Freigabe
 geübt und die Freigabe
 ist die Freigabe.

Ich habe die Freigabe
 gegeben und es hat
 sich nicht um die Freigabe
 geübt und die Freigabe
 ist die Freigabe.

Ich habe die Freigabe
 gegeben und es hat
 sich nicht um die Freigabe
 geübt und die Freigabe
 ist die Freigabe.

Abb. 13 Sigmund Freud: Brief an Martha Bernays, 9. August 1882,
 Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box 3, Seite 2.

XXXII.

AUS DER GESCHICHTE EINER INFANTILEN
NEUROSE.*)

I. VORBEMERKUNGEN.

Der Krankheitsfall, über welchen ich hier — wiederum nur in fragmentarischer Weise — berichten werde, ist durch eine Anzahl von Eigentümlichkeiten ausgezeichnet, welche zu ihrer Hervorhebung vor der Darstellung auffordern. Er betrifft einen jungen Mann, welcher in seinem achtzehnten Jahr nach einer gonorrhöischen Infektion als krank zusammenbrach und gänzlich abhängig und existenzunfähig war, als er mehrere

*) Diese Krankengeschichte ist kurz nach Abschluß der Behandlung im Winter 1914/15 niedergeschrieben worden unter dem damals frischen Eindruck der Umdeutungen, welche C. G. Jung und Alf. Adler an den psychoanalytischen Ergebnissen vornehmen wollten. Sie knüpft also an den im „Jahrbuch der Psychoanalyse“ VI, 1914 veröffentlichten Aufsatz: „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung an und ergänzt die dort enthaltene, im wesentlichen persönliche, Polemik durch objektive Würdigung des analytischen Materials. Sie war ursprünglich für den nächsten Band des Jahrbuches bestimmt, aber da sich das Erscheinen desselben durch die Hemmungen des großen Krieges ins Unbestimmbare verzögerte, entschloß ich mich, sie dieser von einem neuen Verleger veranstalteten Sammlung anzuschließen. Manches, was in ihr zum erstenmal hätte ausgesprochen werden sollen, hatte ich unterdes in meinen „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse 1916/17“ behandeln müssen. Der Text der ersten Niederschrift hat keine Abänderungen von irgend welchem Belang erfahren; Zusätze sind durch eckige Klammern kenntlich gemacht.

Abb. 14 Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, Seite 578/579.

Jahre später in psychoanalytische Behandlung trat. Das Jahrzehnt seiner Jugend vor dem Zeitpunkt der Erkrankung hatte er in annähernd normaler Weise durchlebt und seine Mittelschulstudien ohne viel Störung erledigt. Aber seine früheren Jahre waren von einer schweren neurotischen Störung beherrscht gewesen, welche knapp vor seinem vierten Geburtstag als Angsthysterie (Tierphobie) begann, sich dann in eine Zwangsneurose mit religiösem Inhalt umsetzte und mit ihren Ausläufern bis in sein achtens Jahr hineinreichte.

Nur diese infantile Neurose wird der Gegenstand meiner Mitteilungen sein. Trotz der direkten Aufforderung des Patienten habe ich es abgelehnt, die vollständige Geschichte seiner Erkrankung, Behandlung und Herstellung zu schreiben, weil ich diese Aufgabe als technisch undurchführbar und sozial unzulässig erkannte. Damit fällt auch die Möglichkeit weg, den Zusammenhang zwischen seiner infantilen und seiner späteren definitiven Erkrankung aufzuzeigen. Ich kann von dieser letzteren nur angeben, daß der Kranke ihretwegen lange Zeit in deutschen Sanatorien zugebracht hat und damals von der zuständigsten Stelle als ein Fall von „manisch-depressivem Irresein“ klassifiziert worden ist. Diese Diagnose traf sicherlich für den Vater des Patienten zu, dessen an Tätigkeit und Interessen reiches Leben durch wiederholte Anfälle von schwerer Depression gestört worden war. An dem Sohne selbst habe ich bei mehrjähriger Beobachtung keinen Stimmungswandel beobachten können, der an Intensität und nach den Bedingungen seines Auftretens über die ersichtliche psychische Situation hinausgegangen wäre. Ich habe mir die Vorstellung gebildet, daß dieser Fall sowie viele andere, die von der klinischen Psychiatrie mit mannigfaltigen und wechselnden Diagnosen belegt werden, als Folgezustand nach einer spontan

Inhaltsverzeichnis

- 1.) Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung
- 2.) Zur Einführung der Psychoanalyse
- 3.) Die Grundfragen der Psychoanalyse
- 4.) Mitarbeit mit dem japanischen Geisteswissenschaftler Ino Enryu
- 5.) Über die Bedeutung der Sexualität
- 6.) Über gewisse reconnaissance (deja raconte) Momente von analytischer Arbeit
- 7.) Einige Bemerkungen über den Begriff der Überwindung
- 8.) Der Psychoanalytiker
- 9.) Die Arbeit als Bewusstseins
- 10.) Zwei Studien über die infantile Sexualität
- 11.) Psychologische Probleme zu einer analytischen Methode
- 12.) Zur Bedeutung des Traums in der Psychoanalyse
- 13.) Studien zur Psychologie des Schicksals
- 14.) I. Über die Casus des Schicksals
- 15.) II. Über die allgemeine Funktion des Schicksals
- 16.) III. Die Rolle der Vergeltung
- 17.) Die Rolle der Vergeltung
- 18.) Die Rolle der Vergeltung
- 19.) Die Rolle der Vergeltung
- 20.) Die Rolle der Vergeltung
- 21-26.) Zur Theorie der Psychoanalyse
- 27.) Die Dynamik der Psychoanalyse
- 28.) Zur Dynamik der Psychoanalyse
- 29.) Zur Dynamik der Psychoanalyse
- 30.) Zur Dynamik der Psychoanalyse
- 31.) Zur Dynamik der Psychoanalyse
- 32.) Zur Dynamik der Psychoanalyse

Abb. 17 Sigmund Freud: Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge, Inhaltsverzeichnis (recto und verso oberer Teil), Manuskript, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box OV 7.

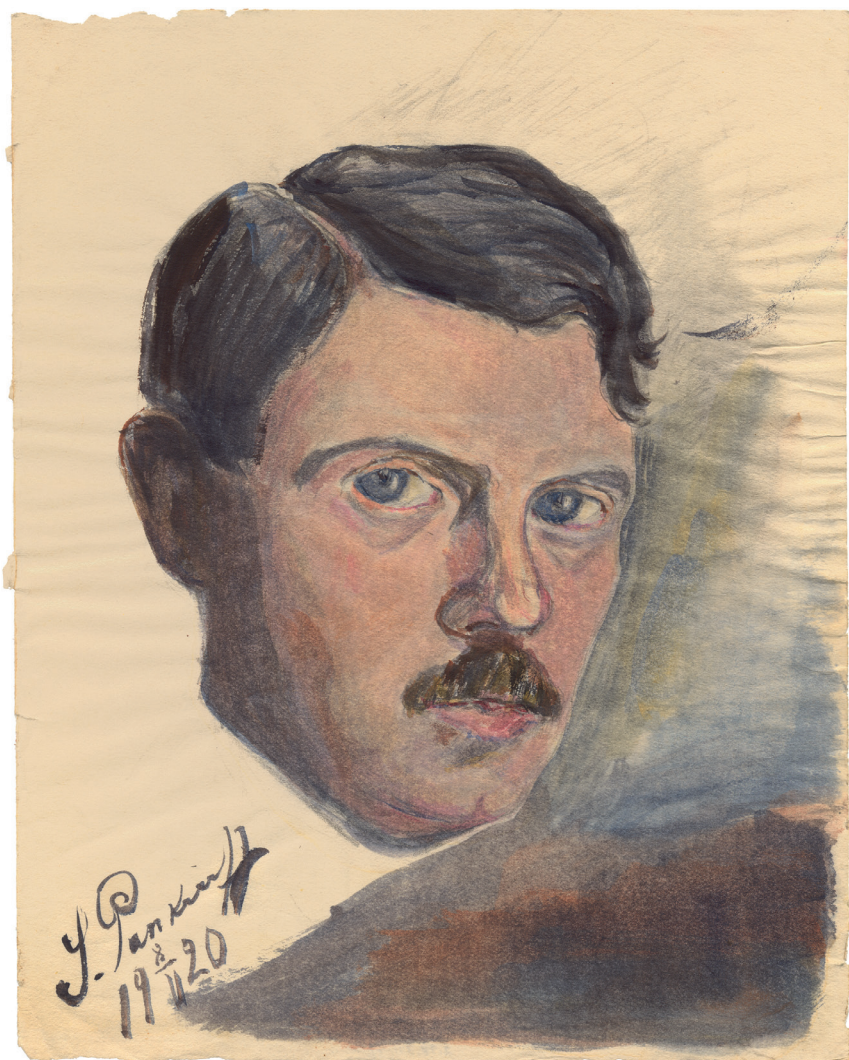


Abb. 18 Sergej Pankejeff: *Selbstporträt*, 1920, Aquarell auf Papier, 22 × 17 cm, Washington: Library of Congress, Sergius Pankejeff Papers, Box OV 15.

Kindes gegen die reaktivierte Urszene in Betracht zieht,¹ ja wenn man nur an die weit einfacheren Reaktionen des 1 $\frac{1}{2}$ -jährigen Kindes beim Erleben dieser Szene denkt, kann man die Auffassung schwer von sich weisen, daß eine Art von schwer bestimmbarem Wissen, etwas wie eine Vorbereitung zum Verständnis, beim Kinde dabei mitwirkt.² Worin dies bestehen mag, entzieht sich jeder Vorstellung; wir haben nur die eine ausgezeichnete Analogie mit dem weitgehenden instinktiven Wissen der Tiere zur Verfügung.

Gäbe es einen solchen instinktiven Besitz auch beim Menschen, so wäre es nicht zu verwundern, wenn er die Vorgänge des Sexuallebens ganz besonders beträfe, wenngleich er auf sie keineswegs beschränkt sein kann. Dieses Instinktive wäre der Kern des Unbewußten, eine primitive Geistestätigkeit, die später durch die zu erwerbende Menschheitsvernunft entthront und überlagert wird, aber so oft, vielleicht bei allen, die Kraft behält, höhere seelische Vorgänge zu sich herabzuziehen. Die Verdrängung wäre die Rückkehr zu dieser instinktiven Stufe, und der Mensch würde so mit seiner Fähigkeit zur Neurose seine große Neuerwerbung bezahlen und durch die Möglichkeit der Neurosen die Existenz der früheren instinktartigen Vorstufe bezeugen. Die Bedeutung der frühen Kindheitstraumen läge aber darin, daß sie diesem Unbewußten einen Stoff zuführen, der es gegen die Aufzehrung durch die nachfolgende Entwicklung schützt.

Ich weiß, daß ähnliche Gedanken, die das hereditäre, phylogenetisch erworbene Moment im Seelenleben betonen, von verschiedenen Seiten ausgesprochen worden sind, ja ich meine, daß

1) Ich darf davon absehen, daß dies Verhalten erst zwei Dezennien später in Worte gefaßt werden konnte, denn alle Wirkungen, die wir von der Szene ableiten, haben sich ja in Form von Symptomen, Zwängen usw. bereits in der Kindheit und lange vor der Analyse geäußert. Dabei ist es gleichgültig, ob man sie als Urszene oder als Urphantasie gelten lassen will.

2) Von neuem muß ich betonen, daß diese Überlegungen müßig wären, wenn Traum und Neurose nicht der Kindheitszeit selbst angehörten.

Abb. 19 Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 8: *Krankengeschichten*, Leipzig/Wien/Zürich 1924, Seite 566/567.

man allzu bereit war, ihnen einen Platz in der psychoanalytischen Würdigung einzuräumen. Sie erscheinen mir erst zulässig, wenn die Psychoanalyse in Einhaltung des korrekten Instanzenzuges auf die Spuren des Ererbten gerät, nachdem sie durch die Schichtung des individuell Erworbenen hindurchgedrungen ist.¹

1) [Zusatz 1923:] Ich stelle hier nochmals die Chronologie der in dieser Geschichte erwähnten Begebenheiten zusammen:

Geboren am Weihnachtstag.

1 1/2 Jahre: Malaria. Beobachtung des Koitus der Eltern oder jenes Beisammenseins derselben, in das er später die Koitusphantasie eintrug.

Kurz vor 2 1/2 Jahren: Szene mit Gruscha.

2 1/2 Jahre: Deckerinnerung an Abreise der Eltern mit Schwester. Sie zeigt ihn allein mit der Nanja und verleugnet so Gruscha und Schwester.

Vor 3 1/4 Jahren: Klage der Mutter vor dem Arzt.

3 1/4 Jahre: Beginn der Verführung durch die Schwester, bald darauf Kastrationsdrohung der Nanja.

3 1/2 Jahre: Die englische Gouvernante, Beginn der Charakterveränderung.

4 Jahre: Wolfstraum, Entstehung der Phobie.

4 1/2 Jahre: Einfluß der biblischen Geschichte. Auftreten der Zwangssymptome.

Kurz vor 5 Jahren: Halluzination des Fingerverlustes.

5 Jahre: Verlassen des ersten Gutes.

Nach 6 Jahren: Besuch beim kranken Vater.

8 Jahre: } Letzte Ausbrüche der Zwangsneurose.

10 Jahre: }

Meine Darstellung hat es leicht gemacht zu erraten, daß der Patient Russe war. Ich entließ ihn nach meiner Schätzung als geheilt wenige Wochen vor dem unerwarteten Ausbruch des Weltkrieges und sah ihn erst wieder, als die Wechselfälle des Krieges den Zentralmächten den Zugang nach Südrußland eröffnet hatten. Dann kam er nach Wien und berichtete von einem unmittelbar nach Beendigung der Kur aufgetretenen Bestreben, sich vom Einfluß des Arztes loszureißen. In einigen Monaten Arbeit wurde nun ein noch nicht überwundenes Stück der Übertragung bewältigt; seither hat Patient, dem der Krieg Heimat, Vermögen und alle Familienbeziehungen geraubt hatte, sich normal gefühlt und tadellos benommen. Vielleicht hat gerade sein Elend durch die Befriedigung seines Schuldgefühls zur Befestigung seiner Herstellung beigetragen.

From the Introduction by MURIEL GARDINER

"This book is unique. It contains the moving and very personal autobiography of the subject of a famous case in medical science as well as two psychoanalytic histories of the same person. Although our literature is filled with biographies and autobiographies of celebrated people, there is no other book which gives us the human story of a struggling, passionate individual, seen both from his own point of view and from that of the founder of psychoanalysis.

"Furthermore, we have in this volume, along with Freud's case history of the Wolf-Man, the Wolf-Man's own recollections of Freud. This is unprecedented, and also something that can never be repeated. For, of Freud's five famous case histories, only three subjects were actually analyzed by Freud, and of these three only the Wolf-Man survives. In psychoanalytic literature, too, the Wolf-Man's case is unique. Not only was he treated by Freud and Ruth Mack Brunswick, both of whom wrote his case histories, but his is the only case which has been followed from infancy to old age."

From the Foreword by ANNA FREUD

"The Wolf-Man stands out among his fellow figures by virtue of the fact that he is the only one able and willing to cooperate actively in the reconstruction and follow-up of his own case. . . . What we have before us is the unique opportunity to see an analytic patient's inner as well as outer life unfold before our eyes, starting out from his own childhood memories and the picture of his childhood neurosis, taking us through the major and minor incidents of his adulthood, and leading from there, almost uninterruptedly, to a concluding period when 'The Wolf-Man Grows Older.'"

BASIC BOOKS, INC., PUBLISHERS NEW YORK

THE WOLF-MAN
BASIC BOOKS
465

Abb. 20 Muriel Gardiner (Hg.): *The Wolf-Man by the Wolf-Man. The Double Story of Freud's Most Famous Case*, New York 1971, Cover.

THE
Wolf-Man
BY THE WOLF-MAN

*The double story of
Freud's most famous case*



Wien, 6 Juni 1926

Lieber Herr Professor,

Ihre werten Zeilen haben mich sehr gepreßt und danke ich Ihnen herzlichst für dieselben. Bezüglich des Kinostückes und des Zeitungsartikels werde ich selbstverständlich, nachdem ich nun Ihre Ansicht kenne, nichts mehr unternehmen. Was Ihre Fragen hinsichtlich meines Kindertraumes betrifft, so beile ich mich Ihnen alles was mir zu diesem Traum einfallen ist mitzutheilen.

Ob Punkt 1 und 2. Ich glaube ganz sicher zu sein, dass ich den Wölfetraum genau so traugte, wie ich Ihnen dies seinerzeit erzählt habe. Es besteht für mich kein Anlass die Richtigkeit dieser Erinnerung zu bezweifeln. Im Gegensatz, die Kürze und Klarheit dieses Traumes scheinen mir stets das Charakteristische an ihm zu sein. Auch hat meines Wissens die Erinnerung an diesen Kindertraum niemals eine Veränderung erfahren. Ich hatte nach demselben Angst vor

ähnlichen Träumen und pflegte als Gegenmaßnahme vor dem Einschlafen diejenigen Dinge, die ich fürchtete, somit auch diesen Traum, mir vor Augen zu halten. Der Wölfetraum schien mir immer im Mittelpunkt meiner Kinderträume zu stehen, schon deshalb, weil der Wolf meine Kinderphantasie beherrschte. Allerdings, als ich dann später einen wirklichen Wolf in der Menagerie sah, war ich sehr erschrocken und erkannte in ihm den Wolf meiner Kindheit nicht. Die auf dem Baume sitzenden Wölfe waren auch eigentlich keine Wölfe sondern weiße Spitzhunde mit spitzen Ohren und buschigen Schwänzen. In Punkt 3. Den Wölfetraum habe ich Ihnen im Anfang der Kur und zwar so viel ich mich erinnern noch ein oder zwei Monaten nach Austritt derselben erzählt. Die Lösung kam dann, wie Sie ganz richtig schreiben, erst am Ende der Kur.

Zum Thema des Traumes kam ich nach folgendes hinzuzufügen.

Vor zirka 14 Tagen, als ich schon im Bett lag erinnerte ich mich wieder an diesen Traum und

stellte mir vor, dass die Fenster unseres Zimmers plötzlich von selbst aufgehen. Dann fiel mir die russische Oper „Pikdame“ ein. Die Oper ist geschrieben nach einer Erzählung v. Peschkin. Ein junger Offizier namens Herrmann dringt in der Nacht zu der alten Pikdame ins Schlafzimmer und erzwingt von ihr das Geheimniss der 3 Karten, mit denen man jedes Spiel gewinnen kann. Die Pikdame trifft unmittelbar nach seiner Enttarnung der Schläg. Im nächsten Akt sitzt Herrmann allein im Zimmer mit dem Gesicht zum Fenster gerichtet. Es ist Nacht. Mit ein mal gehen die Fenster, genau so wie im Traume, von selbst auf und es zieht eine grell beleuchtete ^{weisse} Gestalt (die verstorbene Pikdame) am Fenster vorbei. Die Pikdame war merkwürdigerweise die erste Oper die ich und die Schwester gesehen haben. Damals hat aber auf mich die Scene mit dem Fenster gar kein Eindruck gemacht und es sind mir nur die grellen Uniformen in Erinnerung geblieben. Am anderen Tag spielten wir

sogar mit der Schwester die Pikdame zu Hause, wobei ich dem Herrmann darstellte. Später aber immer wenn ich während dieser Scene die Fenster von selbst aufgehen sah, war es mir unheimlich. Ob es möglich wäre, dass ich die Oper noch vor dem Traume gesehen habe kann ich schwer beantworten. Es scheint mir, dass es nicht der Tatsache, dass als ich die Scene mit dem Fenster zum ersten mal sah, sie auf mich kein Eindruck machte. Ob es wären das Durchgehen der Fenster, das Einbringen in das Schlafzimmer, das Erzwingen des Geheimnisses, die alte Pikdame selbst (ex. die alte Engländerin) — uns weitere bekannte Dinge. Eine andere Scene in derselben Oper, wo Schaffer und Schafferin sich gegenseitig Liebeserklärungen machen, könnte man in eine Beziehung zu den Spitzhunden, die doch sibirische Schafferhunde waren, bringen. Der Schaffer u. die Schafferin trugen grobe weisse Perücken, was wieder an die weissen Hunde aus Ihre Schänke erinnern würde. Sogar die Zahl drei von der ich während der Zibrungsneurose nicht abkommen

Könnte, müßte hinein passen.
Ohne Zusammenhang mit diesem Traum sind
mir ebenfalls vor kurzer Zeit noch zwei andere
Erinnerungen aus der ersten Kindheit eingefallen.
Die eine ist das Gespräch mit dem Kutbeler
über die Operation, die man bei den Hengsten
vornimmt, und die zweite, die Erzählung der
Mutter von einer Verwandten, die mit 6 Jahren
auf die Welt gekommen ist und die man
sofort nach der Geburt den 6 Jahren abgehakt
hat. Beide behandeln somit das Thema der
Kastration. Die Brücke zu der Oper Poldame
könnte man darin erblicken, dass Hermann
ein deutscher Name ist, bei Puschkin ist er
sogar ausdrücklich als russisch-deutscher genannt.
In dieser Eigenschaft würde er in einer
Verwandtschaft zu dem Stammes Wassertäufer,
von dem ich Ihnen in der Kur erzählt habe,
stehen (Nemetz = Deutscher = der Stamm).
Es würde mich sehr freuen, wenn Ihnen mit
diesen Mitteilungen gedient sein sollte.

Ich werde, wie Sie dies wünschen, am 16 vor-
mittag Sie besuchen und freue mich außer-
ordentlich, Sie wiedersehen zu können.
Wir beide danken Ihnen, lieber Herr Professor,
herzlichst für Ihre Güte, es ist für uns ein
grosser Trost, dass Sie uns nicht vergessen.
Meine Frau und ich grüssen Sie vielmals und
wünschen Ihnen alles Beste.
Ihr ergebener und dankbarer
S. Pankejeff

In seinen 1971 in englischer Sprache erschienenen Erinnerungen an Sigmund Freud berichtet Sergej Pankejeff, der über 50 Jahre zuvor zum Gegenstand von Freuds berühmtester Fallstudie geworden und als »Wolfsmann« in die Geschichte der Psychoanalyse eingegangen war, von der Vorliebe des behandelnden Arztes für Kriminalromane:

»Einmal kamen wir auch auf Conan Doyle und auf die von ihm geschaffene Figur des Sherlock Holmes zu sprechen. Ich dachte, daß Freud diese Art leichter Lektüre überhaupt ablehne, und war daher überrascht, daß dies keineswegs der Fall war und daß Freud auch diesen Schriftsteller recht aufmerksam gelesen hatte. Da ja auch in der Psychoanalyse die Rekonstruktion einer Kindheitsgeschichte ›Indizienbeweise‹ heranziehen muß, interessierte sich Freud offenbar auch für diese Art Literatur.«¹

Pankejeff spricht aus Erfahrung. Die Kindheitsgeschichte, die Freud 1918 unter dem Titel *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* minutiös rekonstruiert, ist seine eigene. Schon im zarten Alter von vier Jahren hatte der kleine Sergej nach einem Traum von fünf, sechs oder sieben weißen Wölfen auf einem kahlen Baum eine veritable Zwangsneurose entwickelt. Jener Traum steht im Zentrum der Fallstudie und bildet den Kern der Überlegungen Freuds. Die Behandlung Pankejeffs und die Publikation der Studie fallen in die Zeit nach den Sezessionen von Alfred Adler und Carl Gustav Jung Anfang der 1910er Jahre, welche die Psychoanalyse in eine tiefe institutionelle Krise gestürzt und ihre methodischen Fundamente erschüttert hatten. Wie Freud selbst in einer einleitenden Fußnote andeutet, kommt der Fallstudie eine entscheidende Funktion im Kampf um die Psychoanalyse zu. Sie dient der Widerlegung der Gegner und dem Nachweis der beiden Grundannahmen der ursprünglichen, freudschen Psychoanalyse am klinischen Material selbst. Erstens: Jede Neurose beruht auf Faktoren, die sich in der frühen Kindheit des Individuums geltend gemacht haben. Und zweitens: Diese Faktoren sind sexueller Natur.

¹ Wolfsmann: »Meine Erinnerungen an Sigmund Freud«, in: Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmanne von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S. 169–189, hier: S. 182.

Der Traum von den Wölfen, den der kleine Sergej in der Nacht vor seinem vierten Geburtstag träumt, aktualisiert Freud zufolge ein traumatisches Geschehen, das dem Knaben im Alter von eineinhalb Jahren widerfahren sein muss. Dieses Geschehen ist ausschließlich über den Traum zugänglich und kann nur von diesem ausgehend rekonstruiert werden. Freud nennt es »Urszene«. Typischerweise wird eine Urszene »in unwahrscheinlich früher Kindheit erlebt«² und besteht in einer Beobachtung des elterlichen Koitus; so auch im Fall des Wolfsmanns.

In minutiöser Kleinarbeit rekonstruiert Freud aus den Versatzstücken des Traums von den Wölfen die zugrunde liegende Urszene: Die bewegungslos auf das träumende Subjekt starrenden weißen Wölfe sind die Eltern, die sich in weißer Leibwäsche einem nachmittäglichen Liebespiel hingeben. Die Starre und Bewegungslosigkeit der Wölfe erweist sich als die inverse Maskierung koitalen Aufruhrs, ihre Vielzahl überdeckt die eheliche Zwei. Die Zahl der Wölfe, so wie sie auf einer Zeichnung des Patienten erscheint, die sich auf Seite 605 der Erstpublikation der Fallstudie findet, – es sind fünf – gibt die genaue Stunde des ehelichen Beischlafs an: Es war fünf Uhr nachmittags (*Abb. 1*). Und eigentlich war es Sergej selbst, der in der Urszene gestarrt und geschaut hat, und es waren nicht die Wölfe.

Die Urszene entfaltet ihre pathogene Wirksamkeit immer erst nachträglich. Während der Koitusbeobachtung identifizierte sich der Knabe – eineinhalb Jahre alt und an der Schwelle zur analen Phase – nach freudscher Lehre mit der Mutter und machte seiner Erregung durch eine Stuhlentleerung Luft. Mit vier Jahren tritt er in die phallische Phase ein. Die Identifizierung mit der Mutter und der korrespondierende Wunsch, vom Vater penetriert zu werden, der sich im Traum von den Wölfen regressiv als Angst ausdrückt, gefressen zu werden, kollidiert *jetzt* mit der narzisstischen Angst um das eigene Glied. Er muss verdrängt werden, und so wird er pathogen.

Doch nicht die Richtigkeit oder Falschheit der Neurosenätiologie Freuds steht im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit, ebenso wenig wie eine inhaltliche Überprüfung seiner Argumente. Angestrebt wird vielmehr eine systematische Untersuchung der argumentativen und der nichtargu-

² Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 578–717, hier: S. 695, Fußnote *) (SA 8, S. 215); hier und im Folgenden verweist der Klammerausdruck auf die entsprechende Stelle in der Studienausgabe: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 8: Zwei Kinderneurosen*, Frankfurt am Main 2000, S. 125–232, hier: S. 215.

mentativen Strategien, deren Freud sich in der Fallstudie über den Wolfsmann bedient, um die Realität der Urszene zu erweisen. Wie alle wesentlichen Gegenstände der Psychoanalyse – das »Unbewusste«, die »Triebe«, die psychischen Instanzen »Es«, »Ich« und »Über-Ich« – ist die Urszene radikal unbeobachtbar. Sie kann nur aus ihren Wirkungen erschlossen werden. Dennoch ist ihr Wirklich-stattgefunden-Haben unabdingbar, um – wie im Falle des Wolfsmanns – eine aktuelle Konfiguration neurotischer Symptome, so wie sie sich den Augen und Ohren des Analytikers darbietet, zu erklären. Der unsichere epistemische Status der Urszene ist es also, der im Folgenden analysiert werden soll. Es *muss* sie gegeben haben, um bestimmte in der analytischen Situation direkt beobachtbare neurotische Symptome zu erklären. Andererseits *kann* sie selbst nicht direkt beobachtet werden. Sie muss vorausgesetzt, angenommen, unterstellt werden. Das Realste – das traumatische Ereignis der Urszene, das die Neurose überhaupt erst in Gang setzt und auslöst – ist in methodischer Hinsicht nichts anderes als eine notwendige Voraussetzung. Wie zu zeigen sein wird, oszilliert die »Urszene« Freuds unentscheidbar zwischen realem Ereignis, phylogenetisch vorstrukturierter Phantasie und Konstruktion des Therapeuten. Pankejeff weiß, wovon er spricht, wenn er die Unumgänglichkeit von »Indizienbeweisen« betont: Zu keiner Zeit der Analyse bei Freud hatte er sich an die Urszene tatsächlich erinnert.

Was aber ist unter »Beobachtbarkeit« zu verstehen? Es erscheint zweckmäßig, eine weitere und eine engere Bedeutung des Ausdrucks zu unterscheiden, die gleichwohl aufeinander bezogen sind: Im weiteren Sinne meint »Beobachtbarkeit« die Wahrnehmbarkeit eines Phänomens mittels der Sinnesorgane des menschlichen Körpers. Darin ist impliziert, dass ein Phänomen zumindest der Möglichkeit nach von verschiedenen Betrachtern wahrgenommen und von diesen auf die gleiche Weise beschrieben werden kann. Im engeren Sinne bezeichnet »Beobachtbarkeit« die Möglichkeit, ein Phänomen, das nicht notwendigerweise der menschlichen Sinneswahrnehmung zugänglich sein muss, durch ein bestimmtes technisches Instrumentarium oder gemäß vorher festgelegten Beobachtungsregeln auf standardisierte, nachvollziehbare und wiederholbare Weise aufzuzeichnen oder zu »protokollieren«. Die Beobachtbarkeit im engeren Sinne stellt die formalisierte, »wissenschaftliche« Variante der Beobachtbarkeit im weiteren Sinne dar, die auf einem alltäglichen Verständnis des Vorgangs der Beobachtung fußt. Beiden Auffassungen ist gemein, dass sie den Beobachtungsvorgang als ein intersubjektives oder potenziell intersubjektives Geschehen entwerfen, das bei allen Beobachtungsinstanzen

zu vergleichbaren Ergebnissen führt. Die wissenschaftliche Beobachtung jedoch sucht die Bedingungen, unter denen diese Ergebnisse erzielt werden, möglichst erschöpfend zu definieren, und sie nimmt keine Rücksicht auf die sinnlich-instrumentelle Ausstattung des menschlichen Körpers.³ Wo nicht anders vermerkt, ist im Folgenden stets die engere, formalisierte, wissenschaftliche Dimension der Beobachtung angesprochen. Die Termini »Beobachtung« und »direkte Beobachtung« werden mehr oder weniger synonym gebraucht. Das Beiwort zeigt keine spezifische Differenz zwischen der wissenschaftlichen und der alltäglichen Version von Beobachtung an, sondern dient dazu, den Kontrast zwischen beobachtbaren Phänomenen und prinzipiell unbeobachtbaren Gegenständen zu schärfen.

Es sind nun wissenschaftliche Gegenstände denkbar, die jeglicher Beobachtung entzogen sind, auf deren Vorhandensein jedoch aufgrund einer Reihe von tatsächlich durchgeführten Beobachtungen geschlossen werden kann. Solche Gegenstände stellen für die Psychoanalyse das Unbewusste und die Urszene dar: »Auch der Analytiker lehnt es ab zu sagen, was das Unbewußte ist, aber er kann auf das Erscheinungsgebiet hinweisen, dessen Beobachtung ihm die Annahme des Unbewußten aufgedrängt hat.«⁴ Die Schwierigkeit liegt in dem Status, den man diesen Gegenständen zuerkennt: Soll man sagen, sie *existierten* auf dieselbe Weise, wie beobachtbare Phänomene existieren, oder soll man sagen, es sei unumgänglich, ihre Existenz anzunehmen, um bestimmte beobachtbare Phänomene zu *erklären*? Im Verlauf der vorliegenden Untersuchung wird deutlich werden, dass dieser Zwiespalt die gesamte Psychoanalyse Freuds durchzieht. Bezeichnet man den Bereich prinzipieller Beobachtbarkeit einer wissenschaftlichen Disziplin als deren »Empirie« und die Summe aller beobachtbaren Gegenstände als deren »Material«, dann stellt sich die Frage, ob Urszene, unbewusste Vorstellungen oder Triebe in demselben Sinne als »empirisches Material« der Psychoanalyse gelten können wie die Erscheinungsformen der neurotischen Symptome.

³ Der wohl radikalste Vorschlag zur Standardisierung und Formalisierung wissenschaftlicher Beobachtung in einer an die Sprache der Physik angelehnten »Protokollsprache« stammt von Rudolf Carnap. Vgl. Rudolf Carnap: »Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft«, in: *Erkenntnis* 2, 1931, S. 432–465; zur Debatte über den Status von Protokollsätzen innerhalb des Wiener Kreises siehe Otto Neurath: »Protokollsätze«, in: *Erkenntnis* 3, 1932/33, S. 204–214; siehe auch Rudolf Carnap: »Über Protokollsätze«, in: *Erkenntnis* 3, 1932/33, S. 215–228.

⁴ Sigmund Freud: »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse«, in: ders.: »*Selbstdarstellung*«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S. 223–233, hier: S. 228.

Ausgehend von den Bemerkungen Pankejeffs hat der Historiker Carlo Ginzburg den Begriff des »Indizienparadigmas« geprägt.⁵ Der Terminus benennt rekonstruktive Techniken und Methoden, eines verschütteten, nicht direkt beobachtbaren Ereignisses Herr zu werden, die ebenso alt sind wie die Gattung »Homo sapiens« selbst, jedoch in den Humanwissenschaften des 19. Jahrhunderts rund um Medizin, Paläontologie und Kriminalistik eine neue Ausprägung erfahren haben.⁶ Das Unbeobachtbare, bloß zu Erschließende hat von jeher die Domäne der Psychoanalyse als Kur und als Wissenschaft gebildet. Dass das Unbewusste nur in seinen Wirkungen zugänglich wird, stellt einen ihrer zentralen Lehrsätze dar. Freud selbst verortet die Psychoanalyse in einer mittleren Position zwischen Medizin und Philosophie – ein Befund, den er im Rahmen einer Deutung der anhaltenden gesellschaftlichen Widerstände gegen die Psychoanalyse erhebt:

»So erwachsen der Psychoanalyse aus ihrer Mittelstellung zwischen Medizin und Philosophie nur Nachteile. Der Mediziner hält sie für ein spekulatives System und will nicht glauben, daß sie wie jede andere Naturwissenschaft auf geduldiger und mühevoller Bearbeitung von Tatsachen der Wahrnehmungswelt beruht; der Philosoph, der sie an dem Maßstab seiner eigenen kunstvoll aufgebauten Systembildungen mißt, findet, daß sie von unmöglichen Voraussetzungen ausgeht, und wirft ihr vor, daß ihre – erst in Entwicklung befindlichen – obersten Begriffe der Klarheit und Präzision entbehren.«⁷

Die ideologischen Nachteile, die Freud so wortreich beklagt, haben eine positive epistemologische Kehrseite. Sowohl Medizin als auch Philosophie haben es in einem jeweils spezifischen Sinne mit Beobachtung zu tun.⁸ Die Psychoanalyse als mittleres Element lehnt sich an beide Dis-

⁵ Vgl. Carlo Ginzburg: »Spurensicherung«, in: ders.: *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*, Berlin 2002, S. 7–57.

⁶ Siehe dazu auch die Diskussion der blumenbergschen Metaphorologie in Kapitel 3.2.

⁷ Freud: »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse«, in: »*Selbstdarstellung*«, a.a.O., S. 228. Eine treffende Charakterisierung dieser »Mittelstellung« findet sich bei Jean Starobinski: Er beschreibt sie als doppelte Gefahr für die Psychoanalyse, entweder in einen »rationalistischen Objektivismus« zu verfallen oder »der bilderreichen Rhetorik zu erliegen und sich in Spekulation zu verwandeln, die bequem in dem gefälligen Netz der Metaphern ihren Weg verfolgt.« Vgl. Jean Starobinski: *Psychoanalyse und Literatur*, Frankfurt am Main 1973, S. 102.

⁸ Vgl. Freud: »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse«, in: »*Selbstdarstellung*«, a.a.O., S. 226–228. Zur Psychoanalyse als Beobachtungswissenschaft siehe Kapitel 3.3 und Kapitel 3.4.

ziplinen an und partizipiert an deren unterschiedlichen Konzepten von »Beobachtung«. Die Medizin wirkt mithilfe von wissenschaftlicher Beobachtung in Klinik und Labor.⁹ Die philosophische Spekulation hingegen erschafft die von ihr »beobachteten« Gegenstände durch methodische Begriffsbildung allererst selbst. Das sinnlich oder instrumentell Registrierende der Beobachtung tritt hier nur im metaphorischen Sinne auf. Im Zusammenhang der klassischen Metaphysik ist das Verständnis von »Spekulation« als »Beobachtung« unmittelbar mit der Annahme verbunden, die konstitutiven Eigenschaften eines Gegenstandes könnten durch eine Art »Wesensschau« erkannt werden, die zwar nach dem Muster sinnlich-visueller Wahrnehmung gedacht wird, jedoch gerade auf nicht-sinnliche, nur dem Denken fassbare Bestimmungen zielt. Ernst Tugendhat hat die metaphorische Beziehung von intellektueller Schau und visueller Wahrnehmung wie folgt entfaltet:

»Der Ausgangspunkt der Metapher ist die Vorstellung im Sinn eines anschaulichen bzw. phantasiemäßigen (optischen) Bildes bzw. Bildbewußtseins. Indem das als Grundmodell für die bewußtseinsmäßige Beziehung überhaupt aufgefaßt wurde, wurde die Beziehung auf Gegenstände wie ein Vorsichhaben eines optischen Bildes aufgefaßt, nur daß dieses jetzt eben nicht mehr als sinnliche Anschauung verstanden werden sollte [...].«¹⁰

Es ist aber nicht der idealistische Aspekt metaphysischer Spekulation, den Freud als vorbildlich für die Psychoanalyse erachtet, sondern die mit diesem verbundene negative Voraussetzung, dass die Ursachen der Erscheinungen nicht auf derselben Ebene zu suchen sind wie die Erscheinungen selbst; dass jene Ursachen einer direkten Beobachtung radikal unzugänglich sind und nur durch geeignete methodische Schachzüge mittelbar erschlossen werden können. Ausgangsmaterial der psychoanalytischen Therapie sind die neurotischen Symptome, Traumberichte und freien Assoziationen des Patienten, wie sie in der analytischen Situation mündlich geäußert werden. Das mündliche Ausgangsmaterial analytischer Interpretationsarbeit ist dem Forscher mehr oder weniger frei zugänglich. Es kann protokolliert und in Fallstudien publiziert werden. Es verweist

⁹ Zur Bedeutung von »Beobachtung« und »Anschauung« in der medizinischen Forschung des späten 19. Jahrhunderts und in deren akademischer Vermittlung siehe Henning Schmidgen: »Pictures, Preparations, and Living Processes. The Production of Immediate Visual Perception (Anschauung) in Late-19th-Century Physiology«, in: *Journal of the History of Biology* 37/3, Oktober 2004, S.477–513.

¹⁰ Ernst Tugendhat: *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*, Frankfurt am Main 2005, S.350.

jedoch auf ein weiteres, tiefer liegendes Material – verdrängte Triebrengungen und traumatische Ereignisse –, das radikal unbewusst und der direkten Beobachtung in der analytischen Situation unzugänglich ist. Dieses Material konstituiert das eigentliche Forschungsfeld der freudschen Psychoanalyse.

Michel Foucault beschreibt in *Die Ordnung der Dinge* das Hereinbrechen der materiellen Dichte der Welt über die zeitlosen, rein sprachlichen Ordnungen der Metaphysik. Das um 1800 beginnende »Zeitalter der Geschichte« zeichnet sich Foucault zufolge durch die Unhintergebarkeit der empirischen und das heißt der *historischen* Geschehnisse der Welt, im Großen wie im Kleinen, aus.¹¹ Um zu wissen, muss man Erfahrungen gemacht haben – Erfahrungen, die jeweils einem bestimmten Bezirk der materiellen Welt zugehören, dessen Eigentümlichkeiten und Spielregeln folgend. Zugleich mit der Entdeckung des Empirischen aber, so Foucault, entsteht auch die Vorstellung des Transzendentalen, seines apriorischen Zwillings,¹² das Immanuel Kant als Feld von Ermöglichungsbedingungen begreift, die jeder konkreten Erfahrung vorausgehen und die er mit dem systematischen Aufbau der Erkenntnisvermögen des Subjekts identifiziert. Damit Erfahrungen überhaupt gemacht werden können, muss Zeit vergehen, sowohl die »innere« Zeit der Synthesen, Vergleichen und Verknüpfungen von Eindrücken der empirischen Welt zu einer zusammenhängenden Struktur gemäß den Erkenntnisbedingungen des Subjekts als auch die »äußere« Zeit der nicht von vornherein ableitbaren, unvorhersehbaren, »zufälligen« Geschehnisse eben dieser Welt.

Mit der kantischen Revolution wird das, was einmal »Metaphysik« geheißt hatte, eines einheitlichen Territoriums beraubt. Es zeigt sich gespalten in den transzendentalen Bereich der Erkenntnisvermögen einerseits und einen empirischen Bereich andererseits, dessen Gegenstände zwar gemäß den Leistungen eines transzendentalen Subjekts kategorial geordnet erscheinen, dessen spezifische Gesetze und konkrete Ordnungen aber »zufällig« und unvorhersehbar sind. Wie Kant in der Einleitung zur *Kritik der Urteilskraft* bemerkt, geben die transzendentalen Gesetze lediglich den Rahmen für die konkrete Ausgestaltung der empirischen Welt vor. Die Natur als die Gesamtheit aller Erscheinungen, insofern sie unter

¹¹ Vgl. Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006, S. 269–366. Zur Stellung der Psychoanalyse im »Zeitalter der Geschichte« siehe Kapitel 3.5.

¹² Vgl. ebd., S. 377–412.

Gesetzen des Verstandes stehen,¹³ ist innerhalb dieser Grenzen unendlich mannigfaltig. »Also müssen wir in der Natur, in Ansehung ihrer bloß empirischen Gesetze, eine Möglichkeit unendlich mannigfaltiger empirischer Gesetze denken, die für unsere Einsicht dennoch zufällig sind (a priori nicht erkannt werden können) [...].«¹⁴ Die apriorischen Verstandesgesetze sind zu einer unüberschaubaren Vielfalt von empirischen Gesetzen spezifiziert, die dasjenige ausmachen, was Freud die »materielle Realität« nennt.¹⁵

Derjenige Teil der empirischen Welt, den die Psychoanalyse bearbeitet, ist der Bereich der neurotischen Erkrankungen und ihrer Symptome. Die Psychoanalyse liest die Symptome als die sichtbaren Wirkungen eines verschütteten Ereignisses oder eines verdrängten Wunsches aus der frühen Kindheit, die unauslöschliche Spuren im Unbewussten des Patienten hinterlassen haben. Die Verbindung der Symptome mit ihren unbewussten Ursachen wird nach dem Muster physikalisch-mechanischer Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge gedacht. Im Verständnis Freuds fügt der Therapeut die freien Assoziationen des Patienten zu Vorstellungsketten, die Stück für Stück auf den verdrängten Gehalt zurückführen und so den Weg der Verursachung der Symptome rückläufig nachvollziehen. Die Prozesse der Symptombildung sind jedoch gerade nicht materieller, physikalischer, sondern psychischer Natur. Freud überträgt demnach bestimmte Eigenschaften der beobachtbaren physikalischen Welt auf den Bereich des Unbewussten, um die Genese neurotischer Erkrankungen zu erklären. Mit welchem Recht er das tut, lässt sich schwer feststellen, denn der Bereich des Unbewussten ist nicht in derselben Weise zugänglich wie selbst das kleinste subatomare Geschehen, das mithilfe standardisierter Instrumente aufgezeichnet und mit mathematischen Modellen beschrieben werden kann. Da sich das Unbewusste nur in seinen Wirkungen äußert und nur mittelbar in der mündlichen Rede, dem körperlichen Symptom, der Fehlhandlung beobachtbar wird, ist jeder Diskurs, der dem

¹³ Vgl. Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, hg. von Raymund Schmidt, Hamburg 1990, S. 183–186 (B 163–165).

¹⁴ Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*, hg. von Heiner F. Klemme, Hamburg 2009, S. 26 (B XXXV). Hier und im Folgenden verweist der Klammerausdruck auf die Originalpaginierung der zweiten, verbesserten Auflage der *Kritik der Urteilskraft*, welche im Oktober/November 1792 (offizielles Druckjahr 1793) erschien und auf welche die von Heiner F. Klemme herausgegebene Ausgabe des Meiner-Verlags mit »B [Seitenzahl]« Bezug nimmt.

¹⁵ Vgl. Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, Frankfurt am Main 2000, S. 33–445, hier: S. 359.

Unbewussten eine bestimmte Struktur zuschreibt, lediglich im übertragenen, metaphorischen Sinn zu verstehen.

Im freudschen Œuvre finden sich zwei Argumente, um die Verwendung eines quasi-physikalischen Kausalitätsmodells zu rechtfertigen – ein therapeutisches und ein epistemologisches: A. Das nachhaltige Verschwinden der Symptome zeigt an, dass die Ursachen der Erkrankung korrekt rekonstruiert worden sind. B. Wenn die rekonstruierten Ursachen hinreichend sind, die Genese der Symptome in ihrer konkreten Form auf kohärente Weise und vollständig zu *erklären*, dann ist davon auszugehen, dass diese auch *wirklich* auf die nämliche Weise entstanden sind. Im Laufe der Entwicklung der freudschen Psychoanalyse ist nicht zuletzt aufgrund wechselnder therapeutischer Erfolge ein charakteristisches Zurücktreten der therapeutischen zugunsten der epistemologischen Argumentationslinie festzustellen. Letztere vollzieht – in der Terminologie Donald Davidsons – eine Gleichsetzung der »reasons« oder Erklärungsgründe mit den »causes« oder wirklichen Ursachen der Symptome.¹⁶ Die Identifikation der Erklärungsgründe mit den Realursachen aber ist im konkreten Falle nicht verifizierbar, sie hat den Charakter eines Postulats. Die unbewussten Ursachen der Symptome können nicht beobachtet, über ihre Beschaffenheit kann nur spekuliert werden. Schon die Voraussetzung, dass es eine Ursache nach physikalischem Muster gegeben haben muss, ist streng genommen Spekulation.

Wie die nachkantische Philosophie wird die Psychoanalyse Freuds umgetrieben von der Spannung zwischen dem, was sich zeigt, und dem, was vorausgesetzt werden muss. Die analytische Tätigkeit entspinnt sich zwischen der Oberflächenschicht der Symptome und ihren abwesenden Ursachen. Doch besitzen diese Ursachen keinen transzendenten Status im Sinne Kants; höchstens sind sie mit Foucault als »quasi-transzendental«¹⁷ zu bezeichnen: Einerseits strukturieren sie ein Feld von Erscheinungen, von dem sie radikal abwesend sind, eben das Feld der Symptome; andererseits behandelt die Psychoanalyse sie, als ob sie von gleicher Art wie die Symptome wären, Erscheinungen der materiellen Welt, so dass es nur eines geeigneten Verfahrens bedürfte, um die Symptome in ihre Ursachen zu übersetzen. Die Summe der detaillierten Annahmen über die Organisation des »Seeleninstruments«,¹⁸ die hinrei-

¹⁶ Vgl. Donald Davidson: »Paradoxes of Irrationality«, in: ders.: *Problems of Rationality*, Oxford 2004, S. 169–187.

¹⁷ Siehe Kapitel 3.5.

¹⁸ Vgl. Sigmund Freud: *Studienausgabe*, Bd. 2: *Die Traumdeutung*, Frankfurt am Main 2000, S. 576.

chend sind, um Genese, Form und Therapierbarkeit der neurotischen Erkrankungen zu erklären, fasst Freud unter dem Namen »Metapsychologie« zusammen. Die Metapsychologie, auch wenn sie über die Aktualitätsschicht der Symptome hinausgeht und die Ursachen der Neurosen im prinzipiell nicht beobachtbaren Bereich des Unbewussten, der Triebe und der Vorzeit frühkindlicher Erlebnisse sucht, ist jedoch ebenso wenig Metaphysik, wie sie Transzendentalphilosophie ist. Es handelt sich vielmehr um eine spezifische Art wissenschaftlicher Spekulation, die sich an die empirischen Ergebnisse und methodischen Strukturen anderer Wissenschaften anlehnt, um Aussagen über ein Gebiet zu treffen, das nicht mit menschlichen Augen beobachtet und nicht mit Apparaten vermessen werden kann. Hermeneutische und phänomenologische Lesarten verkennen die konstitutive Spannung zwischen Empirie und Spekulation, welche die Psychoanalyse auszeichnet, wenn sie meinen, die Letztere vor einem »szientistischen Selbstmissverständnis« bewahren zu müssen.¹⁹

In der voranalytischen Studie *Zur Auffassung der Aphasien* von 1891 bedient sich Freud einer Vielzahl bereits publizierter experimenteller Befunde, um eine einheitliche Erklärung der unterschiedlichen Formen der Aphasie zu entwickeln, ohne selbst neuroanatomische Studien oder Verhaltensexperimente durchgeführt zu haben. Stattdessen entwickelt er ein topologisches Modell der Sprachzentren im Gehirn sowie ihrer Verbindungen untereinander und leitet den jeweiligen Erkrankungstyp aus einem je charakteristischen Muster von Unterbrechungen der Verbindungen ab. Gewiss lassen sich die Verbindungen als Nervenbahnen lesen und die Unterbrechungen als Läsionen; maßgeblich ist jedoch die Abstraktion, die Freud vornimmt, wenn er anstelle der organischen Materie ein topologisches Diagramm studiert und an diesem Diagramm die Lösung der Probleme abliest.

Auch der sogenannte *Entwurf einer Psychologie*, den er 1895 postalisch an Wilhelm Fließ schickt und der erst posthum veröffentlicht wird, speist sich aus den neurophysiologischen Erkenntnissen des späten 19. Jahrhunderts. Der *Entwurf* skizziert ein Modell der Psyche als reizableitenden und reizverarbeitenden Apparat, der nach der Art eines Reflexbogens gebaut ist. Seine funktionalen Grundeinheiten sind Neuronen; sein Ziel ist es, die durch äußere (Sinnesempfindungen) und innere

¹⁹ Zu einer Kritik an der »exegetischen Legende vom »szientistischen Selbstmissverständnis«, die sich in erster Linie gegen Jürgen Habermas und Paul Ricœur richtet, siehe Adolf Grünbaum: *Die Grundlagen der Psychoanalyse. Eine philosophische Kritik*, Stuttgart 1988, S. 12–122.

Reize (somatische Bedürfnisse wie Hunger und Durst) hervorgerufenen Erregungsquantitäten, die in den Neuronen entstehen und subjektiv als »unlustvolle Spannung«²⁰ empfunden werden, entweder durch motorische Aktion abzuleiten oder möglichst gut auf mehrere Neuronen zu verteilen. Durch die Postulierung verschiedener Arten von Neuronen, die sich durch die Fähigkeit unterscheiden, Erregungsquantitäten zu speichern, gelingt es Freud nicht nur, grundlegende psychische Funktionen wie Wahrnehmung und Gedächtnis zu beschreiben, sondern auch, ein basales Schema der Entstehung neurotischer Erkrankungen zu liefern.

Die Beschreibung von Aufbau und Funktion des »psychischen Apparats«, die Freud in der *Traumdeutung* gibt, lehnt sich eng an die Vorarbeiten des *Entwurfs* an, lässt jedoch die Neuronen als Basiseinheiten fallen. Auch hier ist eine Bewegung der Formalisierung und Abstraktion zu verzeichnen. Statt von »Neuronen« spricht Freud von »Elementen«, statt von »Systemen von Neuronen« ganz allgemein von »Systemen«. Schon der *Entwurf* hatte den zeitgenössisch als bekannt akzeptierten neurophysiologischen Vorgängen eine Vielzahl hypothetischer Qualitäten hinzugefügt und deutlich erkennen lassen, dass der Verfasser weniger an der experimentellen Nachprüfbarkeit seiner Annahmen interessiert war als an den Erklärungsleistungen, die sich mit ihrer Hilfe erzielen ließen.

Die *Traumdeutung* radikalisiert die Methode der Aphasie-Studie: Sie hebt das Modell des psychischen Apparats zur Gänze von seinen physiologischen Fundamenten ab und emanzipiert die psychoanalytische Theorieentwicklung vom zeitgenössisch aktuellen Stand der Neurophysiologie. Parallel dazu gibt Freud das Konzept einer hirnanatomischen Lokalisierbarkeit neurotischer Phänomene zugunsten einer funktional gefassten »psychischen Lokalität«²¹ auf – ein Schritt, der unter anderem durch die therapeutische Einsicht vorbereitet wurde, dass von sogenannten »hysterischen Lähmungen« betroffene Körperareale nicht entlang ihrer Innervationsbahnen abgegrenzt werden können und die Symptome sich gleichsam in Unkenntnis der Anatomie verhalten: »[L]’hystérie se comporte dans ses paralysies et autres manifestations comme si l’anatomie n’existait pas, ou comme si elle n’en avait nulle connaissance.«²² Freud

²⁰ Sigmund Freud: »Jenseits des Lustprinzips«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 213–272, hier: S. 217.

²¹ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 512.

²² Sigmund Freud: »Quelques considérations pour une étude comparative des paralysies motrices organiques et hystériques«, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 37–55, hier: S. 51.

hatte vielmehr erkannt, dass die Lähmungsmuster bestimmte unbewusste Vorstellungen symbolisieren.

Zwar finden sich auch in späteren Arbeiten Verweise auf Medizin und Neurophysiologie, doch sind diese meist in einer Weise eingesetzt, dass sie die metapsychologischen Postulate der Psychoanalyse bestätigen oder ergänzen, keinesfalls aber grundlegend modifizieren. Wohl äußert Freud gelegentlich und vermehrt in seinen letzten Jahren die Hoffnung, die Annahmen der Psychoanalyse würden sich durch den Fortschritt der Neurologie irgendwann einmal experimentell bestätigen lassen, doch haben diese Aussagen regulativen Charakter und beschreiben keineswegs das freudsche Projekt in seinen konstitutiven Zügen. Die Entwicklung der Psychoanalyse ist vielmehr von einer Eigenlogik getrieben, die an gewissen Grundannahmen und ätiologischen Prämissen unbeirrbar festhält und allein das in der analytischen Situation gewonnene symptomale Material als empirische Grundlage zulässt. Wäre Freud an einem regelmäßigen Abgleich des psychoanalytischen Wissens mit den Erkenntnissen der benachbarten Disziplinen gelegen gewesen, die Psychoanalyse hätte eine ganz andere historische Gestalt angenommen als die, die wir heute kennen.

Angesichts dieser Argumente erscheinen Versuche, die Psychoanalyse für eine verdienstvolle, aber defiziente Vorläuferin der gegenwärtigen Neurowissenschaften auszugeben, doppelt verfehlt.²³ Derartige Bestrebungen verkennen einerseits, dass sich die spezifische methodische und epistemologische Organisation psychoanalytischen Wissens nur durch ihre Abhebung von Medizin und Neurophysiologie herausbilden konnte; andererseits vergeben sie das spekulative Potenzial, das dieser Abhebung innewohnt. Die Neurowissenschaften und ihre Historiographen muss das nicht kümmern – jene, die wie der Autor dieses Buches Philosophie und Psychoanalyse nicht einfach als einen Schrottplatz überkommener Argumente ansehen, umso mehr. Spätestens im Gefolge der kantischen Kritik haben sich die Philosophen gezwungen gesehen, das Feld des Übersinnlichen verloren zu geben und ihre Untersuchungen auf den Bereich der Erscheinungen zu konzentrieren, den Bereich der empirischen Welt mit seinem undurchdringlichen Sediment bereits abgelaufener und den Myriaden unvorhersehbarer, zukünftiger Prozesse. Diese Welt jedoch wird von einer Vielzahl spezialisierter Disziplinen erforscht, die über standardisierte Aufzeichnungsmethoden und mathematisch formalisierte Modelle

²³ Vgl. zuletzt etwa Lionel Naccache: *Le nouvel inconscient. Freud, le Christophe Colomb des neurosciences*, Paris 2009.

verfügen, wie sie die Philosophie selbst nicht besitzt. Sie bewegt sich zwar auf dem »Boden« der empirischen Welt, doch heimatlos und ohne eigenes »Gebiet«. ²⁴ Gleich der Psychoanalyse stellt sie ein problematisches Element an der Peripherie der empirischen Wissenschaften dar.

Wie ist philosophische Spekulation unter diesen Voraussetzungen denkbar? Um Aussagen über die methodische Verfasstheit der Psychoanalyse zu treffen, hatte sich Freud eines Vergleichs mit der philosophischen Spekulation bedient. Antworten auf die Frage nach der Möglichkeit philosophischer Spekulation nach dem Ende der Metaphysik können sich umgekehrt an der freudschen Psychoanalyse orientieren: Eine Anlehnung an die Methode, die Gegenstände oder die Befunde einer oder mehrerer empirischer Wissenschaften erscheint ebenso vorbildlich wie die systematische Abhebung der Spekulation von ihrer empirischen Basis. Freilich ist die philosophische Spekulation nicht der Aufgabe verpflichtet, neurotische Erkrankungen in ihrer Genese zu erklären und diese zu heilen. Auch ist sie an kein vorgegebenes Experimentierfeld gebunden, wie es die therapeutische Situation für die Psychoanalyse war. Nach welchen Regeln aber verfährt die philosophische Spekulation? Nach welchen Maßstäben kann man sie beurteilen? Auch wenn sich keine hinreichenden Kriterien angeben lassen, erscheinen drei Faktoren als unverzichtbar, die in der Praxis eng miteinander verwoben sind: erstens die Detailgenauigkeit und Folgerichtigkeit in der Darstellung und Formalisierung des Musters, von welchem sich die Spekulation abhebt; zweitens die Strenge und innere Konsistenz in der Weiterentwicklung der übernommenen Strukturen; schließlich eine gewisse Kopplung an die philosophische Tradition, sei es in Hinsicht auf die Problemstellung, die Methode oder die verwendeten Begriffe.

Die Frage, ob so entwickelte Aussagen die »Welt« auch richtig »abbilden«, erübrigt sich hingegen. Entscheidend ist die innere Differenziertheit der spekulativ gewonnenen Strukturen selbst. Sie bilden keine präexistente Welt ab, sie stellen vielmehr eine spezifische mögliche Artikulationsform der Welt dar, die sich von den Artikulationsformen der empirischen Wissenschaften unterscheidet. Doch selbst die Forschungsobjekte der Letzteren sind einer »Dialektik von Fakt und Artefakt« ²⁵ unterworfen. Wie Nelson Goodman gezeigt hat, beziehen sich auch die empi-

²⁴ Zur Metaphorik von »Boden (*territorium*)« und »Gebiet (*ditio*)« vgl. Kant: *Kritik der Urteilskraft*, a.a.O., S. 12 (B XVIf.).

²⁵ Hans-Jörg Rheinberger: »Schnittstellen«, in: ders.: *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*, Frankfurt am Main 2006, S. 313–335, hier: S. 319.

rischen Wissenschaften keineswegs auf ein unmittelbares Substrat der Wirklichkeit, auf ein reines Gegebenes. Ihre Instrumente und Methoden bringen die wissenschaftlichen »Tatsachen« in demselben Maße hervor, wie sie diese aufzeichnen und formalisieren. Ob ich einen Gegenstand als einen Tisch perzipiere oder als einen Schwarm von Molekülen beschreibe, hängt in erster Linie vom gewählten Bezugsrahmen ab, so Goodman:

»Daß die Instrumente, die zur Verfertigung der Tatsachen verwendet werden sollen, spezifiziert werden müssen, macht jede Identifikation des Physikalischen mit dem Realen und des Perzeptiven mit dem bloß Erscheinenden hinfällig. Das Perzeptive ist ebensowenig eine ziemlich verzerrte Version der physikalischen Tatsachen, wie das Physikalische eine höchst artifizielle Version der perzeptiven Tatsachen ist. Wenn wir nun zu sagen versucht sind, ›beides sind Versionen derselben Tatsachen‹, dann darf dies nicht so aufgefaßt werden, als wäre damit impliziert, es gebe unabhängige Tatsachen, von denen beides Versionen sind [...]. ›Tatsache‹ ist ebenso wie ›Bedeutung‹ ein synkategorematischer Ausdruck; denn schließlich sind Tatsachen oder ›Fakten‹ etwas Gemachtes.«²⁶

Wie aber lässt sich dann der Unterschied zwischen einer nachmetaphysischen Variante der Spekulation und den empirischen Wissenschaften bestimmen? Wir haben bereits festgestellt, dass die philosophische Spekulation nur im übertragenen Sinne »beobachtet«, dass sie keine Beobachtungen im Sinne einer wiederholbaren, instrumentellen und standardisierten Aufzeichnung von Phänomenen vornimmt. Kant hatte ihr den Bereich der übersinnlichen Gegenstände genommen, indem er alle mögliche – und also auch die philosophische – Erkenntnis auf »Gegenstände der Wahrnehmung«²⁷ und auf den »Boden der Erfahrung«²⁸ beschränkt hatte. Dieser Verlust im Bereich des Übersinnlichen ließ sich durch keine besondere Gegenstandskompetenz im Bereich der empirischen Welt kompensieren, im Gegenteil: Es existiert kein ursprüngliches Material nachmetaphysischer Spekulation. Im Vergleich mit den empirischen Wissenschaften ist die Spekulation fundamental verspätet: Sie muss mit Beobachtungen arbeiten, die sie den empirischen Wissenschaften entlehnt. Sie ist angewiesen auf fremde Empirien.

Warum, so könnte man fragen, muss sie diese Empirien ausgerechnet bei den Wissenschaften borgen? Affirmiert sie dadurch nicht gerade deren

²⁶ Nelson Goodman: *Weisen der Welterzeugung*, Frankfurt am Main 1990, S. 116.

²⁷ Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, a.a.O., S. 221 (B 207).

²⁸ Ebd., S. 25 (B XXVI).

hegemonialen Status bei der Festlegung des »Wirklichen« und verleugnet ihre eigene metaphysische Herkunft? Darauf ist zu antworten, dass sich die Spekulation auch an jede andere Artikulationsform des Empirischen, welche genügend Regelmäßigkeit aufweist, anlehnen könnte und tatsächlich anlehnt, etwa an den Bereich der Künste und der Kunstwerke. Wenn Alfred North Whiteheads *Prozess und Realität* das Paradigma einer Anlehnung an die empirischen Wissenschaften darstellt, dann verkörpern die beiden Kino-Bücher von Gilles Deleuze das Paradigma einer Anlehnung an die Künste.²⁹ Dennoch muss zugestanden werden, dass die wissenschaftliche Beobachtung aufgrund des hohen Grades an Formalisierung und Standardisierung, den sie heute erreicht hat, eine dominante Rolle bei der Bestimmung dessen spielt, was als »real« zu gelten hat. Umso dringlicher erscheint eine Anlehnung der Spekulation an die empirischen Wissenschaften: Denn die philosophische Spekulation richtet sich dialektisch gegen die Hypostasierung des Realen, nicht indem sie diese untergräbt, sondern indem sie ihr *bestimmte* Alternativen entgegensetzt. Zugleich erschafft sie Ordnungsmuster, die dazu einladen, sie metaphorisch zu gebrauchen, das heißt sie auf andere Bereiche der empirischen Welt zu übertragen als auf jene, von denen sie abgehoben wurden. »Metapher« meint in diesem Zusammenhang ebenso wenig eine dichterische Operation, wie »Spekulation« Beliebigkeit oder ungebundenes Schweifen der Gedanken bedeutet. Und wer vermöchte auszuschließen, dass jene Muster sich eines Tages als valide Beschreibungen der Welt, »so wie sie ist«, erweisen werden? Jede metaphorische Verwendung eines spekulativen Musters ist im Gegenteil ein Indiz dafür. Es verhält sich hier ebenso wie in der Anekdote, die Goodman über Picasso erzählt: »Auf die Klage hin, daß sein Porträt Gertrude Steins ihr nicht ähnlich sehe, soll Picasso geantwortet haben: ›Macht nichts; es wird.«³⁰

Die Mittelstellung der Psychoanalyse zwischen Medizin und Philosophie zeigt sich auch an der Art, wie Freud, zumal in den 1890er Jahren,

²⁹ Vgl. Alfred North Whitehead: *Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie*, Frankfurt am Main 1987; vgl. Gilles Deleuze: *Das Bewegungs-Bild. Kino 1*, Frankfurt am Main 1997; Gilles Deleuze: *Das Zeit-Bild. Kino 2*, Frankfurt am Main 1997.

³⁰ Nelson Goodman: *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*, Frankfurt am Main 1995, S.42. Die Episode ist Gertrude Steins 1933 erschienenem, stark autobiographisch gefärbtem Buch *The Autobiography of Alice B. Toklas* entnommen. Siehe Gertrude Stein: »The Autobiography of Alice B. Toklas«, in: dies.: *Selected Writings of Gertrude Stein*, hg. von Carl Van Vechten, New York 1949, S.3–208, hier: S.11: »After a little while I murmured to Picasso that I liked his portrait of Gertrude Stein. Yes, he said, everybody says that she does not look like it but that does not make any difference, she will, he said.«

die Verursachung der Neurosen konzipiert. Der ätiologische Rückgang auf ein erstes traumatisches Ereignis, eine »Urszene«, wie es in der Fallstudie über den Wolfsmann heißt, welche die spätere Erkrankung hervorruft und in ihren Ausprägungen bestimmt, partizipiert ebenso sehr an der metaphysischen Vorstellung einer *ἀρχή*, eines übersinnlichen Anfangsgrundes der Dinge, der sie durchherrscht und sie in dem, was sie sind, bestimmt, wie er an der positivistischen Voraussetzung einer universellen, nach dem Vorbild der Mechanik aufzufassenden Kausalität partizipiert, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts in dem Berliner Gelehrtenkreis um die Ärzte Hermann von Helmholtz, Emil Du Bois-Reymond und Ernst von Brücke, Freuds späterem Lehrer, gepflegt wurde.³¹ Entsprechend vieldeutig ist die Rede von der »Verursachung«, dem »Ursprung«, der »Herkunft« der Neurosen, die sich in Freuds Texten findet.

Im Folgenden soll eine Übersicht über die ätiologischen Strategien Freuds gegeben und eine Terminologie vorgeschlagen werden, die keinen systematischen Anspruch erhebt, sondern in heuristischer Absicht skizziert wird, um die Erörterungen der anschließenden Kapitel zu leiten. Die gewählten Termini finden in Freuds eigenem Sprachgebrauch nur zum Teil Deckung und können auch keine vollständige Deckung finden, da Freud die entsprechenden Bezeichnungen in keiner konsistenten Weise verwendet. Das heißt jedoch nicht, dass sich keine konsistenten Argumentationsstrukturen ausmachen lassen, die mit stabilen Namen belegt werden können.

Wenn wir die Bezeichnung eines »Ursprungs« der Neurosen in undifferenzierter, weiter Redeweise fassen, dann sind damit zwei unterschiedliche ätiologische Modelle gemeint, welche beide in der Wolfsmann-Studie eine zentrale Rolle spielen:

A. Das ontogenetische Modell einer »Veranlassung«³² der neurotischen Erkrankung, die sich im Rahmen der individuellen Lebensgeschichte des Analysanden, genauer gesagt der frühen Kindheit, zugetragen hat. Diese Veranlassung ist als traumatisches Ereignis gefasst, das die Symptome nach dem Muster einer physikalischen Ursache bewirkt. Über eine Kausalkette mehr oder weniger verdrängter Zwischenvorstellungen, die als direkte Wirkungen des Traumas gelten und in ihrer Gesamtheit erst im Laufe der analytischen Therapie zu Tage treten, determiniert

³¹ Vgl. Richard Wollheim: *Sigmund Freud*, München 1972, S. 19f.

³² Sigmund Freud und Josef Breuer: »Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Vorläufige Mitteilung«, in: Sigmund Freud: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 81–98, hier: S. 81.

dieses Ereignis die Symptome auch der Form nach. Es fungiert als erste Ursache, als eindeutig festzulegender Anfangspunkt einer Kette von Wirkungen, die bis in die Phänomenschicht der Symptome reicht. Die sichtbaren Symptome und die latenten Zwischenvorstellungen bestimmt Freud in genealogischer Manier als »Abkömmlinge« des verdrängten traumatischen Ereignisses.³³ Dieses scheinbar so einfache Modell wird jedoch von einer nicht zu behebenden Ambivalenz heimgesucht: Da das veranlassende Trauma niemals direkt beobachtet, sondern lediglich mittelbar rekonstruiert werden kann, besteht eine fundamentale Unsicherheit darüber, ob der solcherart gewonnene Anfangspunkt der neurotischen Erkrankung deren tatsächliche Ursache darstellt oder ob er nicht vielmehr nur als Anfangspunkt in einem kohärenten Erklärungsmodell fungiert. Der psychoanalytisch rekonstruierte Anfang der Neurose oszilliert zwischen »cause« und »reason«, zwischen quasi-physikalischer Realursache und bloßem Erklärungsgrund.

B. Das phylogenetische Modell eines »Ursprungs« der Neurosen in überindividuellen Phantasiestrukturen, die durch tatsächliche Erfahrungen der »Vorahren« geprägt und von Generation zu Generation weitervererbt wurden. Dieses Modell wird in zwei nachträglichen Einschüben in den Text der Wolfsmann-Studie entwickelt.³⁴ Frühkindlichen Ereignissen kommt hier nur noch die Funktion eines Auslösers zu, welcher gewisse eingeborene »Urphantasien«³⁵ – »Szenen von Beobachtung des elterlichen Sexualverkehrs, von Verführung in der Kindheit und von Kastrationsandrohung«³⁶ – aktiviert, die dann unabhängig vom auslösenden Ereignis mit einer bestimmten Regelmäßigkeit ablaufen. Es war nicht zuletzt die Unmöglichkeit, das traumatische Ereignis direkt zu beobachten und so das Ergebnis psychoanalytischer Rekonstruktionsarbeit einer Bestätigung zuzuführen, die Freud dazu veranlasste, nicht mehr nur nach kontingenten Ereignissen im Leben einzelner Individuen zu fah,nden, sondern präformierte Phantasiestrukturen anzunehmen, die bald nach der Niederschrift der Wolfsmann-Studie im »Ödipuskomplex« aufgehen sollten. Das Problem der Verursachung der Neurosen durch ein zufälliges äußeres Ereignis wird durch das phylogenetische Modell aber lediglich in eine unvordenkliche Vorzeit verschoben.

³³ Vgl. Sigmund Freud: »Die Verdrängung«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 103–118, hier: S. 110.

³⁴ Siehe Kapitel 5.

³⁵ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 644 (SA 8, S. 177).

³⁶ Ebd., S. 688 (SA 8, S. 210).

»Wir sehen nur in der *Urgeschichte* der Neurose, daß das Kind zu diesem phylogenetischen Erleben greift, wo sein eigenes Erleben nicht ausreicht. Es füllt die Lücken der individuellen Wahrheit mit *prähistorischer* Wahrheit aus, setzt die Erfahrung der *Vorahren* an die Stelle der eigenen Erfahrung ein.«³⁷

Auch hier liegt letztlich die Vorstellung einer Kausalkette zugrunde, die vom initialen Ereignis über die Urphantasien bis zu den neurotischen Symptomen reicht. Wegen des schieren Ausmaßes der dazwischen liegenden Zeit schließt das phylogenetische Modell jedoch die Möglichkeit einer vollständigen Rekonstruktion der Kausalkette von vornherein aus. Es räumt vielmehr ein, dass der phylogenetische Initialpunkt de facto nicht rekonstruiert, sondern lediglich postuliert, vorausgesetzt werden kann. Als Ursprung einer Kausalkette, der sich nicht rekonstruieren lässt, hat er quasi-transzendentalen Status. Nach einer gewissen Anzahl von rekonstruierbaren Gliedern verliert sich die Kausalkette in den Tiefen der Vergangenheit. Es ist nicht bloß der Initialpunkt der Kette, der sich der Rekonstruktion entzieht, sondern ein ganzer nicht zu überblickender Bereich, der als »Quellbereich« der Kette bezeichnet werden soll und der bei weitem ihren größten Teil ausmacht. An den Rändern des Quellbereichs der phylogenetischen Kausalkette gerät die Rekonstruktion ins Stocken und bricht schließlich ab.

Der ätiologische Typus einer Kausalkette mit einem Initialpunkt und einem Quellbereich, die wegen der Länge der Kette als nicht rekonstruierbar angesehen werden, soll »Ursprungstypus« genannt werden und das quasi-transzendente, nicht rekonstruierbare erste Element der Kette zusammen mit dem Quellbereich ihr »Ursprung« im engeren Sinne. Im Gegensatz dazu soll der Typus einer Kausalkette mit präzisiertem und als rekonstruierbar gedachtem Initialpunkt »Anfangstypus« heißen und der Initialpunkt selbst »Anfang« dieser Kette. Die Vorsilbe »Ur-« wie in »Urszene« oder »Urphantasie« kann demnach Verschiedenes bedeuten: den tatsächlichen Initialpunkt einer Kausalkette (»Anfang« als »cause«), den lediglich rekonstruierten Initialpunkt einer Kausalkette (»Anfang« als »reason«) oder den als nicht rekonstruierbar vorgestellten Initialpunkt einer Kausalkette einschließlich des zugehörigen nichtrekonstruierbaren Quellbereichs der Kette (»Ursprung«).³⁸ Wenngleich der Ursprungstypus

³⁷ Ebd. (Hervorh. M.K.).

³⁸ Die Termini »Anfang« und »Ursprung« sowie mögliche Unterscheidungskriterien sind in jüngerer Zeit wiederholt diskutiert worden, ohne dass sich ein stabiles Differenzierungsschema herausgebildet hätte. Emil Angehrn verweist auf die Schwierigkeiten,

anhand einer phylogenetischen Ätiologie der Neurosen und der Anfangstypus anhand einer ontogenetischen Ätiologie entwickelt wurde, sind die beiden nicht auf das jeweilige ätiologische Modell beschränkt. Sie können von ihren angestammten Bereichen abgehoben und zur Beschreibung und Formalisierung anderer Kausalrelationen eingesetzt werden.

Die Neurosenätiologie Freuds weist sowohl dem Anfangs- wie dem Ursprungstypus Ursachen zu, die nach dem Muster der Physik gefasst sind. Während der Initialpunkt des Ursprungstypus im Dunkel der Prähistorie verschwindet – der Terminus »Ursprung« meint eben den Entzug des Initialpunktes und des Quellbereichs der Kausalkette –, wird der Initialpunkt des Anfangstypus als rekonstruierbare erste Ursache entworfen. Zur Anzeige des materiellen Aspekts dieser Ursache als eines Ereignisses der empirischen Welt soll der Terminus »Grund« gebraucht werden. Die Auffassung eines Ereignisses als Grund einer Kausalkette impliziert zweierlei: A. Dass der Grund, wenn er auch nicht direkt beobachtbar sein mag, so doch einmal beobachtbar gewesen sein könnte. Und B. Dass die Wirkungen jenes Ereignisses in der Form materieller oder quasi-materieller Spuren, mögen sie noch so geringfügig sein, erhalten sind und dass sich das anfängliche Ereignis durch Rückverfolgung der Spuren auch wirklich rekonstruieren lässt.

Freud pflegte das Unbewusste mit einer archäologischen Ausgrabungsstätte zu vergleichen.³⁹ »Grund« wäre hier die tiefste, unterste Grabungsschicht, die das älteste Material enthält und auf der alle weiteren Schichten aufruhend. In der Metaphorik der Ausgrabungsstätte meint »Grund« aber auch die Gesamtheit aller Grabungsschichten, die unterste eingeschlossen, ein dichtes vertikales Sediment.⁴⁰ Überträgt man die Semantik des archäologischen Grundes auf die Ätiologie der Neuro-

die philosophischen Semantiken von »Anfang« und »Ursprung« in systematischer und historischer Hinsicht klar voneinander abzugrenzen. Hier soll denn auch keine erschöpfende begriffliche Klärung gegeben, sondern eine formale Definition vorgeschlagen werden. Vgl. Emil Angehrn: *Die Frage nach dem Ursprung. Philosophie zwischen Ursprungsdenken und Ursprungskritik*, München 2007, S. 13–56; siehe auch Emil Angehrn (Hg.): *Colloquium Rauricum, Bd. 10: Anfang und Ursprung. Die Frage nach dem Ersten in Philosophie und Kulturwissenschaft*, Berlin/New York 2007; Inka Mülder-Bach und Eckhard Schumacher (Hg.): *Am Anfang war ... Ursprungsfiguren und Anfangskonstruktionen der Moderne*, München 2008.

³⁹ Vgl. Sigmund Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S. 393–406, hier: S. 396–398.

⁴⁰ Zur Bestimmung des Grundes als eines historischen Sediments bei Foucault siehe Kapitel 3.5.

sen, ergibt sich eine Erweiterung der anfänglichen Definition: »Grund« bezeichnet dann sowohl den Initialpunkt einer Kausalkette, sofern dieser als Ereignis der materiellen Realität erachtet wird, als auch die Gesamtheit der Kettenglieder selbst, sofern diese als materielle Spuren verstanden werden.

Trotz der Abkehr von ausschließlich neuroanatomischen Modellen zur Erklärung der Entstehung von Neurosen und der Einführung topologischer, abstrakter, spekulativer Modelle, wie sie eben skizziert wurden, hat Freud sich Zeit seines Lebens einem medizinischen Beobachtungsethos verpflichtet gefühlt, das nicht nur von seinen Erfahrungen der Klinik, sondern auch von denen des medizinischen Labors geprägt war.⁴¹ Die Spannung zwischen der Notwendigkeit, direkt und nach standardisierbaren Regeln zu beobachten, und der Unmöglichkeit, beobachten zu können, hat in der freudschen Psychoanalyse zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts einen Reichtum an Schluss- und Erschließungsfiguren hervorgebracht, der seinesgleichen sucht.⁴² Diesen Reichtum dem Repertoire nachmetaphysischer Spekulation als eine Sammlung konkreter spekulativer Muster hinzuzufügen, ist ein elementares Anliegen dieses Buches.

Um die in der analytischen Situation direkt beobachtbaren Symptome mit ihren mutmaßlichen Ursprüngen zu verbinden, hat Freud neben den argumentativen Verfahren eine Reihe von Techniken entwickelt, die den Bereich der theoretischen Argumente um den Modus der Anschaulichkeit erweitern.⁴³ Anschaulichkeit ist hier nicht nur als Illustration oder sinnliches Vor-Augen-Stellen eines zuvor schon konstituierten Begrifflichen verstanden, als bloßes »Beispiel« im Sinne Kants,⁴⁴ sondern als das Erschließungsgeschehen eines auf andere Weise nicht zu etablierenden Zusammenhangs, dem eine technisch-praktische Dimension eignet, eine Dimension des Erprobens und des Umgangs mit Dingen, eine »experimentelle« Dimension. Will man dieser Ebene gerecht werden, ist es unabdingbar, die Erstveröffentlichung der Fallstudie über den Wolfsmann in der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* von 1918 sowie das handschriftliche Manuskript in der Library of Congress in Washington heranzuziehen.⁴⁵ Die Wolfsmann-Studie ist eine der bestuntersuchten, meistkommentierten Arbeiten im Œuvre Freuds,

⁴¹ Siehe Kapitel 3.3, Kapitel 3.4 und Kapitel 4.1.

⁴² Siehe Kapitel 6. und Kapitel 7.

⁴³ Siehe Kapitel 3., Kapitel 4. und Kapitel 6.

⁴⁴ Vgl. Kant: *Kritik der Urteilskraft*, a.a.O., S.253 (B 254).

⁴⁵ Siehe Kapitel 1., Kapitel 2. und Kapitel 5.

doch beide Originalquellen sind von der Forschung bis dato vernachlässigt worden. Sie werden hier zum ersten Mal systematisch und in extenso ausgewertet. Die vorliegende Arbeit knüpft damit an eine wissenschaftshistorische Traditionslinie an, die man als »materialistische« bezeichnen könnte: Diese Linie interessiert sich einerseits für die Einbettung der Psychoanalyse in konkrete medizinische, experimentelle und naturwissenschaftliche Praktiken; andererseits betrachtet sie die Schriftstücke und Dokumente, die Bücher und Akten, in denen das psychoanalytische Wissen niedergelegt ist, nicht als bloß äußerliche Träger des freudschen Wortes, sondern fasst sie in ihrer spezifischen Gestaltung als produktive epistemologische Instanzen.⁴⁶

Die leitende These dieses Buches ist in nuce diese: Die radikale Neuheit der Psychoanalyse als Wissenschaft und ätiologisches System, ihre Abkehr von der Lokalisierung psychischer Störungen in der Anatomie des Gehirns, die prinzipielle Unbeobachtbarkeit ihrer Gegenstände, die sich nur in ihren Wirkungen zeigen, die methodisch bedingte Hermetik der analytischen Situation, Freuds eigene Prägung als sezierender, mikroskopierender und zeichnender Neuroanatom in den medizinischen Laboren des ausgehenden 19. Jahrhunderts und nicht zuletzt die Sezessionen von Adler und Jung – all diese Faktoren spielen in der Wolfsmann-Studie zusammen und bestimmen ihren Autor dazu, den Nachweis der Realität der Urszene nicht allein über ein Bündel komplexer Indizienbeweise zu führen, sondern »supplementäre« Methoden zu verwenden, die ihren Niederschlag im konkreten druckgraphischen Arrangement der Erstveröffentlichung finden.⁴⁷ Zu den argumentativen Schlussfiguren gesellen sich materielle, dinghafte Erschließungsfiguren. Auf der Doppelseite 604/605

⁴⁶ Beispielhaft genannt seien hier Whitney Davis: *Drawing the Dream of the Wolves. Homosexuality, Interpretation, and Freud's »Wolf Man«*, Bloomington/Indianapolis 1995; Henning Schmidgen: *Das Unbewusste der Maschinen. Konzeptionen des Psychischen bei Guattari, Deleuze und Lacan*, München 1997; Lydia Marinelli und Andreas Mayer (Hg.): *Die Lesbarkeit der Träume. Zur Geschichte von Freuds Traumdeutung*, Frankfurt am Main 2000; Lydia Marinelli und Andreas Mayer: *Träume nach Freud. Die »Traumdeutung« und die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*, Wien 2002; Andreas Mayer: *Mikroskopie der Psyche. Die Anfänge der Psychoanalyse im Hypnose-Labor*, Göttingen 2002; Christof Windgätter: »Zu den Akten. Verlags- und Wissenschaftsstrategien der frühen Wiener Psychoanalyse«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 32, 2009, S.246–274; Barbara Wittmann: »Symptomatologie des Zeichnens und Schreibens. Verfahren der Selbstaufzeichnung«, in: dies. (Hg.): *Spuren erzeugen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Selbstaufzeichnung*, Zürich 2009, S. 7–19.

⁴⁷ Zum Begriff des »Supplements« als eines nachträglichen, zusätzlichen und stellvertretenden Elements siehe Kapitel 1.6.

der Erstveröffentlichung der Wolfsmann-Studie stehen einander der gesperrt gedruckte Wortlaut des Traums von den Wölfen in der direkten Rede der 1. Person Singular und eine Zeichnung Pankejeffs, die eben diesen Traum noch einmal darstellt, direkt gegenüber (*Abb. 1*). Gesperrt gedruckter Text links und Zeichnung rechts haben dieselbe vertikale Abmessung. Schließt man das Buch, so kommen sie genau zur Deckung. Die teilweise erhaltenen Korrekturfahnen in der Library of Congress lassen erkennen, dass Freud minutiös in den Prozess der Drucklegung eingegriffen hat. Es ist folglich davon auszugehen, dass diese Konstellation, die schon in der nächsten Ausgabe zerfallen wird, keinem druckgraphischen Zufall geschuldet ist, sondern den integralen Bestandteil eines vielschichtigen graphischen »Arguments« bildet. In gewissem Sinne stellt die vorliegende Arbeit den Versuch dar, das psychoanalytische Projekt Freuds ausgehend von dieser Doppelseite neu zu entfalten.

Die Deckungsgleichheit von Traumtext und Traumbild führt die prinzipielle Möglichkeit vor Augen, sprachliche Schilderung und manifesten Traum, so wie er sich dem Subjekt in der wachen Erinnerung darstellt, miteinander in Beziehung zu setzen. Sie zeigt, dass das, was in der analytischen Situation nicht direkt beobachtet werden kann – der Traum und die Urszene –, einer sprachlichen Wiedergabe und damit der analytischen Deutung überhaupt zugänglich ist. Dieser Zusammenhang aber kann niemals bewiesen, sondern nur als fundamentale Unterstellung vorausgesetzt oder im Modus der Anschaulichkeit vor Augen geführt werden.

In der *Traumdeutung* hatte Freud eine Analogie zwischen der Struktur des manifesten Traums und der eines Bilderrätsels oder Rebus gezogen.⁴⁸ Mag der manifeste Traum auch wie ein Akt natürlicher Wahrnehmung anmuten, so kann er wie der Rebus in diskrete Elemente zer-

⁴⁸ Hier und im Folgenden wird der Ausdruck »manifeste Traum« gebraucht, um den »Traum, wie wir ihn beim Erwachen erinnern«, zu bezeichnen; den Traum, auf den sich die mündlichen Traumberichte in der analytischen Situation und die schriftlichen Traumtexte in den Fallstudien beziehen. Vgl. Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 141. Zwar bevorzugt Freud in der *Traumdeutung* den alternativen Terminus »manifeste Trauminhalt«, doch in den auf die *Traumdeutung* folgenden Arbeiten – *Der Traum, Über den Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*, vor allem aber in den *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* – ist die Rede vom »manifesten Traum« allgegenwärtig. Da diese den erinnerten Traum als ganzen benennt, ist sie der Rede von einem »manifesten Trauminhalt« vorzuziehen, welche nahelegt, der manifeste Traum würde aus einer »Form« und einem »Inhalt« bestehen, die irgendwie voneinander getrennt werden könnten. Das Material des manifesten Traums ist immer schon geformtes Material.

legt und deren Zusammenhang als ein syntaktischer, den Regeln einer Sprache folgender analysiert werden. Die Doppelseite 604/605 inszeniert beim Öffnen und Schließen des Buches die Dekomposition des Rebus in einen sprachlichen und einen bildlichen Anteil. Gemeinsam mit dem umgebenden Buch bildet sie ein Modell des neurotischen Körpers, dessen Innenleben nicht beobachtet werden kann. Hier aber wird es möglich. Die für die Verdrängung nach Freud so typische Entkopplung von Sachvorstellungen und Wortvorstellungen wird im Umgang mit dem Buchobjekt direkt erfahrbar. Während der Traumtext auf Seite 604 eine stabile Basis für die sprachlich verfahrenende psychoanalytische Deutung abgibt und in gewissem Sinne für diese Deutung selbst einsteht, vertritt die Traumzeichnung auf Seite 605 nicht nur den Wolfstrom, sondern auch die diesem zugrunde liegende Urszene. Die aggressive Frontalität, mit der sie den Leser adressiert, rückt diesen genau in die Position des träumenden bzw. die Urszene wahrnehmenden Subjekts. Die Identität des Blickpunktes lässt erfahrbar und teilbar werden, was weder direkt erfahren noch intersubjektiv geteilt werden kann.

Ausgehend von einer Bemerkung Jacques Derridas über den sogenannten »Wunderblock« – jenes »kleine Gerät«,⁴⁹ das Freuds *Notiz über den »Wunderblock«* den Namen gab – sollen Traumtext und Traumzeichnung als »solide Metaphern im wörtlichen Sinn« bestimmt werden. »Solide Metaphern im wörtlichen Sinn« sind konkrete materielle Arrangements, die wie »kleine Geräte« funktionieren und einen Raum möglicher Handlungs-, Bedienungs- und Gebrauchsweisen aufspannen. Sie bilden ein zugleich determiniertes und dynamisches Milieu, dessen Eigenschaften auf das an sich unbeobachtbare Feld des Traums, des Unbewussten, der Urszene übertragen werden können.⁵⁰ Daneben unterscheiden wir »solide Metaphern im übertragenen Sinn«. Die Rebus-Metapher aus der *Traumdeutung* ist eine solche. Ohne selbst ein Rebus zu sein, beschreibt sie Aufbau und Funktionsweise von Rebussen und macht deren Potenziale für die Beschreibung des Unbewussten nutzbar. Sie gibt eine »Gebrauchsanweisung«. Freuds Arbeiten sind durchsetzt von soliden Metaphern. Sie können als sein kardinales Mittel angesehen werden, das Unbeobachtbare vor Augen zu stellen und anhand von konkreten Funktionszusammenhängen analysierbar zu machen.⁵¹

⁴⁹ Vgl. Sigmund Freud: »Notiz über den »Wunderblock«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewussten*, Frankfurt am Main 2000, S.363–369, hier: S.366.

⁵⁰ Siehe Kapitel 1.1 und Kapitel 3.2.

⁵¹ Siehe Kapitel 1.1, Kapitel 1.6 und Kapitel 3.2.

Die argumentativen Schlussfiguren, die sich in der Fallstudie über den Wolfsmann zu einem Bündel von Indizienbeweisen für den »Realwert«⁵² der Urszene zusammenfügen, ruhen im Wesentlichen auf drei Postulaten: A. Dem Postulat von der notwendigen Kopplung eines Eindrucks der »psychischen Realität« an einen vorgängigen Eindruck der »materiellen Realität«.⁵³ B. Dem Postulat vom totalen Bewahrungsvermögen des Unbewussten.⁵⁴ C. Dem Kohärenzkriterium, das aus der Vollständigkeit und Stimmigkeit der Konstruktion des Analytikers auf das Wirklich-stattgefunden-Haben des (re-)konstruierten Ereignisses zu schließen ermöglicht.⁵⁵

A. Das Postulat von der notwendigen Kopplung: Freud weist wiederholt auf die Tatsache hin, dass die Urszene niemals als direkte, lebendige Erinnerung des Patienten auftaucht. Im Gegenteil, sie ist nur als das vermittelte Ergebnis der »Konstruktion« des Therapeuten zu haben. Damit diese (Re-)Konstruktionsarbeit als sinnvolle Tätigkeit überhaupt in Gang kommen kann, muss eine Reihe von Voraussetzungen gemacht werden. Man muss die Träume, die freien Assoziationen, die Erinnerungen und die körperlichen Symptome des Patienten – das Material der Psychoanalyse, so wie es sich in der Gegenwart der analytischen Situation zeigt – als quasi-indexikalische Spuren, als »Einschreibungen« oder »Inskriptionen«⁵⁶ des traumatischen Eindrucks der Urszene deuten. Die Träume, freien Assoziationen und Erinnerungen gehören jedoch lediglich der »psychischen Realität« an, wie Freud sagt. Ihr Vorhandensein kann ebenso gut das Ergebnis einer Verdrängung, Wunscherfüllung oder Erinnerungsfälschung sein, wie es auf ein reales Ereignis verweisen kann. Ihre quasi-indexikalische Herkunft – wenn sie denn eine solche besitzen – sieht man ihnen nicht an.⁵⁷ Für Freud steht bereits Ende der 1890er Jahre

⁵² Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 640 (SA 8, S. 174).

⁵³ Siehe Kapitel 6.3. Zur Unterscheidung von »materieller Realität« und »psychischer Realität« siehe Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 359.

⁵⁴ Siehe Kapitel 6.4.

⁵⁵ Siehe Kapitel 6.5, Kapitel 6.6 und Kapitel 7.4.

⁵⁶ Vgl. Jacques Derrida: *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin 1997, S. 51.

⁵⁷ Andererseits könnte die bildhafte Stillstellung, die Traum und Urszene im Wolfsmann-Fall kennzeichnet, im Sinne dieser Quasi-Indexikalität interpretiert werden.

fest, »daß es im Unbewußten ein Realitätszeichen nicht gibt«. ⁵⁸ Dennoch hält er – bei aller Aufmerksamkeit für die Triebe und den Mechanismus halluzinatorischer Wunscherfüllung in Traum und Phantasie – bis in die Texte des Spätwerks an der Realitätspräntion fest. Die methodische Forderung nach der Realität des traumatischen Ereignisses, das seit der Wolfsmann-Studie »Urszene« genannt wird, bleibt als eine regulative Idee der Konstruktionstätigkeit des Analytikers in Geltung. Sie verschaltet den an sich unbeobachtbaren Bereich des Unbewussten mit dem historischen Gang der materiellen Welt und verleiht der Psychoanalyse das Gepräge einer empirischen Wissenschaft, die sich nicht bloß mit dem Opaken, Ungreifbaren beschäftigt.

B. Das Postulat vom totalen Bewahrungsvermögen des Unbewussten: Freud zufolge liegt die Schädlichkeit traumatischer Eindrücke der materiellen Realität nicht nur in diesen Eindrücken selbst, ihrer Stärke und ihrer Struktur begründet. Die Wirkungen, die sie in der psychischen Realität des Subjekts zu entfalten imstande sind, unterscheiden sich von Fall zu Fall: Dasselbe Ereignis, das bei dem einen traumatisch wirkt und eine schwere Neurose auslöst, mag bei dem anderen weitgehend folgenlos bleiben. Es müssen keine katastrophischen Ereignisse sein, die das Leben des Subjekts mit der Gewalt eines Sturms durcheinanderwirbeln. Unter gewissen Umständen kann jeder noch so kleine Eindruck den Keim zu einer neurotischen Erkrankung bilden. Deshalb ist es für den Analytiker wichtig, *alles* zu wissen. Nichts darf außer Acht gelassen werden. Das Postulat vom totalen Bewahrungsvermögen des Unbewussten stellt sicher, dass tatsächlich alle zur sinnvollen und vollständigen (Re-)Konstruktion des Therapeuten notwendigen Eindrücke der materiellen Realität auch in der psychischen Realität des Patienten erhalten sind. Absolut nichts wird vergessen – die berühmt gewordene Metapher vom Unbewussten als archäologischer Ausgrabungsstätte oder als psychischer *Roma aeterna* meint genau dies.

C. Das Kohärenzkriterium schließlich geht, verglichen mit den beiden Postulaten A. und B., den umgekehrten Weg: Es deutet die Erscheinungen der psychischen Realität nicht als quasi-indexikalische Spuren von Ereignissen der materiellen Realität. Vielmehr vollzieht es den Tigersprung von der inhaltlichen Vollständigkeit und logischen Stimmigkeit der Konstruktion des Therapeuten zur Realität der rekonstruierten Ereignisse. In den *Konstruktionen in der Analyse* vergleicht Freud die gelun-

⁵⁸ Sigmund Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ. 1887–1904*, hg. von Jeffrey Moussaieff Mason, Frankfurt am Main 1986, S.284.

gene Konstruktion mit einem in allen Teilen sinnvollen, deutlichen und vollständigen Bild.⁵⁹ In den *Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung* bedient er sich der Metapher des Puzzlespiels:

»Gelingt es, den unordentlichen Haufen von Holzplättchen, deren jedes ein unverständliches Stück Zeichnung trägt, so zu ordnen, daß die Zeichnung sinnvoll wird, daß nirgends eine Lücke zwischen den Fugen bleibt und daß das Ganze den Rahmen ausfüllt, sind alle diese Bedingungen erfüllt, so weiß man, daß man die Lösung des Puzzles gefunden hat und daß es keine andere gibt.«⁶⁰

Mit einem Wort Michel de Certeau: »[Ç]a marche«, donc c'est réel.«⁶¹ In der Wolfsmann-Studie selbst spricht Freud von der »Breite und Ausführlichkeit der Darstellung«, die ein »Äquivalent für die Beweiskraft« bilde.⁶²

Die Wolfsmann-Studie kombiniert argumentative Schlussfiguren auf ingeniose Weise mit Erschließungsfiguren, die dinghafter, im weitesten Sinne »technischer« Natur sind und einer Dimension der Praxis und des Gebrauchs von Gegenständen entspringen. Die Verbindung, die jene beiden komplementären ätiologischen Strategien innerhalb einer psychoanalytischen Fallstudie eingehen, wird in der Folge als »Darstellungssystem« analysiert werden. Dieser Terminus findet eine Resonanz in Arnold Schönbergs *Harmonielehre* von 1911.⁶³ In dem einleitenden Abschnitt »Theorie oder Darstellungssystem?« fragt sich Schönberg, wie eine adäquate Vermittlung der künstlerischen Technik des Komponierens auszusehen habe. Soll diese von unveränderlichen, theoretisch untermauerten Kunstgesetzen wie denen der Tonalität ausgehen, oder soll sie der konkreten handwerklichen Erfahrung des Umgangs mit dem musikalischen Material entspringen? Im Gegensatz zu einer »schlechten Ästhetik« als normativer und sich selbst legitimierender Theorie ist das von

⁵⁹ Vgl. Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S.396.

⁶⁰ Sigmund Freud: »Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.257–270, hier: S.265 (Hervorh. M.K.).

⁶¹ Michel de Certeau: *Histoire et psychanalyse entre science et fiction*, Paris 2002, S.134.

⁶² Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.624, Fußnote **) (SA 8, S.163).

⁶³ Hier und im Folgenden vgl. Arnold Schönberg: *Harmonielehre*, Wien 1966, S.1–6. Den Hinweis auf Schönberg verdanke ich Han-Gyeol Lie.

Schönberg angestrebte Darstellungssystem »eine gute Handwerkslehre«, gegründet auf Beobachtung und Erfahrung. Es dient der übersichtlichen Darstellung kompositorischer Zusammenhänge, behauptet jedoch keine naturgegebene Notwendigkeit eben dieser Zusammenhänge. Im Gegenteil, es lässt den Bereich der Kunst als einen Bereich sichtbar werden, in dem die »Ausnahme« eine konstitutive Rolle spielt. Wie das schönbergische ist auch das freudsche Darstellungssystem in fundamentaler Weise auf eine Praxis bezogen: die der psychoanalytischen Therapie. Es unterscheidet sich jedoch maßgeblich von Schönbergs Konzeption, indem es einen starken Zug zur Normativität an den Tag legt und die Neurosenätiologie Freuds als die einzig richtige postuliert. Normative Theorie *und* pragmatisches Darstellungssystem im Sinne Schönbergs sind in der Psychoanalyse Freuds vereint.

Doch auch in Hinblick auf die Psychoanalyse darf »System« nicht als ein kohärentes Ganzes von Aussagen verstanden werden, dessen einzelne Elemente widerspruchsfrei ineinandergreifen, sich gegenseitig stützen und einen bestimmten Ort innerhalb des Systemganzen einnehmen. Das freudsche Darstellungssystem muss vielmehr als Reaktion auf die Unerreichbarkeit eines solchen Systemganzen für die Psychoanalyse begriffen werden, die sich als empirische Wissenschaft versteht, ihre ätiologischen Behauptungen aber doch nicht letztgültig an ihrem Material erweisen kann. Das freudsche Darstellungssystem etabliert keine systematische Einheit; es ist eine »Zusammen-Stellung« im wörtlichen Sinn, eine *σύν-θεσις* aus zwei Bereichen, die je spezifische – argumentative und veranschaulichende – Leistungen erbringen, zwischen denen jedoch keine expliziten Aussagen vermitteln. Der von der bisherigen Forschung tendenziell vernachlässigte Bereich wird von den Erschließungsfiguren oder »soliden Metaphern« gebildet, die ihrerseits in Gestalt materieller Arrangements, als konkrete Zusammen-Stellungen von Elementen, auftreten. Die unterschiedlichen Formen des Zusammenspiels der Schluss- und Erschließungsfiguren innerhalb des Darstellungssystems einer Fallstudie können nicht von vornherein bestimmt werden. Sie sind nirgendwo anders zu finden als in der konkreten, lesend, blätternd, schauend zu erfahrenden Gestaltung dieser Fallstudie selbst in all ihren Erscheinungsformen, sei es als Manuskript oder sei es als Erstdruck.

Das Problem der Darstellung verbindet sich in der Psychoanalyse Freuds unmittelbar mit Fragen des »Materials«. In der *Traumdeutung* wird der manifeste Traum – der Traum, wie er dem Träumer kurz nach dem Aufwachen in der bewussten Erinnerung erscheint – als »Darstellung« des latenten »psychischen Materials« der Traumgedanken verstan-

den.⁶⁴ Die einem jeden Traum zugrunde liegenden Traumgedanken haben sprachliche Form, sie stellen ein »kompliziertes Gebilde« dar und stehen »in den mannigfaltigsten logischen Relationen zueinander«.⁶⁵ »Material« meint hier keinen Gegensatz zur Form. Das »latente Gedankenmaterial«⁶⁶ ist bereits geformtes, und zwar nach sprachlichen Regeln geformtes Material. Der manifeste Traum jedoch, der halluzinatorischen Charakter hat und eine Folge realer Wahrnehmungen wiederzugeben scheint, kann lediglich »sinnliche Bilder«⁶⁷ darstellen. Seine Erscheinungsweise folgt einer »Rücksicht auf die Darstellbarkeit in dem eigentümlichen psychischen Material, dessen sich der Traum bedient, also zumeist in visuellen Bildern.«⁶⁸ An dieser Stelle zeigt sich eine zweite Bedeutungslage von »Material«: »Material« als die Summe der »Mittel der Darstellung«⁶⁹ des manifesten Traums, der sich somit als die Darstellung des sprachlichen Materials der latenten Traumgedanken *im* sinnlichen Material visueller Bilder begreifen lässt. »Bei der Traumarbeit handelt es sich offenbar darum, die in Worte gefaßten latenten Gedanken in sinnliche Bilder, meist visueller Natur, umzusetzen.«⁷⁰ Um die Darstellungsmöglichkeiten des manifesten Traums zu veranschaulichen, bedient sich Freud der Diskussion um den angemessenen Gebrauch der Darstellungsmittel in den Künsten und zitiert die seit Gotthold Ephraim Lessings *Laokoon* gut eingeführte Differenz zwischen Poesie und Malerei bzw. Plastik:

»Es muß am psychischen Material liegen, in dem der Traum gearbeitet ist, wenn ihm diese Ausdrucksfähigkeit [logischer Relationen, M.K.] abgeht. In einer ähnlichen Beschränkung befinden sich ja die darstellenden Künste, Malerei und Plastik im Vergleich zur Poesie, die sich der Rede bedienen kann, und auch hier liegt der Grund des Unvermögens in dem Material, durch dessen Bearbeitung die beiden Künste etwas zum Ausdruck zu bringen streben.«⁷¹

⁶⁴ Vgl. Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 280–344.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 310.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 309.

⁶⁷ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 187.

⁶⁸ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 339.

⁶⁹ Ebd., S. 310f.

⁷⁰ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 187.

⁷¹ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 311.

Jenseits der *Traumdeutung* hat der Begriff des »Materials« zunächst eine methodisch-formale Dimension. Das Material der Psychoanalyse ist dasjenige, was interpretiert, was gedeutet werden muss. Das Material bedarf der Darstellung, ebenso wie die Darstellung immer Darstellung eines spezifischen Materials gewesen sein wird. Wann immer im Folgenden von »Material« *tout court* die Rede sein wird, ist die methodisch-formale Bedeutung des Begriffs gemeint. In technischer, das heißt auf die psychoanalytische Therapie bezogener Perspektive bezeichnet »Material« die Summe aller bereits aufgetretenen und aller zukünftigen Symptome. Das symptomale Material umfasst die Gesamtheit aller Phänomene, die im Rahmen der analytischen Situation sinnfällig werden: mündliche Traumberichte, freie Assoziationen und bewusste Erinnerungen des Patienten, Übertragungen von Affekten und Vorstellungen des Patienten auf die Person des Therapeuten, Versprecher und Fehlleistungen, somatische Symptome. Auch den manifesten Traum zählt Freud zum symptomalen Material. »Aus diesem Rohstoff – sozusagen – sollen wir das Gewünschte herstellen.«⁷²

Unter einem ätiologischen Gesichtspunkt aber ist der Rohstoff der Symptome selbst bereits Darstellung: Er ist die zensierte, verschobene und verdichtete Darstellung eines anderen, tiefer liegenden Materials. Dieses »Tiefenmaterial« kann in der analytischen Situation niemals direkt beobachtet werden. Es zeigt sich nur mittelbar, insofern es sich in der Materialschicht der Symptome dargestellt hat. Es handelt sich um unbewusstes Material: verdrängte Erinnerungen oder Wunschregungen, verdrängte Triebe aus der frühen Kindheit, unter der Fassade des manifesten Traums liegende latente Traumgedanken. Innerhalb der verdrängten Erinnerungen sticht eine besondere Art von Material hervor: die Urszene, die Freud als direkten, quasi-indexikalischen Eindruck der materiellen Realität in die psychische Realität des Kleinkindes beschreibt, welcher nicht adäquat verarbeitet werden kann. Der freudsche Begriff der »materiellen Realität« meint die empirische, raumzeitlich verfasste Wirklichkeit und darf keinesfalls als psychoanalytisches »Material« schlechthin verstanden werden. Eindrücke der materiellen Realität machen lediglich einen Teil des verdrängten, unbewussten Tiefenmaterials aus, das in der analytischen Therapie erschlossen werden soll.

Die psychoanalytische Fallstudie muss sowohl dem symptomalen als auch dem unbewussten Material Rechnung tragen: Erstens gilt es,

⁷² Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S. 396.

das symptomale Material, das sich im Laufe hunderter von Therapiesitzungen angesammelt hat, zu sichten, zu klassifizieren, zu ordnen und einen repräsentativen Teil davon auszuwählen. Dabei ist es Freud zufolge unvermeidlich, die »historische« Rekonstruktion der Krankengeschichte mit der »pragmatischen« Beschreibung der Behandlungsgeschichte zu kombinieren.⁷³ Zweitens muss der Prozess der Gewinnung des unbewussten Materials aus dem symptomalen Material dargestellt werden: der Prozess der Deutung der Symptome und der Erschließung ihrer verborgenen Ursachen. Jede Fallstudie ist immer auch exemplarische Darstellung der psychoanalytischen Methode als ganzer. Schließlich muss das gewonnene unbewusste Material selbst dargestellt und seine Relevanz für die Entstehung der Symptome systematisch aufgezeigt werden. Diesem Aspekt der Darstellung kommt höchste Bedeutung zu, denn das unbewusste Material ist »Material« nur in metaphorischer Redeweise. Es handelt sich gerade nicht um Phänomene, die nach dem Vorbild von Ereignissen der physikalischen Welt direkt beobachtet und verlässlich aufgezeichnet werden könnten. Das unbewusste Material kommt überhaupt erst durch und mittels der psychoanalytischen Darstellungsarbeit zur Erscheinung. Davor ist es nichts, ist zugedeckt vom Material der manifesten Symptome. Dementsprechend weist der Begriff des »unbewussten Materials« eine charakteristische semantische Spannung auf: Einerseits meint er ein Material, das im emphatischen Sinne dargestellt, erschlossen, konstruiert worden ist; andererseits bezeichnet er die *materia prima* der neurotischen Erkrankungen, die unterste, an sich unbeobachtbare, unzugängliche Schicht psychischen Materials. Die Unbeobachtbarkeit des unbewussten Materials bedingt geradezu seine Darstellungsbedürftigkeit.

Doch auch »das Gespräch, in dem die psychoanalytische Behandlung besteht«, ist darstellungsbedürftig; es »verträgt keinen Zuhörer.«⁷⁴ Vor Publikum würde die Dynamik von freier Assoziation und Übertragung gar nicht erst in Gang kommen. Die psychoanalytische Methode, als Therapie und als Wissenschaft, »läßt sich nicht demonstrieren«,⁷⁵ wie sich ein anatomischer oder physiologischer Zusammenhang anhand der Sektion eines Körpers demonstrieren lässt. Zwar besteht für jedes Subjekt die Möglichkeit, die Wirkungsweise der Psychoanalyse im Rahmen

⁷³ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 585.

⁷⁴ Vgl. Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 43.

⁷⁵ Ebd.

einer Therapie zu erfahren und »am eigenen Leib«⁷⁶ zu erlernen, doch bleibt diese Erfahrung im Halbprivaten, auf den hermetischen Bereich der analytischen Situation beschränkt. Es ist das Darstellungssystem der publizierten Fallstudie, welches die öffentliche Demonstration der psychoanalytischen Methode leistet und die Psychoanalyse als empirische Wissenschaft kenntlich macht. Diese Demonstration beinhaltet zweierlei: Sie ist didaktische Unterweisung, die der gegenwärtigen und zukünftigen Analytikergemeinde ein standardisiertes Muster für den richtigen Gebrauch der analytischen Technik an die Hand gibt, und sie ist exemplarische Beweisführung, die das Ausgangsmaterial, den Verlauf und die Ergebnisse einer psychoanalytischen Therapie in umfassender Weise darlegt und so die Prämissen der Psychoanalyse insgesamt erhärtet. Das Darstellungssystem der Wolfsmann-Studie lässt eine zusätzliche, apologetische Stoßrichtung erkennen: Was hier »durch objektive Würdigung des analytischen Materials«⁷⁷ demonstriert werden soll, ist die Richtigkeit der freudschen Neurosenlehre und die Irrigkeit der Annahmen Adlers und Jungs.

Die Beschäftigung mit den Schluss- und Erschließungsfiguren der Urszene, die das Darstellungssystem der Wolfsmann-Studie ausmachen, bringt die Untersuchung verwickelter Zeit- und Kausalrelationen mit sich. Die Voraussetzung eines die Symptome bewirkenden unbeobachtbaren Ereignisses geht in der freudschen Psychoanalyse Hand in Hand mit der Einführung einer radikalen Historizität in die Untersuchung eines psychiatrischen Falls.⁷⁸ Die »Radikalität« der Psychoanalyse ist zweifach konnotiert: Sie will bis zu den Wurzeln, den Anfangsgründen der Erkrankung vordringen. Und sie hofft, dies über ein Verfahren zu erreichen, das eine Totalität mikroskopischer Spuren zu verwalten und auszuwerten in der Lage ist. Jedes noch so kleine, unscheinbare, kontingente Detail aus der (frühkindlichen) Lebensgeschichte des Patienten muss rekonstruiert werden, um das verursachende Moment der Neurose ausfindig zu machen, das ihre Symptome determiniert. Die Voraussetzung, *dass* es eine Urszene gegeben hat, leitet die Arbeit detektivischer (Re-)Konstruktion, so wie umgekehrt das vollendete Bild der erschlossenen Urszene die Richtigkeit der Voraussetzung erweisen soll.⁷⁹

⁷⁶ Ebd., S.45.

⁷⁷ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.578, Fußnote *) (SA 8, S.129).

⁷⁸ Siehe Kapitel 4.6, Kapitel 5.3 und Kapitel 6.1.

⁷⁹ Siehe Kapitel 6.3 und Kapitel 6.5.

Das analytische Graben in den Tiefen individueller Lebenszeit setzt an einer Oberfläche von Aktualität an, die Freud an entscheidenden Stellen als »Bild« metaphorisiert: Der manifeste Traum, so wie er dem Träumenden erscheint, hat dezidiert Bildcharakter.⁸⁰ Die in der Analyse beobachtbaren Symptome verdichten sich zu einem Bild der neurotischen Erkrankung. Doch auch das Ergebnis der analytischen Arbeit, die gelungene Konstruktion eines verschütteten Ereignisses, wird von Freud als »zuverlässiges« und »vollständiges« Bild bezeichnet.⁸¹ Und die Urszene selbst weist – trotz ihres Namens, der an die Tradition des Theaters denken lässt – wesentliche Charakteristika einer nach dem Muster einer Prägung, eines Eindrucks oder Abdrucks aufgefassten Bildlichkeit auf: Starre und Unveränderlichkeit.⁸² Auch die Traumzeichnung aus der Erstpublikation der Wolfsmann-Studie gehört in diese Reihe: Als gedrucktes, materialisiertes Bild vertritt sie das unbeobachtbare, bloß als solches bezeichnete »Bild« des manifesten Traums, welches seinerseits das traumatische Wahrnehmungsbild aktualisiert, das der Eindruck der Urszene im Unbewussten des kleinen Sergej hinterlassen hat.

Die Annahme eines Gegebenen, das wie der Eindruck eines Wahrnehmungsbildes organisiert ist, eröffnet innerhalb des ätiologischen Systems der Psychoanalyse überhaupt erst die Möglichkeit radikalhistorischer (Re-)Konstruktion. Seine Züge können Stück für Stück analysiert, in Elemente zergliedert und als quasi-indexikalische Spuren eines traumatischen Ereignisses lesbar gemacht werden. Dieses Ereignis ist als solches nicht zu haben. Was bleibt, ist der Eindruck, den es hinterlassen hat. Freud zufolge ist er im Unbewussten nach Art eines Fossils vollständig und unverändert aufbewahrt und bewirkt seinerseits die vielgestaltigen Bilder der Träume und Symptome an der Oberfläche der Erkrankung.⁸³ Diese Oberflächenbilder sucht die Psychoanalyse nach dem Vorbild medizinischer Präparate zu behandeln. Sie analysiert ihre Konfiguration als das Ergebnis langer, vielschichtiger und unbeobachtbarer Prozesse. Die pittoresken Fassaden der Träume und Symptome erfüllen eine doppelte Funktion: Sie verbergen die historischen Prozesse, die an ihrer Entstehung beteiligt waren, und sie bewahren sie zugleich. An jedem Bild ist mehr, als sich dem Auge zeigt.

⁸⁰ Siehe Kapitel 4.2.

⁸¹ Vgl. Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S.396.

⁸² Siehe Kapitel 6.3.

⁸³ Siehe Kapitel 6.4.

Der Dreischritt analytischer Arbeit könnte wie folgt beschrieben werden: A. Dekomposition der Oberflächenbilder des Traums, die dem erwachten Träumer zunächst wie das Resultat natürlicher Wahrnehmungsprozesse vorkommen, jedoch in Elemente zerlegt, »analysiert« werden können. »Bild« bedeutet in diesem Zusammenhang vorerst so viel wie »Wahrnehmungsbild«,⁸⁴ der im Gedächtnis bewahrte Eindruck einer sinnlichen Wahrnehmung. Die Bezeichnung »Bild« wird in der *Traumdeutung* jedoch auch für die mehr oder weniger realistischen Zeichnungen und Gemälde der »darstellenden Künste«⁸⁵ verwendet, die metaphorisch für Wahrnehmungsbilder eintreten können.⁸⁶ B. Synthese und Rekomposition der freigelegten Elemente in ein »zuverlässiges und in allen wesentlichen Stücken vollständiges Bild«.⁸⁷ »Bild« hat hier einerseits einen methodischen Sinn und meint die gelungene Konstruktion des Therapeuten. Andererseits können solide Metaphern gemeint sein, faktisch gegebene »bildliche« Arrangements, die wie das Puzzlespiel das Konstitutionsgeschehen einer geschlossenen, vollständigen und kohärenten Form vor Augen führen. C. Gleichsetzung des Ergebnisses der Konstruktion des Therapeuten mit dem Tiefenbild des traumatischen Eindrucks, der die neurotische Erkrankung losgetreten hat. »Bild« ist hier der tatsächlich erfolgte, jedoch verdrängte Eindruck eines Ereignisses der materiellen Realität, ein faktisches, gleichwohl nicht erinnerbares Wahrnehmungsbild.

Das Gelingen dieses Dreischritts bleibt jedoch prekär und wird ständig von einer weiteren Bedeutung, die der Ausdruck »Bild« im freudschen *Ceuvre* annimmt, bedroht: »Bild« als phantasiertes Bild, dem kein »äußeres«, »reales« Ereignis korrespondiert, als Ergebnis einer halluzinatorischen Wunscherfüllung, die auf eine »innere« verdrängte Triebregung antwortet. Die Bilder des manifesten Traums sind solche Wunscherfüllungsbilder, auch wenn sie das gewünschte Ereignis durch die Mechanismen der Zensur nur in gebrochener, entstellter Form realisieren. Und auch die Phantasien der Neurotiker sind nach Freud als Wunscherfüllungen zu sehen. Der Charakter der Bezugnahme auf ein externes Ereignis geht diesen Bildern ab. Zwar bauen sie auf vergangenen Wahrnehmungsbildern auf, verweisen selbst jedoch auf kein tatsächliches Ereignis. Spätestens mit der Aufgabe der sogenannten »Verführungstheorie« im

⁸⁴ Vgl. Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 322.

⁸⁵ Ebd., S.311.

⁸⁶ Vgl. ebd., S.280f. und 311f.

⁸⁷ Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S.396.

Jahr 1897, welche neurotische Erkrankungen als Folge traumatischer sexueller Erlebnisse in der frühen Kindheit – Verführungen »durch Erwachsene oder andere ältere Kinder«⁸⁸ – erklärt hatte, wurden diese Erlebnisse von Freud als wunscherfüllende Phantasien verstanden, die sich entsprechend dem Phasenverlauf der neu entdeckten frühkindlichen Sexualität bilden und in der Latenzperiode der Verdrängung anheimfallen.

Den Urmechanismus einer wunscherfüllenden Phantasie skizzierte Freud anhand der Situation eines hungrigen Säuglings. Dessen Hunger macht sich als ein aus dem Körperinneren stammender Reiz bemerkbar, als eine Triebspannung, die nach einer spezifischen »motorischen Abfuhr« drängt. Diese kann durch Saugen an der Brust leicht bewerkstelligt werden. Ist jedoch keine Brust zur Hand, wird das mit dem vergangenen Befriedigungserlebnis verbundene Wahrnehmungsbild wiederbelebt, die Befriedigung halluziniert und so die Triebspannung ein Stück weit gemildert. Das halluzinierte Wahrnehmungsbild hat gleichsam den Referenzbereich gewechselt: Anstatt ein äußeres Ereignis wiederzugeben, reagiert es auf einen inneren Reiz.

Trotz dieser theoretischen Neuausrichtung gab Freud die ätiologische Vorstellung einer quasi-indexikalischen Herkunft der verdrängten Wahrnehmungsbilder aus der frühen Kindheit nie vollständig auf. Unter dem Druck der Angriffe von Adler und Jung suchte er »die alte Traumtheorie«⁸⁹ in der Wolfsmann-Studie zu reaktivieren und unter dem Begriff der »Urszene« mit seiner Triebtheorie zu versöhnen. Die Frage aber, ob ein verdrängtes, von der Analyse zu Tage gefördertes »visuelles Erinnerungsbild«⁹⁰ auf ein tatsächliches Ereignis verweist oder ob es sich um den Ausdruck einer verdrängten Triebregung handelt, blieb bestehen, ja sie stellte sich in der Wolfsmann-Studie mit erneuter Schärfe. Es wird zu rekonstruieren sein, mit welchen Argumenten Freud sich für das Konzept der Urszene starkmacht und aus welchen Gründen er dieses in einer

⁸⁸ Sigmund Freud: »Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexuelleben*, Frankfurt am Main 2000, S.147–157, hier: S.152.

⁸⁹ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.685 (SA 8, S. 209).

⁹⁰ Vgl. Sigmund Freud: »Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S.175–191, hier: S.187.

späteren Bearbeitungsschicht der Fallstudie wieder in Zweifel zieht und mit dem Entwurf einer »Urphantasie« konterkariert.⁹¹

Die freudschen Techniken der Rekonstruktion und der Erschließung der an sich unzugänglichen Urszene sind gleich in mehrfacher Hinsicht als »Figuren« anzusprechen: A. Im Sinne einer systematischen Zusammenstellung sich gegenseitig abstützend Indizienbeweise handelt es sich um Schlussfiguren.⁹² B. Ausgangspunkt für die (Re-)Konstruktionsarbeit des verschütteten Eindrucks der Urszene sind die figurativen Bilder des manifesten Traums.⁹³ C. Die psychoanalytische Rede von »Bildern« des Traums oder von dem »Bild« der Urszene ist ihrerseits eine figurative, metaphorische.⁹⁴ D. Die Traumzeichnung der Wolfsmann-Studie erscheint selbst als eine »Figur« innerhalb eines umgebenden textlichen Ensembles. Anders als die metaphorische Rede vom Traumbild stellt sie jedoch ein konkretes, faktisch gegebenes Bild dar. In dieser Hinsicht wird die Zeichnung als »solide Metapher im wörtlichen Sinn« bzw. als »Archivmaschine« zu analysieren sein.⁹⁵

E. In der rechten oberen Ecke weist die Zeichnung Pankejeffs eine handschriftliche Bildlegende auf: »fig 1.« (*Abb. 1*). Diese scheint einer bereits seit der Frühen Neuzeit in Gebrauch befindlichen Bezeichnungskonvention technischer, medizinischer und naturwissenschaftlicher Darstellungen zu folgen, auf die im Ganzen oder hinsichtlich eines Teilaspekts als »Figuren« Bezug genommen wurde. Um lediglich zwei Beispiele zu nennen: Eine entsprechende Praxis, die einzelnen Illustrationen eines Textabschnitts als »FIGURAE« zu fassen und mit einer ausgeschriebenen Ordinalzahl zu versehen – »PRIMA SEXTI CAPITIS FIGURA«, »SECUNDA SEXTI CAPITIS FIGURA« etc. –, findet sich schon in der Basler Erstausgabe des anatomischen Kompendiums *De humani corporis fabrica libri septem* des Andreas Vesalius, die 1543 bei Johannes Oporinus erschien. Und in den elf Tafelbänden zu dem ab 1751 publizierten monumentalen Enzyklopädieprojekt der französischen Aufklärung, das Denis Diderot federführend verantwortete, werden die einzelnen auf einer thematischen Bildtafel oder »planche« versammelten Illustrationen unterschiedslos in kursivierten Druckbuchstaben mit »fig.« oder »Fig.« gekennzeichnet, jeweils gefolgt von einer Ordinalzahl in arabischen Ziffern.

⁹¹ Siehe Kapitel 5.

⁹² Siehe Kapitel 7.

⁹³ Siehe Kapitel 1., Kapitel 2. und Kapitel 4.2.

⁹⁴ Siehe Kapitel 3.2.

⁹⁵ Siehe Kapitel 1.1 und Kapitel 3.2.

Die in Freuds sonstigen Publikationen völlig unübliche Handschriftlichkeit der Bildlegende in der Traumzeichnung Pankejeffs bringt jedoch eine schwer zu bestimmende »Färbung« in die konventionalisierte Anonymität des Bezeichnungsregimes wissenschaftlicher Bilder.⁹⁶ Wie darzulegen sein wird, kann diese Färbung auf die Rolle Freuds als »Diskursivitätsbegründer« der Psychoanalyse bezogen werden, als Gründungsfigur, deren Werk nach Foucault nicht bloß die Anfänge einer sich verändernden Disziplin bildet, sondern einen unveränderlichen Kernbestand darstellt, der festlegt, was diese Disziplin in ihren wesentlichen Parametern ausmacht.⁹⁷ Die handschriftliche Bildlegende ist als »Signatur« zu lesen.⁹⁸ Über den Vergleich des gedruckten Textes mit der Manuskriptfassung der Fallstudie in Washington kann erstmals der Nachweis geführt werden, dass Freud es tatsächlich selbst war, der die »Bild-Unterschrift« in die Zeichnung des Patienten gesetzt hat. An diese Beobachtung lassen sich Fragen ethischer, institutioneller und politischer Natur knüpfen: Wem gehört das Material der Psychoanalyse? Wer ist zu dessen Darstellung berechtigt?

F. »Figuren«, das sind nicht zuletzt die institutionellen Akteure, die an die Entstehung, Propagierung und Aufrechterhaltung einer Wissensformation wie der Psychoanalyse gebunden sind. »Figuren«, das sind die »Fälle«, mit denen sich die Psychoanalyse beschäftigt; die ihr das Rohmaterial der Träume, Symptome und freien Assoziationen liefern. Den Figuren der in den Falldarstellungen in hohem Maße individualisierten und zugleich anonymisierten Patienten steht die komplementäre Figur des festlegenden, darstellenden Analytikers Freud gegenüber. Als Reaktion auf den Bruch mit Adler und Jung beginnt Freud zwischen 1914 und 1918 verstärkt, sich als Gründungsfigur der Psychoanalyse zu inszenieren. Dieser allein steht es zu, so die Überzeugung Freuds, die Ergebnisse der jungen Wissenschaft im Kleinen wie im Allgemeinen zu zertifizieren und mit dem Siegel der Echtheit zu versehen – gegen alle abtrünnigen Schüler wie Adler oder Jung und gegen alle »Fälle« wie Pankejeff.⁹⁹ Der ätiologische Primat der ersten Ursache einer neurotischen Erkrankung

⁹⁶ Zum Problem der »untilgbaren Farbe« in wissenschaftlichen und philosophischen Ausdrücken siehe Theodor W. Adorno: »Der Essay als Form«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 11: *Noten zur Literatur*, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1997, S. 9–33, hier: S. 26.

⁹⁷ Vgl. Michel Foucault: »Was ist ein Autor?«, in: ders.: *Schriften zur Literatur*, Frankfurt am Main 1993, S. 7–31, hier: S. 23–29.

⁹⁸ Siehe Kapitel 2.3 und Kapitel 8.

⁹⁹ Siehe Kapitel 8.

verquickt sich mit dem institutionellen Primat des ersten Anwenders einer Methode.

In der ersten der *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* attestiert Freud dem »Kinotheater«, das im Wintersemester 1915/16 stumm und wie die Psychoanalyse kaum zwei Jahrzehnte alt war, eine besondere Eindringlichkeit bildlichen Vor-Augen-Stellens und deutet es als Gegenfigur und Sehnsuchtsbild der von ihm geschaffenen Beobachtungswissenschaft, die ihre ureigenen Gegenstände doch nicht unmittelbar zu beobachten vermag. Im Gegensatz zu den Objekten und Verfahren der Psychoanalyse sei das Kinotheater durch eine aufdringliche, mit Händen zu greifende Sichtbarkeit gekennzeichnet.¹⁰⁰ Dieser von Freud selbst ins Spiel gebrachte Antagonismus sowie die große strukturelle und thematische Nähe, die Film und Filmtheorie von Anfang an mit der Psychoanalyse verbinden, haben es nahegelegt, die historische und systematische Untersuchung der Schluss- und Erschließungsfiguren Freuds mit einer kinematographischen Fallstudie zu beenden.¹⁰¹ Der letzte Film des französischen Situationisten Guy Debord aus dem Jahr 1978 – *IN GIRUM IMUS NOCTE ET CONSUMIMUR IGNI* – wird in mehreren Hinsichten relevant sein. Er ist ein Monument für die 1972 aufgelöste radikale Avantgarde der Situationistischen Internationale, deren Gründer und programmatischer Kopf Debord war. Motive des Gedächtnisses, der Erinnerung, der (Re-)Konstruktion des Vergangenen, der Überwindung des unaufhaltsamen Verfließens der Zeit beherrschen ihn nicht nur auf inhaltlicher Ebene, sie sind in die Organisation der filmischen Struktur selbst eingegangen. Ausgehend von der palindromischen Form des Filmtitels – er ergibt von vorne und von hinten gelesen jeweils denselben Satz – wird diese Struktur als »palindromische Zeitlichkeit« zu analysieren und mit der konstitutiven Nachträglichkeit psychoanalytischer Erkenntnis in Beziehung zu setzen sein.¹⁰² *IN GIRUM* erzählt nicht nur die Geschichte der Situationistischen Internationale, der Film ist zugleich »Autobiographie« Debords, der sich als Überlebender einer großen Katastrophe begreift: des Untergangs der situationistischen Avantgarde. *IN GIRUM* artikuliert in paradigmatischer Weise die Ambivalenz des Verhältnisses zwischen einer Avantgarde und ihrem Gründer. Der ausgeklügelte formale und thematische Umgang

¹⁰⁰ Vgl. Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 43.

¹⁰¹ Siehe Kapitel 9.

¹⁰² Siehe Kapitel 9.9.

Debords mit der schiffbrüchigen Avantgarde der Situationisten wird ein Streiflicht auf die Strategien der Zähmung und der Zentralisierung werfen, mit denen Freud die psychoanalytische Bewegung als legitimes Eigentum seiner Person reklamiert.

Der Vorschlag, den letzten Film Debords als eine Reflexionsfigur der freudschen Psychoanalyse zu begreifen, mag wenig legitim anmuten. Zu abgelegen von den ausgetretenen Pfaden der Historiographie der Psychoanalyse scheint das Werk Debords, zu weit getrennt wirken das zweite und das achte Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts. Ganz abgesehen davon, dass derlei Einwände häufig mit der Vorstellung einer bestimmten gerechtfertigten Ordnung der Dinge einhergehen, besteht keine Intention, einen unmittelbaren Einfluss, einen direkten historischen Zusammenhang zu behaupten, wie sie eine archivalische Geschichtsauffassung fordern muss. Vielmehr soll eine Konstellation ausgelotet werden, die es gestattet, die Untersuchung der epistemologischen Gesichtspunkte der Arbeiten Freuds mit einer Analyse ihrer ästhetischen und politisch-institutionellen Aspekte engzuführen; eine Konstellation, die es zugleich ermöglicht, den letzten Film Debords nicht nur als ästhetisches Phänomen zu betrachten, sondern auch als ein »kategoriales Gefüge«,¹⁰³ als politisches und philosophisches Aussagesystem, zu verstehen. Die zu Beginn der Einleitung formulierten Maximen über philosophische Spekulation nach dem Ende der Metaphysik werden hier gleichsam auf die Probe gestellt.

Eines der Märchen, das der Großvater Pankejeffs dem kleinen Sergej erzählte, handelt von einem Wolf, dem ein Schneider den Schwanz ausreißt.¹⁰⁴ Diese kindliche Episode schien Freud ausgezeichnet zu der formalen Bestimmung des »Schwanzes« in der Psychoanalyse zu passen als eines Objekts, das fehlen kann oder auch nicht, dessen fakultatives Vorhandensein jedoch gerade seine nicht zu unterschätzende affektive Bedeutung und symbolische Funktion begründet. In diesem Sinne ist auch der abschließende Text über Freud und Debord eine »Coda«. Er lässt sich nicht als organischer Bestandteil des Textkörpers dieses Buches lesen; er kann abgebrochen, weggelassen, ausgerissen werden. Zugleich aber eröffnet er die Möglichkeit, das Material des Buches zu verdichten und nach neuen Gesichtspunkten zu arrangieren. Wie in der kompositorischen Coda, dem freien Anhängsel eines Musikstücks, mischt sich auch hier

¹⁰³ Vgl. Theodor W. Adorno: *Nachgelassene Schriften, Abt. 4: Vorlesungen, Bd. 3: Ästhetik (1958/59)*, hg. von Eberhard Ortland, Frankfurt am Main 2009, S.20.

¹⁰⁴ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 606f. (SA 8, S. 150f.).

bekanntes thematisches mit neuem, themenfremdem Material. Maßstab ist nicht das harmonische Zusammenklingen der Teile, sondern die wechselseitige Beleuchtung gewisser struktureller Qualitäten.

Figuren haben es an sich, Evidenzen zu erzeugen. Sie stiften Zusammenhänge dort, wo bislang keine gesehen worden sind. Sie verhelfen dem zur Darstellung, was nicht beobachtet werden kann. Sie geben dem Abwesenden Gesichter. Je unmittelbarer sie einleuchten, desto stärker tritt ihr supplementärer, technischer Charakter in den Hintergrund, und es mag zuweilen erscheinen, als könnte ein Zusammenhang gar nicht anders vorgestellt werden, als ihn eben diese Figur zu sehen gibt. Jenem Automatismus gilt es entgegenzuwirken und beharrlich darauf zu bestehen, dass eine Figur immer nur ein Partialobjekt vorstellt – um in der Sprache der Psychoanalyse zu bleiben –, welches abgebrochen, weggelassen oder durch andere Partialobjekte ersetzt werden kann. Jede komplexe Figur besitzt neben ihrem persuasiven auch einen utopischen, reflexiven Charakter. Der jedoch muss erst freigelegt, muss erst dialektisch gewonnen werden. In der 1789 verfassten, doch erst 1914 vollständig publizierten ersten Einleitung in die *Kritik der Urteilskraft* beschreibt Kant das »Reflectiren« als ein Verfahren des Denkens, das nicht ein Einzelnes nach einer vorgegebenen allgemeinen Regel deduktiv ableitend bestimmt, sondern ausgehend von einem faktisch Gegebenen einen Raum möglicher, nicht a priori feststehender Begriffe erschließt: »Reflectiren (Überlegen) aber ist: gegebene Vorstellungen entweder mit andern, oder mit seinem Erkenntnißvermögen, in Beziehung auf einen dadurch *möglichen* Begriff, zu vergleichen und zusammen zu halten.«¹⁰⁵ Eine historische Kritik der Wirkungsweise einer bestimmten Figur, der Probleme, auf die sie antwortet, und der Zusammenhänge, die sie eröffnet, ist unabdingbar, um diese Figur als *reflexive* erfahrbar zu machen, als eine Figur, die das konkrete Bilden und spielerische Überlegen neuer Konstellationen anregt, anstatt es zu verunmöglichen.

¹⁰⁵ Kant: *Kritik der Urteilskraft*, a.a.O., S. 503f. (Hervorh. M.K.).

1. DER TRAUM UND DIE URSZENE. ZUR GRAPHISCHEN REPRÄSENTATION DER PSYCHOANALYSE

1.1 EINFÜHRUNG IN EINE ARCHIVMASCHINE

In seinem wohl bekanntesten Text zur Sache der Psychoanalyse, der 1967 unter dem Titel *Freud et la scène de l'écriture* in der Sammlung *L'écriture et la différence* erschien,¹ erörtert Jacques Derrida die Reichweite und Bedeutung von Metaphern.² Anlass ist ihm Sigmund Freuds berühmter Aufsatz von 1925, der den Titel *Notiz über den »Wunderblock«* trägt. Darin postuliert Freud, dass Gedächtnis und Wahrnehmung des Menschen ebenso funktionierten wie ein kleines Gerät, das unter dem Namen »Wunderblock« in den damaligen Geschäften vertrieben wurde. Der Wunderblock bestand aus einer Wachstafel mit einer ablösbaren Schicht Butterpapier, die ihrerseits von einem Zelluloidblatt geschützt wurde. Schrieb man mit einem Griffel auf der Zelluloidschicht, ritzte man damit in das Wachs und drückte zur gleichen Zeit das Butterpapier in die sich bahnenden Vertiefungen. Es entstand eine dunkle Schrift. Wollte man das Geschriebene löschen, konnte man »das zusammengesetzte Deckblatt von seinem freien, unteren Rand her mit leichtem Griff von der Wachstafel abheben«.³ Doch wurden durch die Löschkaktion nur Papier und Zelluloid in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt, die Spuren im Wachs darunter blieben, wenn auch unsichtbar, erhalten. *Genau so* schien Freud der menschliche Wahrnehmungsapparat zu funktionieren: Das Wachs repräsentiere das Unbewusste bzw. das Gedächtnis – Termini, die Freud hier synonym verwendet –, das alles, was sich darin eingräbt, auch behält, während das Wachspapier für das »System W-Bw [Wahrnehmung-Bewusstsein, M.K.]« stehe, »welches die Wahrnehmungen aufnimmt, aber keine Dauerspür von ihnen bewahrt, so daß es sich gegen jede neue Wahrnehmung *wie* ein unbeschriebenes Blatt verhal-

¹ Vgl. Jacques Derrida: »Freud et la scène de l'écriture«, in: ders.: *L'écriture et la différence*, Paris 2006, S.293–340; im Folgenden zumeist zitiert nach der deutschen Übersetzung: Jacques Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: ders.: *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt am Main 1994, S.302–350.

² Vgl. Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: *Die Schrift und die Differenz*, a.a.O., S.346–358.

³ Sigmund Freud: »Notiz über den »Wunderblock«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S.363–369, hier: S.367.

ten kann.«⁴ Hinsichtlich ihrer wesentlichen Eigenschaften verhalten sich menschliche Psyche und Wunderblock analog: »Unbegrenzte Aufnahme-fähigkeit und Erhaltung von Dauerspuren«.⁵

Wenn Derrida in diesem Kontext von »Metapher« spricht, scheint er also die Möglichkeit zu meinen, eine Analogie herzustellen, eine Ähnlichkeit zu konstatieren zwischen dem Psychischen und einem Apparat oder einer Maschine, die Möglichkeit, diesen Apparat an die Stelle des Psychischen selbst zu setzen, ihn anstatt seiner zu betrachten und daraus für die Funktionsweise des Psychischen gültige Schlüsse zu ziehen.⁶

Die Rede von den Prozessen der menschlichen Psyche als den Operationen eines »Apparats« geht auf den frühen, zu Lebzeiten Freuds unveröffentlichten *Entwurf einer Psychologie* von 1895 zurück.⁷ Sie verfestigt sich in den metapsychologischen Kapiteln der *Traumdeutung*⁸ und wird in der Folge ausgiebig verwendet. Freud bedient sich ihrer auch in den *Vorlesungen*, wo sich auch der mehr oder weniger synonyme Begriff des »Getriebes«⁹ findet. Der Ausdruck »Maschine« ist ungleich seltener. Er kommt nur spärlich vor. Eine bedeutende Ausnahme bildet der Brief an Wilhelm Fließ vom 20. Oktober 1895.

Mai Wegener hat festgestellt, dass die freudsche Vorstellung eines »psychischen Apparats« die unterschiedlichsten Versatzstücke der Lebenswelt eines Arztes und Forschers des späten 19. Jahrhunderts in sich vereint: die medizinische Bezeichnung funktionaler Einheiten des menschlichen Körpers als »Apparat«, wie in dem Ausdruck »Verdau-

⁴ Ebd., S. 366 (Hervorh. M.K.).

⁵ Ebd., S. 365.

⁶ Gottfried Boehm hat sich einem verwandten Problemfeld unter den Vorzeichen der Modellbildung genähert. Die hier als »solide Metaphern« zu verhandelnden Phänomene sind jedoch nicht der Kategorie des Modells zuzuschlagen. Während man Modelle in Hinsicht auf bestimmte Fragestellungen allererst erzeugt, werden solide Metaphern aufgefunden. Es gibt sie schon, noch bevor man sie in Dienst nimmt. Damit haftet ihnen ein zufälliges, nicht vollkommen zu beherrschendes Element an. Vgl. Gottfried Boehm: »Ikonisches Wissen. Das Bild als Modell«, in: ders.: *Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens*, Berlin 2007, S. 114–140.

⁷ Vgl. Sigmund Freud: »Entwurf einer Psychologie«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Nachtragsband: Texte aus den Jahren 1885–1938*, Frankfurt am Main 1999, S. 373–486, hier: S. 405–408.

⁸ Vgl. Sigmund Freud: *Studienausgabe, Bd. 2: Die Traumdeutung*, Frankfurt am Main 2000, S. 512–520 und 568–577.

⁹ Vgl. Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, Frankfurt am Main 2000, S. 33–445, hier: S. 400. Vermutlich ist der Anklang von »Trieb« in »Getriebe« wichtiger als der mechanische Bedeutungsaspekt.

ungsapparat«; den physiologischen Bau des Reflexapparats; die Mess- und Aufzeichnungsinstrumente des medizinischen Labors; die Elektrotherapiegeräte, wie Freud sie selbst besaß; aber auch Geräte, die zunehmend den Alltag bestimmten, wie Telephon oder Photoapparat.¹⁰ In Freuds Beschreibungen der inneren Abläufe des psychischen Apparats herrschen energetische – elektrische und thermodynamische – Metaphern bzw. Metaphoriken des Aufzeichnens und Aufschreibens vor. Wegener räumt ein, dass es schwierig sei, die zeitgenössischen Begriffsfelder von »Apparat« und »Maschine« präzise voneinander zu scheiden, stellt jedoch fest, Apparate seien »eher Inskriptions- oder datenübertragende Geräte«,¹¹ »während *Maschine* mit den schweren Geräten der Produktionsindustrie assoziiert war.«¹²

Derrida hingegen gebraucht die beiden Begriffe nebeneinander, bevorzugt aber den Terminus »Maschine«, wenn es darum geht, Freuds Analogie zu radikalisieren. Derrida zufolge ähnelt das Psychische nicht nur einer Maschine, ist nicht nur eine Maschine *in gewissem Sinne*, es ist eine Maschine *tout court*. Erstens, weil es endlich ist, und zweitens, weil es auf einem materiellen Substrat aufruht, genannt »Gehirn«, »Körper« oder wie auch immer.¹³ Diesem strukturellen Argument fügt Derrida ein historisches bei: Selbstverständlich könne man das Gleichnis vom Wunderblock im landläufigen Sinne einer »Metapher als Rhetorik oder Didaktik« auffassen; es gebe jedoch noch einen anderen, bedeutenderen Typus von Metaphern. Diesen bezeichnet er als »feste Metapher«,¹⁴ »métaphore solide«.¹⁵ Der Wunderblock selbst als technische Maschine, die zu einem ganz bestimmten, aber kontingenten Zeitpunkt der abendländischen Technik- und Konsumgeschichte auftaucht, ist eine solche solide Metapher.¹⁶ Erst die konkrete, doch bald schon wieder dem Vergessen anheimgegebene Existenz dieses zugleich technischen und ökonomischen

¹⁰ Vgl. Mai Wegener: *Neuronen und Neurosen. Der psychische Apparat bei Freud und Lacan*, München 2004, S. 21–24.

¹¹ Ebd., S. 22.

¹² Ebd. Zur Metaphorik des Maschinellen in der Psychoanalyse nach Freud siehe auch Henning Schmidgen: *Das Unbewusste der Maschinen. Konzeptionen des Psychischen bei Guattari, Deleuze und Lacan*, München 1997.

¹³ Vgl. Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: *Die Schrift und die Differenz*, a.a.O., S. 346.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Derrida: »Freud et la scène de l'écriture«, in: *L'écriture et la différence*, a.a.O., S. 337.

¹⁶ Hier und in der Folge wird für »métaphore solide« durchgehend die Übersetzung »solide Metapher« statt »feste Metapher« verwendet werden, um die terminologische Dimension des Ausdrucks anzuzeigen.

mischen Objekts mit Namen »Wunderblock« macht es möglich, gewisse transzendente Strukturen, die den menschlichen Wahrnehmungs- und Gedächtnisapparat betreffen, zu denken. Das Zeitlose, Ahistorische einer transzendentalen (wenn auch endlichen) Struktur ruht auf dem zutiefst Zeitlichen und Kontingenten einer konkreten Maschine auf; hängt von diesem ab, zumindest was die Möglichkeit betrifft, jene Struktur zu erkennen, Zugang zu ihr zu gewinnen. Den Erkenntnisgrund, das *principium cognoscendi* dessen, was wir uns außerhalb der Zeit denken, können wir uns immer nur innerhalb der Zeit vorstellen, mittels Verfahren, die selbst zu ihrem Ablauf Zeit benötigen, oder mittels Objekten, denen die Anzeichen ihrer Entstehung, ihres Persistierens und ihres Vergehens immer schon mitgegeben sind.

»Die Metapher als Rhetorik oder Didaktik wird hier nur durch die feste Metapher möglich, durch die nicht »natürliche« und historische Erzeugung einer nachtragenden (-träglichen) Maschine, die sich der psychischen Anordnung hinzufügt, um ihre Endlichkeit zu ergänzen.«¹⁷

Von Freuds »unschuldige[m] Wunderblock«, seiner eigenen »soliden Metapher«, vermerkt Derrida, dass er »gewiss unendlich komplexer als die Schiefertafel oder das Blatt und weniger archaisch als das Palimpsest« sei, jedoch »verglichen [...] mit anderen Archivmaschinen ein Kinderspiel«.¹⁸

Einer solchen »anderen Archivmaschine«, die gewiss kein Kinderspiel ist, ist das vorliegende Buch gewidmet. Es handelt sich um die Erstveröffentlichung von Sigmund Freuds berühmter Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*, die 1918 als letzter Text der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* bei Hugo Heller in Wien und Leipzig erschien. Wir schlagen vor, sowohl die Fallstudie als auch die Aufsatzsammlung in ihrer Gesamtheit als »Archivmaschinen« in einem noch zu spezifizierenden Sinn zu betrachten. Wie Derrida werden wir uns in einem Feld solider Metaphorik bewegen, Gegenstand und Ziel der Untersuchung jedoch anders wählen.

Der Terminus »Archivmaschine« kann zweierlei bezeichnen: eine Maschine, die Eindrücke archiviert, wie der Wunderblock, aber ebenso eine Maschine, in deren Bau bestimmte Funktionszusammenhänge niedergelegt – »archiviert« – sind, die sich auf andere Formationen über-

¹⁷ Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: *Die Schrift und die Differenz*, a.a.O., S. 346.

¹⁸ Ebd.

tragen lassen. Es ist konstitutiv für die soliden Metaphern der Psychoanalyse, dass sie beide Aspekte miteinander verbinden. Am 20. Oktober 1895, kaum zwei Wochen nachdem er ihm den *Entwurf* geschickt hatte, berichtet ein euphorisierter Freud seinem Freund Wilhelm von einem neuerlichen Durchbruch in der Beschreibung des psychischen Apparats:

»In einer fleißigen Nacht der verflossenen Woche, bei jenem Grad von Schmerzbelastung, der für meine Hirntätigkeit das Optimum herstellt, haben sich plötzlich die Schranken gehoben, die Hüllen gesenkt, und man konnte durchschauen vom Neurosendetail bis zu den Bedingungen des Bewußtseins. Es schien alles ineinanderzugreifen, das Räderwerk paßte zusammen, man bekam den Eindruck, das Ding sei jetzt wirklich eine Maschine und werde nächstens auch von selber gehen.«¹⁹

Derrida zitiert den letzten Satz in voller Länge.²⁰ Er liefert uns einen Hinweis auf die spezifische Bedeutung des Ausdrucks »Maschine« in der frühen psychoanalytischen Phase Freuds und darüber hinaus, auf die utopischen Hoffnungen, die sich mit diesem Ausdruck verbinden: Eine Maschine ist etwas, das – einmal zusammengesetzt – »von selber geht«. Hat man die Konstruktion richtig entworfen, die Prozesse richtig eingeschätzt, sind alle Teile an ihrem Platz, beginnt die Maschine zu laufen, ohne weiteres Zutun und für alle erkennbar. Als Archivmaschine produziert eine solide Metapher ihre eigene Evidenz. Die Übertragung der Eigenschaften des physischen Objekts »Wunderblock« auf die »psychische Anordnung« geschieht durch den freudschen Text gleichsam automatisch, wie von selbst. Die bloße Beschreibung erweist sich als ausreichend. Diese und nur diese Maschine scheint fortan für das Psychische eintreten zu können.

Im Gegensatz zum freudschen Phantasma einer »von selber gehenden« Archivmaschine betont Derrida die faktische räumliche und zeitliche Endlichkeit einer jeden Maschine, ihre historisch-kontingente Gestalt, ihre Materialgebundenheit, das repetitive Fortlaufen ihrer Prozesse in eine schlechte Unendlichkeit – solange sie jedenfalls läuft. Das paradigmatische Modell einer Maschine derridaschen Typs ist die Schrift oder *écriture*. Wie der Erbauer von der Maschine sind Adressat und Autor vom geschriebenen Text in radikalem Sinne abwesend. Die

¹⁹ Sigmund Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ. 1887–1904*, hg. von Jeffrey Moussaieff Masson, Frankfurt am Main 1986, S. 149.

²⁰ Vgl. Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: *Die Schrift und die Differenz*, a.a.O., S. 315.

Bedeutung der Schrift ist weder durch die leiblichen Vektoren einer dialogischen Situation perspektiviert noch durch den *λόγος* eines lebendigen Sprechers beglaubigt. Das kombinatorische Fortlaufen ihrer Buchstaben setzt vielmehr *différance* ins Werk, Verschiebung und Aufschub jeder unmittelbaren, scheinbar natürlichen Präsenz, jedes unmittelbaren, scheinbar evidenten Sinns.²¹ Eine Folge bedruckter Seiten in ihrem graphischen Arrangement, in der Materialität ihrer Buchstaben wird man schwerlich für das »Seeleninstrument«²² selbst halten.

Damit sind die Wendemarken benannt, zwischen denen sich unsere Beschäftigung mit den Archivmaschinen der Psychoanalyse bewegen wird: das Phantasma automatischer Übertragung und das Pathos der Faktizität der Maschine.²³

Die Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* ist um eine zugleich materielle und argumentative Achse herum gebaut, die ihrerseits eine Archivmaschine darstellt (*Abb. 1*): Auf der Doppelseite 604/605 stehen einander links, in gesperrter Schrift, der Traumtext eines der folgenreichsten Träume der Psychoanalyse – es handelt sich um Sergej Pankejeffs sogenannten »Wolfstraum« – und rechts eine Zeichnung gegenüber, die den Traum ein zweites Mal, bildlich, darstellt. Der Text ist in der 1. Person Singular gehalten und entstammt, will man dem Analytiker Glauben schenken, direkt dem Munde des Patienten. Die Zeichnung wiederum ist, mit demselben Vorbehalt, der Hand des Patienten entsprungen, er hat sie eigenhändig gezeichnet. Obwohl sich in ihrer rechten oberen Ecke die Signatur eines Ersten findet, »fig 1.« (in wessen Schrift?), ist sie nicht in der 1. Person gehalten; sie ist in überhaupt keiner Person gehalten, sie ist einfach da in der Weise einer Adresse, eines Angangs, eines »Es zeigt«, von dem unklar bleibt, aus welchem Grunde es erfolgt und an wen es sich richtet.²⁴ Klappt man das Buch zusammen, liegen Traumtext und Traumzeichnung direkt aneinander, Seite auf Seite, als gelte es zu demonstrieren, dass sich hier alles um einen einzigen Traum dreht, von einem einzigen mit sich selbst identischen Träumer geträumt. Text und Zeichnung, Mund und Hand kommen zur Deckung.

²¹ Vgl. Jacques Derrida: »Die *différance*«, in: ders.: *Randgänge der Philosophie*, hg. von Peter Engelmann, Wien 1999, S. 32–56.

²² Vgl. Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 576.

²³ »Übertragung« ist hier und in ähnlichen Zusammenhängen nicht als psychoanalytischer Terminus *technicus* zu verstehen, sondern als wörtliche Übersetzung des griechischen Ausdrucks für »Metapher«: *μεταφορά*.

²⁴ Zum Problem des »Es zeigt« siehe Kapitel 1.6.

In der freudschen *Notiz über den »Wunderblock«* findet Derrida die solide Metapher der Schrift oder *écriture*. Uns hingegen drängt das Vorhandensein der Doppelseite 604/605 nicht eine einzige, immer wieder variierte, sondern zwei aufeinander bezogene solide Metaphern auf: die des gedruckten Traumtextes und die des gezeichneten und reproduzierten Traumbildes. Das druckgraphische Arrangement der Doppelseite 604/605 verhandelt die Frage, wie sich Symptome auf einen Ursprung beziehen lassen. Wie zu zeigen sein wird, verbindet sich hier das ätiologische Register eines Ursprungs neurotischer Erkrankungen mit einer Reihe weiterer Ursprungsfiguren: dem Ursprung der Psychoanalyse als Wissenschaft, die auf einem stabilen, interpretierbaren Ausgangsmaterial gründet – handschriftlich festgehaltene und später gedruckte Traumtexte –; dem Ursprung der Psychoanalyse als von Sigmund Freud, ihrem »richtigen Urheber«, ²⁵ begründete Wissenschaft; dem Ursprung der neurotischen Erkrankung in einem traumatisch stillgestellten Wahrnehmungs- oder Phantasiegeschehen (der sogenannten »Urszene«) und schließlich dem Ursprung des gedruckten Traumtextes aus dem Traum als einem bildlich-visuellen Geschehen. Wenn es aber um die Demonstration der Konvergenz all dieser Ursprungsfiguren unter dem Dach der freudschen Psychoanalyse geht, warum dann die verwirrende Spaltung in gedruckten Text auf der einen und gezeichnetes Bild auf der anderen Seite?

Wendet man sich vom Wunderblock ab und jener »anderen Archivmaschine« zu, der Erstveröffentlichung der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, ²⁶ sieht man sich, anders als von Derrida

²⁵ Sigmund Freud: »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 1–77, hier: S. 3 (GW 10, S. 45); hier und im Folgenden verweist der Klammersausdruck auf die entsprechende Stelle in den Gesammelten Werken: Sigmund Freud: »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 10: Werke aus den Jahren 1913–1917*, Frankfurt am Main 1999, S. 43–113, hier: S. 45.

²⁶ So grundverschieden sind die beiden Archivmaschinen allerdings nicht. Wiederholt weist Derrida auf die Bedeutung der verschiedenen Schichten des Wunderblocks hin (Zellophan, Wachspapier und Wachsmasse), die den Schichten der menschlichen Psyche entsprechen (Reizschutz, System Wahrnehmung-Bewusstsein und Unbewusstes bzw. Gedächtnis). Dass auch ein Buch ein geschichtetes Objekt darstellt, in dem die einzelnen Blätter und ihre Oberflächen – die Seiten – Schichten bilden, ist jedem Leser und jeder Leserin vertraut. Ebenso wie beim Wunderblock kommt es auf die Interaktion der Schichten untereinander an, auf Kongruenzen und Deckungen, wie sie bereits analysiert wurden, und auf das Durchdru(e)cken von Textpassagen über hunderte von Seiten hinweg, wie noch zu zeigen sein wird. Zusätzlich besitzt das Buch eine Eigenschaft, die es als die bessere solide Metapher für den psychophysischen Organismus

auf der Basis des Wunderblocks behauptet,²⁷ im Kern der freudschen Theorie mit einem vertrackten Übersetzungsproblem konfrontiert: mit dem Problem, wie aus nichtsprachlichen Prozessen stabile sprachliche und letzten Endes gedruckte Textgebilde entstehen, die dann in weiterer Folge, wissenschaftlich fundiert und guten Gewissens, interpretiert werden können.²⁸

Es mag befremden, in diesem Zusammenhang von »Übersetzung« zu sprechen.²⁹ Denn wenn auch das Zielmedium der Übersetzung einigermaßen klar erscheint – Sprache soll es sein –, so ist doch das Ausgangsmedium von unsicherer Art, wenn denn verdrängte Wunschregungen und Triebe ebenso übersetzt werden sollen wie Träume, Phantasien und Wahrnehmungsreste aus der Außenwelt. Aber vielleicht sind diese Prozesse, so könnte man mit Jacques Lacan vermuten, so geheimnisvoll sie sich geben, ja doch strukturiert wie eine Sprache? Machen wir die Gegenprobe: Wenn dem so wäre; wenn, um in der Terminologie Lacans zu bleiben, das Imaginäre und das Reale restlos im Symbolischen aufgehen würden, gäbe es für die psychoanalytische Wissenschaft keine Erkenntnisse zu gewinnen – und gerade das soll sie doch als Wissenschaft. Sie wäre nichts als ein Spiel, in dem man Rätsel zu lösen und zwei verschiedene Sprachzustände als tautologisch, als »dasselbe sagend« zu erweisen hätte.

So ist also die Zeichnung auf Seite 605 eine Enttautologisierungsmaschine. Als solche steht sie für alles das ein, was in der freudschen Psychoanalyse nicht Sprache, nicht Text ist. Das bedeutet keinesfalls, was nicht Sprache sei, müsse als Bild, was nicht Text sei, als Zeichnung aufge-

Mensch erscheinen lässt als den Wunderblock: Es faltet die Organisation seiner Schichten in das Innere einer Hülle aus Leder (Haut) oder Leinwand (Kleidung) ein.

²⁷ Vgl. Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: *Die Schrift und die Differenz*, a.a.O., S.322–324.

²⁸ Hier wird man einwenden, dass die Psychoanalyse nicht einfach eine Interpretation von Texten sei, dass all das Stammeln, Zögern, Vorwärts und Rückwärts in der Rede des Patienten und ebenso die Wechselwirkungen zwischen den vorgeschlagenen Deutungen des Analytikers und den Reaktionen des Analysanden wesentlich zur analytischen Situation gehören. Dies ist für die Psychoanalyse als Redekur, die situativ und pragmatisch verfährt, zweifellos richtig. Ein fundamentales Phantasma, dem sich die Psychoanalyse als Wissenschaft hingibt, lautet jedoch, sie sei Interpretation von Texten. Ein weiteres fundamentales Phantasma der Psychoanalyse als Wissenschaft besteht darin, dass sie glaubt, sie sei keine Interpretation von Texten, sondern Interpretation von Nichttexthaftem, von verdrängten Trieben und Wunschregungen und den von diesen bewirkten Träumen und Phantasien. Diese Antinomie gilt es zu beschreiben.

²⁹ Außer man fasst den Begriff der »Übersetzung« buchstäblich und bezieht ihn auf die Doppelseite 604/605: »Übersetzung« als »Über-Setzung« des Traumtextes von der einen Seite des Falzes zur Traumzeichnung auf der anderen Seite.

fasst werden. Doch sollte man die Wahl Freuds anerkennen und sich fragen, wie er auf den Gedanken kam, gerade eine Zeichnung dem Traumtext gegenüberzusetzen. Warum eine Zeichnung, warum ein Bild? Die Wahl der Zeichnung lässt sich zunächst auf das bereits in der *Traumdeutung* ausgiebig verwendete Argument, wonach Träume bildhaft seien,³⁰ beziehen. In der Traumarbeit werden die latenten, von einer unbewussten Wunschregung beherrschten Traumgedanken, die Freud zufolge sprachlicher Natur sind, in visuelle Bilder umgearbeitet:

»Es ist aus der *Traumdeutung* bekannt, in welcher Weise die Regression der vorbewußten Tagesreste bei der Traumbildung vor sich geht. Gedanken werden dabei in – vorwiegend visuelle – Bilder umgesetzt, also Wortvorstellungen auf die entsprechenden Sachvorstellungen zurückgeführt [...].«³¹

Zum anderen aber kann man Freuds Verwendung der Zeichnung auf die seit der Antike im Schreiben über Kunst gebräuchliche Tradition der Ekphrasis beziehen, das heißt auf eine Technik, ein Bild möglichst genau und umfassend mit sprachlichen Mitteln wiederzugeben. Indem Freud stellvertretend für all das Unwägbar, als solches nicht Repräsentierbare, nur über Umwege zu Erschließende des psychischen Geschehens ein Bild setzt, setzt er die Möglichkeit seiner Beschreibung gleich mit. In diesem Zusammenhang sollte nicht einfach nur von »Übersetzung«, sondern genauer von »Über-Tragung«, *μετα-φορά*, »Metapher« gesprochen werden. Dazu ist es sinnvoll, wiederum auf den von Derrida entlehnten und über die Grenzen der Schrift und Schrifterzeugung hinaus erweiterten Begriff der »soliden Metapher« zurückzukommen.

Nehmen wir an, eine Metapher übertrage bestimmte Eigenschaften aus einem Ausgangsmilieu in ein Zielmilieu, wobei zwar alle relevanten Eigenschaften, nicht aber das Milieu selbst übertragen werden können.³² Als eine Setzung, die für das Nichtlogifizierbare psychischen Geschehens schlechthin einsteht, verdrängte Wahrnehmungen und Phantasien, die von unbewussten Wünschen und Triebregungen gebildet wurden, leistet

³⁰ Vgl. Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: *Die Schrift und die Differenz*, a.a.O., S. 332f. und 336.

³¹ Sigmund Freud: »Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 175–191, hier: S. 184.

³² Das Begriffspaar von »Ausgangsmilieu« und »Zielmilieu« entspricht in etwa der von Harald Weinrich eingeführten Semantik von »Bildspender« und »Bildempfänger«. Vgl. Harald Weinrich: »Semantik der kühnen Metapher«, in: Anselm Haverkamp (Hg.): *Theorie der Metapher*, Darmstadt 1996, S. 316–339, hier: S. 317–324.

die Traumzeichnung eine Übertragung in ein Zielmilieu, das sich überhaupt nicht spezifizieren lässt. Erst durch sein Ausgangsmilieu, die Zeichnung selbst, wird es greifbar und solide, wobei jedoch eo ipso unklar bleibt, was und wie hier übertragen wurde. Entscheidend ist allein die Vorstellung, *dass* übertragen wurde. Einer Vielfalt formloser Prozesse allererst Form gebend, sie vertretend und verstellend, ist die Zeichnung im buchstäblichen Sinne »solide Metapher«. Weit davon entfernt, einen Durchblick zu organisieren, hin auf etwas, das ihr visuell ähnlich sieht, ihr gleicht, das in ihren Schraffen und Linien immer schon mit erblickt ist, gibt sie allererst zu sehen, vertritt, wofür sie einsteht, und verschafft uns einen ersten Anblick: »fig 1.«.

Das Vorhandensein der Zeichnung stellt sicher, dass eine zweite Übertragung stattfinden kann: die zwischen der Buchseite 605 und der Buchseite 604, zwischen Traumzeichnung und Traumtext. Diese Übertragung ist reziprok. Sie kann in beide Richtungen verlaufen und erfolgt jedes Mal aus einem soliden Ausgangsmilieu in ein solides Zielmilieu. Die Übertragung zwischen den beiden soliden Metaphern Zeichnung und Text ist selbst grundsolide: Der Text sagt etwas über die Zeichnung aus, und die Zeichnung lässt sich beschreiben.

Wenn Derrida die Unmöglichkeit unterstreicht, hinsichtlich der menschlichen Psyche von Übersetzungsvorgängen zu sprechen, meint er stets Übersetzungen aus einem bereits da seienden, verschlüsselten, präsenten Text.

»Freud sagt uns, daß man zu Unrecht von Übersetzung oder Umschrift spricht, um den Übergang der unbewußten Gedanken durch das Vorbewußte zum Bewußtsein zu beschreiben. Der metaphorische Begriff der Übersetzung oder Umschrift ist hier wiederum nicht deswegen gefährlich, weil er auf die Schrift Bezug nimmt, sondern weil er einen schon daseienden, unbeweglichen Text von der gelassenen Präsenz einer Statue, eines beschriebenen Steins oder eines Archivs voraussetzt, deren bedeutenden Inhalt man ohne Schaden in das Element einer Sprache, das des Vorbewußten oder Bewußten überträgt.«³³

Die statuarische Textauffassung zerschellt an den Graten der *différance*. »Es gibt keinen präsenten Text im Allgemeinen und selbst keinen gegenwärtig-vergangenen Text; ein vergangener Text, der gegenwärtig gewesen wäre. Der Text lässt sich nicht in der ursprünglichen oder in einer

³³ Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: *Die Schrift und die Differenz*, a.a.O., S. 322.

modifizierten Form der Präsenz denken.«³⁴ Der Text vielleicht nicht, die Zeichnung schon. Als Bild hat sie etwas von der »gelassenen Präsenz einer Statue«. Gerade deswegen ist es *unmöglich* zu sagen, was genau sie bedeutet. Und aus demselben Grund kann man *versuchen* zu sagen, was sie bedeutet. Mit anderen Worten: Man kann versuchen, sie zu übersetzen, weil man nicht genau weiß, *was* sie uns sagt. Die Gegenüberstellung auf der Buchseite verbürgt die prinzipielle Möglichkeit einer Kongruenz des Geträumten und des Gesagten, einer Deckung des Textes durch das Bild und einer Bezüglichkeit des Bildes auf den Text; nicht allein was das Ausgangsmaterial der psychoanalytischen Interpretation betrifft – ein Traumtext, der den bildhaften Traum in gedruckter, schriftlicher Form treffend wiedergibt –, sondern auch und vor allem was die psychoanalytische Deutung des Traums als ganze anlangt: Obwohl sprachlich verfahren, wird sie sich immer und jederzeit auf den ursprünglichen Traum zurückbeziehen lassen.³⁵

Auf der Doppelseite 604/605 erscheint der Traumtext als Explikation des Bildes und das Bild als Grundlage des Textes – ein doppeltes Versprechen für eine gelungene Deutung. Anders als den derridaschen »Text« muss man das Bild in emphatischer Weise als Präsenz denken, als Präsenz freilich, die symptomalen Charakter hat. Es ist eine Präsenz, die sich an die Stelle von etwas anderem, an die Stelle eines unbeobachtbaren Spiels von Kräften gesetzt hat. Bemerkbar wird es allein von seinen Wirkungen, im vorliegenden Fall von einem Bilde her. Bemerkbar ist, dass es ein Bild gibt. Dieses verweist kraft seiner Struktur als Bild, kraft seiner bildhaften »Form«, auf etwas anderes. Man denke sich diese Verweisung als zeitlich gespalten: Das Bild verweist auf ein anderes, das vor, und auf ein anderes, das nach ihm liegt. Als Präsenz ist es ein Anfang und Beginn, ebenso wie es ein Ende, ein Resultat und ein Symptom ist. Die Rekonstruktion dessen, wovon es Symptom gewesen sein wird, kann ihren Ausgang immer nur von der aktuellen Form des Bildes nehmen.³⁶ In der Interpretation berühren sich Zukunft (die Bezugnahmen, die es zu

³⁴ Ebd., S. 323.

³⁵ Nicht die Richtigkeit oder Falschheit dieser oder jener Interpretation ist damit angesprochen, sondern die Eröffnung eines Feldes möglicher Aussagen.

³⁶ Es wäre jedoch falsch zu glauben, dass Freud in der Deutung des Wolfstraums direkt oder unterschwellig die Zeichnung interpretiert. Die Zeichnung spielt in seiner Argumentation überhaupt keine Rolle. Das heißt nicht, dass sie unwichtig ist, im Gegenteil: Gerade weil sie in der positiven Argumentation nicht vorkommt, kann sie in die Funktion einer soliden Metapher einrücken.

bewirken imstande ist) und Vergangenheit des Bildes (die Kräfte, denen es zugehört haben wird, vor die es sich geschoben haben wird).

1.2 DAS MATERIAL DER PSYCHOANALYSE

Gegenstand der Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* ist die Zwangsneurose des russischen Adligen Sergej Pankejeff alias »Wolfsmann«, die nach einem Angsttraum von fünf, sechs oder sieben auf einem Baum sitzenden weißen Wölfen im Alter von genau vier Jahren ausbrach. Anhand des von Pankejeff gewonnenen Materials diskutiert Freud entscheidende Konzepte wie Urszene, Urphantasie, Nachträglichkeit und das Aufrufen jeglicher Erwachsenenneurose auf neurotischen Formationen der frühen Kindheit.

Pankejeff hatte seine Analyse im Februar 1910 begonnen und im Juli 1914 abgeschlossen, aufgrund des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges wurde sie jedoch erst 1918 in der vierten Folge der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre* publiziert.³⁷ Anfang November 1914 hatte Freud die Niederschrift des Textes bereits beendet; anlässlich der verspäteten Publikation nahm er jedoch nachträglich zwei Einschübe in eckigen Klammern vor, nachdem er das Material der Wolfsmann-Analyse bereits für die 23. seiner *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* von 1916/17 verwendet hatte.³⁸ Diese Vorlesung ist überschrieben: »Die Wege der Symptombildung«. Außerdem hatte Freud den Wortlaut des Wolfstraums und einige erste, vornehmlich symbolisch verfahrenende Deutungsversuche bereits 1913 in einer Abhandlung über *Märchenstoffe in Träumen* veröffentlicht.³⁹

Die Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* ist ganz unter dem Eindruck gewisser Häresien innerhalb der psychoanalytischen Bewegung verfasst worden, welche die Rolle der ersten Kindheitsjahre für die Symptombildung des erwachsenen Neurotikers bestritten und in den entsprechenden klinischen Befunden eine Rückprojektion gegenwärtiger

³⁷ Vgl. Ernest Jones: *Sigmund Freud. Life and Work*, Bd. 2: *Years of Maturity. 1901–1909*, London 1955, S. 312.

³⁸ Vgl. Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 578–717, hier: S. 578, Fußnote *) (SA 8, S. 129).

³⁹ Vgl. Sigmund Freud: »Märchenstoffe in Träumen«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 168–176 (GW 10, S. 1–9).

Probleme in die Vergangenheit sehen wollten. In einer Fußnote gleich auf der ersten Seite vermerkt Freud:

»Diese Krankengeschichte ist kurz nach Abschluss der Behandlung im Winter 1914/15 niedergeschrieben worden unter dem damals frischen Eindruck der Umdeutungen, welche C.G. Jung und Alf. Adler an den psychoanalytischen Ergebnissen vornehmen wollten. Sie knüpft also an den im ›Jahrbuch für Psychoanalyse‹ VI, 1914 veröffentlichten Aufsatz: Zur Geschichte der Psychoanalytischen Bewegung an und ergänzt die dort enthaltene, im Wesentlichen persönliche, Polemik durch objektive Würdigung des analytischen Materials.«⁴⁰

Es ist nicht unerheblich, dass die beiden Arbeiten, die in dieser Fußnote Erwähnung finden, den Anfang und das Ende des Buches *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* bilden.

In seiner monumentalen Freud-Biografie kommt Ernest Jones auf den Wolfsmann als Test- und Entscheidungsfall für Freuds Auffassung von der Ätiologie der infantilen Neurosen gegenüber derjenigen seiner Konkurrenten zu sprechen:

»Now his object was, more *objectively*, to test and contrast the two sets of conclusions in the face of *actual* clinical *material*. In thus submitting disputed conclusions to the arbitrament of *factual* data he was following the *only legitimate* procedure in *science*.«⁴¹

Gleichzeitig unterstreicht Jones die schier nicht zu bewältigende Komplexität der Krankengeschichte. Freud allein, so scheint es, war ihr gewachsen:

»Freud was then at the height of his powers, a confident master of his method, and the technique he displays in the interpretation and synthesis of the *incredibly complex material* must win every reader's admiration. [...] Here Freud's unusual *literary powers* and his capacity for *co-ordinating masses of facts* made him easily supreme.«⁴²

Während das erste Zitat die *actualness* und *objectiveness* von Freuds Material betont, seinen empirischen Charakter und seine Gewinnung

⁴⁰ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 578, Fußnote *) (SA 8, S. 129).

⁴¹ Jones: *Sigmund Freud. Life and Work*, Bd. 2, a.a.O., S. 308 (Hervorh. M.K.).

⁴² Ebd., S. 307 (Hervorh. M.K.).

unter den standardisierten Bedingungen der analytischen Situation, so dass es im Fall Pankejeff zum Probestein der freudschen Neurosentheorie schlechthin avancieren konnte, weist die zweite Bemerkung auf die Struktur eben dieses Materials hin: Es ist eine von Komplexität und Fülle, zu deren Beherrschung außergewöhnliche schriftstellerische Fähigkeiten vonnöten sind.

Daran lassen sich zwei Überlegungen knüpfen: A. Was heißt hier »Material«? Inwiefern ist der Psychoanalyse ein Material gegeben? Ihr Material sind zunächst die Träume und Assoziationen der Analysanden, endopsychisches, schwer zu hebendes und schwer zu speicherndes Material. Die Träume aber sind Symptome, insofern sie Kompromissbildungen aus einer verdrängenden und einer wunscherfüllenden Strömung darstellen, mit all den ebenso notwendigen wie schwer verständlichen Verdichtungen, Verschiebungen, Symbolisierungen etc. Worauf referieren die Träume als Symptome? Sie referieren auf das, was verdrängt werden musste, um das Subjekt zu schützen, auf ein frühkindliches traumatisches Ereignis. Dieses wiederum, und das ist das Entscheidende, kann laut Freud ebenso gut real stattgefunden haben, wie es phantasiert oder halluziniert sein kann. Die Wirkungen auf die »psychische Realität«⁴³ sind dieselben. Demnach wären Träume, nach einer vorläufigen strukturellen Bestimmung, Projektionen eines Objekts bzw. Ereignisses, von dem nicht klar ist, ob es existiert hat oder nicht, Projektionen unter Dimensionsverlust, durch mehrere »subjektive Medien« hindurch.⁴⁴

⁴³ »Diese Phantasien besitzen *psychische* Realität im Gegensatz zur *materiellen*, und wir lernen allmählich verstehen, daß *in der Welt der Neurosen die psychische Realität die maßgebende ist.*« Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 359.

⁴⁴ Unter »subjektiven Medien« sind hier die verschiedenen bedeutungstragenden und bedeutungsbildenden Schichten des psychophysischen Organismus Mensch verstanden, wie sie die Psychoanalyse beschreibt: Wortvorstellungen, Wahrnehmungen, Phantasien, Triebe, Affekte, Organreize, Kausalitätszuschreibungen. Dabei kann es sich um Prozesse handeln, die Bedeutungen in intersubjektiv zumindest potenziell austauschbaren Zeichen stabilisieren; um Prozesse, die lediglich ein gemeinsam wahrnehmbares »Objekt« produzieren, beispielsweise ein Symptom; um Prozesse, die überhaupt nicht gemeinsam wahrgenommen werden können, wie die Affektbesetzungen von Vorstellungen; oder um Prozesse, die auch der inneren Wahrnehmung nur schwer zugänglich sind. Es geht mir nicht darum, eine wesensmäßige Spezifität einzelner subjektiver Medien zu behaupten oder deren Anzahl und Charakter festzulegen. Vielmehr soll die Unbeobachtbarkeit (introspektiv und/oder intersubjektiv) bestimmter subjektiver Medien hervorgehoben werden, die eine überschießende Symbolisierungsbewegung zur Folge hat. Wo Anschaulichkeit fehlt, werden Modelle, Bilder und Geschichten herangezogen. Während manche Strömungen der Medienwissenschaft subjektive

B. Die Komplexität dieses »Materials«, von dem Jones behauptet, dass es objektiv, aktuell und faktisch gegeben ist, liegt offenbar nicht nur in seinem ausufernden Übermaß; es sind seine ontologischen Eigenschaften selbst, die dieses Material so garstig machen. Eigenschaften, die nur, so möchte man glauben, durch außergewöhnliche »literary powers« gezähmt und auf den Begriff gebracht werden können. Denn die *materia prima* der Träume, Wunschregungen und Triebe taucht nur mittelbar und gebrochen in Form der vielfach interpunktierten, zuweilen überfließenden, dann wieder stockenden Rede des Patienten auf, im Spiel seiner Gesichtszüge, der Anspannung seiner Glieder. In dieser Hinsicht ist schlichtweg alles, was innerhalb des temporalen und räumlichen Käfigs vorfällt, den das Setting der Analyse errichtet, als Material zu betrachten. Dieser *materia secunda* eignet die sinnliche Wahrnehmbarkeit durch Ohr und Auge des Therapeuten. Sie hat symptomalen Charakter. Sie kann, sie muss interpretiert werden. Alles an ihr ist bedeutend. Die nächste Materiallage oder *materia tertia* wird durch die nach der Sitzung von dem Patienten niedergeschriebenen Traumberichte sowie durch die ebenfalls nach der Sitzung angefertigten Aufzeichnungen des Therapeuten gebildet. Freud pflegte dieses Material nach der Niederschrift einer Fallstudie zu vernichten, es ist nur in den seltensten Fällen erhalten. Es folgt die Schicht der handschriftlichen Manuskripte, wie sie sich vor allem in der Library of Congress in Washington erhalten haben (*materia quarta*). Die abschließende *materia quinta* ist in den publizierten Fallstudien zu sehen. Diese verleihen dem Material seine endgültige kanonische und schulbildende Gestalt, welche die Illusion der Vollständigkeit und Abgeschlossenheit mit der Illusion der Ursprünglichkeit und Spontaneität verbindet. Gleichwohl spricht Jones nur von einem einzigen »Material« im Singular und unterstellt damit – ebenso wie sein Lehrer Freud – die wesensmäßige Identität

Bedeutungsbildungsprozesse als sekundär und apparateinduziert ansehen, versucht die Psychoanalyse deren *autochthone* mediale Basis herauszupräparieren. Dass die Vorstellungen, die sie sich von dieser Basis macht, anderswoher kommen und notwendig *heterochthonen* oder gar *allochthonen* Charakter haben, ist Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Der Begriff der »subjektiven Medien« ist von dem von Marcus Hahn und Erhard Schüttpelz verwendeten Terminus der »personalen Medien« zu unterscheiden, der auf die historischen Interdependenzbeziehungen spirituell begabter Individuen und technischer Medien um 1900 abzielt. Vgl. Marcus Hahn und Erhard Schüttpelz: »Einleitung«, in: dies. (Hg.): *Trancemedien und Neue Medien um 1900. Ein anderer Blick auf die Moderne*, Bielefeld 2009, S.7–13; siehe auch Ute Holl: *Kino, Trance & Kybernetik*, Berlin 2002; Gertrud Koch, Kirsten Maar und Fiona McGovern (Hg.): *Imaginäre Medialität – Immaterielle Medien*, München 2012.

der von uns herausgearbeiteten Aggregatzustände psychoanalytischen Materials.

In der Frontstellung Freuds und der Psychoanalyse gegen alles und alle, gegen sein Material, gegen seine aufmüpfigen Schüler, gegen seinen widerspenstigen, polymorph perversen Patienten Pankejeff, gegen die eigene allzu schnell verfahrenende, allzu schnell konstruierende Genialität, kommt die Zeichnung mit den fünf weißen Wölfen auf kahlem Baum ins Spiel, umrahmt von zwei Absätzen des freudschen Textes und ihrem Traumtext direkt gegenüber. Um es vorwegzunehmen: Es scheint sich bei Seite 604/605 um das Kernstück eines ebenso eleganten wie ausgeklügelten Verfahrens zu handeln, der Psychoanalyse ihr Material zu sichern und gleichzeitig dessen Bearbeitbarkeit durch geeignete Komplexitätsreduktionen zu garantieren. Wenn Träume nicht *bloße* Symptome sein sollen, muss man ihnen einen heuristischen Wert zuweisen können. Es geht um nichts Geringeres als um die Sicherung der materiellen Basis der Psychoanalyse als Wissenschaft. Einer Basis, die in gewissem Sinne bereits *innerhalb* der Psychoanalyse zu liegen kommen muss, indem sie deren Methoden immer schon angemessen ist, *fundamentum inconcussum veritatis*,⁴⁵ das sicherstellt, dass überhaupt etwas bearbeitet werden kann.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zu einer Symptomatologie zweiter Ordnung: Nicht diese oder jene Auslegung eines Symptoms, nicht sein Eingesponnensein in einen narrativen und/oder sensomotorischen Zusammenhang soll untersucht werden, sondern die Funktion von Symptombildung als solche innerhalb der Psychoanalyse. Symptome bilden das Ausgangsmaterial psychoanalytischer Interpretation. Man mag sich im Unklaren sein, *was* sie bedeuten, aber hat man sie erst einmal als Symptome identifiziert, weiß man, dass ihnen Bedeutung zukommen *muss*, indem sie auf einen zugrunde liegenden Eindruck der materiellen oder der psychischen Realität verweisen. Die Symptome beziehen die psychoanalytische Konstruktion auf einen Grund, der sowohl innerhalb als auch außerhalb der Psychoanalyse liegt. Dieser muss doppelt beschaffen sein: Er muss so dicht und dunkel wie möglich sein, ansonsten bringt eine selektiv verfahrenende Interpretation keine neuen Erkenntnisse, denn die liegen in der Aussiebung und Gewichtung dessen, was unklar ist. Dennoch muss er interpretierbar sein, sich auf die

⁴⁵ In gewissem Sinne ähnelt Freuds Problem wirklich demjenigen Descartes' in den *Regulae ad directionem ingenii*: Wie beginne ich eine Wissenschaft, wenn der Anfang nicht gesichert ist? Und auch die Antwort, die Freud gibt, ist vergleichbar: Indem ich mich auf die Kraft einer Methode verlasse, die Fakten aus sich selbst heraus zu prägen.

zukünftige Interpretation hin öffnen, sich in ihrem Licht erklären lassen, plausibel sein, die interpretierende Konstruktion des Therapeuten tragen, wo nicht motivieren.

Illustrationen und Zeichnungen finden sich in Freuds Schriften relativ selten, sieht man von seinen neuroanatomischen Publikationen der 1870er und 1880er Jahre ab, in denen sich die zeichnerische Darstellung mikroskopischer Präparate von Nervenzellen und Spinalganglien mit der Hoffnung auf eine Entdeckung funktionaler Zusammenhänge verbindet.⁴⁶ Diese anatomische Tradition wirkt noch in den diversen gezeichneten Schemata des psychischen Apparates nach – von dem »psychologischen Schema der Wortvorstellung« in der Studie *Zur Auffassung der Aphasien* (1891) über die Leitungsbahnen des *Entwurfs einer Psychologie* (1895) bis hin zum zweiten topischen Modell von 1923.⁴⁷ Einige wenige Beispiele sind künstlerischer Natur und werden, etwa in dem Text über Leonardo da Vinci, ausdrücklich als Kunstwerke behandelt.⁴⁸ Umso merkwürdiger nimmt sich die Zeichnung des Wolfsmanns aus. Zunächst ist man geneigt, ihr die Funktion einer Ikone, eines Plakats oder plakativen Kürzels des Traums (und vielleicht des Träumens an sich) zuzusprechen. Hat sie doch, in der späteren Geschichte der Psychoanalyse und lange nach Freuds Tod, diese Rolle gespielt, als farbige Dekoration in Öl an den Wänden der Analytiker dieser Welt, die vor allem eines sagt: »Auch ich war da!«

Doch die Reproduktion der Zeichnung auf Seite 604/605 der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre* ist nicht aus diesem Grund an ihrer Stelle, dem Traumtext direkt gegenüber, und sicherlich auch nicht

⁴⁶ Vgl. Susanne Deicher: »Mikroskopische Bilder der Nervensysteme in Sigmund Freuds Publikationen der 70er und 80er Jahre«, in: Angela Fischel (Hg.): *Bildwelten des Wissens. Kunsthistorisches Jahrbuch für Bildkritik*, Bd. 2,2: *Instrumente des Sehens*, Berlin 2004, S. 29–36.

⁴⁷ Vgl. Sigmund Freud: *Zur Auffassung der Aphasien. Eine kritische Studie*, Leipzig/Wien 1891; Freud: »Entwurf einer Psychologie«, in: *Gesammelte Werke, Nachtragsband: Texte aus den Jahren 1885–1938*, a.a.O.; Sigmund Freud: »Das Ich und das Es«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 273–330.

⁴⁸ Vgl. Sigmund Freud: »Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 10: *Bildende Kunst und Literatur*, Frankfurt am Main 2000, S. 87–168. Freilich ist auch die psychoanalytische Interpretation von Werken der Kunst nicht vor Irrtümern gefeit. Man denke an die Beobachtungen, die Freud und Oskar Pfister an Leonardos Koituszeichnung machen (unbeholfene Beinstellung, verhärmte Gesichtszüge), die sich zu einem großen Teil auf Veränderungen reproduktionstechnischer Natur zurückführen lassen, die beim Lithographieren nach einem Kupferstich entstanden sind. Vgl. ebd., S. 99.

wegen ihrer zeichnerischen, künstlerischen oder handwerklichen Qualität oder wegen ihrer Eigenschaft, irgendetwas abzukürzen oder zu illustrieren. In seinem Argument, welches darauf hinausläuft, für den kleinen Sergej die Realität bzw. die phantasmatische Realität der Beobachtung eines Koitus der Eltern im Alter von eineinhalb Jahren nachzuweisen, verwendet Freud die Zeichnung nur zwei Mal: nämlich dort, wo verhandelt wird, zu welcher Uhrzeit der Knabe die folgenreiche Beobachtung getätigt hat, und noch einmal dort, wo es um die Spezies der Kaniden des Traums geht: Handelt es sich um Schäferhunde oder Wölfe?

Bevor wir uns dem Problem der Zeichnung widmen, genauer gesagt der Zeichnung im Verhältnis zum Text, der ihr gegenüberliegt und der sie umgibt, sei noch einmal auf die »unusual literary powers« hingewiesen, wie Jones sie nennt, die jenen Text aus einem Chaos von Material geformt und ihm ein Bild wie ein einzelnes zyklisches Auge eingesetzt haben, eine Figur, »fig 1.«. Freuds Argumentation besteht in einer eigentümlichen persuasiven Rede, die zum einen Zweifel, Unsicherheiten und Schwierigkeiten der eigenen Deutung und des eigenen Standpunktes in extenso referiert und übertreibt – nicht etwa, um sie nachher wirkungsvoll zu widerlegen, sondern um die *Vollständigkeit* und *Geschlossenheit* der Argumente, die Tatsache, dass nichts ausgelassen wurde, besser zur Geltung zu bringen – und die zum anderen diese Vollständigkeit direkt und frei heraus behauptet.

Um welchen Typus von Vollständigkeit handelt es sich? In der späteren technischen Schrift *Zur Theorie und Praxis der Traumdeutung* von 1923 vergleicht Freud die Analyse mit dem Zusammensetzen eines Puzzlespiels. Hier wie dort geht es um die Rekonstruktion einer sinnvollen Struktur, die zuvor in bedeutungslose Fragmente zerbrochen bzw. zersägt worden ist. Diese Struktur wird als »Zeichnung« angesprochen. Für das Puzzle wie für die Analyse gilt dasselbe Kohärenzkriterium: Es kann nur *eine* richtige Lösung geben.

»Gelingt es, den unordentlichen Haufen von Holzplättchen, deren jedes ein unverständliches Stück Zeichnung trägt, so zu ordnen, daß die Zeichnung sinnvoll wird, daß nirgends eine Lücke zwischen den Fugen bleibt und daß das Ganze den Rahmen ausfüllt, sind alle diese Bedingungen erfüllt, so weiß man, daß man die Lösung des Puzzles gefunden hat und *daß es keine andere gibt.*«⁴⁹

⁴⁹ Sigmund Freud: »Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.257–270, hier: S.265 (Hervorh. M.K.).

Auf der Doppelseite 604/605 der Erstveröffentlichung der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* sieht man rechts die Figur eines kahlen Baums in einem weißen Raum aus Papier. Dieser Raum ist durch keinerlei Linien vom »Schrifttraum«⁵⁰ getrennt, der ihn oben und unten begrenzt. Äste und Stamm des Baumes sind durch ein dichtes Netz von schwarzen Linien gegeben. Links enden die Äste mehr oder weniger genau an der imaginären linken Begrenzungslinie des Satzspiegels. In der rechten oberen Ecke sitzt eine kurze, in Schreibrift niedergelegte Bildlegende. Diese besagt »fig 1.«. Eigentümlicherweise heißt es »fig 1.« und nicht »fig. 1.« oder »fig. 1.«, denn die Eins bräuchte ja, im Gegensatz zur »figura«, nicht abgekürzt zu werden.⁵¹ Der Kopf der Eins und der Punkt wiederum liegen fast genau auf der rechten imaginären Seitenlinie des Satzspiegels. So handelt es sich um eine graphische Repräsentation, die mit satztechnischen Mitteln perfekt in den umgebenden

⁵⁰ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S.282.

⁵¹ Die den Illustrationen beigefügten Bildlegenden in Freuds Publikationen aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts, etwa in den verschiedenen Ausgaben der *Traumdeutung* oder der Fallstudie *Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben*, haben meist die paradigmatische Form »Fig. 1.«, »Fig. 2.« etc. Die Zahl ist also in der Regel eine Ordinalzahl, doch auch Kardinalzahlen kommen vor. In keinem Fall aber sind die Bildlegenden, welche die Illustrationen begleiten, handschriftlich gegeben wie in der Erstveröffentlichung der Wolfsmann-Studie. Auch die Kleinschreibung des »fig« und das Fehlen des Auslassungspunktes stellen eine vollkommene Ausnahme dar. Vgl. Sigmund Freud: *Die Traumdeutung*, Leipzig/Wien 1900, S.316 und 318; Sigmund Freud: *Die Traumdeutung. Vierte, vermehrte Auflage*, Leipzig/Wien 1914, S.423f. und 426; Sigmund Freud: *Gesammelte Schriften, Bd. 2: Die Traumdeutung*, Leipzig/Wien/Zürich 1925, S.458f. und 461. Es handelt sich in der *Traumdeutung* um jeweils drei Illustrationen. Lediglich in der Ausgabe von 1925 wird das »Fig.« von Kardinalzahlen begleitet, in den beiden früheren Ausgaben von Ordinalzahlen. Vgl. auch Sigmund Freud: »Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben«, in: *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen* 1/1, 1909, S.1–109, hier: S.7 und 32–34; Sigmund Freud: »Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Dritte Folge*, Leipzig/Wien 1913, S.1–122, hier: S.7, 35 und 37f.; Sigmund Freud: »Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben«, in: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 8: Krankengeschichten*, Leipzig/Wien/Zürich 1924, S.127–263, hier: S.136, 167f. und 170. Hier handelt es sich um jeweils vier Illustrationen. Das »Fig.« wird durchgehend von Ordinalzahlen begleitet. In der Ausgabe von 1924 jedoch ist der ersten Abbildung überhaupt keine Bildlegende beigegeben. Referenzen auf die Abbildungen im Fließtext der genannten Ausgaben der *Traumdeutung* und der Fallstudie *Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben* fehlen weitgehend. So sie vorhanden sind, haben sie die Form »(Fig. 1)«, »(Fig. 2)« etc., wobei in der *Traumdeutung* durchgehend Kardinalzahlen und in der Fallstudie durchgehend Ordinalzahlen verwendet werden.

Text eingepasst wurde. Einige scharfsinnige Kommentatoren haben auch bemerkt, dass der Text den Baum auf der Ober- und Unterseite gleichsam zu beschneiden scheint. In dem Baum sitzen fünf Tiere, vielleicht Wölfe oder Füchse oder Hunde, zwei rechts und drei links, ihre Köpfe haben sie dem Betrachter zugewandt, die Augen sind kleine schwarze, etwas auslaufende Punkte, Ohren und Schwänze sind aufgestellt.

Der Zeichnung direkt gegenüber findet sich ein gesperrter Text, eröffnet von Anführungszeichen, der in der Ich-Form der 1. Person Singular einen Traum berichtet, jenen Traum, auf den sich die Wolfszeichnung auf der anderen Seite bezieht. Unmittelbar auf die Sperrung folgen, immer noch unter Anführungszeichen und in der 1. Person Singular, zwei Passagen normal gesetzten Textes, welche bis auf die Seite 605 herüberreichen und dort an die Wolfszeichnung grenzen. Bei den gesperrten Textpassagen handelt es sich um den sogenannten »Traumtext«, eine schriftliche Fixierung des zunächst mündlich in der Analyse erzählten Traums.⁵² In der Schrift *Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung* (1912), wieder abgedruckt im selben Band wie die Wolfsmann-Studie, notiert Freud: »Traumtexte, an denen mir gelegen ist, lasse ich von den Patienten nach der Erzählung des Traumes fixieren.«⁵³ Das »Ich« des Textes ist demnach das »Ich« des Patienten Pankejeff, und es war zunächst ein mündliches »Ich«, in dem das Subjekt der Aussage und das Subjekt des Aussagens, anders als im Lesevorgang, bei dem die Materialität des Buchstabens direkt vor Augen steht, noch unmittelbar zu konvergieren schienen. Von wem stammt aber die Zeichnung? Auch sie scheint von Pankejeff zu kommen. Freud konstatiert im Textabschnitt unterhalb des Baumes, vermittelt einer bemerkenswerten Formulierung ohne Zeitangabe und motivierende Erläuterungen: »Er gibt dann noch eine Zeichnung des Baumes mit den Wölfen, die seine Beschreibung bestätigt (Fig. 1).«⁵⁴ Das »Fig. 1« ist hier großgeschrieben und in Druckbuchstaben gesetzt, der Punkt vom Ende des Ausdrucks nach vorne zu den Buchstaben gewandert, die so als Abkürzung kenntlich werden. Unschwer

⁵² Sperrungen in den frühen Ausgaben von Freuds Texten werden, wo nicht anders vermerkt, durch Kursivierung wiedergegeben. Bei direkten Zitaten aus dem durchgehend gesperrt gesetzten Traumtext von Seite 604 wird auf eine Hervorhebung durch Kursivierung verzichtet.

⁵³ Sigmund Freud: »Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 399–411, hier: S. 402 (SA Ergänzungsband, S. 173).

⁵⁴ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 605 (SA 8, S. 149).

erkennt man das zweite »Fig. 1« als zivilisierten Zwilling des wilden, handschriftlichen »fig 1.« aus der Zeichnung.

Beginnt man, sich eingehender mit der Seite 605 zu befassen, mag es einem – wie dem Autor dieser Abhandlung – widerfahren, dass man erstaunt innehält und feststellt, dass man bis zu jenem Augenblick immer »Es gibt« statt »Er gibt« gelesen hat. Der Kontrast ist beträchtlich. Während das »Es gibt« das Nichtgerichtete, Interpretierbare des Phänomens betont, seine schiere Faktizität, das Phänomen der Gabe und die Gabe des Phänomens,⁵⁵ schreibt das »Er gibt« einen Kontrakt zwischen Freud und Pankejeff fest und knüpft das Phänomen an einen Urheber und einen Adressaten. Halten wir die Verwechslung von »Er« und »Es« nicht für zufällig: Sie markiert den ganzen Spielraum der Psychoanalyse.

Wer aber ist dieses »Er« des »Er gibt«, von dem auf den beiden vorangegangenen Seiten nirgendwo die Rede ist? Ist es das verwandelte »Ich« unter Anführungszeichen, das uns jetzt in der Objektivität der 3. Person Singular entgegentritt? Warum gibt »er« die Zeichnung? Inwiefern »bestätigt« sie »seine Beschreibung«? Auch das Tempus des Ausdrucks ist unsicher, es scheint nicht so sehr der Zeit- als der Aspektcharakter des Präsens im Vordergrund zu stehen, das man als gnomisches Präsens auffassen sollte: Die Gabe der Zeichnung hat sich einmal ereignet, sie ereignet sich immer noch, nämlich im Text, und so wird sie sich immer – in jedem Leseakt von Neuem – ereignen.

Schließlich sei auf den Wechsel von gesperrter und nicht gesperrter »Rede« auf der linken Buchseite verwiesen. Beide Male ist es eine direkte Rede, aber die gesperrt gesetzte Traumrede, das heißt der Traumtext im engeren Sinn, bricht nach dem »[...] und erwachte.« abrupt ab und wird – mindestens hinsichtlich der Sperrung – im folgenden Absatz nicht wieder aufgenommen, wo verschiedene Elemente des Traums ein zweites Mal berichtet werden. Die den gesperrten Traumtext im engeren Sinn ein- und ausleitenden Wendungen – »Ich habe geträumt, [...]« und »[...] und erwachte.« – sind ebenfalls gesperrt gedruckt, so als würden sie selbst bereits zur Unmittelbarkeit des Traums gehören, als wäre der Traumbericht immer schon implizit mit dem Träumen des Traums mitgegeben. Und es scheint, dass auch der Druckfehler, durch den im ersten Absatz der direkten Rede auf Seite 604 die doppelten durch einfache Anführungszeichen ersetzt wurden – ein Druckfehler, der in späteren Ausgaben berichtigt wird –, zur Steigerung der Wirkung der Unmittelbarkeit einfachen textlichen Da-Seins beiträgt: Auflösen und Ausdünnen der Gren-

⁵⁵ Siehe dazu Jacques Derrida: *Falschgeld. Zeit geben I*, München 1993.

zen zwischen Traum und Wirklichkeit, Etablierung des Traumtextes als Faktum.

1.4 BILD/TEXT-RELATIONEN: KITTLER, RANCIÈRE, FOUCAULT

Um das Verhältnis von Traumtext und Traumzeichnung schärfer in den Blick zu nehmen, sollen drei Autoren herangezogen werden, die jeweils eine prononcierte Diagnose des Verhältnisses von Bild und Text in der Moderne seit ungefähr 1800 gegeben haben: Friedrich Kittler, Jacques Rancière und Michel Foucault.

Im zweiten Teil der *Aufschreibesysteme* kommt Kittler auf die Psychoanalyse als sprachliche Resteverwertungsmaschine zu sprechen.⁵⁶ Durch Umordnen und Uminterpretieren der Ergebnisse statistischer, exhaustiv angelegter psychophysischer Sprachexperimente, etwa von Hermann Ebbinghaus, und durch Konzentration auf den psychiatrischen Einzelfall habe sich die Psychoanalyse um 1900 als eines der letzten Rückzugsgebiete der Konstellation Sprache–Individualität etabliert – freilich um den Preis, dass Sprache nur noch als Schrift und damit als erschöpfbares Medium mit einer endlichen Anzahl von Elementen und ebenso endlichen Kombinationsmöglichkeiten derselben zu haben ist. In dieser Endspielsituation sieht sich die Psychoanalyse einer scharfen Medienkonkurrenz ausgesetzt, auch und vor allem mit bildlichen und visuellen Medien. Als Beweis für die Bilderfeindlichkeit der Psychoanalyse legt Kittler ein Zitat aus den *Studien über Hysterie* vor, 1895 von Freud gemeinsam mit Josef Breuer verfasst, das hier ausschnitthaft verkürzt wiedergeben sei: »Ist einmal ein Bild aus der Erinnerung aufgetaucht, so kann man den Kranken sagen hören, daß es in dem Maße zerbröckle und undeutlich werde, wie er in seiner Schilderung desselben fortschreite. *Der Kranke trägt es gleichsam ab, indem er es in Worte umsetzt.*«⁵⁷ 1918 jedoch, im Medium des Buches, das, wenngleich selbst kein neurotisierte Körper, doch für einen solchen eintreten kann, ist keine derartige Medientransposition zu beobachten, die ihr (bildliches) Original zerstört – nach Kittler eine grundlegende Eigenschaft jeglicher Medientransposition.⁵⁸ Vielmehr stehen Traumtext und Traumzeichnung

⁵⁶ Vgl. Friedrich Kittler: *Aufschreibesysteme. 1800 . 1900*, München 1995, S.335–385.

⁵⁷ Sigmund Freud: »Studien über Hysterie«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.75–312, hier: S.282f.

⁵⁸ Kittler: *Aufschreibesysteme*, a.a.O., S.347.

einträchtig, so scheint es, mehr noch, gleichberechtigt nebeneinander. Was der Text an Schriftraum voraus hat, kompensiert das Bild durch seine visuelle Präsenz. Während der Kittler der *Aufschreibesysteme* sich einer positivistisch-agonalen Geschichtsvorstellung verschreibt, in welcher Medien einander bekämpfen, kannibalisieren und ausrotten, war für Freud spätestens seit der *Traumdeutung* die Erfahrung des Zugleich und Nebeneinander von (Traum-)Bild und (Traum-)Text von entscheidender Bedeutung. Wenn auch in therapeutischer Hinsicht die Umsetzung neurotischer Traumbilder in Sprache das vordringliche Ziel blieb, wurde der sogenannte »Primärprozess«, das heißt der Mechanismus der Wunscherfüllung durch halluzinierte Wahrnehmungen, wie er der Traumbildung zugrunde liegt, dennoch als Basis allen seelischen Erlebens anerkannt. Dem medienwissenschaftlichen Entweder-oder steht ein psychoanalytisches Und-auch gegenüber. Die festlegende, die Offenheit der Ausgangssituation einschränkende Komponente liegt in der Psychoanalyse auf Seiten der Interpretation. Damit deren Disjunktionen nicht zu reinen Tautologien verkommen, muss sie sich auf eine möglichst offene, unentschiedene Anfangssituation beziehen, die ein Bündel von Möglichkeiten enthält, ohne diese zugleich einzulösen und zu explizieren.

Ein freies Spiel von Medien und Möglichkeiten schwebt auch Rancière vor. Er bestimmt das Verhältnis von Bild und Text, von Sichtbarem und Sagbarem innerhalb dessen, was er das »ästhetische Regime der Moderne« nennt, ganz im Gegensatz zu Kittler als Gleich-gültig-Werden der Medien und Zeichensysteme. Nicht das Entweder-oder der kittlerschen Substitution durch Vernichtung, sondern das Und-oder eines generalisierten Tauschsystems ästhetischer Zeichen und Dinge steht im Mittelpunkt. Jedes stumme Bild, jedes Ding scheint immer schon die Anwesenheit eines möglichen Sprechens und Hörens zu bezeugen, jeder Satz sich immer schon in die Laut- oder Materiepartikel aufzulösen, aus denen er *materialiter* besteht.

Zuweilen veranschaulicht Rancière diesen Zusammenhang durch das Paar von Detektiv und Hieroglyphe.⁵⁹ Letztere verspricht einen Schlüssel zum Verständnis der Phänomene der Welt, dem Ersterer nachjagt, um am Ende enttäuscht zu erkennen, dass es entweder keinen Schlüssel gab oder dass er die ganze Zeit auf dem Tisch lag.⁶⁰ Man kann aber

⁵⁹ Vgl. Jacques Rancière: *Das ästhetische Unbewußte*, Zürich/Berlin 2006, S.25–31.

⁶⁰ Vgl. Edgar Allan Poe: »Der stibitzte Brief«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 3: Der schwarze Kater*, übers. von Arno Schmidt, Hans Wollschläger und Kuno Schuhmann, Zürich 1999, S.262–287.

ebenso gut an einen Rebus denken, jene »Bilderschrift«, ⁶¹ die nach Freud für die Erscheinungsweise des manifesten Traums charakteristisch ist. Walter Benjamins Text *Worüber sich unsere Großeltern den Kopf zerbrachen*⁶² aus der Zeitschrift *Das illustrierte Blatt* von 1929 enthält eine kleine Sammlung solcher Bilderrätsel. Buchstaben, Silben, Dinge, Bilder und Zeichen rücken einander nahe, vermischen sich und gehen Allianzen ein, wie sie »in freier Natur nicht vorkommen«, ⁶³ sondern eben nur auf der Einschreibfläche der Magazinsseite. Leider scheint gerade das Rebus-Konzept für die Struktur der freudschen Buchseite 604/605 so gar nicht zu passen. Der gesperrt gedruckte Traumtext und die Traumzeichnung, die »[e]r [...] dann noch« gegeben hat, liegen einander direkt gegenüber, klar getrennt durch den Falz und das Weiße des Blattes. Im Baum hängen keine Buchstaben, sondern Wölfe, Hunde oder was sie sonst sein mögen, und der Text links ist auch nicht in Baumform dargestellt; seine Verzweigungen sind zum Beispiel nicht als *Arbor porphyriana* verbildlicht. Dennoch handelt es sich beide Male, links wie rechts, um die Darstellung des manifesten Traums, der laut Freud das formale Gepräge eines Rebus aufweist. Es scheint, als habe sich dieses Rätsel in einen bildlichen und einen textlichen Anteil dissoziiert, entlang der Demarkationslinie des Falzes, in einen rätselhaften, doch syntaktisch und graphisch kohärenten Text und in ein seltsames, doch keineswegs surrealistisches Bild – es sei denn, man betrachtet »fig 1.« als winterliche Frucht an den kahlen Ästen eines Baumes.

Text und Bild stehen einander gegenüber wie ein zerbrochenes Kalligramm, um ein Konzept Foucaults zu gebrauchen, das dieser anhand der in den künstlerischen Arbeiten René Magrittes häufig vorkommenden Bild/Text-Kombinationen entwickelt⁶⁴ und das der von Rancière inspirierten Deutung zu Hilfe kommt. Man muss das Buch als dynamisches Objekt betrachten: Nicht die Aufgeschlagenheit der Buchseiten, nicht die statische Gegenübersetzung von Zeichnung und Text im aufgeschlagenen Zustand, sondern ihr Aneinanderlegen und Auseinanderfalten beim Blättern, Schließen und Öffnen des Buches sind das Entscheidende. Text und Bild ruhen Wange an Wange, aneinandergehalten von Schichten aus Papier, das eine Ausdruck des anderen.

⁶¹ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S.280.

⁶² Walter Benjamin: »Worüber sich unsere Großeltern den Kopf zerbrachen«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. IV. 2, hg. von Tillman Rexroth, Frankfurt am Main 1972, S.622–623.

⁶³ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S.281.

⁶⁴ Vgl. Michel Foucault: *Dies ist keine Pfeife*, München 1997.

Es scheint, dass Foucault in einem ganz anderen Zusammenhang, in seinem Nachwort zu Gustave Flauberts *Die Versuchung des heiligen Antonius*, eine vergleichbare Struktur verhandelt:⁶⁵ Der heilige Antonius sitzt in der Thebais, auf seinem Felsen hoch über dem Nil. Um böse Geister und garstige Phantasmen zu verscheuchen, liest er, wie es seine Gewohnheit ist, in der Bibel. Doch der heilige Text entzündet seine Einbildungskraft, und immer neue Wahnbilder drängen heran; je stärker er seine Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes richtet, desto perverser werden seine Halluzinationen. Flaubert habe, so Foucault, die Entdeckung einer »merkwürdig modernen Phantasmatik«⁶⁶ gemacht, die aus einem Wechselspiel zwischen Buchseite und Leseakt bestehe.

»Man trägt das Phantastische nicht mehr im Herzen [...]; man schöpft es aus der Geschichte des Wissens [...]. Man braucht, um zu träumen, nicht mehr die Augen schließen, man muß lesen. Das wahre Bild ist Kenntnis. [...] Es sind die bereits gesagten Worte, die überprüften Texte, die Massen an winzigen Informationen [...], die der modernen Erfahrung die Mächte des Unmöglichen zutragen. [...] Das Imaginäre konstruiert sich nicht mehr im Gegensatz zum Realen, um es abzuleugnen oder zu kompensieren; es dehnt sich von Buch zu Buch zwischen den Schriftzeichen aus, im Spielraum des Noch-einmal-Gesagten und der Kommentare; es entsteht und bildet sich heraus im Zwischenraum der Texte.«⁶⁷

Demnach wäre die Wolfszeichnung eine Emanation des Traumtextes, ein Phantasma, das schon vorher zwischen den Zeilen und Buchstaben angesiedelt war und das sich schließlich auf der gegenüberliegenden Buchseite abgedrückt und manifestiert hätte. So als hätte sich die Drucker-schwärze der Buchstaben auf dem Weißen des folgenden Blattes zu einem ausdrucksvollen Bild neu gestaltet. Als hätte nicht nur der Mensch Pankejeff geträumt, sondern auch das Buch, das seinen Fall behandelt. Als wären Phantasmen, die in menschlichen Körpern entstehen, und »Phantasmen der Bibliothek« von prinzipiell gleicher Art. Beide lösen sich von ihrem Träger oder Produzenten, hier dem menschlichen Körper, dort dem gedruckten Text, und treten ihm in ihrer eigenen halluzinatorischen Präsenz entgegen.

⁶⁵ Vgl. Michel Foucault: »Un ›fantastique‹ de bibliothèque«, in: ders.: *Schriften zur Literatur*, Frankfurt am Main 1993, S. 157–177.

⁶⁶ Ebd., S. 160.

⁶⁷ Ebd.

1.5 TEXTE DES TRAUMS

Wie ist es um die Anwesenheit des Buches *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* auf der Doppelseite 604/605 eben dieses Buches bestellt? Tatsächlich ist es nicht nur in der Latenz einer materiellen Umgebung anwesend. In den einleitenden Zeilen dieses vierten Kapitels der Fallstudie und in einer Fußnote, die sich auf eben diese Zeilen bezieht, schreibt Freud: »Ich habe diesen Traum wegen seines Gehalts an Märchenstoffen bereits an anderer Stelle publiziert*) und werde zunächst [sic] das dort Mitgeteilte wiederholen: [...].«⁶⁸ Es folgt ein Verweis auf die Erstveröffentlichung des Aufsatzes *Märchenstoffe in Träumen* von 1913 und die Bemerkung: »(Diese Sammlung VIII.)«.⁶⁹ Der Wiederabdruck des Textes findet sich auf den Seiten 168 bis 176 der *Sammlung kleiner Schriften*: Nachdem im ersten Teil der Traum einer jungen Frau referiert und gedeutet worden ist (es geht um das Rumpelstilzchen, das als Penisersatz fungiert), wird im zweiten Abschnitt von einem jungen Mann und »seine[m] frühesten Traum«⁷⁰ erzählt (*Abb. 2, Abb. 3*). Der junge Mann ist Pankejeff, und nach dem Beginn der gesperrten Traum erzählung ist der Text vom Anfang bis zum Ende (also von Seite 171 unten bis Seite 176) auf Punkt und Beistrich identisch mit den Anfangspassagen des vierten Kapitels von *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*, sieht man von dem Druckfehler mit den einfachen Anführungszeichen am Anfang des ersten Absatzes des Traumtextes ab. Freilich sind die Absätze und Seitenumbrüche verschoben.

Was auf Seite 172/173 von *Märchenstoffe in Träumen* nach dem Zurückblättern ins Auge fällt, ist ein Fehlen: das Fehlen der Traumzeichnung. Zwischen den die schriftliche Wiedergabe des Traums schließenden Anführungszeichen und dem »Er gibt dann noch eine Zeichnung des Baumes mit den Wölfen, die seine Beschreibung bestätigt.«⁷¹ ist diese Zeichnung einfach nicht da. Entsprechend fehlt auch der Verweis »(Fig. 1)« im Fließtext. Unsicher bleibt denn auch, auf welche Weise die Zeichnung Pankejeffs Beschreibung bestätigt. Offensichtlich genügt es zu sagen, *dass* sie sie bestätigt.

⁶⁸ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 604 (SA 8, S. 149).

⁶⁹ Ebd., S. 604 (keine Entsprechung in SA 8).

⁷⁰ Freud: »Märchenstoffe in Träumen«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 171 (GW 10, S. 5).

⁷¹ Ebd., S. 172 (GW 10, S. 6).

Was sich innerhalb des Buches von Seite 172/173 zu Seite 604/605 durchschlägt, ist der bloße Text. Dieses Durchschlagen garantiert die Kontinuität der Analyse und der Deutungen über die Zeit hinweg, in diesem Fall von 1913 bis 1918. Es zeigt, dass die Analyse immer schon auf etwas zurückgeht, das sie bearbeiten kann, und dieses Etwas ist Sprache, was spätestens seit der ersten Auflage der *Traumdeutung* bedeutet: Text.

1918 wird ein Traumtext bearbeitet, der bereits 1913 so und nicht anders in gedruckter Form existierte, der zuvor »geträumt«, in der Analyse berichtet und anschließend handschriftlich fixiert worden war. Daraus ergibt sich ein beschränktes wohletabliertes, wohlgegliedertes Ausgangsmaterial, auf das die Analyse noch 1918 zurückgreifen kann.

Das Ausgangsmaterial, die Basis psychoanalytischer Interpretations-tätigkeit muss immer schon sprachlich verfasst sein, damit die Analyse als Wissenschaft und Kur beginnen kann. Das sechste Kapitel der *Traumdeutung* über die Traumarbeit ist voll von Sprach- und Textmetaphern. Freud entwickelt dort das Konzept der sogenannten »Traumgedanken«. Die Traumgedanken können aus dem manifesten Traum gewonnen werden, der den Charakter eines Rebus oder Bilderrätsels aufweist. Sie drücken seinen latenten, von einer verdrängten Wunschregung bestimmten Gehalt aus – einen Gehalt, den Freud als »Text« vorstellt:

»[...] während sich der eine Traum über das logische Gefüge seines *Materials* völlig hinaussetzt, sucht ein anderer dasselbe möglichst vollständig auszudeuten. Der Traum entfernt sich hierin mehr oder weniger weit von dem ihm zur Bearbeitung vorliegenden *Text*.«⁷²

Über den Status der Traumgedanken besteht in der *Traumdeutung* eine strategisch motivierte Unsicherheit. Einerseits scheinen sie das Ergebnis der Analyse und damit ein wesentlicher Teil der Deutung des Traums zu sein: »der durch unser Verfahren gewonnene *latente* Trauminhalt oder die Traumgedanken.«⁷³ Andererseits erscheinen sie als Ausgangspunkt für Verdichtung, Verschiebung, Symbolisierung, kurz, für die verrätselnden Verbildlichungen des manifesten Traums. So etwa, wenn Freud davon berichtet, versuchsweise Träume aus vorgegebenen Traumgedanken selbst synthetisiert zu haben.⁷⁴ Oder wenn er kurz darauf von den »wesentlichen Traumgedanken« sagt, dass sie »den Traum ganz ersetzen und allein zu dessen Ersatz hinreichen würden, *wenn es für den Traum keine*

⁷² Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S.312 (Hervorh. M.K.).

⁷³ Ebd., S.280.

⁷⁴ Vgl. ebd., S.309f.

Zensur gäbe.«⁷⁵ Hier sind die Traumgedanken der manifesten Erscheinungsweise des Traums eindeutig vorgeordnet.

Für das Verfahren der Traumdeutung lässt sich folgender Medienverbund festhalten: Der ursprüngliche, unzensierte Text der Traumgedanken wird von der Zensur zu Bilderrätseln verarbeitet, diese werden in der analytischen Situation mündlich geschildert,⁷⁶ dann schriftlich fixiert und schließlich, im Falle des Falles, gedruckt. So ergibt sich ein stabiler, kanonischer »Traumtext«, der jederzeit zugänglich ist und als Ausgangsbasis einer Interpretation dient, welche wiederum die enthaltenen Traumgedanken, rückwärts schreitend, freilegt. Dieses kettenartige Übersetzungsverfahren kann funktionieren, so die Unterstellung Freuds, weil es sich immer – zumindest in den entscheidenden Aspekten – um sprachliches Material und um semantische oder syntaktische Operationen handelt. Die Seite 604 würde dann das vorletzte Glied der Übersetzungskette repräsentieren, nämlich den Traumtext, der als Material gegeben sein muss, damit die analytische Arbeit und Wissenschaft ihren Anfang nehmen kann.

1.6 DIE TRAUMZEICHNUNG ALS »SUPPLEMENT« DER URSZENE

Anders als in den *Märchenstoffen* ist der Traum von den Wölfen in der Fallstudie überrepräsentiert: Der Traumtext ist in einer Zeichnung verdoppelt. Diese Zeichnung ist auf keinen Fall ein Rebus. Sie ist da als unbeholfene, mit satztechnischen Mitteln an Text und Buchseite angepasste Kritzelei eines »amiable, sensitive, Sunday painter«,⁷⁷ wie Richard Wollheim sich ausdrückt, die »[e]r [...] dann noch« gegeben hat. Und sie ist da trotz des Verdiktes Freuds aus der *Traumdeutung*, in dem er vor der Betrachtung des Traums qua Zeichnung (und nicht qua Bilderrätsel) ausdrücklich warnt und diesen Fehler geradezu als Ursache des Scheiterns aller vorhergegangenen Traumdeutungen ausmacht: »Ein solches

⁷⁵ Ebd., S.310.

⁷⁶ Dieses Verfahren gleicht einer »inneren Ekphrasis«. Der paradoxe Charakter von Freuds Schichtenmodell subjektiver Medien tritt hier besonders deutlich zu Tage: Die Bilder, welche diese Ekphrasis schildert, existieren überhaupt nicht vor ihrer Beschreibung. Erst in lautlicher Umsetzung treten sie in einen mit anderen geteilten – auditiven – Wahrnehmungsraum ein. Dabei erschafft die Ekphrasis allererst das beschriebene Bild, sowohl der Form »Bild« als auch der Sache nach.

⁷⁷ Richard Wollheim: *Painting as an Art*, London 1987, S.289.

Bilderrätsel ist nun der Traum, und unsere Vorgänger auf dem Gebiet der Traumdeutung haben den Fehler begangen, den Rebus als *zeichnerische* Komposition zu beurteilen. Als solche erschien er ihnen unsinnig und wertlos.«⁷⁸ Die Zeichnung des Baumes mit den Wölfen auf Seite 605 bleibt jedoch eine Zeichnung, sie lässt sich nicht wie ein Rebus lesen als Zusammenstellung semantischer Elemente, deren regelhafte Kombination einen zwar überraschenden, doch stets eindeutigen Sinn ergibt. Es ist eine Graphik, die durch und durch an den Textraum gebunden ist. Man hat sie reproduktionstechnisch verkleinert,⁷⁹ so dass ihre Höhe genau mit der Höhe des gegenüberliegenden, gesperrt gesetzten Traumtextes übereinstimmt. Die Äste des Baumes sind links an der imaginären Begrenzungslinie des Satzspiegels gleichsam festgewachsen, während »fig 1.« auf der rechten Seite einen Anker in den Text auszuwerfen scheint.

Warum ist diese Zeichnung vorhanden? Im Kontext der Auseinandersetzungen mit Alfred Adler und C.G. Jung sowie des Streits um den Ursprung der neurotischen Symptome – bei Freud vorgestellt als Urszene, die sich in Träumen symbolisiert – kann die Zeichnung von den Wölfen auf einem Baum als Supplement der Urszene gedeutet werden. »Supplement« (*supplément*) meint bei Derrida ein Element, dem als bloßem materiellen Träger einer Bedeutung in der klassischen Metaphysik gemeinhin eine untergeordnete, dienende Stellung in Hinblick auf die zu transportierende Bedeutung zugeschrieben wurde. »Supplement« ist das, was erst zusätzlich und nachträglich zu einer Bedeutung hinzukommt, die in einer Weise aufgefasst ist, dass sie auch unabhängig von ihrem Träger bestehen kann, ja in ihrer klarsten und deutlichsten Form immer unabhängig von diesem Träger besteht. Diese Auffassung stellt Derrida auf den Kopf: Das Supplement ist nur scheinbar ein nachträglicher, zusätzlicher, parasitärer Träger einer übersinnlichen, nichtgegenständlichen Bedeutung, tatsächlich aber erweist es sich als konstitutives Element von Sinnbildungsprozessen: Nicht ursprüngliche und unveränderliche Bedeutungen werden durch ihre Träger unvollkommen oder unvollständig ausgedrückt, sondern diese Träger produzieren die Bedeutungen im Zusammenspiel mit anderen Trägern und in Abhängigkeit von ihrem Gebrauch. In Auseinandersetzung mit Platons Abwertung der Schrift gegenüber dem *λόγος* der lebendigen Rede im *Phaidros* etabliert Derrida die Schrift (*écriture*) als paradigmatisches Supplement.

⁷⁸ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S.281 (Hervorh. M.K.).

⁷⁹ Dank an Barbara Wittmann für diese Beobachtung.

»Alles fängt mit der Reproduktion an. [...] Niederschrift eines Sinns, der nie gegenwärtig war, dessen bedeutete Präsenz immer ›nachträglich‹, im Nachhinein und zusätzlich (*supplémentairement*) rekonstituiert wird. Das Aufgebot des Nachtrags (*supplément*) ist hier ursprünglich und untergräbt das, was man nachträglich als Präsenz rekonstituiert. Der Nachtrag, das, was sich gleichsam wie eine Fülle einer Fülle hinzufügt, ist auch das, was ergänzt (*supplée*). ›Suppléer: 1. ›hinzufügen, was fehlt, Lieferung dessen, was zusätzlich benötigt wird‹, sagt Littré [...]. In ihr ist die Möglichkeit des Im-Nachherein und gewiß auch des Primären zum Sekundären auf all seinen Ebenen zu denken.«⁸⁰

Die Auseinandersetzung mit der Traumzeichnung Pankejeffs legt es jedoch nahe, den Begriff des »Supplements« nicht auf die Schrift oder schriftähnliche Phänomene zu beschränken, sondern gerade die Zeichnung als Supplement der Urszene zu analysieren. Zeichnung und Urszene haben entscheidende Merkmale gemeinsam: Beide Male handelt es sich um ein visuelles Geschehen. Beide Male ist dieses Geschehen eingefroren und zu einem Bild erstarrt. Für die Urszene nimmt Freud eine direkte Verknüpfung zwischen der traumatisierenden Intensität des visuellen Eindrucks, der Starrheit der dargebotenen Szene in der Erinnerung und der Bewegungsunfähigkeit des beobachtenden oder träumenden Subjekts an.⁸¹ Der Heftigkeit des koitalen Aufruhrs der Eltern, sei er nun beobachtet, phantasiert oder geträumt, entspricht der Aufruhr der Gefühle des kleinen Sergej. Es kommt zu einem *overload* des seelischen Apparates, der (bei gleichzeitiger Unmöglichkeit motorischer Abfuhr) mit den plötzlich auftretenden übergroßen Quantitäten an psychischer Energie nicht mehr fertig wird und die geordnete Symbolisierungstätigkeit unterbricht. Stattdessen bringt er ein erstarrtes, begrenztes Etwas hervor, ein Bild, das in doppelter Weise als Schirm fungiert.⁸² Es schirmt das Subjekt vom Schrecken des Erlebten ab, und zugleich macht es betrachtbar. Es gibt dem Subjekt etwas zu sehen, was nicht dasjenige ist, das es zittern machte, doch welches die Leerstelle, die das traumatisierende Ereignis

⁸⁰ Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: *Die Schrift und die Differenz*, a.a.O., S.323.

⁸¹ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.609, 612 und 623 (SA 8, S.153, 154f. und 162).

⁸² Dem Konzept des Schirms kommt in Lacans Überlegungen zur Kunst große Prominenz zu. 1964 verwendet er es, um die Schutzwirkungen von Kunstwerken gegen das Reale zu beschreiben. Vgl. Jacques Lacan: *Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse*, Paris 2002, S.79–135.

im psychischen Geschehen bewirkte, ausfüllt und supplementiert. Dieser Erstarrung im Bild entspricht ein Einfrieren des Handlungs- und Interpretationsspielraums des Subjekts. Die zum Bild geronnene Urszene verkörpert seine absolute Passivität. Es ist hier *subiectum* im wörtlichen Sinne: etwas, das sich als »Unterworfenen« erfährt, entfremdet, absolut ausgeliefert. Dasselbe Bild aber wird Ansatz- und Keimpunkt einer neuen Bezugnahme. Es wäre falsch zu sagen, es repräsentiere das traumatische Ereignis. Zunächst ist es nichts als eine Setzung, eine Positivität, von der unklar ist, was sie bedeutet; doch kann sie vorgewiesen, gezeigt, mit anderen geteilt, mit-geteilt werden. Auf diese Weise ist das Bild möglickeitsvernichtend und möglickeitsstiftend zugleich. Zu keiner Zeit aber werden die neu gestifteten den vernichteten Möglichkeiten entsprechen; es gibt lediglich eine Entsprechung hinsichtlich der an den Vorgängen beteiligten psychischen Energie. Man könnte das Bild als eine Batterie verstehen, welche die überschießenden psychischen Energien aufgesogen und der Zirkulation entzogen hat. Die interpretative, stetig wiederholte Bezugnahme in der Therapie setzt diese Energien nach und nach in zuträglicher Menge frei und stellt sie dem Subjekt wieder zur Verfügung. So kann das materielle und hypostasierte Vorhandensein eines Traumbildes geradezu als Voraussetzung der therapeutischen Arbeit angesehen werden. Interpretation wird es nur gegeben haben, wo zuvor ein Bild gewesen ist.

Inwiefern aber ist es von Belang, dass es sich um eine Zeichnung handelt? Der Hobbymaler Pankejeff selbst wird nach Abschluss der eigentlichen Analyse bei Freud und einer kurzen Nachanalyse von November 1919 bis Februar 1920 bis zu seinem Tod im Jahr 1979 die Zeichnung mehrfach in Öl und Aquarell kopieren und die Kopien an diverse Mitglieder der psychoanalytischen Gemeinde verkaufen oder verschenken, aus einem herben graphischen Ursprung bunte Bilder schlagend in einer eigentümlichen Bewegung der Filiation. Die anfänglichen Kämpfe und Urszenen der psychoanalytischen Bewegung geraten zur Staffage.⁸³

⁸³ Die beiden historischen Möglichkeiten der Supplementierung der Urszene durch Pankejeff – Zeichnung und Gemälde – finden einen komplexen Widerpart in der Kunst von Max Ernst. Ralph Ubl hat gezeigt, wie eng Ernsts künstlerische Verfahren der Collage bzw. der Frottage an dessen Rezeption der Psychoanalyse und die Vorstellung einer Genese neuer künstlerischer Techniken aus frühkindlichen »Urszenen« gebunden sind. Während die dadaistische Collage, ähnlich wie die Zeichnung Pankejeffs, in ihrer forcierten Materialität die fossile, mortifizierte Starre des Unbewussten artikuliert, befördern die Frottagen und Grattagen ein halluzinatorisches Ähnlichkeitssehen, in welchem ihre durchgeriebenen, »frottierten« Formen eine geisterhafte, metamorphische Beweglichkeit gewinnen. Vgl. Ralph Ubl: *Prähistorische Zukunft. Max Ernst und*

Die Zeichnung Pankejeffs lässt mit wenigen Strichen eine kleine, nur optisch wahrnehmbare Welt entstehen und ist doch aus Einheiten gebaut (eben diesen Strichen), die abstrakt genug sind, um Verwandtschaftsbeziehungen zum geschriebenen und gedruckten Wort zu behaupten.⁸⁴ Sie gibt einen geschlossenen Gesamteindruck wieder – Baum und Wölfe – und liefert doch, anders als ein Werk der klassischen Malerei, von der Clement Greenberg sagt, ihr Ziel sei es, ihr Gemachtsein zu verbergen,⁸⁵ das Versprechen einer Syntax, das Versprechen, dass sie aus kleinsten semiotischen Einheiten gebaut sei, die nach bestimmten Regeln miteinander verknüpft werden können, kurz, dass sie gebaut sei wie eine Sprache.⁸⁶ Das prädestiniert die Zeichnung einerseits dazu, für die Einheit und Einheitlichkeit des Anfangs der Analyse einzustehen, den einen Traum, von dem alle Deutungen sich nähren, ebenso wie für die ihres Endes, die eine gelungene Konstruktion des Therapeuten, in der sich alle Teile fügen wie bei einem Puzzle. Monokausalität des Anfangs und Monofinalität des Endes entsprechen einander. Andererseits repräsentieren die wohldefinierten Binnenmarkierungen, aus denen die Zeichnung besteht, eine Mannigfaltigkeit, die zur Ordnung drängt, sich zu einem Bild fügt. Aus einer verwirrenden, nicht beherrschbaren Vielfalt von Kräften, die in den Traum einfließen, macht die Zeichnung eine geordnete, eine quasi-organische Vielfalt kleiner graphischer Marken.

Eine weitere Lage der Zeichnung erschließt sich, wenn man an Freuds frühe voranalytische Tätigkeit als zeichnender und skizzierender Neuroanatom denkt. Man könnte drei Gebrauchsweisen von Zeichnungen im Werk Freuds unterscheiden: erstens die erschließende neuroanatomische, wo die zeichnerische Deskription von Nervenbahnen zur

die Ungleichzeitigkeit des Bildes, München 2004, S. 111–130.

⁸⁴ Dies ist Thema in *Mémoires d'aveugle* von Derrida, der neben der *différance* der Schrift eine spezifische *différance* der Zeichnung konstatiert: Die gezogene Linie spaltet das Zeichenblatt, den Zeichner und den Betrachter und lässt sie fortwährend zwischen Repräsentation und Nichtrepräsentation, zwischen Tätigkeit (des Zeichnens und des Sehens) und geronnenem Produkt, zwischen Aktivität und Passivität oszillieren. Vgl. Jacques Derrida: *Mémoires d'aveugle. L'autoportrait et autres ruines*, Paris 1990.

⁸⁵ Vgl. Clement Greenberg: »Zu einem neueren Laokoon«, in: ders.: *Die Essenz der Moderne. Ausgewählte Essays und Kritiken*, Dresden 1997, S. 56–81, hier: S. 75.

⁸⁶ Zu der kontrovers geführten Diskussion, ob sich Bildwerke im Allgemeinen in mehr oder weniger diskrete, mehr oder weniger stabile Elemente auflösen und somit analog zu einer Sprache behandeln lassen, siehe Algirdas Julien Greimas: »Figurative Semiotics and the Semiotics of the Plastic Arts«, in: *New Literary History* 20/3, April 1989, S. 627–649; James Elkins: *On Pictures and the Words That Fail Them*, Cambridge 1998; Hubert Damisch: »Eight Theses for (or against?) a Semiology of Painting«, in: *Oxford Art Journal* 28/2, Januar 2005, S. 259–267.

Klärung funktionaler Zusammenhänge eingesetzt wird.⁸⁷ Zweitens die funktional-spekulative, wo Freud Eigenschaften und Verhältnisse abstrakter Entitäten wie Es, Ich und Über-Ich graphisch darstellt und verhandelt. Hier befindet man sich im erweiterten Bereich solider Metaphorik: Es wird unterstellt, dass man die Eigenschaften von Ausgangsmilieu (die graphische Skizze) und Zielmilieu (der sogenannte »psychische Apparat«) miteinander vergleichen könne; – mehr noch, dass das Zielmilieu überhaupt vergleichbare Eigenschaften besitzt, nämlich *vor* der Vergleichen, die dann lediglich zu explizieren hätte, was implizit schon gegeben ist. Schließlich die thetisch-ideologische, wenn es sich darum handelt, einen Anfang zu setzen und unzweifelhaft vor Augen zu stellen, der als sicherer Bezugspunkt aller Überlegungen, die nach ihm kommen, fungieren kann.⁸⁸ Hier allein kommt die solide Metaphorik in ihrer extremsten, ursprünglichsten Ausprägung zum Tragen. Die Übertragung ist ohne Maß, die Eigenschaften des Zielmilieus werden nicht nur für unbekannt, sondern für prinzipiell unerkennbar genommen. Die Zeichnung qua solider Metapher erschafft allererst die Eigenschaften, die sie dem Zielmilieu zuschreibt. »Ideologisch« ist diese Setzung, weil sich die umgebende positive Argumentation überhaupt nicht mehr auf die Zeichnung beziehen muss. Letztere ist nicht Teil der Argumentation, sondern deren Grund, ihre Deckung im Sinnlichen. Das Ideologische der soliden Metapher muss dialektisch bestimmt werden: Sie bringt buchstäblich ein *εἶδος* hervor, einen Anblick, ein Bild, eine stabile Erscheinung im Feld des Sichtbaren. Dieses *εἶδος* jedoch ist ein *falsches εἶδος*, denn es bildet nicht ab. Es vertritt vielmehr eine Mannigfaltigkeit von Kräften und Wirkungen, die selbst niemals sichtbar werden kann. Gerade dadurch aber erweist es sich als unverzichtbar. Es handelt sich um ein *notwendig falsches εἶδος*.⁸⁹ Die

⁸⁷ Vgl. Deicher: »Mikroskopische Bilder der Nervensysteme«, in: *Bildwelten des Wissens*, Bd. 2,2: *Instrumente des Sehens*, a.a.O.

⁸⁸ Der Übergang von der ersten zur zweiten und dritten Funktion ist eng an die Vorstellung einer von den anatomischen Gegebenheiten unabhängigen Topik der »psychischen Lokalität« gebunden. »Die Idee, die uns so zur Verfügung gestellt wird, ist die einer *psychischen Lokalität*. Wir wollen ganz beiseite lassen, daß der seelische Apparat, um den es sich hier handelt, uns auch als anatomisches Präparat bekannt ist, und wollen der Versuchung sorgfältig aus dem Weg gehen, die psychische Lokalität etwa anatomisch zu bestimmen.« Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S.512. In der Folge wird Freud für den Seelenapparat drei solide Metaphern finden: den photographischen Apparat, das Mikroskop und das Fernrohr.

⁸⁹ Zur Bestimmung der »Ideologie« als eines notwendig falschen Bewusstseins siehe Georg Lukács: »Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik«, in: ders.: *Werke*, Bd. 2: *Frühschriften II. Geschichte und Klassenbewußtsein*, Neuwied/Berlin 1968, S.161–517, hier: S.218–256.

Wolfszeichnung Pankejeffs wird von der thetisch-ideologischen Funktion dominiert, doch ruft sie die beiden anderen mit auf.

Im »Seminar XI« von 1964 enttarnt Jacques Lacan Freud als Cartesianer. Sowohl bei Freud als auch bei Descartes sei »der Hauptbegriff [...] nicht Wahrheit, sondern Gewissheit«, ⁹⁰ genauer: »eine im Subjekt begründete Gewissheit«. ⁹¹ Bei beiden finde sich, über die Jahrhunderte hinweg, eine ähnliche Konstellation von Zweifel, Gewissheit und Wahrheit. Lacan bestimmt Gewissheit als Selbstgewissheit des Subjekts nach dem Muster des cartesianischen »Ego cogito, ego sum«, das seinen Haltepunkt allein in den Denkakten des Subjekts selbst findet, unter Verzicht auf alle externen Garantien. Der Immanenz cartesianischer Selbstgewissheit stehe Gott als Verkörperung einer transzendenten, dem Subjekt absolut äußerlichen Wahrheitsebene gegenüber. Im Gegensatz zur scholastischen Tradition, die er vorfand, so Lacan, trennt Descartes die beiden Ebenen transzendenten Wahrheit und subjektiver Gewissheit grundlegend voneinander, auch wenn er sie in einem letzten Schritt durch das Postulat eines allmächtigen und zugleich allgütigen Gottes, der außerstande sei, uns zu täuschen, aneinanderkoppelt und miteinander synchronisiert. Freud baue auf der cartesianischen Trennung von Wahrheit und Gewissheit auf, verlege die Instanz der Wahrheit jedoch ebenfalls in das Subjekt – freilich auf eine andere Ebene als die (selbst-)bewusste Gewissheit, auf eine Ebene, die dem Subjekt selbst radikal unzugänglich ist und die das Erbe der alten Transzendenz Gottes antritt, die Ebene des Unbewussten: ⁹² »[...] wir aber, wir wissen dank Freud, daß das Subjekt des Unbewußten sich zeigt und daß es denkt, bevor es zur Gewissheit wird.« ⁹³ Das Unbewusste zeigt sich, das heißt, es wird – in Träumen und Symptomen – als tychisches Geschehen offenbar, das so ist, wie es ist, und auf welches das bewusste, »ich« sagende Subjekt nur nachträglich Bezug nehmen kann. ⁹⁴ Das Subjekt ist ein von dem »Es zeigt« seiner Träume getriebenes.

⁹⁰ Jacques Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI*, Weinheim/Berlin 1996, S. 41.

⁹¹ Ebd., S. 42.

⁹² In diesem Sinne ist auch Lacans »einzige zutreffende Formel für den Atheismus« zu verstehen: »daß *Gott unbewußt ist*«. Ebd., S. 65.

⁹³ Ebd., S. 43.

⁹⁴ Dass das Unbewusste auch »denkt«, wie es in dem Zitat heißt, lässt Lacans eigenen Logozentrismus durchscheinen und verweist auf das Postulat, dass dieses Unbewusste strukturiert sei wie eine Sprache. Nur so kann es auch interpretiert werden. Lacan ist hier nicht weit von Freuds Konzept der Traumgedanken entfernt. Doch gibt er dem Unbewussten gerade in »Seminar XI« ein zweites, dem ersten komplementäres

»Auf dem Feld des Traums [...] ist das Charakteristische der Bilder: daß *es zeigt*. Es zeigt – aber dabei bezeigt sich auch noch so etwas wie ein Gleiten des Subjekts. Nehmen Sie einen beliebigen Traumtext [...] – rücken Sie ihn wieder in seine Koordinaten, und Sie sehen, daß dieses *Es zeigt* hervortritt. [...] Das Subjekt sieht nicht, wohin es führt, das Subjekt folgt nur, kann sich gelegentlich zwar davon lösen, kann sich sagen, das sei nur ein Traum, aber keinesfalls könnte das Subjekt sich im Traum so begreifen, wie es sich im cartesischen *cogito* als Denken begreift. [...] In einem Traum ist das Subjekt ein Schmetterling. Was besagt das? Es besagt, daß das Subjekt den Schmetterling in seiner Realität als Blick sieht. Was wären all die Figuren, Zeichnungen, Farben – wenn nicht ein geschenktes *Zu-sehen-Geben* [...]. Ein Schmetterling, meingott, nicht mal so verschieden von dem, der den Wolfsmann terrorisiert [...].«⁹⁵

Gegenüber der Wahrheit des Unbewussten, seinem tychischen Zu-sehen-Geben, seiner »Realität«, ist die Gewissheit des bewussten Subjekts eine verspätete, abgeleitete, mit dem Verdacht der Täuschung behaftete. Für Freud bildet die analytische Therapie den paradigmatischen Ort, an dem die trügerische Gewissheit des Subjekts und die Wahrheit des Unbewussten einander näher kommen – durch Explikation dessen, was sich in den Träumen zeigt. Was sich aber in den Träumen zeigt – ist es das Unbewusste, das heißt, sind es die latenten Traumgedanken und der verdrängte triebhafte Wunsch, um den sie kreisen, oder ist es lediglich dessen bildliche Verkleidung? Ist die Wahrheit des Subjekts auch ohne Auslegung zu haben? Mit Nachdruck weist Lacan auf die Ambivalenz von Zeigen und Verbergen, Offenbaren und Täuschen hin, die den Traumbildern eigen ist: »Dieses Etwas, das geschützt werden soll, kann genauso gut das sein, was sich zeigen soll – in jedem Fall zeigt sich das, was sich zeigt, nur als Verkleidung, wie unter falschem Haar, das freilich oft nur schlecht hält.«⁹⁶ Damit trifft er gerade die wesentliche Funktion der Traumzeichnung auf Seite 605: Sie verbirgt/vertritt, indem sie zeigt, und sie zeigt, indem sie verbirgt/vertritt. Was aber vertritt sie? Etwas, auf das sich nicht zeigen lässt, ein »Irrepräsentandum«. Sie ist da, um »Augenweide«⁹⁷ zu

Gesicht: In seiner Funktion als traumatisches, tychisches Reales triebhafter oder materieller Natur entzieht es sich jeder möglichen Deutung.

⁹⁵ Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, a.a.O., S. 81f. Eine dem Traum analoge Funktion schreibt Lacan der Malerei zu: »Der Maler gibt dem, der sich vor sein Bild stellt, etwas, das für einen Teil der Malerei wenigstens in der Formel zusammenzufassen wäre – *Du willst also sehen. Nun gut, dann sieh das!* Er gibt etwas, das eine Augenweide sein soll [...].« Ebd., S. 107.

⁹⁶ Ebd., S. 41.

⁹⁷ Ebd., S. 107.

sein, um einen Grund, ein *subiectum/ὑποκείμενον*, der Interpretation anzubieten, welcher dem unbewussten Wahrheitsgeschehen, für das er einsteht, radikal unähnlich ist.

Im vierten Kapitel seiner Abhandlung über die Optik⁹⁸ verwendet Descartes den Kupferstich als solide Metapher für die Wahrnehmung des Menschen, um die gängige Meinung der »Philosophen« zu widerlegen, der menschliche Verstand nehme von den Gegenständen ausgesandte, von den Sinnesorganen aufgenommene und über die Nervenbahnen transportierte Bilder wahr. »Il faut, outre cela, prendre garde à ne pas supposer que, pour sentir, l'âme ait besoin de contempler quelques images qui soient envoyées par les objets jusques au cerveau, ainsi que font communément nos philosophes [...].«⁹⁹ Dennoch verharret auch Descartes in der Folge bei einer Metaphorik der Bilder, »pour ne nous éloigner que le moins qu'il est possible des opinions déjà reçues«. ¹⁰⁰ Nicht aber, wie allgemein üblich, Gemälde zieht er als Paradigma der Wahrnehmung heran, sondern den Kupferstich. Descartes lobt ihn einer herausragenden Eigenschaft wegen: Er ist den Gegenständen, die er repräsentiert, die er bezeichnet, im Gegensatz zu einem Gemälde äußerst unähnlich. Er gibt nichts wieder als nur die Gestalt (»que la figure seule«)¹⁰¹ und etabliert sich so als eine Repräsentationsweise auf halbem Wege zwischen Sprache – »les signes et les paroles, qui ne ressemblent en aucune façon aux choses qu'elles signifient«¹⁰² – und Malerei. Zugrunde liegt eine Auffassung des Bildes, die nicht so sehr von der Ähnlichkeit als von der Unähnlichkeit mit dem Abgebildeten ausgeht, eine zugleich zeichenhafte und zeichnerische Bildauffassung. Bilder gibt es nur als Objekte, die von sich aus eine Differenz zu ihren Gegenständen enthalten: »[R]emarquions qu'il n'y a aucunes images qui doivent en tout ressembler aux objets qu'elles représentent: car autrement il n'y aurait point de distinction entre l'objet et son image [...].«¹⁰³ Man bedenke, fährt Descartes fort, dass gemäß den Regeln der Perspektive Kreise besser in Form von Ellipsen und Quadrate besser in Form von Rauten wiedergegeben werden, und der Schluss drängt sich auf: Die Perfektion der Abbildung liegt in ihrer Unähnlich-

⁹⁸ René Descartes: »La Dioptrique«, in: ders.: *Ceuvres de Descartes*, Bd. VI: *Discours de la méthode & essais*, hg. von Charles Adam und Paul Tannery, Paris 1996, S. 81–228.

⁹⁹ Ebd., S. 112.

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ Ebd., S. 113.

¹⁰² Ebd., S. 112.

¹⁰³ Ebd., S. 113.

keit, »en sorte que souvent, pour être plus parfaites en qualité d'images, et représenter mieux un objet, elles doivent *ne lui pas ressembler*.«¹⁰⁴

Die Zeichnung des Wolfsmanns treibt diese jeglicher graphischen Repräsentation innewohnende Unähnlichkeit auf die Spitze. Sie ähnelt weder dem Traumtext noch den Traumgedanken und der verdrängten Wunschregung, die sie ausdrücken. Schon gar nicht ähnelt sie der Interpretation des Traums, in der sie bezeichnenderweise keine Rolle spielt. Auch ist sie kein Rebus und lässt sich nicht nach Art des manifesten Traums in diskrete semantische und syntaktische Einheiten zerlegen.

Auf der Doppelseite 604/605 stellt Freud zwei Aggregatzustände des Traums einander gegenüber. Der manifeste Trauminhalt ist scheinbar doppelt gegeben: als Traumbild und als Traumtext. Folgt man Freuds theoretischen Annahmen aus der *Traumdeutung*, beziehen sich beide Darstellungsformen auf ein und denselben Traum, der vom Träumenden als eine Folge halluzinierter Wahrnehmungen erlebt wird. Der Traum freilich als ein Prozess, der innerhalb der Körpergrenzen vor sich geht, ist als solcher nicht zu haben und nur in nachträglicher sprachlicher Darstellung verfügbar. Anders als bei Freuds sonstigen Traumtexten, die einfach nur Texte sind (gesperrt gesetzt oder nicht, mit oder ohne Anführungszeichen, in der 1. oder 3. Person Singular), demonstriert die Praxis, den Traum *sowohl* bildlich *als auch* sprachlich darzustellen, die prinzipielle Möglichkeit, den mündlichen Traumbericht bzw. den gedruckten Traumtext mit dem geträumten Traum als einem bildlichen Wahrnehmungsgeschehen in Beziehung zu setzen. So führt die Publikation der Zeichnung vor Augen, dass die Psychoanalyse ihre (sprachlichen) Resultate nicht immer schon aus ihren (sprachlichen) Voraussetzungen zieht.

Die Zeichnung ist eine Illustration in der buchstäblichen Bedeutung des lateinischen *illustris* (»hell, glänzend, strahlend«): Sie blendet wie die funkelnden Augen von Wölfen, sie erweckt den Eindruck eines unheimlichen, freien, kontingenten, beinahe beliebig gesetzten Anfangs der Kur und Wissenschaft der Psychoanalyse, eines Anfangs, der zunächst einmal *vielfältiger* Interpretationen fähig ist; zugleich aber ist sie immer schon auf den gegenüberliegenden Text bezogen. Wenn die Zeichnung für das Traumgeschehen und die diesem zugrunde liegende Urszene einsteht, dann steht der Traumtext nicht nur für die »Beschreibung« des Traums, sondern auch für dessen Interpretation ein, für diejenigen Umschriften, die sich aus der anfänglichen Beschreibung gewinnen lassen werden. Zusammen spannen sie die Zeitachsen von Vergangenheit und Zukunft

¹⁰⁴ Ebd. (Hervorh. M.K.).

psychoanalytischer Interpretationstätigkeit auf, die nie vollständig zu ver-
nähen sind und jederzeit durch einen Falz getrennt bleiben. Ihre Gegen-
wart auf der Buchseite ist ein Differenzphänomen.

Das Konzept des Rebus hingegen, das Freud in der *Traumdeutung*
entwickelt, um den manifesten Traum zu beschreiben, zwingt Bild und
Text in ein gemeinsames System zusammen: Was im ersten Augenblick
als Bild daherkommt, erweist sich bei genauerer Betrachtung als syntak-
tisches Ganzes, das aus diskreten Elementen besteht, die ohne Bedeu-
tungsverlust übersetzt werden können. Wenn Traumtext und Traumzeich-
nung im geschlossenen Zustand des Buchobjekts zur Deckung kommen,
stehen sie auch für einen Rebus, der beim Öffnen des Buches in einen
bildlichen und einen textlichen Anteil zerfällt. Das Bildliche fungiert im
Rebus bloß als täuschender Schein. Denn wie das Puzzle hat der Rebus
nur eine einzige, sprachliche Lösung, auch wenn in ihr, wie Benjamin
vermerkt, Rechtschreibfehler enthalten sein mögen, vielleicht sogar müs-
sen.¹⁰⁵

1.7 AUTOCHTHONIE, HETEROCHTHONIE, ALLOCHTHONIE

Auf der Doppelseite 604/605 der Archivmaschine *Sammlung kleiner
Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* begegnen einander zwei Aus-
gangspunkte der analytischen Interpretation, ein Traumtext und ein
Traumbild. Sie sind einander entgegengesetzt und doch aufeinander bezo-
gen. Die dichotomische Trennung von Zeichnung und Text lässt an ein
fundamentales Paradigma der Moderne denken, das James Elkins als
Phantasma eines »reinen Reichs des ›nur‹ Visuellen«¹⁰⁶ beschrieben hat:

»Solange die Ideen der Moderne fortbestehen, wird das Visuelle einen Ort
darstellen, der zumindest von einigen als ein Reich abseits der Sprache gese-
hen wird, wo Erfahrung nicht kognitiv, nicht konzeptuell, sondern subsemio-
tisch oder sonst wie destilliert und von artikulierbarer Bedeutung abgeho-
ben wird.«¹⁰⁷

¹⁰⁵ Vgl. Benjamin: »Worüber sich unsere Großeltern den Kopf zerbrachen«, in: *Gesam-
melte Schriften*, Bd. IV. 2, a.a.O., S.263.

¹⁰⁶ Vgl. James Elkins: »Über die Unmöglichkeit des *close reading*«, in: Edith Futscher
u.a. (Hg.): *Was aus dem Bild fällt. Figuren des Details in Kunst und Literatur*, Mün-
chen 2007, S.107–140, hier: S.108.

¹⁰⁷ Ebd., S.109.

Im Kontext der gegenwärtigen Untersuchung erscheint es geboten, den Antagonismus des Visuellen und des Semiotischen genauer zu fassen. Der Richtschnur des Altgriechischen folgend, schlagen wir vor, zwischen Autochthonie, Heterochthonie und Allochthonie zu unterscheiden. Den Traumtext könnte man als *autochthonen* Anfang der sprachlich bzw. textlich fortschreitenden analytischen Deutung auffassen, während man die Traumzeichnung als deren *heterochthonen* Grund ansprechen könnte. Die Zeichnung ist heterochthon sowohl hinsichtlich der analytischen Deutung wie hinsichtlich des Traumtextes, den sie in gewisser Weise spiegelt, auf den sie sich bezieht und den sie illustriert, so wie umgekehrt dieser sie zu beschreiben scheint. Sie ist ein anderes von zweien, ein *ἕτερον*. *Ἔτερον* und *αὐτόν* verhalten sich wie Geschwister, sie sind von gleicher Art, haben dieselbe Abstammung. Gleich dem Text scheint die Zeichnung ihre Darstellungsmittel den Graphemen einer Schrift zu entlehnen.

Die Zeichnung fungiert aber nicht nur als heterochthones Korrelat des Traumtextes. Zugleich vertritt sie auch einen *allochthonen* Grund: die Urszene. Das *ἄλλον* meint *irgendein* anderes – ein anderes, von dem man wohl weiß, dass es existiert, genauer, dass es existieren muss, dessen Beschaffenheit man aber nicht kennt. Es kann nur vorausgesetzt, postuliert werden. Nicht so sehr der genealogische Aspekt, sondern der Sprung, die Differenz steht im Vordergrund. Der allochthone Grund ist ebenso radikal verschieden von der soliden Metapher des Bildes wie von derjenigen der Schrift, doch vermag ihn die Zeichnung besser als der Text zu ersetzen, weil sie seine Abwesenheit mit der »gelassenen Präsenz einer Statue« deckt.

Aus dieser Konstellation ergeben sich drei grundlegende Möglichkeiten für die ätiologische Gewichtung der analytischen Arbeit: Betont man die Seite 604 und den gedruckten Traumtext, läuft alles auf einen autochthonen Ursprung der Analyse hinaus – mit dem Nachteil freilich, dass man sich von Anfang an im Feld der Tautologie und des Puzzlespiels bewegt. Betont man hingegen die Traumzeichnung auf Seite 605, bieten sich zwei Alternativen: Wenn man die Zeichnung in ihrer Abhängigkeit vom gegenüberliegenden Text betrachtet, kommt man auf einen heterochthonen Ursprung. Sieht man dagegen den Falz als unüberwindliche Demarkationslinie an, ergibt sich ein allochthoner Ursprung. Diese letzte Möglichkeit bringt zwar die radikale Andersheit der Urszene zum Ausdruck, sie zerreißt jedoch das interpretatorische Band zwischen Urszene und analytischer Deutung. Es ist charakteristisch für Freud, dass er alle drei Modelle parallel verwendet, um seine Theorie zu untermauern. Zwar stehen diese in einem beinahe antagonistischen Spannungsver-

hältnis zueinander – doch richtig gebraucht ergänzen sich ihre jeweiligen Vorteile, und ihre Nachteile gleichen sich aus.

1.8 AUTO-GRAPHIE. DAS MANUSKRIFT DER WOLFSMANN-STUDIE

Es gibt immer einen Anfang vor dem Anfang. Die hier untersuchte Archivmaschine der Erstveröffentlichung der Wolfsmann-Studie baut ihrerseits auf einer anderen Archivmaschine auf. Als solche erachte ich das Autograph des Wolfsmann-Textes, das in der Handschriftenabteilung der Library of Congress in Washington in Box OV 7 der Sigmund Freud Papers ruht. Der Vergleich mit zwei ebenfalls in Washington aufbewahrten handschriftlichen Fassungen von *Das Ich und das Es* legt die Vermutung nahe, dass es sich bereits um eine Reinschrift handelt.

Die eine kürzere und höchstwahrscheinlich frühere Fassung der Abhandlung *Das Ich und das Es* ist in blauer Tinte geschrieben. Die erste Seite trägt in der linken oberen Ecke ein Datum – »23 Juli 22.« –, jedoch keine Signatur (*Abb. 4*). Der ganze Text ist Seite für Seite mit zumeist blauen, von links oben nach rechts unten laufenden Schraffen durchgestrichen. Diese dienten wohl dem Zweck, die mehr oder weniger wortwörtlich in die Reinschrift übertragenen Passagen kenntlich zu machen. Rot schraffierte Stellen hingegen wurden in der Regel nicht übernommen. Die andere Fassung ist in schwarzer Tinte gehalten und als Reinschrift zu betrachten (*Abb. 5*). Ein Literaturverweis auf Seite 10 liefert einen brauchbaren Terminus post quem. Er lautet: »G. Groddek, Das Buch vom Es. Internat psychoan. Verlag 1923«. Auch hier finden sich hin und wieder rote und blaue Markierungen, die jedoch, anders als in der ersten Version, ohne Unterschied zur Kenntlichmachung nachträglicher Streichungen, Einschübe und Korrekturen eingesetzt sind. Begriffe wie »Psychoanalyse«, »Bewußtsein« und »Unbewußtes«, die Freud in der früheren Fassung allesamt abkürzt, schreibt er in der späteren aus, zumindest in den Eingangspassagen und in den Kapitelüberschriften. Der Titel ist, ebenso wie in der Vorlage, unterstrichen, jedoch wird er von dem Zusatz »von Sigm. Freud« begleitet, das »von« leicht abgesetzt von der eigentlichen Signatur, die in lateinischer Schreibschrift gehalten und wiederum unterstrichen ist.¹⁰⁸ In ähnlicher Weise sind beinahe alle Rein-

¹⁰⁸ Das »S« von »Sigm.« stellt eine eigentümliche Mischform aus großem lateinischen S und großem Kurrent-S dar. Das kleine lateinische »f« von »Freud« wiederum ist kaum zu unterscheiden von einem Kurrent-f, wie es Freud in seinen Texten zu schreiben

schriften Freuds der 1910er und 1920er Jahre signiert (wenn auch nicht alle Signaturen unterstrichen sind); dies nicht allein bei einzeln in Zeitschriften oder ähnlichen Formaten erscheinenden Schriften, wo es Sinn macht, den Urheber eines Textes zu benennen, sondern auch bei solchen, die in Sammlungen von Texten Freuds erschienen sind, in denen alle Beiträge vom gleichen Autor, nämlich von Freud selbst, stammen. Die Signatur hat also nicht die Bedeutung einer unerlässlichen Auskunft, sie konstituiert das Geschriebene als ein *Werk* des Unterzeichnenden, das nunmehr abgeschlossen, vollständig, korrekt, zum Druck bereit ist.

Dies trifft auch auf das Manuskript der Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* zu, die 1918 zum ersten Mal in der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* erschien (Abb. 6). Das »von Sigm. Freud.« [sic] steht an seinem gewöhnlichen Ort direkt unter dem Titel, über dem eine »XXXII« in römischen Ziffern zu lesen ist, die den Text als 32. Kapitel des späteren Sammelbandes zu erkennen gibt. Die Signatur wurde später mit blauem Buntstift durchgestrichen, wohl um anzuzeigen, dass sie nicht eigens abgedruckt werden sollte. Es finden sich keine systematischen Durchstreichungen wie in der ersten Fassung von *Das Ich und das Es*. Der handschriftliche Text ist weitgehend mit dem Text der Erstveröffentlichung identisch.

Am Ende von *Freud und der Schauplatz der Schrift* zählt Derrida eine Reihe von Feldern auf, die einer zukünftigen Befruchtung durch die Psychoanalyse offen seien. Neben einer »*Alltagspsychologie*, in der die Untersuchung der Schrift sich nicht auf die Deutung des *lapsus calami* beschränken würde«,¹⁰⁹ einer Wissenschaft von der Geschichte der Schrift und einer Analyse des »Literarischwerdens des Literalen«¹¹⁰ listet er viertens etwas auf, »was man eine neue *psychoanalytische Graphologie* nennen könnte«.¹¹¹ Die folgenden Ausführungen wollen einen Beitrag dazu leisten.¹¹²

pflegte, ohne dabei einen Unterschied zwischen großem und kleinem Kurrent-f zu machen. Der kleine lateinische Anfangsbuchstabe des Familiennamens könnte demnach als eine Anlehnung an ein großes Kurrent-F betrachtet werden. Hier und im Folgenden wird der Familienname in der Signatur dennoch als »Freud« transkribiert werden, da die übrigen Buchstaben – »r«, »e«, »u« und »d« – eindeutig in lateinischer Schreibschrift gegeben sind.

¹⁰⁹ Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: *Die Schrift und die Differenz*, a.a.O., S. 349.

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 349.

¹¹¹ Ebd., S. 350.

¹¹² Einer anderen Art psychoanalytischer Graphologie forscht Barbara Wittmann nach, indem sie *während* einer psychoanalytischen Sitzung hervorgebrachte Zeichnungen

Der Seite 604/605 im Buch entsprechen im Autograph ziemlich genau die Seiten 24 und 25 (*Abb. 8, Abb. 9*), ein bemerkenswertes Ensemble aus handschriftlichen Zeilen, mehreren ausgeschnittenen Papierrechtecken von gedrucktem Text und dem Fehlen einer Zeichnung: Freud hat hier den Text des Wolfstraums, anstatt ihn handschriftlich wiederzugeben, aus der Erstveröffentlichung des Traumtextes in dem Aufsatz *Märchenstoffe in Träumen* ausgeschnitten.

Die eingeklebten Textstellen laufen vom Ende des ersten Drittels der Manuskriptseite 24 über die ganze restliche Länge der Seite und dann weiter vom Ende des ersten Drittels der Manuskriptseite 25 bis zu deren unterem Rand. Auf Manuskriptseite 24 hat Freud die ganze Seite 149 aus der *Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, Bd. I* von 1913 eingeklebt, Bestandteil der Abhandlung *Märchenstoffe in Träumen*. Die ersten vier Zeilen sind von Hand durchgestrichen, ebenso die Kopfzeile mit der Seitenangabe ganz rechts und dem zentrierten Vermerk »Sigm. Freud: Märchenstoffe in Träumen«. Was folgt, ist der Traumtext, gesperrt und in Anführungszeichen: »Ich habe geträumt [...]«. Doch nicht nur den Traumtext verwendet Freud – er klebt auch die gesamte Deutung, die er diesem Text in *Märchenstoffe in Träumen* gewidmet hat, mit ein. Diese nimmt zu ihrem größten Teil die Manuskriptseite 25 des Autographs ein. Das Ende des ausgeschnittenen Textes ist zugleich das Ende der Abhandlung *Märchenstoffe in Träumen*. Freud »zitiert« sie auf diese Weise ohne Unterbrechung von Beginn des Traumtextes bis zu ihrem Schluss.¹¹³

Auf Manuskriptseite 25 appliziert Freud nicht die vollständigen Seiten des gedruckten Originals, es sind dies die Seiten 150 und 151. Er hat knapp um den Satzspiegel herumgeschnitten, so dass die beiden eingefügten Seitenteile nur etwas mehr als die Hälfte der gesamten Breite von Manuskriptseite 25 ausmachen. Die auf der rechten Seite frei gebliebene Spalte nützt er, um den handschriftlichen Text fortzuführen, und zwar von ganz oben bis ganz unten.

untersucht und den derridaschen Begriff der »Schrift« auf zeichnerische und vor-schriftliche Aufzeichnungen hin erweitert. Siehe Barbara Wittmann: »Drawing cure. Die Kinderzeichnung als Instrument der Psychoanalyse«, in: dies. (Hg.): *Spuren erzeugen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Selbstaufzeichnung*, Zürich 2009, S. 109–144.

¹¹³ Die Praxis Freuds trifft bereits auf eine reiche Kultur des Ausschneidens, Sammelns und Ordners von Druckquellen im frühen 20. Jahrhundert, namentlich von Zeitungsartikeln. Vgl. Anke te Heesen: *Der Zeitungsausschnitt. Ein Papierobjekt der Moderne*, Frankfurt am Main 2006.

In der Druckfassung hingegen ist Freuds Selbstzitat kaum als solches zu erkennen. Auf Seite 604 findet sich zwar der Hinweis, dass der Traum »wegen seines Gehalts an Märchenstoffen bereits an anderer Stelle publiziert*«¹¹⁴ worden sei, und eine Fußnote verweist ganz allgemein und ohne Seitenangaben auf *Märchenstoffe in Träumen*; eindeutige Markierungen wie Anführungszeichen fehlen jedoch vollkommen, und nichts weist darauf hin, dass die folgenden fünfeinhalb (!) Druckseiten wortwörtlich aus *Märchenstoffe in Träumen* entnommen sind. Lediglich ein Gedankenstrich am Ende des ersten Absatzes von Seite 609 kennzeichnet das Ende des seitenlangen Kryptozitats. Als zweidimensionaler graphischer Schnitt, gesetzt anstelle eines Anführungszeichens, ist der Gedankenstrich Äquivalent der und verkümmerte Erinnerung an die Scheren- oder Messerschnitte, welche unsichtbar die ausgeschnittenen Stellen auf den Seiten 24 und 25 des Autographs rahmen.

Freud geht weit in der Kunst der Selbstzitation. Er nimmt das Verfahren des materiellen blockweisen Ausschneidens aus eigenen bereits gedruckten Schriften so ernst, dass er nicht einmal die Teile entfernt, die er bei bloß wörtlicher Zitation tilgen könnte, ja müsste. So kommt es auf Seite 608 von *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* (Seite 25 im Autograph und Seite 150 des Erstdrucks von *Märchenstoffe in Träumen*) zu einem bemerkenswerten Selbstverweis. Es heißt dort ahnungsvoll: »Ich werde mich mit diesem Traum wegen eines besonderen Umstandes noch an anderer Stelle beschäftigen müssen und ihn dann eingehender deuten und würdigen.«¹¹⁵ Die Seite 608 (Seite 25 im Autograph) ist nun aber gerade diese »andere Stelle«. Der so »zitierte« Text unterliegt einer inneren temporalen Spaltung. Er ist mit sich selbst identisch, und er ist es nicht. Einerseits verweist er auf einen Text, der vor ihm da war und der dennoch auf Punkt und Beistrich genau mit ihm identisch ist – im Autograph sogar materialiter bis in das letzte Druckerschwärmolekül. Andererseits verweist er damit nur auf sich selbst, denn *er* war dieser Text, ist es immer gewesen, keine Anführungszeichen machen seine Herkunft kenntlich. Es waren Schnitte, die ihn aus seiner ursprünglichen Umgebung herausgelöst und zu jeder möglichen Verwendung befreit haben, Schnitte, die im Autograph deutlich zu erkennen, im Drucktext der Fallstudie aber verschwunden sind.

¹¹⁴ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 604 (SA 8, S. 149).

¹¹⁵ Ebd., S. 608 (SA 8, S. 152).

Auch das ist eine Methode, die Urszene in Form eines verwertbaren, interpretierbaren, prozessierbaren Anfangs einer mündlich-assoziativ verfahrenen Kur und einer textlich-argumentativ fortschreitenden Wissenschaft zu stabilisieren: Man vervielfältigt das Ursprungsmoment. Man setzt einen Anfang vor dem Anfang, der mit diesem identisch ist. Wenn Freud den Traumtext und dessen Deutung aus der Erstpublikation von *Märchenstoffe in Träumen* ausschneidet, schneidet er einen stabilen Anfang aus, einen, mit dem man arbeiten kann. Er schafft eine Basis der psychoanalytischen Theoriebildung im buchstäblichen Sinn. Er kreierte ein materielles Hysteron-Proteron. Der ausgeschnittene Traumtext ist eine solide Metapher *par excellence*, Übertrag im extremsten Sinne des Wortes, denn er ist Übertrag ohne Rest, er wird in seinem ganzen materiellen Sosein übertragen, und er ist nichts als Übertrag, reiner Anfang, erstes Mal in der Wiederholung. Als Freud sich daranmacht, das Konzept der Urszene zu entwickeln und *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* niederzuschreiben, ist der entscheidende Traumtext einschließlich seiner Deutung bereits publiziert. Er ist bereits Teil des sozialen Systems »Wissenschaft«, dessen Kommunikationsmedium nach Niklas Luhmann vornehmlich in gedruckten, publizierten Texten besteht.¹¹⁶ In der Archimasmachine *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* wird dieser Status des Traumtextes durch den Wiederabdruck der *Märchenstoffe in Träumen* auf den Seiten 168 bis 176 bekräftigt.

Den eingeklebten Blättern auf den Manuskriptseiten 24 und 25 eignen bildliche Qualitäten: Ihre Schnittränder rahmen sie ein, die regelmäßigen Abstände ihrer Buchstaben stechen hart vom kursiven Drängen der Kurrentschrift ab, gleich auf den ersten Blick, ohne dass man lesen müsste. Umflossen von den Wogenkämmen der Schreibschrift zeigen sie sich in »völlige[r] Ruhe und Unbeweglichkeit«,¹¹⁷ »von der gelassenen Präsenz einer Statue«. Der Text auf Seite 149 der Erstveröffentlichung von *Märchenstoffe in Träumen* enthält jedoch auch den Verweis auf ein

¹¹⁶ Die gleiche Technik verwendet Freud bei den parallel zur Abfassung des Wolfsmann-Textes entstandenen *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Er schneidet gedruckte Traumtexte aus, unter anderem aus der *Traumdeutung*, und klebt sie in das Manuskript.

¹¹⁷ Ebd., S. 609 (SA 8, S. 153). Mit eben diesen Worten beschreibt der Wolfsmann Pankejeff den vorherrschenden Eindruck, den die Wölfe des Traums auf ihn machten: »Er hatte immer hervorgehoben, daß zwei Momente des Traumes den größten Eindruck auf ihn gemacht hätten, erstens die völlige Ruhe und Unbeweglichkeit der Wölfe und zweitens die gespannte Aufmerksamkeit, mit der sie alle auf ihn schauten. Auch das nachhaltige Wirklichkeitsgefühl, in das der Traum auslief, erschien ihm beachtenswert.«

»richtiges« Bild, nämlich auf die Traumzeichnung des Baumes mit den Wölfen.

Ebenso wie auf Seite 605 der Druckfassung des Wolfsmann-Textes steht auf der eingeklebten Seite 149 der *Märchenstoffe* zu lesen: »Er gibt dann noch eine Zeichnung des Baumes mit den Wölfen, die seine Beschreibung bestätigt.« Auf Seite 605 der Druckfassung ist diese Zeichnung zu sehen, direkt über dem »Er gibt dann noch [...]«, doch auf Seite 25 des Autographs fehlt sie. Sie war da, ganz oben auf der Seite. Die handschriftliche Kolumne am rechtem Rand, die bis zur 13. Zeile nach außen gerückt ist, um der Zeichnung Platz zu machen, und die Oberkante des aus Seite 150 von *Märchenstoffe in Träumen* ausgeschnittenen Satzspiegels haben sie gerahmt. Jetzt sind nur noch eine weiße, rechteckige, etwas fleckige papierne Leere zu sehen sowie Klebstoffspuren: ein runder, nach links unten hin in einen spitzen Stachel zulaufender, an den Rändern glänzender Fleck am oberen Rand des Blattes. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass hier einmal die Originalzeichnung prangte, bevor sie, von wem auch immer, zu welchem Zweck auch immer, möglicherweise dem der druckgraphischen Reproduktion, entfernt wurde. Damit würde die verschollene Zeichnung hinsichtlich ihrer Reproduktion in der Fallstudie in die Position einer Urszene einrücken. Die Größe der Originalzeichnung lässt sich aus der zurückgebliebenen Leerstelle bestimmen. Sie muss in etwa 13 × 17 Zentimeter betragen haben, was annähernd einen Verkleinerungsfaktor von 2 : 3 für die auf Seite 605 reproduzierte Traumzeichnung ergibt. Die Zeichnung wurde dem Text und den Erfordernissen des Satzspiegels untergeordnet und angepasst.

Es ist festzustellen, dass in dem Text auf Seite 149 von *Märchenstoffe in Träumen* zwei Dinge fehlen, vergleicht man ihn mit dem auf Seite 605 der gedruckten *Geschichte einer infantilen Neurose*. Weder die Traumzeichnung noch der Verweis »(Fig. 1)« sind dort vorhanden. Auch auf den Manuskriptseiten 24 und 25 von *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* fehlt zweierlei: Nicht nur ist die Traumzeichnung auf Manuskriptseite 25 nicht (mehr) da, es fehlt auch der gedruckte Verweis im ausgeschnittenen und auf Manuskriptseite 24 wieder eingeklebten Text: »(Fig. 1)«. Allerdings hat Freud diesem »Fehler« handschriftlich abgeholfen. Nach dem gedruckten »Er gibt dann noch eine Zeichnung des Baumes mit den Wölfen, die seine Beschreibung bestätigt.« hat er in schwarzer Tinte ein Winkelzeichen eingefügt, um rechts von der Druckzeile, noch auf dem ausgeschnittenen Blatt selbst, unter einem ebensolchen Winkelzeichen zu notieren: »fig 1.« Es ist exakt der gleiche Schrift-

zug, wie er sich auch in der rechten oberen Ecke der reproduzierten Zeichnung auf Seite 605 der Erstveröffentlichung der Fallstudie findet.¹¹⁸

Freud hat die Zeichnung des Wolfsmannes, seines Patienten Pankejeff, handschriftlich signiert und sich dadurch nicht nur die Hoheit über die Deutung, sondern auch über das Material der Deutung gesichert. Die Rede von einer »Signatur« ist vierfach zu verstehen: performativ – in dem Sinne, dass jemand, der wie Freud in vorliegendem Fall eine Buchstabenfolge auf ein Bild kritzelt, dieses mit eben dieser Handlung automatisch signiert, egal ob er es hervorgebracht hat oder nicht. Attributiv – in dem Sinne, dass jede Signatur eine Zuschreibung des Signierten zum Signierenden impliziert, unabhängig von den tatsächlichen Produktionsbedingungen, und eine Quasi-Autorschaft entstehen lässt, wie sie Marcel Duchamp beinahe zeitgleich mit Freuds Abfassung des Autographs in seinen Ready-mades untersucht hat. Genealogisch – in dem Sinne, dass der Akt des Signierens eine bestimmte Vorstellung von Ursprünglichkeit transportiert, die nach dem Muster unteilbarer biologischer Vaterschaft gedacht ist. Deskriptiv – in dem Sinne, dass »fig 1.« eine Anspielung auf die tatsächliche Signatur Freuds »Sigm. freud« enthält, wie sie auf der ersten Seite des Autographs vorkommt, eine verdichtete Version derselben inkarnierend.¹¹⁹

Ausgangspunkt und Endpunkt der analytischen Interpretationstätigkeit, der Traum Pankejeffs in Gestalt der signierten Traumzeichnung und das fertige Manuskript der Fallstudie, tragen beide dieselbe Paraphrase, diejenige Sigmund Freuds. Ebenso wie Freud die eine einzige, wahre Psychoanalyse in einer entscheidenden Situation gegen seine aufbegehrenden Schüler Adler und Jung verteidigt, verteidigt er sie gegen seinen unzuverlässigen Patienten Pankejeff, gegen dessen Verwirrtheit und Unbeständigkeit, dessen Zwangsrituale und Neurosen. Die Psychoanalyse wird immer schon Freud gehört haben. Verdoppelt als handschriftliches »fig 1.« in der Zeichnung und als »(Fig. 1)« im Drucktext, steht die Eins auf Seite 605 gleichermaßen für die Einheitlichkeit der freudschen psychoanalytischen Methode, wie sie den Zusammenhalt von Ursprung und

¹¹⁸ Es ist kaum zu entscheiden, ob »fig 1.« in Kurrentschrift oder in lateinischer Schreibschrift geschrieben ist. Die entsprechenden Buchstaben haben nahezu die gleiche Form. Der rund nach unten auslaufende Bogen des »i« könnte jedoch als Indiz gewertet werden, dass es sich um lateinische Schreibschrift handelt. Wollte man annehmen, dass es sich um Kurrentschrift handelt, müsste man aufgrund von Freuds Schreibgewohnheiten einräumen, dass nicht festgestellt werden kann, ob »fig« mit einem großen oder einem kleinen »f« beginnt.

¹¹⁹ Zur Frage der Signatur siehe auch Kapitel 2.3 und Kapitel 8.

Auflösung der neurotischen Erkrankung, von pathogener Urszene und heilsamer Konstruktion des Therapeuten zum Ausdruck bringt.

Auf Seite 82 des Autographs klebt Freud ein weiteres Stück einer früheren Publikation ein (Abb. 7). Es gibt in direkter Rede einen Tagtraum Pankejeffs im Alter von fünf Jahren wieder und entstammt der ebenfalls in der *Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse*, Bd. I, 1913 veröffentlichten Schrift *Über Fausse reconnaissance* (»*déjà raconté*«) während der *psychoanalytischen Arbeit*, wieder abgedruckt in der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*. Unter »fausse reconnaissance« versteht Freud die trügerische Empfindung eines Patienten, das in der Analyse eben Mitgeteilte schon einmal erzählt zu haben. Im letzten Absatz des Textes kommt er auf eine mögliche Auslegung dieses Phänomens zu sprechen, eine Auslegung, die vom Ende der Therapie handelt, von der angestrebten Verschmelzung der Konstruktion des Therapeuten mit der »Erinnerung« des Patienten zu einer einzigen einheitlichen Ätiologie:

»Eine andere Art der fausse reconnaissance kommt [sic] zur Befriedigung des Therapeuten nicht selten beim Abschluss einer Behandlung vor. Nachdem es gelungen ist, das verdrängte Ereignis realer oder psychischer Natur gegen alle Widerstände zur Annahme durchzusetzen, es gewissermaßen zu rehabilitieren, sagt der Patient: Jetzt habe ich die Empfindung, ich habe es immer gewusst. Damit ist die analytische Aufgabe gelöst.«¹²⁰

¹²⁰ Sigmund Freud: »Über Fausse reconnaissance (»*déjà raconté*«) während der psychoanalytischen Arbeit«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 149–156, hier: S. 156 (SA Ergänzungsband, S. 238).

2. SATZ-SPIELE. FREUD GEGEN ABRAHAM UND TOROK

2.1 SATZ-SPIELE FREUDS

1924 notiert Freud in der *Notiz über den »Wunderblock«*:

»Wenn ich meinem Gedächtnis mißtraue, – der Neurotiker tut dies bekanntlich in auffälligem Ausmaße, aber auch der Normale hat allen Grund dazu –, so kann ich dessen Funktion ergänzen und versichern, indem ich mir eine schriftliche Aufzeichnung mache. Die Fläche, welche diese Aufzeichnung bewahrt, die Schreibtafel oder das Blatt Papier, ist dann gleichsam ein materialisiertes Stück des Erinnerungsapparates, den ich sonst unsichtbar in mir trage. Wenn ich mir nur den Ort merke, an dem die so fixierte ›Erinnerung‹ untergebracht ist, so kann ich sie jederzeit nach Belieben ›reproduzieren‹ und bin sicher, daß sie unverändert geblieben, also den Entstellungen entgangen ist, die sie vielleicht in meinem Gedächtnis erfahren hätte.«¹

Ein zuverlässiger Ort, um Erinnerungen und Träume des Neurotikers dauerhaft zu speichern, ist die Buchseite. Zwar weist auch sie Nachteile auf: Sie verfügt über eine begrenzte Speicherkapazität, und das Festgehaltene kann nur um den Preis der Zerstörung des materiellen Trägers »vergessen« werden. Doch im Vergleich zur eingeschränkten Erinnerungsfähigkeit des Neurotikers mag gerade darin ihre größte Tugend liegen. Auf der Buchseite tritt die Psychoanalyse als Wissenschaft in Gestalt eines finiten, unveränderlichen, wohlgefügteten, argumentierenden Textes auf, während sie als Kur dazu verurteilt ist, dem endlosen Wildwuchs der Assoziationen des Patienten zu folgen, welche, ungeordnet und zusammenhanglos, mündlich und nur dem Ohr des Analytikers vernehmlich geäußert werden. In das beziehungslose Wirrwarr der Patientenäußerungen bringt der analytische, wissenschaftliche Text Ordnung und Endlichkeit. Er reiht die Fragmente und Bruchstücke der mündlichen Rede zu einer kausalen Kette und unterstellt sie damit einer anderen Zeitfolge als derjenigen, aus der sie hervorgegangen sind. Schließlich integriert er sie in den Rahmen einer ätiologischen Theorie, welche die Pathogenität bestimmter Ereignisse, Träume oder Phantasien begründet und erklärt.

¹ Sigmund Freud: »Notiz über den »Wunderblock«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 363–369, hier: S. 365.

Damit das geschehen kann, ist es notwendig, dass die mündliche Rede des Analysanden möglichst unverfälscht in den Text des Analytikers übertragen wird. Besonders dann, wenn es sich um Berichte von Träumen – des ursprünglichen Rohmaterials der Psychoanalyse – handelt. Wie bereits festgestellt, pflegte Freud seine Patienten um die persönliche Aufzeichnung allenfalls bedeutsamer Träume zu bitten: »Traumtexte, an denen mir gelegen ist, lasse ich von den Patienten nach der Erzählung des Traums fixieren.«² Doch wie lässt sich die Richtigkeit der schriftlichen »Fixierung« eines Traums garantieren? Und welche Kennzeichen einer richtigen Fixierung finden sich auf der Ebene des Fixierten selbst, auf der Ebene der Traumtexte und der Fallstudien, in die sie eingebettet sind?

Jede psychoanalytische Fallstudie ist einer mehrfachen Unsicherheit hinsichtlich des Materials ausgesetzt, das sie zu interpretieren sucht, das heißt hinsichtlich der Traumberichte und der an diese anknüpfenden freien Assoziationen. Man hat der Analyse vorgeworfen, die Geschehnisse während der Sitzungen entzögen sich jeder Überprüfbarkeit, ihre Ergebnisse seien weder wiederhol- noch falsifizierbar und genügten nicht den basalen Anforderungen einer Wissenschaft. Noch schwerer wiegen die Probleme, die sich aus dem methodischen Ablauf der Analyse selbst ergeben. Denn Träume treten ursprünglich nicht in sprachlicher Form auf, nicht einmal in der Form mündlicher, mehr oder weniger verworrenere Berichte, sondern als psychische Prozesse, die für den Träumenden den Charakter eines halluzinatorischen Wahrnehmungsgeschehens annehmen, im Rahmen der analytischen Situation jedoch nicht in der Weise körperlicher Symptome oder sprachlicher Fehlleistungen beobachtet werden können.

Den Traum, »wie wir ihn beim Erwachen erinnern«, nennt Freud den »manifesten Traum«.³ Auch wenn er einfach nur vom »Traum« ohne nähere Bestimmung spricht, ist in der Regel der manifeste Traum gemeint. Dieser bestehe »vorwiegend aus visuellen Bildern«.⁴

² Sigmund Freud: »Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 399–411, hier: S. 402 (SA Ergänzungsband, S. 173).

³ Vgl. Sigmund Freud: *Studienausgabe, Bd. 2: Die Traumdeutung*, Frankfurt am Main 2000, S. 141.

⁴ Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, Frankfurt am Main 2000, S. 33–445, hier: S. 135.

»Wir kennen den Traum aus der uns meist fragmentarisch scheinenden Erinnerung, die sich nach dem Erwachen an ihn stellt. Er ist dann ein Gefüge von meist visuellen (aber auch andersartigen) Sinneseindrücken, die uns ein Erleben vorgetäuscht haben und unter welche Denkvorgänge [...] und Affektäußerungen gemengt sein mögen.«⁵

Freud schlägt nun vor, den manifesten Traum, wie ihn die Analyse vorfindet und zu interpretieren sucht, als Bilderrätsel oder Rebus zu behandeln.⁶ Die Deutung eines Traums besteht dann in der Übertragung der vieldeutigen Bilder, an die sich der Träumende nach dem Erwachen erinnert, in sprachliche Strukturen, die sogenannten »Traumgedanken«.⁷ Um den Traum adäquat zu verstehen, dürfen seine Bilder gerade nicht »nach ihrem Bilderwert«, das heißt nach ihrem sinnlichen Gehalt, genommen werden, sondern »nach ihrer Zeichenbeziehung«.⁸ Sie müssen als diskrete, quasi-sprachliche Einheiten aufgefasst werden.

Die Unterstellung einer Sprachförmigkeit, die bereits den Bildern des manifesten Traums innewohnt, sichert dessen Logizität und begründet dessen Deutbarkeit. Indem Freud den manifesten Traum als Rebus denkt, eröffnet er der Traumdeutung allererst die Möglichkeit, mit ihrer Arbeit zu beginnen und die Traumbilder zunächst in mündliche Sprache und dann in Text zu überführen. Während die Voraussetzung eines impliziten Sprachcharakters des Traums seine Dechiffrierbarkeit garantiert, sorgt sein »Bilderwert« für die Verschlüsselung, dafür, dass es ein Rätsel gibt und eine Wissenschaft, es aufzulösen. Der Bildcharakter nicht nur des Traums, sondern ganz allgemein von Phantasien, Wahnbildungen und verdrängten Erinnerungen befreit die Psychoanalyse aus den Redundanzen einer rein sprachlich operierenden Wissenschaft und bezieht sie auf ein spezifisches, bildhaftes, empirisches Material.

Dennoch steht am Anfang und am Ende der psychoanalytischen Interpretationstätigkeit sprachlich Verfasstes: Die Traumgedanken fungieren bei Freud ebenso als latentes Ausgangsmaterial der Traumbildung selbst, wie sie als Ziel- und Endpunkt der Deutungsarbeit des Analytikers fungieren. Die als Text materialisierte Konstruktion des Analytikers und die immateriellen Traumgedanken werden letztlich als identisch gedacht.

⁵ Sigmund Freud: »Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 4: *Psychologische Schriften*, Frankfurt am Main 2000, S.9–219, hier: S.149f.

⁶ Vgl. Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S.280f.

⁷ Ebd., S.280.

⁸ Vgl. ebd.

Wären die Traumgedanken als solche zu haben, sie ließen sich exakt auf die schriftlich niedergelegten Deutungen abbilden.

Das unreine Dazwischen dieser Gleichsetzung fasst Freud als bildliches. Es führt in die Kombinatorik des Sprachlichen eine Differenz ein; es eröffnet die Möglichkeit, dass etwas auch nicht gedeutet, nicht verstanden werden könnte. Dem Bild kommt in der Metapsychologie Freuds eine ähnliche Funktion zu wie im Denken Michel Foucaults dem Körper, der als Heterotopie schlechthin auftritt, als Nullstelle der gesellschaftlichen Welt und ihrer Konventionen, von allen Diskursen durchquert und dennoch inkommensurabel mit dem diskursiven Kräftefeld:

»Mais mon corps, à vrai dire, ne se laisse pas réduire si facilement. Il a, après tout, lui-même ses ressources propres de fantastique; il en possède, lui aussi, des lieux sans lieu, et des lieux plus profonds, plus obstinés encore que l'âme, que l'enchantement des magiciens.«⁹

Der Status, den die Theorie Freuds dem Bildlichen einräumt, ist zwiespältig: Einerseits sichert es der Psychoanalyse die Möglichkeit von Erkenntnisgewinn überhaupt, andererseits bringt es die Möglichkeit psychoanalytischer Erkenntnis in Gefahr und droht sich als nichtintegrierbaren Fremdkörper im Schoß der Analyse einzunisten. Die scheinbar einfache Deutungsregel, »jedes Bild durch eine Silbe oder ein Wort zu ersetzen, das nach irgendwelcher Beziehung durch das Bild darstellbar ist«,¹⁰ verwirrt sich am Indefinitpronomen »irgendwelcher«. Was ist die Maßgabe des »irgendwelchen«? Wer oder was scheidet ein Set von richtigen oder angemessenen von einem Set falscher oder unangemessener »irgendwelcher«? Und doch ist der unsichere, trübe Raum des »irgendwelchen« der ganze Spielraum, welcher der Analyse zur Verfügung steht.¹¹ Die Beziehung zwischen Wort und Bild ist nie eindeutig bestimmt und kann es niemals sein. Ständig besteht die Gefahr, dass der Rebus auseinanderbricht, sich auflöst, sich in einen textlichen und einen bildlichen Bestandteil desintegriert.

Gerade das scheint auf der Doppelseite 604/605 der Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* geschehen zu sein. Auf der linken Seite sehen wir den Text des zentralen Traums der Analyse, in der 1. Person Singular, gesperrt und in Anführungszeichen. Dem gesperrten

⁹ Michel Foucault: *Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*, Frankfurt am Main 2005, S. 58.

¹⁰ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 281.

¹¹ Zur Logik des Indefinitpronomens als Möglichkeitseröffnend siehe Giorgio Agamben: *Die kommende Gemeinschaft*, Berlin 2003, S. 9f. und 63f.

Traumtext genau gegenüber liegt die Zeichnung mit den fünf Wölfen in einem kahlen Baum. Sie hat dieselben vertikalen Abmessungen wie der Traumtext und trägt den handschriftlichen Zusatz »fig 1.«. Diese im freudschen Œuvre einzigartige Gegenüberstellung von Traumtext und Traumzeichnung in einer *graphischen Situation* scheint den Rebus in zwei heterogene Teile zerbrochen zu haben.¹² Als zerbrochener figuriert er die theoretische Grundsituation jeder Deutungsarbeit in der Psychoanalyse: das Problem, wie der bildliche und der sprachliche Aspekt des Traums zusammenkommen; wie die beiden präzise ineinander zu übersetzen sind, ohne doch miteinander identisch zu sein; wie sie sich als unterschiedliche, aber äquivalente Ausdrucksformen ein und desselben Traumgeschehens verstehen lassen. Die graphische Gegenübersetzung von Bild und Text auf Seite 604/605 inszeniert dabei die Lösung gleich mit: Zeichnung und Text überlagern und berühren sich im geschlossenen Zustand des Buches. Sie kommen, wie man sagt, »zur Deckung«. Sie bilden gleichsam einen Rebus. Dieser bleibt ebenso unbeobachtbar wie der Traum selbst und kann wegen der Undurchdringlichkeit des Papiers nur mittelbar erschlossen werden; doch im konkreten Umgang mit dem Buchobjekt wird das Zusammensetzen des Rebus und sein Auseinanderfallen in einen bildlichen und einen sprachlichen Anteil für jeden Leser und jede Leserin erfahrbar, nachvollziehbar, wiederholbar. Die Darstellung der unterschiedlichen »Aggregatzustände« des Rebus auf der materiellen Ebene des Buches ist keineswegs als kontingent zu betrachten, als käme sie zu seiner theoretischen Annahme wie eine Illustration hinzu; im Gegenteil, sie verkörpert allererst, führt vor Augen, macht greifbar, zeigt Zusammenhänge und Funktionen, die auf der Ebene theoretischer Konstruktion nur vorausgesetzt werden können.

Die Einpassung der Zeichnung in den gedruckten Text dient keinerlei argumentativen Zwecken. Freud nimmt nur en passant auf sie Bezug. Vielmehr erfüllt die Zeichnung eine »ideologische« Funktion: Sie ist ins Buch gesetzt, um zu begründen – nicht im Sinne des Lieferns von Argumenten oder des Aufweisens von Kausalzusammenhängen, sondern im Sinne des Vorzeigens eines Referenten, der Etablierung eines direkt beobachtbaren Grundes, auf den sich der Traumtext und dessen Interpretation beziehen; und als Begründung in diesem buchstäblichen Sinne, so widersprüchlich es zunächst erscheinen mag, kann die Zeichnung, darf die Zeichnung nicht argumentieren. Die Notwendigkeit ihrer Existenz liegt in ihrer schieren Faktizität beschlossen. Wir haben mit Derrida

¹² Vgl. Michel Foucault: *Dies ist keine Pfeife*, München 1997, S. 14–18.

von einem »originären Supplement« gesprochen, von einem »nachträglichen«, »zusätzlichen« Element, das einen ungreifbaren Ursprung vertritt, das sich jedoch gerade in Vertretung dieses Ursprungs als unverzichtbar erweist: Dieses hier ist augenscheinlich bildlicher Natur.

2.2 WORT-SPIELE. DAS VERBARIUM NICOLAS ABRAHAMS UND MARIA TOROKS

Um die Tragweite des freudschen Entwurfs besser zu verstehen, soll ein konkurrierendes, im Gefolge der derridaschen Revolution der interpretativen Wissenschaften entstandenes Modell psychoanalytischer Deutung diskutiert werden. Es macht sich ebenfalls am Fall Pankejeff fest und stammt von Nicolas Abraham und Maria Torok.¹³

Abraham/Torok reduzieren die komplexe Struktur psychoanalytischen Materials auf eine einzige Ebene, diejenige der Sprache. Die Entschlüsselung des Traums von den Wölfen und die Entdeckung der darunter liegenden infantilen Urszene wird ihnen zur Parforcejagd auf Signifikantenebene, zur Jagd nach phonetischen Ähnlichkeiten und Lautverschiebungen innerhalb der verschiedenen Sprachen, die dem Wolfsman schon als Kind geläufig waren: Russisch, Englisch und Deutsch. Ausgangsmaterial ihrer erstmals 1976 veröffentlichten Deutung sind nicht die Träume und Phantasien, wie sie sich in einem lebendigen Individuum bilden, sondern die schon in Fallstudien publizierten Träume und Assoziationen Pankejeffs aus der Analyse bei Freud und aus der Nachanalyse bei dessen Schülerin Ruth Mack Brunswick.¹⁴ So ist nach Cynthia Chase für Abraham/Torok das »Faktum« eines Traums¹⁵ nichts anderes als »die Tatsache der Existenz eines Traumtextes«.¹⁶ Und sie fährt fort: »[...] diese Worte sind das Ereignis, an dem Freuds Interpretation ansetzt,

¹³ Vgl. Nicolas Abraham und Maria Torok: *Kryptonymie. Das Verbarium des Wolfsmanns*, Frankfurt am Main 1979. Dem Text vorangestellt ist eine Einleitung von Jacques Derrida mit dem Titel »FORS«.

¹⁴ Vgl. Ruth Mack Brunswick: »Ein Nachtrag zu Freuds ›Geschichte einer infantilen Neurose‹«, in: Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsman vom Wolfsman. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S.297–346.

¹⁵ Cynthia Chase: »Die Übertragung übersetzen. Psychoanalyse und die Konstruktion von Geschichte«, in: Anselm Haverkamp und Renate Lachmann (Hg.): *Memoria. Vergessen und Erinnern*, München 1993, S.197–219, hier: S.204.

¹⁶ Ebd. (Hervorh. M.K.).

ebenso wie die Abrahams und Toroks.«¹⁷ Für Letztere trifft das zweifelsohne zu, für Freud gerade nicht.

Auf der »Couch« von Abraham/Torok liegt nicht der Wolfsmann Pankejeff, dort liegen die Fallstudie Freuds und der *Nachtrag zu Freuds »Geschichte einer infantilen Neurose«* Mack Brunswicks. Die Couch entpuppt sich als Schreibtisch. Das für die Psychoanalyse als Kur und als Wissenschaft essenzielle Spiel der freien Assoziation, von Übertragung und Gegenübertragung, das immer neues Material zu Tage fördert, ist suspendiert, ist von vornherein zu Ende gespielt. Durch Umordnen, Umcodieren, Umschreiben des bereits veröffentlichten Textmaterials der Träume Pankejeffs, in dessen Zentrum der Bericht des Wolfstraums steht, generieren Abraham/Torok eine Art »Urtext«, der den Gehalt der Urszene wiedergibt – einer Urszene freilich, die sich nicht nur in inhaltlicher Hinsicht von ihrem freudschen Pendant unterscheidet (*Abb. 12*).

Die Richtigkeit der Rekonstruktion ist bei Abraham/Torok durch die mediale Konsistenz des Materials verbürgt – es war immer schon sprachliches Material. Es kommt nur noch darauf an, dieses Material richtig zu ordnen, es so zu behandeln, dass alle Zeichen auf ein gemeinsames Zentrum, eine gemeinsame Urszene zulaufen. Diese Urszene ist dem Material jedoch in keiner Weise äußerlich, sondern durch eine Serie von Verschiebungsoperationen *innerhalb des Textmaterials selbst* gewonnen, die sich allesamt auf der materiellen Ebene der Signifikanten abspielen, so wie ein mathematischer Code durch dieselben mathematischen Operationen sowohl generiert als auch entschlüsselt werden kann.

Folgende vier Verfahren der Entschlüsselung oder Dekryptierung sind bei den beiden Schülern von Sándor Ferenczi auszumachen:

A. Paronymie oder »Reim«: Dies sind Verschiebungen auf der Ebene der Signifikanten bzw. der Morpheme und Phoneme, wobei ein bestimmtes Wort in ein ähnlich lautendes, aber anderes bedeutendes transferiert wird. Oft gehören Ausgangswort und Zielwort einer jeweils anderen Sprache an. So wird aus *wdrug* (Russisch: »plötzlich«) das englische *th' truth* (»die Wahrheit«)¹⁸ oder, innerhalb derselben Sprache, aus dem englischen Substantiv *nose* der englische Indikativ *he knows*.¹⁹

B. Allosemie: Streng genommen handelt es sich hierbei um Spiele mit dem Signifikat. Statt der gebräuchlichen Verwendungskontexte und der ihnen korrespondierenden Bedeutungen eines Wortes werden andere,

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. Abraham und Torok: *Kryptonymie*, a.a.O., S. 123.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 131.

oft abgelegene, Kontexte in Anschlag gebracht. Zum Beispiel wird »sank auf die nächste Bank und blieb da sitzen«²⁰ als »im Gefängnis sitzen«²¹ dekryptiert, und *teret* (Russisch: »reiben«) kann ebenso für »den Bodenscheuern« wie für »einen Schwanz reiben« eintreten²² und seinerseits durch das Bild eines Wolkenkratzers (»kratzen« wie »reiben«) vertreten werden.²³ Man ahnt bereits, wie Abraham/Torok diesen unerwünschten Umweg über die Vorstellungsebene abkürzen: Sie behandeln das Gedächtnis, die Verdrängungs- und Erinnerungsmaschine des Wolfsmanns, als – je nachdem ein- oder mehrsprachiges – Diktionär. Auf diese Weise muss die Ebene des Textes nicht ein einziges Mal verlassen werden. Die einzelnen Wortbedeutungen bzw. -verwendungen assoziieren sich nicht über gemeinsame – ähnliche oder benachbarte – Vorstellungen, sondern über die Nähe auf einer Buchseite entsprechend der räumlichen Ordnung einer Liste oder eines Registers.

C. Synonymie: So sei ein Sonderfall der Allosemie bezeichnet. Hier wird die Neben-Bedeutung,²⁴ das Allosem, durch ein einzelnes Wort, das heißt ein Synonym, repräsentiert. Ebenso fallen unter diese Kategorie diejenigen Alloseme eines Wortes, die aus einer anderen Sprache als das Wort selbst stammen, also die »Übersetzungen« dieses Wortes. Beispiele wären »sinken« für »entehren«,²⁵ »rank« für »schiefe«²⁶ oder, mit mehreren Sprachen, das deutsche »Loch« für das englische *hole*,²⁷ das deutsche »kein Ausweg« für das englische *no issue*.²⁸ Auch hier wird die Tiefe des Signifikativen, so nah sie auch sein mag, mittels des Wörterbuchmodells rigoros ausgeschlossen.

D. Symbolbildung durch freie Assoziation: Diese Methode verschweigen Abraham/Torok ebenso nachhaltig, wie sie sie anwenden. Es ist dies die Methode aller analytischen Arbeit seit Freud, Bedeutungsverbindungen aus spontanen, »freien« Assoziationen des Patienten zu konstruieren. Solche Verbindungen sind nicht notwendigerweise in einem Wörterbuch verzeichnet, denn die kompakte Tiefe konkreter Phantasien, Vorstellungen, Assoziationen erweist sich als irreduzibel und vorge-

²⁰ Ebd., S. 127.

²¹ Ebd.

²² Vgl. ebd., S. 124f.

²³ Vgl. ebd., S. 86–90.

²⁴ »Neben« ist für Abraham/Torok strikt räumlich aufzufassen.

²⁵ Vgl. Abraham und Torok: *Kryptonymie*, a.a.O., S. 127.

²⁶ Vgl. ebd., S. 137.

²⁷ Vgl. ebd., S. 131.

²⁸ Vgl. ebd., S. 135.

gebenen Bedeutungen unzugänglich. Dass »Raupe« für »große Sünde« steht,²⁹ »iv« einen offenen Hosenschlitz bedeutet³⁰ oder der Vater die Tochter vielleicht »mein Stern« genannt hat,³¹ lässt sich nur aus den konkreten Einfällen und Erinnerungen des Analysanden Pankejeff erschließen.

Bilder sind für Abraham/Torok regelrechte Fallen der Interpretation – Fallen, in die Freud getappt sei. Dagegen charakterisieren sie ihre eigene Arbeitsweise wie folgt: »Die Ökonomie unseres Vorgehens bestand darin, von den Wörtern direkt zu den Worten überzugehen und dabei, soweit es möglich war, dem Theater der Phantasmatik auszuweichen.«³² Dieses Vorhaben scheitert. Obwohl sie danach trachten, »dem Theater der Phantasmatik auszuweichen«, die Ordnung der Vorstellungen, Signifikate, Phantasien und Bilder – was immer das gewesen sein mag – aus ihrem textlichen Universum auszublenden, operieren sie, gleichsam im Unbewussten des Textes, gerade damit.

Nur an der Oberfläche sind die Selbstrepräsentation des Unbewussten als Text und die des Textes als unbewusst vollständig und geschlossen. Die Urszene, die den Wolfstraum generiert, ist für Abraham/Torok keine visuelle wie bei Freud, wo der kleine Wolfsmann Zeuge eines elterlichen Koitus wird, sondern eine sprachlich-akustische: Bei Abraham/Torok wird der Kleine zum unwillentlichen Komplizen eines auf Englisch und Russisch geführten, traumatisierenden Dialogs zwischen der Mutter und seiner englischen Gouvernante. Dieses Gespräch brennt sich Wort für Wort seinem Gedächtnis ein und wird 20 Jahre später, als Traumtext chiffriert, im freudschen Behandlungszimmer wieder auftauchen. Abraham/Torok rekonstruieren es bis auf die letzte Silbe (*Abb. 12*).³³

Doch durchkreuzen sie auch hier ihr eigenes Verfahren. Die akustische Urszene, das Gespräch zwischen Mutter und Gouvernante, dreht sich um ein Bild visueller Wahrnehmung. Abraham/Torok nehmen an, dass Sergej es gesehen und der Gouvernante davon erzählt hat. Wie die freudsche Urszene ist auch dieses Bild als ödipales Dreieck komponiert, nur dass die Schwester an die Stelle der Mutter tritt. Der kleine Sergej habe Vater und Schwester beim Liebesspiel gesehen, lautet der enttäuschende Befund.

²⁹ Vgl. ebd., S. 126.

³⁰ Vgl. ebd., S. 122.

³¹ Vgl. ebd., S. 126.

³² Ebd., S. 170.

³³ Vgl. ebd., S. 108–117.

Konträr zu ihrem Programm folgen Abraham/Torok in den wesentlichen Punkten ihrer Interpretation der freudschen Matrix: Bedeutungsverkettung durch Vorstellung, Phantasie und Assoziation; Bezug des Materials auf eine Urszene; ödipale Triangulierung. Ihr Ansatz weist jedoch eine signifikante Einschränkung auf: Sie suspendieren das Problem der Begründung, die Frage nach dem Ursprung, der Beschaffenheit und der Verfügbarkeit des psychoanalytischen Materials, die auf Seite 604/605 der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre* so prominenten Ausdruck findet. Das, was der Interpretation bedürftig ist und auf Deutung drängt, ist ihnen immer schon Text gewesen, Tautologie des Medialen. Die Umschriften, die sie herstellen, sind keineswegs einer nicht abschließbaren Kette von Übersetzungen vergleichbar, die ihr vorangegangenes Original töten, einer Serie von nicht einholbaren Verschiebungen, einem Spiel der *différance* ohne Ursprung und Ziel, wie Cynthia Chase dies vermutet³⁴ und Derrida selbst in »FORS« unterstellt.³⁵ Vielmehr gruppieren sie sich um einen Urtext als ihre zentrale Bedeutung, auf die sie geradlinig zusteuern: die wortgetreue Rekonstruktion des Gesprächs zwischen Mutter und Gouvernante. Eine solcherart durch ein statuarisches Textverständnis kontaminierte *différance* gerät in gefährliche Nähe zum »despotischen« Regime des Signifikanten, das Gilles Deleuze und Félix Guattari bei Jacques Lacan zu finden glauben: konzentrische Kreise oder Ketten von Interpretationen um einen zentralen, sie beherrschenden Signifikanten.³⁶ Zentrum und Peripherie sind von gleicher Art und strukturell austauschbar. Der Text als solcher entfaltet eine zentralisierende Wirkung, indem er sich abschließt, sich gegen Nichttextliches abdichtet und totalisiert; indem er zu einem »System« wird. Alle Bewegungen der Interpretation, der Dekryptierung und Dechiffrierung werden in diesem Zusammenhang immer schon Kreisbewegungen gewesen sein. Es ist dies das Regime der Tautologie, das jede empirische Wissenschaft, jede Wissenschaft, die ihr Material durch methodische Beobachtung gewinnt, vermeiden muss; und als solche ist die Psychoanalyse Freuds entworfen, allen späteren poststrukturalistischen und hermeneutischen Lesarten zum Trotz.

³⁴ Vgl. Chase: »Die Übertragung übersetzen«, in: *Memoria*, a.a.O., S. 218f.

³⁵ Vgl. Jacques Derrida: »FORS«, in: Nicolas Abraham und Maria Torok: *Kryptonymie. Das Verbarium des Wolfsmanns*, Frankfurt am Main 1979, S. 5–59.

³⁶ Vgl. Gilles Deleuze und Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin 1997, S. 156–160.

2.3 »fig 1.« – GRUND UND SIGNATUR DER PSYCHOANALYSE

Das Material der Psychoanalyse tritt bei Abraham/Torok in einer einzigen medialen Ausprägung auf: als Text. Was analysiert werden soll, ist kein Mensch aus Fleisch und Blut, der träumt und phantasiert, der begehrt, wünscht, fühlt und denkt, sondern ein Text. Ein Text, der seine eigene Interpretation als Umschrift gleichsam anagrammatisch in sich selbst enthält; ein Text, der keiner Begründung durch ein anderes, tiefer liegendes, unbeobachtbares Material bedarf; ein Text, der sich in gewisser Weise selbst beglaubigt. Ein solcher Text wäre seine eigene »Signatur«.

Freud dagegen besteht auf dem elementaren Status der Traumberichte und der freien Assoziationen des Patienten als Symptome. Nicht nur sind sie zutiefst deutungsbedürftig; als Symptome verweisen sie auf ein anderes, radikal verdrängtes Material: traumatische Eindrücke und unbewusste Triebregungen, die sich in Träumen und Phantasien äußern. Nichts anderes als dieses verschüttete »Tiefenmaterial« bringt das oberflächliche Material der mündlichen Äußerungen des Patienten, bringt deren schriftliche Reproduktion in den Fallstudien zum Ausdruck. Die prinzipielle Unbeobachtbarkeit von Träumen und Phantasien, von Urszene und Triebregungen, die fundamentale Abwesenheit eines materiellen Grundes der neurotischen Erkrankung, der in gleicher Weise wie die Symptome beobachtet und registriert werden könnte, macht in der freudschen Psychoanalyse supplementäre Verfahren der Beglaubigung und Zertifizierung notwendig: sowohl des sprachlichen Ausgangsmaterials der psychoanalytischen Interpretation als auch dieser Interpretation selbst.

Derrida unterscheidet, John Langshaw Austin zitierend, zwei grundlegende Typen der Beglaubigung einer Aussage, das heißt der Art und Weise, wie eine Aussage an ein Subjekt gebunden ist, das die Richtigkeit dieser Aussage verbürgt: Bei mündlichen Äußerungen garantiert die körperliche Anwesenheit des Sprechers vor Ort diese Verbindung. Bei schriftlichen Äußerungen, deren Herkunft ungleich fragwürdiger erscheint, ist es die Signatur, die stabilisierend wirkt und die Abwesenheit einer Sprechquelle kompensiert.³⁷ Die Abwesenheit einer Quelle prägt auch die Seite 604/605 der Wolfsmann-Studie. Diese Abwesenheit muss doppelt gefasst werden: Nicht nur ist der Wolfsmann, der den ursprünglichen Traum-

³⁷ Vgl. Jacques Derrida: »Signature Événement Contexte«, in: ders.: *Marges de la philosophie*, Paris 1972, S. 365–393, hier: S. 391.

bericht und die Traumzeichnung hervorgebracht hat, von diesen seinen Produktionen abwesend; auch das Tiefenmaterial, auf das sie sich beziehen – der Traum von den Wölfen und die Urszene – ist abwesend. Nun mag man geltend machen, dass die prinzipielle Möglichkeit der Abwesenheit eines Referenten das charakteristische Merkmal der verschiedensten Arten von Zeichen, Bildern und Symbolen darstellt. In der analytischen Situation aber können der Traum und die Urszene überhaupt nicht direkt beobachtet werden. Sie sind ausschließlich über die Äußerungen des Patienten zugänglich. Da es kein zufälliges Fehlen ist, das hier zu Tage tritt, kein Fehlen, das irgendwie behoben werden könnte, sondern die notwendige Grund- und Begründungslosigkeit im Anfang der Psychoanalyse als Kur und als Wissenschaft, muss einerseits die korrekte Wiedergabe des Traumberichts gesichert und eine kanonische, zitierbare, tradierbare Form des entsprechenden Traumtextes etabliert werden, und andererseits muss der Traum selbst, muss die Urszene, die er aufleben lässt, im Gewebe des psychoanalytischen Textes supplementiert werden und einen Ort zugewiesen bekommen. Die Wolfszeichnung, die einen Bruch im Gewebe des Textes erzeugt, materialisiert und ersetzt als solide Metapher den fehlenden Grund; sie verkörpert das Bildliche als die dunkle, materielle Seite des Rebus.

Das »fig 1.« fungiert als Legende und Signatur des Bildes zugleich. Es bindet die Linien und Schraffuren der Zeichnung an den umgebenden Text. Derart verspricht es, dass eine Deutung, eine Umordnung der Züge der Zeichnung in die Winkel der gedruckten Buchstaben trotz allem möglich sein wird. Die Schreibschrift der Signatur hält die Mitte zwischen Zeichnung und Schrift,³⁸ sie nimmt die Bahnen der Zeichnung auf und verdoppelt sich im gedruckten »(Fig. 1)«, wenn auch mit charakteristischen Abweichungen. Jenseits der Frage, wer hier signiert hat, muss das schiere Vorhandensein einer Signatur als bedeutend angesehen werden. Man mag über »fig 1.« als abgekürzte, verdichtete Signatur Freuds spekulieren, der in lateinischer Schreibschrift »Sigm. freud« zu signieren pflegte; darüber, dass in jener eigentümlichen Paraphe das kleine f von »freud« nach vorne zu »Sig[m.]« gewandert sei, von ferne an ein *kleines* Kurrent-s erinnernd. Was zählt, ist jedoch die *Funktion* der Signatur, ihre Macht, allererst Zuordnung zu stiften, zu verbürgen: dass hier ein Material vorliegt, das gedeutet werden kann, ein Material, das zur Sprache drängt und verstanden werden will.

³⁸ In dieser Hinsicht ist es von entscheidender Bedeutung, dass es sich bei dem Bild um *kein* Gemälde handelt.

Die Bildlegende »fig 1.« nimmt Bezug auf eine Figur im emphatischen Sinne des Wortes. Denn »Figur«, *figura*, kann auch »Zahl«, »Ziffer« bedeuten. Die Wolfszeichnung ist eine Figur schlechthin. Sie stellt dasjenige bildlich vor Augen, was nicht direkt beobachtet werden kann, denn die Urszene ist dem Patienten in der analytischen Situation ebenso unzugänglich wie dem Therapeuten: Als radikal verdrängte kann sie nicht unmittelbar erinnert oder nach der Art körperlicher Symptome beobachtet werden. Sie muss als gegeben vorausgesetzt und in ihren Details konstruiert werden. Die Wolfszeichnung vertritt die Urszene, den abwesenden Grund der Neurose Pankejeffs, ihren lediglich postulierbaren Anfang, indem sie selbst einen Anfang macht, in der Ganzheit einer Gestalt, der Geschlossenheit einer Figur, der Einzahl eines Bildes, welches die Unbeobachtbarkeit des Ursprungs supplementiert. Auf Seite 605 gibt Pankejeff zu Protokoll: »Ich glaube, dies war mein *erster* Angsttraum.«³⁹ In ihrer Eigenschaft als Ordinalzahl – es heißt ja gerade *nicht* »fig. 1« – ruft »fig 1.« die verschüttete Urszene als das Erste – kausaler Anfang und materieller Grund, *causa efficiens* und *causa materialis* – direkt auf. Zugleich markiert die Eins die Urszene als Singularetantum. In der ganzen *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* von 1918 findet sich keine »Figur 2«, »fig 2.« oder Ähnliches, obwohl zwei weitere Graphiken vorhanden sind, die Anlass zu einer fortlaufenden Benennung geboten hätten.⁴⁰ Das »fig 1.« selbst verschwindet bereits 1924 in der prestigeträchtigen Veröffentlichung der Fallstudie im Rahmen von Band 8 der ersten Ausgabe der *Gesammelten Schriften* Freuds⁴¹ (*Abb. 11*) und fehlt in allen weiteren Publikationen, so als dürfte es kein weiteres erstes Mal geben. Nur im zweiten Abdruck der Studie von 1922 taucht »fig 1.« noch einmal auf (*Abb. 10*).⁴² Die Figur, das Bild, ist in der

³⁹ Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 578–717, hier: S. 605 (SA 8, S. 149) (Hervorh. M.K.).

⁴⁰ Vgl. Sigmund Freud: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 146 und 197.

⁴¹ Vgl. Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 8: Krankengeschichten*, Leipzig/Wien/Zürich 1924, S. 437–576, hier: S. 465.

⁴² In Band 8 der *Gesammelten Schriften* ist die direkte Gegenübersetzung von gesperrtem Traumtext und Traumzeichnung, wenn auch leicht verschoben, erhalten. Zwischen dieser Fassung und der Erstausgabe liegen zwei weitere Editionen, die beide im Internationalen Psychoanalytischen Verlag erschienen sind. Die eine erinnert in ihrem Erscheinungsbild stark an die Version aus Band 8 der *Gesammelten Schriften* und ist, gleichsam als Einzelauskopplung, im selben Jahr wie Band 8 erschienen: »fig 1.« ist weggelassen, Zeichnung und Traumtext liegen einander leicht verschoben gegenüber.

Psychoanalyse immer das Zweite. Doch wegen der Unmöglichkeit, den Grund der Analyse als solchen zu geben, rückt es an die erste Stelle als das Erste, das sichtbar geworden ist.

Nimmt man die Eins ohne ihren Punkt in den Blick und fasst sie als Kardinalzahl, hebt sie auf die Monokausalität des psychoanalytischen Begründungszusammenhangs ab. Im freudschen Modell kann es nur einen Grund der neurotischen Erkrankung, nur eine Urszene geben, wie es nur einen Vater geben kann. Gäbe es eine schiere Vielfalt von Faktoren, müsste man eine Vielzahl von konkurrierenden ätiologischen Modellen, von konkurrierenden analytischen Schulen zulassen, die sich durch die je spezifische Gewichtung der einzelnen Faktoren unterscheiden. Die Einzigkeit des Grundes lässt sich aber auch weniger dogmatisch als regulative Idee interpretieren, die der Analyse unterstellt werden muss, um überhaupt erst das Spiel der Deutung und Bedeutungen in Gang zu bringen und dem Begehren, zu wissen, eine Richtung zu geben. Es wird eine Lösung gegeben haben, und diese Lösung wird als notwendig erschienen sein. Welche es aber gewesen sein wird, ist völlig offen. Während Abraham/Torok auf die Redundanz eines totalen Textes setzen, entdeckt Freud die »dunkle Vertikalität«⁴³ eines abwesenden Grundes als Ermöglichungsbedingung analytischer Arbeit. Auf der Oberfläche einer Buchseite wird dieser erste, einzige Grund als »fig 1.«, in Gestalt eines Bildes, wahrnehmbar. Der Schriftzug »fig 1.« ist gleichermaßen Sigel wie Siegel, abgekürzte Paraphe und Beglaubigung des Materials der Psychoanalyse.

Wie in den *Gesammelten Schriften* fehlt auch hier der entsprechende Verweis auf die Zeichnung im Fließtext, »(Fig. 1)«. Vgl. Sigmund Freud: *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*, Leipzig/Wien/Zürich 1924, S.28–29. Die andere Version stammt aus dem Jahr 1922. Wie erwähnt handelt es sich um den zweiten Abdruck der Fallgeschichte überhaupt. Die Signatur »fig 1.« taucht hier zum zweiten und letzten Mal auf. Traumtext und Traumzeichnung liegen einander nicht auf den offenen Buchseiten gegenüber, sondern finden sich auf Vorder- und Rückseite ein und desselben Blattes. Wie in der Erstveröffentlichung der Wolfsmann-Studie ist der Verweis auf die Zeichnung im Fließtext, »(Fig. 1)«, vorhanden. Vgl. Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Fünfte Folge*, Leipzig/Wien/Zürich 1922, S. 1–140, hier: S.27–28.

⁴³ Vgl. Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006, S.308.

3. DAS DARSTELLUNGSSYSTEM DER PSYCHOANALYSE

3.1 DIE »WIRKLICHKEIT IN IHM«. DAS PROBLEM DES »REALWERTS« PSYCHOANALYTISCHER REKONSTRUKTIONEN

Seit seinen Schriften aus der Mitte der 1890er Jahre – *Die Abwehr-Neuropsychosen* (1894), *Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als »Angstneurose« abzutrennen* (1895), *Zur Kritik der »Angstneurose«* (1895), besonders aber *Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen* (1896) und *Zur Ätiologie der Hysterie* (1896) – ist die Psychoanalyse Freuds in ätiologischer Hinsicht durch einen doppelten Rückgang bestimmt: den Rückgang auf die Kindheit und den Rückgang auf die Sexualität.

In dem gemeinsam mit Josef Breuer verfassten Artikel *Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene*, erschienen 1893 im *Neurologischen Zentralblatt* und bekannt geworden als *Vorläufige Mitteilung*, überlagern sich therapeutische oder »technische« Überlegungen, wie Freud später sagen wird, mit tastenden Fragen nach der Verursachung von Neurosen. Ausgangspunkt ist die überraschende Beobachtung, »dass die einzelnen hysterischen Symptome sogleich und ohne Wiederkehr verschwanden, wenn es gelungen war, die Erinnerung an den veranlassenden Vorgang zu voller Helligkeit zu erwecken [...]«. ¹ Dieser empirisch gefundene, in vielen therapeutischen Sitzungen erprobte und nach und nach zum Verfahren der »kathartischen Methode« ² umgestaltete Mechanismus ist für die Geschichte der Psychoanalyse von kaum zu überschätzender Bedeutung, denn er wird die junge, im Entstehen begriffene Wissenschaft in ihrem theoretischen Zuschnitt und in ihren metapsychologischen, spekulativen Aspekten für immer auf Probleme des Ursprungs der Symptome und des Anfangs der Erkrankung, des zeitlich Früheren und des ontologisch Prioritären festlegen. Noch die Doppelbedeutung der Eins als Ordinal- und Kardinalzahl in der Signatur der Wolfszeichnung – »fig 1.« – ist als Spur dieser Entscheidung zu verstehen.

¹ Sigmund Freud und Josef Breuer: »Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Vorläufige Mitteilung«, in: Sigmund Freud: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 81–98, hier: S. 85.

² Sigmund Freud: »Kurzer Abriß der Psychoanalyse«, in: ders.: *»Selbstdarstellung«*, *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S. 202–222, hier: S. 206.

Zeit seines Lebens wird »Begründung« für Freud »Letztbegründung« bleiben, und er wird versuchen, die kleinen Ticks und Fehlleistungen der Gesunden ebenso wie die pathologischen Symptome der Kranken durch Rückführung auf ihre Ursachen zu erklären. Das Problem der *ἀρχή* wird ihn nicht mehr loslassen.³

Das ätiologische Spiel ist das folgende: einen Punkt in der Zeit zu finden, der geeignet ist, die gegenwärtigen Erscheinungsformen der Symptome zu determinieren, ihrer Stärke und ihrem Inhalt nach. Denn die Form der Symptome führt in der freudschen Psychoanalyse auf den Inhalt des ätiologisch wirksamen Geschehens zurück, bis hinein in seine kleinsten, unscheinbaren Details. »Zeit« ist hier in erster Linie individuelle Lebenszeit als »individuelle Vorzeit«,⁴ meint aber in zweiter Linie, »insofern jedes Individuum in seiner Kindheit die ganze Entwicklung der Menschenart irgendwie abgekürzt wiederholt, auch diese Vorzeit, die phylogenetische«.⁵ Der gesuchte Zeitpunkt ist ebenso unbestimmt wie das Geschehen, das sich an ihn knüpft. Beide entziehen sich dem direkten Zugriff des Forschers und können nicht unmittelbar beobachtet werden. Sie sind nur nachträglich, in mannigfachen Verstellungen, ausgehend von den Phänomenen zu haben, die sich den Augen und den Ohren des Analytikers darbieten. Dieser kann sich jedoch nicht damit begnügen zu beobachten, sondern er muss beginnen zu schließen, um den Kern der Symptome zu rekonstruieren; er muss notwendige Voraussetzungen einführen, *ohne die* das vorliegende Problem *nicht erklärt werden könnte*; er muss sich auf eine Theorie in Konditionalform einlassen. Die ätiologische Hypothese scheint denkbar einfach: Es gibt einen verschütteten, »verdrängten« Ausgangspunkt der Krankheit. Diesen Ausgangspunkt aufzufinden, erweitert nicht nur das Wissen über Herkunft und Genese der Symptome, sondern wirkt direkt auf diese ein und hebt sie auf. Genau genommen ist es die therapeutische Wirkung, welche die kausale Relevanz der von den frühen hysterischen Patientinnen reproduzierten oder vom Analytiker rekonstruierten Ereignisse anzeigt. Hier stützt die Kur die Wissenschaft. Aus der in einer Reihe von Fällen erfolgten Remission der Symptome durch das Aussprechen bestimmter »Erinnerungen« wird auf die kausale, pathogene Relevanz der in ihnen repräsentierten Vor-

³ Vgl. Jacques Derrida: *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin 1997, S. 9–40.

⁴ Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, Frankfurt am Main 2000, S. 33–445, hier: S. 204.

⁵ Ebd.

gänge geschlossen. In einem zweiten Schritt wird dann der anhand einer begrenzten Fallbasis aufgestellte ätiologische Grundzusammenhang auf induktivem Weg generalisiert.

Noch 1926 spricht Freud rückblickend von einem »Junktum zwischen Heilen und Forschen«:

»In der Psychoanalyse bestand von Anfang an ein Junktum zwischen Heilen und Forschen, die Erkenntnis brachte den Erfolg, man konnte nicht behandeln, ohne etwas Neues zu erfahren, man gewann keine Aufklärung, ohne ihre wohltätige Wirkung zu erleben. Unser psychoanalytisches Verfahren ist das einzige, bei dem dies kostbare Zusammentreffen gewahrt bleibt.«⁶

Der Philosoph Adolf Grünbaum hat in seinem als Materialquelle und Fundamentalkritik gleichermaßen verdienstvollen Buch *Die Grundlagen der Psychoanalyse* diese und ähnliche Stellen versammelt, die das gesamte Werk Sigmund Freuds durchziehen.⁷ So schreibt Freud 1923 in einem Lexikonartikel für das *Handwörterbuch der Sexualwissenschaften* von Max Marcuse, »daß die Aufdeckung dieses unbekanntes Sinnes [der Symptome, M.K.] mit der Aufhebung der Symptome zusammenfällt, daß also hiebei wissenschaftliche Forschung und therapeutische Bemühung sich decken.«⁸ Drei Jahrzehnte zuvor, am 11. Januar 1893, hatte er vor den versammelten Mitgliedern des Wiener Medizinischen Clubs von den Erfahrungen seines Mentors Breuer mit dessen Patientin Anna O., eigentlich Bertha Pappenheim, gesprochen:

»Der Versuch, die Veranlassung eines Symptoms zu erfahren, ist gleichzeitig ein therapeutisches Manöver. Der Moment, in welchem der Arzt erfährt, bei welcher Gelegenheit ein Symptom zum ersten Male aufgetreten ist und wodurch es bedingt war, ist auch derjenige, in dem dieses Symptom verschwindet.«⁹

⁶ Sigmund Freud: »Die Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unparteiischen«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.271–349, hier: S.347.

⁷ Vgl. Adolf Grünbaum: *Die Grundlagen der Psychoanalyse. Eine philosophische Kritik*, Stuttgart 1988, S.243f.

⁸ Sigmund Freud: »Psychoanalyse« und »Libidotheorie«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 13: 1920–1924*, Frankfurt am Main 1999, S.209–233, hier: S.212.

⁹ Sigmund Freud: »Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, Frankfurt am Main 2000, S.9–24, hier: S.20. Dieser Vortrag Freuds ist nicht mit der gemeinsam mit Breuer verfassten »Vorläufigen Mitteilung« gleichen Titels zu verwechseln.

Wie in der zusammen mit Breuer verfassten Abhandlung gleichen Titels spielt auch hier der thematische Ursprung und zeitliche Anfangspunkt der Symptome die wesentliche Rolle. Zeit und Umstände seines Erscheinens bestimmen die Struktur der Erkrankung. Das Wiederauffinden dieses Ausgangspunktes in der therapeutischen Situation, »der Moment, in welchem der Arzt erfährt, bei welcher Gelegenheit ein Symptom zum ersten Male aufgetreten ist«, bindet Kur und Wissenschaft aneinander: Die korrekte ätiologische Rekonstruktion des Geschehenen heilt zugleich. Das »erfährt« bleibt merkwürdig unbestimmt: Es ist der Arzt, der erfährt. Aber wodurch erfährt er es? Sind es die aus der Tiefe der Zeit wieder auftauchenden originalen Erinnerungen des Patienten, oder sind es seine eigenen Rekonstruktionen, gewonnen aus den Bruchstücken der stockenden Rede des Patienten? Was versichert ihn der »Richtigkeit« dieser Erfahrung? Wie kann er wissen, dass es gerade *diese* Erinnerungen sind, die den traumatischen Eindruck bewahrten, und wie, dass er sie richtig erschlossen hat? Die Garantie ist in beiden Fällen die nämliche: die Auflösung des Symptoms. Das Aussprechen der »Veranlassung eines Symptoms«, sei es durch den Arzt oder durch den Patienten, bewirkt seine Aufhebung, und die vollzogene Aufhebung markiert, dass dies und nur dies die »richtige« Reproduktion – als Erinnerung oder Rekonstruktion – gewesen ist.

Aber haben die entsprechenden Vorgänge, abgesehen von ihrer »Richtigkeit«, auch »wirklich« stattgefunden? Welches sind die Kriterien ihres Stattgefundenhabens? Was macht uns sicher, dass es sich um »reale« Ereignisse handelt? Liegt hier nicht eine Verwechslung von Ereignis und Repräsentation eines Ereignisses vor? Denn wenn das Auftreten von Symptomremissionen in verschiedenen Fällen regelmäßig mit dem Aussprechen bestimmter Ereignisse einhergeht, heißt das zunächst nur, dass das *Aussagen* kausal relevant für die *Symptomremission* sein könnte, nicht aber, dass der »Inhalt«, das *Ausgesagte*, verstanden als reales Ereignis, kausal relevant für die *Symptomentstehung* gewesen ist. Die ätiologische Formel verkompliziert sich somit erheblich: Zwar lässt sich aus den gegebenen Symptomen eine historische Konstellation gewinnen, welche die Symptome »erklärt«, indem sie zeigt, wie diese *wirklich hätten entstehen können*, aber sie sagt nicht, dass sie auch wirklich so entstanden sind.

Als Beispiel einer trügerischen Erinnerung führt Grünbaum eine Reminiszenz aus der Kindheit des Entwicklungspsychologen Jean Piaget an, der sich in seinen späteren Jahren lebhaft daran »erinnerte«, auf den Champs-Élysées beinahe aus dem Kinderwagen entführt worden zu

sein.¹⁰ Nur das beherzte Eingreifen des Kindermädchens hatte ihn vor dem Angreifer gerettet. In aller Deutlichkeit sah er das Detail eines weißen Knüppels wieder, den Polizisten, den türmenden Verbrecher, die Kratzer im Gesicht der heldenhaften Bonne. Doch nichts davon war wirklich geschehen: Das Kindermädchen hatte die ganze Geschichte erfunden und dem Kleinen durch bloßes Erzählen als Fehlerinnerung implantiert. Grünbaum zufolge beweist das Vorhandensein einer Erinnerung noch nicht das Stattgefundenhaben des Ereignisses, welches den Inhalt der Erinnerung bildet: »[...] die retrospektiven Methoden dieser klinischen Untersuchung [der Psychoanalyse, M.K.] können noch nicht einmal verbürgen, ob [das erschlossene Kindheitserlebnis, M.K.] P überhaupt aufgetreten ist.«¹¹ Zur Unterstützung seines Arguments zitiert Grünbaum einen Text des Psychoanalytikers Kurt Eissler, des letzten Therapeuten des Wolfsmanns, aus dem Jahr 1969:

»Ich bin sicher, daß ein signifikant hoher Prozentsatz der Deutungen, die Patienten in aller Welt erhalten, mit der frühen Kindheit zu tun haben. Ich bezweifle aber, daß es sich hier um wahrheitsgetreue Rekonstruktionen handelt, in dem Sinn, wie Freud dies meinte [...]. Wenn sie mit einer späteren Stufe der Kindheit zu tun haben, so sind sie, wie ich befürchte, in den meisten Fällen Intellektualisierungen sowohl seitens des Analytikers als auch seitens des Patienten, oder aber Verallgemeinerungen, zu denen man über Deckerinnerungen kommt.«¹²

Die Voraussetzung des innigen Zusammenhangs von Symptomremission und richtiger Reproduktion in der Psychoanalyse hat Grünbaum als »Übereinstimmungsargument«¹³ bezeichnet. Das Verschwinden eines Symptoms gewährleistet die Richtigkeit, das »Stimmen« der Erinnerung bzw. der rekonstruierenden Deutung des Therapeuten und bestätigt zugleich die psychoanalytische Methode als ganze. Grünbaum paraphrasiert Freud: »Ein wirklich dauerhafter therapeutischer Erfolg garantiere nicht nur, daß die relevanten analytischen Interpretationen für den Analysanden wahr oder glaubwürdig klingen, sondern auch, daß sie tatsächlich der Wahrheit entsprechen.«¹⁴ Grünbaum hebt an dieser Stelle

¹⁰ Vgl. Grünbaum: *Die Grundlagen der Psychoanalyse*, a.a.O., S.392.

¹¹ Ebd., S.421.

¹² Kurt Robert Eissler: »Irreverent Remarks about the Present and the Future of Psychoanalysis«, in: *International Journal of Psycho-Analysis* 50, 1969, S.461–471, hier: S.462; zitiert nach: Grünbaum: *Die Grundlagen der Psychoanalyse*, a.a.O., S.431.

¹³ Grünbaum: *Die Grundlagen der Psychoanalyse*, a.a.O., S.233.

¹⁴ Ebd., S.234.

nur auf die Konstruktionen des Therapeuten ab; der Satz kann indes-
sen problemlos auf die Erinnerungen des Patienten ausgeweitet werden.
Was aber heißt hier: »Wahrheit«? Grünbaum erläutert: »die Wahrheit
der Freudschen Persönlichkeitstheorie«,¹⁵ und er scheint damit ganz all-
gemein auf die Gültigkeit der Psychoanalyse als einer wissenschaftlichen
Theorie abzielen. »Wahrheit« hat im Kontext des Übereinstimmungs-
arguments jedoch noch eine andere, spezifische Bedeutung, nämlich:
»Übereinstimmen mit der Wirklichkeit«.¹⁶ Was für eine »Wirklichkeit«
ist gemeint? Um diese Frage zu beantworten, ist es erforderlich, auf
diejenige Stelle in Freuds Schriften zurückzugehen, der Grünbaum den
Terminus »Übereinstimmungsargument« entnimmt. Es handelt sich um
eine Passage aus der 28. der *Vorlesungen zur Einführung in die Psycho-
analyse*. Freud beschäftigt sich dort mit dem Vorwurf, die Psychoanalyse
bediene sich zur Erzielung ihrer therapeutischen Erfolge in erster Linie
der schandbaren Methode der Suggestion (ein Vorwurf, den Grünbaum
erneuert). In der 27. Vorlesung war Freud den Anschuldigungen durch
ein historisches Argument entgegengetreten: So wie sich die Psychoana-
lyse aus der Hypnose à la Hippolyte Bernheim heraus entwickelt habe
– dem suggestiven Verfahren par excellence, das Symptome psychischer
Erkrankungen durch Verbotsbefehle zu heilen versuchte –, so habe sie
die Suggestion durch die Entdeckung der Übertragung auf eine tiefere
Grundlage gestellt: »Suggestibilität ist nichts anderes als die Neigung zur
Übertragung«,¹⁷ genauer gesagt, zur positiven Übertragung. Während
die hypnotische Suggestion vom Arzt ausgehe, suggeriere der Kranke in
der analytischen Therapie sich selbst, der Therapeut greife lediglich steu-
ernd ein – so Freud zusammenfassend in der 28. Vorlesung.¹⁸ In der Folge
eröffnet er eine zweite Verteidigungslinie, die sich auf die therapeutische
Erfahrung und also direkt auf die Kur bezieht:

»[...] besonders alles, was sich auf die Bedeutung der sexuellen Erlebnisse
bezieht, *wenn nicht gar diese selbst*, sollen wir den Kranken »eingeredet«
haben [...]. Wer selbst Psychoanalysen ausgeführt hat, der konnte sich
ungezählte Male davon überzeugen, daß es unmöglich ist, den Kranken
in solcher Weise zu suggerieren. [...] Die Lösung seiner Konflikte und die
Überwindung seiner Widerstände glückt doch nur, wenn man ihm solche

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 233.

¹⁷ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe*, Bd. 1:
Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge, a.a.O., S. 429.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 434.

Erwartungsvorstellungen gegeben hat, die mit der *Wirklichkeit in ihm* übereinstimmen.«¹⁹

Die Wirklichkeit ist eine *innere* Wirklichkeit, das Stimmen ein Übereinstimmen mit einer inneren, einer »psychischen Realität«, die sich nicht notwendigerweise mit der »materiellen Realität« der äußeren Wirklichkeit decken muss.²⁰ Gerade dieser feine Zusatz zur »Wirklichkeit« aber, das »in ihm«, welches die »Realität« in verschiedene Regionen mit unterschiedlichen Regeln und unterschiedlichen Voraussetzungen teilt, geht bei Grünbaum im Verlauf der Seiten 232 und 233 verloren, um sich auf Seite 234 zur »Wahrheit« zu generalisieren. Auf Seite 232 spricht er noch ganz unbestimmt von der »richtige[n] Einsicht des Analysanden in die Ätiologie seines Leidens«,²¹ wobei »Ätiologie« sowohl im Sinne der psychischen Realität wie im Sinne der materiellen Realität gedeutet werden kann. Auf Seite 233 prägt er für alle erfolgreich behandelten Patienten *P* der Psychoanalyse hinsichtlich der Interpretationen, die jeweils zur Heilung geführt haben, die Formel: »[...] folglich ›stimmen‹ nach Freud diese Interpretationen ›mit der Wirklichkeit [in *P*] [sic] überein.«²² Die Anführungszeichen scheinen ein Freud-Zitat auszuweisen, doch zitiert Grünbaum nicht genau, sondern paraphrasiert in formalisierender Absicht, wobei die Entsprechung des »in ihm« Freuds – »in *P*« – mit eckigen Klammern umgeben ist, so dass das Psychische der »psychischen Realität« verzichtbar erscheint, als wäre diese in nichts verschieden von der materiellen Realität; als wäre die therapeutische Bestätigung der »Richtigkeit« der Reproduktion eines Ereignisses zugleich die Bestätigung seines wirklichen Stattgefundenhabens in den raumzeitlichen Koordinaten einer Welt physikalischer Ereignisse. Diese Verunklärung findet ihren Abschluss in dem »reizvollen Ausdruck ›mit der Wirklichkeit übereinstimmen.«²³ – wiederum ein Pseudozitat, dem die Spezifizierung der psychischen Realität nun vollständig abhanden gekommen ist und das sich auf nichts anderes mehr bezieht als auf die materielle Realität.

Aber Freud? Spielt er das Spiel der Gleichsetzung des Inneren und des Äußeren, der psychischen und der materiellen Realität, der Phanta-

¹⁹ Ebd., S.434f. (Hervorh. M.K.).

²⁰ Vgl. ebd., S.359: »Diese Phantasien besitzen *psychische* Realität im Gegensatz zur *materiellen*, und wir lernen allmählich verstehen, daß *in der Welt der Neurosen die psychische Realität die maßgebende ist.*«

²¹ Grünbaum: *Die Grundlagen der Psychoanalyse*, a.a.O., S.232.

²² Ebd., S.233.

²³ Ebd.

sie und der Wirklichkeit nicht selbst? Hat ihn die Möglichkeit, von der »Richtigkeit« einer Konstruktion oder Erinnerung auf die Realität ihres Inhalts rückschließen zu können, jemals aufgehört zu faszinieren? Ist er jemals wirklich bereit gewesen, auf dieses – sit venia verbo – *unum argumentum* der Psychoanalyse zu verzichten, das in der Tat eine ähnliche Struktur aufweist wie der sogenannte »ontologische Gottesbeweis« des Anselm von Canterbury? Die Passage aus den Vorlesungen von 1917 jedenfalls erweist sich als doppeldeutig, wenn Freud zu Beginn der zitierten Stelle die »Bedeutung der sexuellen Erlebnisse« zu »diese[n] selbst« steigert und damit beides – sowohl die Bedeutung der Erlebnisse, die eigentlich auf die *psychische* Realität des Patienten gemünzt ist und nicht zwischen Fakt und Phantasie unterscheidet, als auch deren *tatsächliches* Stattgefundenhaben – in ebenso emphatischer wie polemischer Weise betont: »[...] besonders alles, was sich auf die Bedeutung der sexuellen Erlebnisse bezieht, wenn nicht gar diese selbst, sollen wir den Kranken »ingeredet« haben [...].« Auch hier eine Politik der Anführungszeichen; Freud scheint zu sagen: »Wir haben es ihnen nicht ingeredet. Wir haben die Bedeutung der sexuellen Erlebnisse für die Ätiologie der neurotischen Symptome vielmehr vorgefunden, so wie wir diese Erlebnisse vorgefunden haben.« Doch auch der Terminus »Bedeutung« selbst ist überdeterminiert: Er oszilliert zwischen »Wichtigkeit« und »Sinn« und unterstellt zumindest implizit, dass ohne den Rekurs auf tatsächliche sexuelle Erlebnisse die mannigfachen Erscheinungsformen der Neurosen schlichtweg nicht erklärt werden können.²⁴ So vollzieht Freud mit rhetorischen Mitteln und unter der Hand den Tigersprung von der Bedeutung eines Ereignisses innerhalb eines ätiologischen Erklärungssystems zu dessen faktischer raumzeitlicher Objektivität.

Obwohl Freud bereits in dem berühmt gewordenen Brief an Wilhelm Fließ vom 21. September 1897 von der sogenannten »Verführungstheorie« und dem Postulat der Realität traumatischer sexueller Infanzilszenen abgerückt war,²⁵ um die entsprechenden »Erinnerungen« der Patienten an Verführungen durch Erwachsene oder ältere Kinder als Ereignisse der

²⁴ Besonders deutlich sagt Freud das in einem Aufsatz von 1906: »Ohne diese sexuellen Traumen der Kinderzeit in Betracht zu ziehen, konnte man weder die Symptome aufklären, deren Determinierung verständlich finden, noch deren Wiederkehr verhüten.« Sigmund Freud: »Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 5: *Sexualleben*, Frankfurt am Main 2000, S. 147–157, hier: S. 151.

²⁵ Sigmund Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ. 1887–1904*, hg. von Jeffrey Moussaieff Mason, Frankfurt am Main 1986, S. 283–286.

psychischen Realität zu deuten, das heißt als Phantasiebildungen, die verdrängten Wunschregungen Ausdruck verleihen, blieb unabhängig davon die Möglichkeit der objektiven Realität dieser Szenen als ein beständiger Schatten ihrer Interpretation als Phantasien bestehen. Diesen realistischen Schatten gilt es nachzuzeichnen, seine Umrisse, Konturen und Verwandlungen zu verfolgen. Die Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* wird sich als Dreh- und Angelpunkt in der Diskussion um die Realität der in der analytischen Situation reproduzierten Szenen erweisen und als ein Höhepunkt der freudschen Kunst, einander widersprechende Auffassungen nebeneinander festzuhalten. Wie Kapitel 5. ausführlich darlegen wird, lassen sich in der Wolfsmann-Studie zwei unterschiedliche Textschichten ausmachen: der ursprüngliche Text der Fallstudie, der im Winter 1914/15 niedergeschrieben wurde, und zwei längere nachträgliche Einschübe, die wohl um den Jahreswechsel 1916/17 entstanden und im Drucktext durch eckige Klammern gekennzeichnet sind. Während das ganze Bestreben der Argumentation von 1914/15 dahin geht, die faktische Realität der Urszene zu erweisen, versuchen die beiden Einschübe plausibel zu machen, dass es sich bei der Beobachtung des elterlichen Koitus wohl »nur um eine Phantasie«²⁶ des kleinen Sergej gehandelt hat.

Es wäre jedoch vorschnell, aus diesem Zwiespalt die Unrichtigkeit, die objektive Falschheit des freudschen Systems ableiten zu wollen, deren Nachweis Grünbaum in Teilen seines Buches anzustreben scheint. Jedwede szientistische Voreingenommenheit verstellt im Gegenteil den Blick auf den außerordentlichen Reichtum an epistemologischen Strategien, den das Nebeneinander des Unvereinbaren in der Psychoanalyse Freuds hervorgebracht hat. Ein Standpunkt wie derjenige Grünbaums, der lediglich die klinische, auf Nachprüfbarkeit verpflichtete Seite der Psychoanalyse berücksichtigt, verfehlt die konstitutive Spannung, welche die Psychoanalyse als ein System auszeichnet, das zwischen empirische, beobachtende Wissenschaft und methodische Spekulation gestellt ist.²⁷ Diese Spannung endgültig nach der einen – der Seite der Phantasie – oder

²⁶ Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S.578–717, hier: S.643 (SA 8, S.176).

²⁷ Letzteres ist durchaus als philosophische Spekulation zu verstehen, trotz Freuds wiederholter Polemiken gegen »die Philosophen«. Vgl. Sigmund Freud: »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse«, in: ders.: »Selbstdarstellung«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S.223–233, hier: S.227f. Freilich bedient sich Freud an dieser Stelle eines eingeschränkten Begriffs von Philosophie. »Philosophen« sind ihm Menschen, für die Bewusstsein und Psychisches zusammenfallen.

der anderen Seite – der Seite der Realität – auflösen zu wollen, erscheint in therapeutischer wie in theoretischer Hinsicht als ein reduktionistisches Manöver. Die Situation des Analytikers selbst ist vielmehr analog zu der des Kranken:

»Für den Vorschlag, Phantasie und Wirklichkeit gleichzustellen und sich zunächst nicht darum zu kümmern, ob die zu klärenden Kindheitserlebnisse das eine oder das andere seien, hat er lange Zeit kein Verständnis. Und doch ist dies offenbar *die einzige richtige Einstellung* zu diesen seelischen Produktionen.«²⁸

Freud selbst ist der Versuchung, die »einzige richtige Einstellung« – die unentschiedene nämlich, die beide Ätiologien nebeneinander festhält – aufzugeben, zum wiederholten Mal erlegen, doch immer hat er die Verindeutigung wieder in Frage gestellt und die Entscheidung zurück in den Zustand der Schwebung oder des handfesten Widerspruchs geführt. Schon mit dem öffentlichen Widerruf der Verführungstheorie hatte er sich beinahe acht Jahre Zeit gelassen, um dann festzustellen, dass er die »Häufigkeit dieser (ansonsten nicht anzuzweifelnden) Vorkommnisse«,²⁹ Vorkommnisse der »sexuellen Verführung durch Erwachsene oder durch andere ältere Kinder«,³⁰ überschätzt habe. Im Übrigen ließen sich Verführungserlebnisse auch bei gesund Gebliebeneren nachweisen.³¹ Das Trauma der Verführung könne daher nicht den alles beherrschenden Faktor darstellen, für welchen man es gehalten habe, und seine Bedeutung müsse zugunsten der »sexuellen Konstitution«³² abgeschwächt werden.

In der Fallstudie über den Wolfsmann kommt die Verführungstheorie dann plötzlich erneut zu Ehren: »Die alte Traumatheorie, die ja auf Eindrücke aus der psychoanalytischen Therapie aufgebaut war, kam mit einem Male wieder zur Geltung.«³³ Wie in der klassischen Verführungstheorie ist das Trauma auch in der Wolfsmann-Studie ein sexuelles. Die »Verführung« geschieht jedoch nicht mehr durch den direkten Übergriff

²⁸ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 359 (Hervorh. M.K.).

²⁹ Freud: »Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen«, in: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexualleben*, a.a.O., S. 152.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd., S. 154.

³² Ebd., S. 153.

³³ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 685 (SA 8, S. 208).

eines Dritten, vielmehr geht sie von der Beobachtung des elterlichen Koitus aus. Bevor wir uns in den Kapiteln 5. und 6. dieser Rehabilitierung und dem Versuch einer Versöhnung zwischen Traumatheorie und Privilegierung der sexuellen Konstitution widmen, muss das Darstellungssystem der Psychoanalyse genauer untersucht werden. In den Diskussionen um den »Realwert«³⁴ der Urszene – um ihren Status als tatsächliches Ereignis oder bloßes ätiologisches Konstrukt – ist es alles andere als ein neutrales Medium.

3.2 SOLIDE METAPHERN IM WÖRTLICHEN UND IM ÜBERTRAGENEN SINN

In der Geschichte der Wissenschaften besteht ein langer Streit über den Gebrauch von Metaphern. Die einen halten sie für die Wurzel allen Übels, für die Quelle der Inexaktheit wissenschaftlicher Sprache, wo sie nicht mathematisch oder logisch geprägt ist, und für die Ursache der meisten Irrtümer der Vergangenheit. Die anderen sprechen ihr eine unhintergehbare Notwendigkeit zu, die es fruchtbar zu machen gelte, denn Metaphern ermöglichten eine orientierende Hinsichtnahme im (noch) Unerkannten, (noch) nicht begrifflich Fassbaren. Als Vertreter der beiden antagonistischen Positionen seien der französische Epistemologe Gaston Bachelard und der polnische Mikrobiologe und Wissenschaftstheoretiker Ludwik Fleck genannt.

Bachelard reiht die Metaphern oder »Bilder«, wie er sie nennt, in die Reihe der Hindernisse für den Erkenntnisfortschritt des wissenschaftlichen Geistes ein.³⁵ Sein Beispiel ist die Metaphorik des »Schwamms«, deren sich unter anderem auch Descartes bedient, um die Verdünnung von Flüssigkeiten und Gasen zu erklären. Ausgehend vom Bild des Schwamms postuliert Descartes gewisse unwahrnehmbare Poren der Luft und des Wassers, die sich beim Hinzukommen eines neuen Stoffs erweitern und diesen aufnehmen. »Descartes' Metaphysik des Raumes ist eine *Metaphysik des Schwammes*«,³⁶ schreibt Bachelard. Die Gefahr solcher eingängigen Bilder für den wissenschaftlichen Geist bestehe in deren Verselbstständigung. Unabhängig von konkreter wissenschaftlicher Erkennt-

³⁴ Ebd., S. 640 (SA 8, S. 174).

³⁵ Hier und im Folgenden vgl. Gaston Bachelard: *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis*, Frankfurt am Main 1978, S. 127–139.

³⁶ Ebd., S. 135.

nis durch den Einsatz technischer Instrumente folgten sie den Regeln lebensweltlicher Anschaulichkeit und den Gewohnheiten der Sprache: »[...] sie wachsen zu einem autonomen Denken aus, sie neigen dazu, sich im Bereich des Bildes zu vollenden.«³⁷ Sein eigenes Unternehmen versteht Bachelard als eine »Psychoanalyse« der epistemologischen Hindernisse, die den Widerstand der hartnäckigen Anschaulichkeit zerbreche und die Wissenschaft als ganze auf die Grundlagen mathematisch-abstrakten Denkens stelle.³⁸ »Die Anschauung darf niemals ein Gegebenes sein. Sie muß stets Illustration bleiben.«³⁹

Im Gegensatz dazu gesteht Ludwik Fleck der Anschaulichkeit sprachlicher Bilder eine unverzichtbare Leitfunktion für die wissenschaftliche Erkenntnis zu, auch wenn kein »logischer Zusammenhang«⁴⁰ zwischen Bild und Forschungsgegenstand bestehe.⁴¹ Ausgehend von der alten metaphorischen Verquickung von »Feuer« und »Leben« entwickelt er das Konzept der »Urgedanken«.⁴² Diese stellten eine Art Gärstoff für die Entwicklung klarer wissenschaftlicher Begriffe dar. Wenngleich viele Urgedanken aus Sicht der heutigen Wissenschaft unverständlich, wirr oder lächerlich erschienen, bildeten sie dennoch »ein vollendetes Anschauungssystem«.⁴³ So verdankt sich die Entdeckung der sogenannten »Wassermann-Reaktion« zum Nachweis des Syphiliserregers Fleck zufolge dem Urgedanken der Syphilis als »*alteratio sanguinis luetica*«.⁴⁴ Trotz ihrer diametralen Bewertung sind sich Fleck und Bachelard in der Diagnose des autonomen Charakters sprachlicher Bilder einig, und beide greifen in ihren Texten auf eine ähnliche Darstellungsmethode zurück: ausführliches Zitieren und Ausbreiten der Bilder.

Eine der wesentlichen Funktionen der Traumzeichnung auf Seite 605 der Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*, wie sie in den vorangegangenen Kapiteln analysiert wurden, war es, die Urszene zu supplementieren, die in der Verkleidung des Traums von den Wölfen des vierjährigen Sergej wieder aufgetaucht war. »Supplementieren« bedeutet zunächst »hinzufügen, was fehlt, Lieferung dessen, was zusätzlich benö-

³⁷ Ebd., S. 138.

³⁸ Vgl. ebd., S. 344–362.

³⁹ Ebd., S. 343.

⁴⁰ Vgl. Ludwik Fleck: »Das Problem einer Theorie des Erkennens«, in: ders.: *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt am Main 2008, S. 84–127, hier: S. 104.

⁴¹ Hier und im Folgenden vgl. ebd., S. 96–107.

⁴² Vgl. ebd., S. 103f.

⁴³ Ebd., S. 99.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 104.

tigt wird«. ⁴⁵ Der Terminus kann jedoch auch als »ersetzen« verstanden werden. Er zeigt dann eine ganz bestimmte Relation an, in der das Ersetzende das Ersetzte überhaupt erst zugänglich macht. Im vorliegenden Fall handelt es sich um eine ganze Kette von Ersetzungen: Der Wolfstraum ersetzt die Urszene, und die Traumzeichnung auf Seite 605 wiederum ersetzt Wolfstraum und Urszene. Während die erste Ersetzung im Bereich des Nichtbeobachtbaren vor sich geht – ein Traum, ein innerpsychisches Ereignis, ersetzt ein vergangenes Ereignis, verschüttet in den Tiefen der Zeit –, vollzieht die zweite Ersetzung einen Umschlag in die Sichtbarkeit. Die Szene löst sich von der Bindung an einen menschlichen Körper. Sie wird nach außen verlagert, materialisiert sich, wird darstellbar. Es ist beinahe so, *als ob* man den manifesten Traum und durch ihn hindurch die zugrunde liegende Urszene direkt beobachten könnte. Die materielle Realität der Zeichnung verleiht der Urszene eine Faktizität, die sie, dem Spiel der Nachträglichkeit unterworfen, per definitionem nicht besitzt.

Ausgehend von Derridas Überlegungen zum Wunderblock haben wir die Traumzeichnung der Erstveröffentlichung der Wolfsmann-Studie als »solide Metapher« charakterisiert und in dem Traumtext, welcher der Zeichnung direkt gegenüberliegt, eine zweite solide Metapher erkannt. Kennzeichen solider Metaphern ist es, dass sie unbeobachtbaren Vorgängen eine handgreifliche Materialität verleihen; eine Materialität, die nicht in der »poetischen« Funktion sogenannter »sprachlicher Bilder« aufgeht. Während die Letztere eine Übertragung von Begriffen auf Gegenstände meint, für die diese Begriffe gewöhnlich nicht verwendet werden, greifen solide Metaphern konstitutiv auf Erfahrungen eines konkreten mehr oder weniger *technischen* Gebrauchs von Dingen zurück. »Kleine Geräte« ⁴⁶ wie der Wunderblock, die bestimmte Bedienungsweisen nahelegen, bilden den Kern solider Metaphern. Um mit Hans Blumenberg zu sprechen: Solide Metaphern beziehen sich nicht auf ein ideelles Feld von Begriffen und ihrer Genese, wie sie die »Begriffsgeschichte (im engeren terminologischen Sinne)« ⁴⁷ untersucht, sondern auf »die Substruktur des Denkens [...], [...] den Untergrund, die Nährlösung der systematischen

⁴⁵ Vgl. Jacques Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: ders.: *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt am Main 1994, S. 302–350, hier: S. 323.

⁴⁶ Vgl. Sigmund Freud: »Notiz über den ›Wunderblock‹«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 363–369, hier: S. 366.

⁴⁷ Hans Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt am Main 1998, S. 13.

Kristallisationen«. ⁴⁸ Sie partizipieren an einem Feld der Praxis, einem impliziten Verständnis des Umgangs mit Dingen, das Michael Polanyi als »tacit knowing« gefasst hat. ⁴⁹

Solide Metaphern definieren einen Zwischenraum zwischen dem Festgelegten und dem Unbestimmten, der sich jeweils durch ein Feld spezifischer Möglichkeiten auszeichnet. Sie kommen dem nahe, was Hans-Jörg Rheinberger ein »Modell« nennt. Ein Modell bezieht seine Wirksamkeit aus der Ungreifbarkeit seines Referenten; es setzt sich in Bezug zu einer Wirklichkeit, »an die es nicht herankommt«. ⁵⁰ Rheinberger attestiert ihm den »Charakter eines Supplements«. ⁵¹ Wie das rheinbergersche Modell hängen solide Metaphern nicht direkt mit dem zusammen, wofür sie eintreten; sie supplementieren etwas, das prinzipiell nicht beobachtet werden kann, mit welchen Instrumenten auch immer. Sie partizipieren am konkreten Möglichkeitsraum eines praktischen Zusammenhangs, der an einem Gerät wie dem Wunderblock erfahrbar wird und der ein radikal unbeobachtbares – lediglich vorauszusetzendes, lediglich anzunehmendes – Geschehen ersetzt.

Freuds Werk ist durchzogen von soliden Metaphern. Dem Wunderblock hat er eine ausufernde Notiz gewidmet. Solide Metaphern liefern ihm auch – um nur einen kleinen Auszug, hauptsächlich aus den *Vorlesungen*, zu geben – das Verlagswesen, ⁵² das Telephon, der Entwicklungsprozess in der Photographie, ⁵³ das Archiv mit seinen Faszikeln, ⁵⁴ die Physik, das »Kinotheater«, ⁵⁵ die Embryologie der Pflanzen, ⁵⁶ das Fernrohr, das zentrale Nervensystem (im zu Lebzeiten unveröffentlich-

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Vgl. Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Frankfurt am Main 2006, S. 92–95.

⁵⁰ Ebd., S. 136.

⁵¹ Ebd.

⁵² Vgl. u.a. Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 427 und 436.

⁵³ Siehe Andreas Mayer: »Das Bildgedächtnis der Traumforschung. Bausteine zu einer historischen Kritik«, in: *Bildwelten des Wissens. Kunsthistorisches Jahrbuch für Bildkritik, Bd. 6,1: Ikonographie des Gehirns*, Berlin 2008, S. 93–107.

⁵⁴ Vgl. u.a. Sigmund Freud: »Studien über Hysterie«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 75–312, hier: S. 292f.

⁵⁵ Vgl. u.a. Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 43.

⁵⁶ Vgl. u.a. ebd., S. 320.

ten *Entwurf einer Psychologie*), das Mikroskop,⁵⁷ die Protozoen,⁵⁸ das gesamte Gebiet der ärztlichen Theorie und Praxis,⁵⁹ insbesondere das der Chirurgie,⁶⁰ die Kriegskunst,⁶¹ aber auch die Schriftstellerei, die Skulptur, die Malerei und eben die Zeichnung.⁶²

Die Traumzeichnung der Wolfsmann-Studie schließt sich an eine lange Tradition des Verfertigen, Betrachtens und Beschreibens von Bildern in den Akademien und in den Ateliers der Maler, in Kunstkritik und Kunstgeschichte an. Zugleich appelliert ihre feine Lineatur an das geschulte Auge des zeichnenden Neuroanatomen des späten 19. Jahrhunderts. Der Kunsthistoriker Whitney Davis meinte eine tiefgreifende Verwandtschaft zwischen dem kahlen Baum der Wolfszeichnung und der verästelten Struktur oder »arborization«⁶³ der Dendriten zu erkennen, jener Zytoplasmafortsätze der Nervenzellen, die in den frühen neuropsychologischen Spekulationen des *Entwurfs* eine tragende Rolle spielten.⁶⁴ Wie die Zeichnung partizipiert auch der Traumtext an ganz bestimmten Techniken, die unterschiedlichen historischen Zusammenhängen entstammen: an den Verfahren des medizinischen und des juristischen Protokolls, an der Beichte, an den Traumdeutungsbüchern vor Freud und an den Traumbeschreibungen in den Texten der Romantik.

Im Unterschied zu den eben aufgelisteten soliden Metaphern, die in Form eines gedruckten Textes präsentiert werden und sich in der Regel wie »Gebrauchsanweisungen« lesen – man könnte sie als »solide Metaphern im übertragenen Sinn« bezeichnen –, *verkörpern* Traumtext und Traumzeichnung ihre praktischen Potenziale, das heißt die Möglichkeiten des Umgangs mit ihnen und die Möglichkeiten ihrer Deutung. Sie *beschreiben* keine technischen Zusammenhänge, sie *sind* selbst »kleine

⁵⁷ Vgl. u.a. ebd., S.421.

⁵⁸ Vgl. u.a. Sigmund Freud: »Das Ich und das Es«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S.273–330, hier: S.323.

⁵⁹ Vgl. u.a. Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe*, Bd. 1: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.333.

⁶⁰ Vgl. u.a. ebd., S.441.

⁶¹ Vgl. u.a. ebd., S.438.

⁶² Zur Verwendung von technischen Apparaten als solide Metaphern bei Freud siehe auch Mai Wegener: *Neuronen und Neurosen. Der psychische Apparat bei Freud und Lacan*, München 2004, S.21–24.

⁶³ Whitney Davis: *Drawing the Dream of the Wolves. Homosexuality, Interpretation, and Freud's »Wolf Man«*, Bloomington/Indianapolis 1995, S.93.

⁶⁴ Vgl. ebd., S.87–97.

Geräte«,⁶⁵ technische Gegenstände im weitesten Sinn. Wir werden sie in Fortführung der Erörterungen in Kapitel 1.1 als »solide Metaphern im wörtlichen Sinn« oder »Archivmaschinen« ansprechen. Zusammen mit dem Buchobjekt *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* bilden sie eine große Archivmaschine, die als aufklappbares Modell des neurotisierten Körpers funktioniert: In geschlossenem Zustand kann man nichts erkennen als Einband und Schnitt, aber im Inneren des Bandes liegen Zeichnung und Text dicht an dicht aneinander, die Bezüglichkeit von (psychischem) Phänomen und (sprachlicher) Beschreibung verbürgend. Öffnet man das Buch, treten sie auseinander, und man kann sie, jedes für sich, einer eingehenden Prüfung unterziehen.

Worauf beziehen sich solide Metaphern? Inwiefern ähneln sie dem, wofür sie eintreten? Sie sind ihm radikal unähnlich. Ausgehend von den soliden Metaphern des Wunderblocks, des Telephons und der archäologischen Ausgrabungsstätte hat Davis den Terminus »disanalogy« geprägt und festgestellt, dass in der Psychoanalyse Freuds nicht die Ähnlichkeiten der Metaphern mit den Vorgängen, für die sie eintreten, von Belang sind, sondern gerade die Differenzen.⁶⁶ Doch kann hier überhaupt sinnvoll von »Differenzen« gesprochen werden? Die Rede von »Ähnlichkeiten« und »Differenzen« setzt die Möglichkeit eines schrittweisen Vergleichs faktisch gegebener Eigenschaften voraus; diese Möglichkeit aber besteht im Bereich solider Metaphern gerade nicht. In Kapitel 1.1 wurden, zunächst in Bezug auf die Wolfszeichnung, Ausgangs- und Zielmilieu solider Metaphern unterschieden. Während sich das Ausgangsmilieu aus den praktischen Potenzialen einer soliden Metapher ergibt, ist das Zielmilieu nicht nur nicht bekannt, sondern radikal unbeobachtbar. Dies gilt nun sowohl für solide Metaphern im übertragenen als auch für solide Metaphern im wörtlichen Sinn. Das Zielmilieu wird überhaupt erst anhand des Ausgangsmilieus erschlossen.

Die Unbeobachtbarkeit des Zielmilieus aber ist ein wesentliches Kennzeichen der sogenannten »absoluten Metaphern«, die Blumenberg in die philosophische Diskussion eingeführt hat.

»Wenn sich zeigen läßt, daß es solche Übertragungen gibt, die man ›absolute Metaphern‹ nennen müßte, dann wäre die Feststellung und Analyse

⁶⁵ Vgl. Freud: »Notiz über den ›Wunderblock‹«, in: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, a.a.O., S. 366.

⁶⁶ Vgl. Davis: *Drawing the Dream of the Wolves*, a.a.O., S. 85–87.

ihrer begrifflich nicht ablösbaren Aussagefunktion ein essenzielles Stück der Begriffsgeschichte (in dem so erweiterten Sinne).«⁶⁷

Wie unterscheiden sich demnach die absoluten Metaphern Blumenbergs von den soliden Metaphern – über den Akzent der Namensgebung hinaus, die im ersten Fall das unerreichbare »absolute« Zielmilieu, im zweiten Fall das »solide« Ausgangsmilieu betont? Die Metaphern, die Blumenberg um 1960 im Umkreis der für Erich Rothackers *Archiv für Begriffsgeschichte* verfassten *Paradigmen zu einer Metaphorologie* interessieren, stehen in einem Spannungsverhältnis zur philosophischen Begriffsbildung: Metaphern springen dort ein, wo Begriffe versagen, weil nicht mehr oder noch nicht klar ist, worauf sich diese genau beziehen. Blumenberg unterscheidet zwischen Metaphern als »Restbeständen« und Metaphern als »Grundbeständen« innerhalb der Geschichte der Philosophie.⁶⁸ Metaphern als Restbestände zu werten, ist kennzeichnend für eine philosophische Grundhaltung, der alles Unbestimmte verdächtig ist und die im Zwielficht des Nichtwissens lediglich ein möglichst schnell in exakte Definitionen und richtig abgeleitete Schlussfolgerungen zu überführendes Übel sieht. Diese Haltung zielt auf eine Philosophie *more geometrico*, die philosophischen Metaphern sind ihr lediglich die Schlacken eines alten Aberglaubens oder die erbärmlichen Rudimente einer primitiven Methodik. Im Gegensatz dazu haben es sich die *Paradigmen* zur Aufgabe gemacht, die Unersetzlichkeit metaphorischer Grundbestände für jede Art von philosophischer Begriffsbildung anhand von Fallbeispielen zu erweisen. Das Problem der metaphorischen Grundbestände radikalisiert sich dort, wo überhaupt nur metaphorisch gesprochen werden kann, weil sich die Rede auf Gegenstände bezieht, die einer direkten Beobachtung – sei es durch menschliche Sinnesorgane oder durch technische Instrumente – prinzipiell unzugänglich sind. Hier springen die absoluten Metaphern ein.

Blumenberg verleiht seinem Projekt eine transzendentalphilosophische Tönung, wenn er die absolute Metapher mit Immanuel Kants Begriff des »Symbols« in § 59 der *Kritik der Urteilskraft* gleichsetzt.⁶⁹ Kant behandelt dort die Angewiesenheit von Begriffen auf Anschauungen. Während »empirische Begriffe« durch Beispiele und »reine Verstandesbegriffe« (die Kategorien) durch »Schemate« veranschau-

⁶⁷ Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, a.a.O., S. 10.

⁶⁸ Vgl. ebd.

⁶⁹ Hier und für das Folgende vgl. ebd., S. 11–13; vgl. auch Hans Blumenberg: *Theorie der Unbegrifflichkeit*, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt am Main 2007, S. 40–60.

licht werden, können die »reinen Vernunftbegriffe« oder »Vernunftideen« – »Gott, Freiheit und Unsterblichkeit«⁷⁰ in der Lesart der *Kritik der Urteilskraft* – als »Totalhorizonte«⁷¹ sämtlicher Syntheseleistungen menschlicher Erkenntnis und menschlichen Handelns nur »symbolisch« dargestellt werden. Sie lassen sich prinzipiell nicht auf sinnliche Anschauungen beziehen. Die reinen Vernunftbegriffe haben mit ihren Symbolen nur die »Form der Reflexion«, nicht aber den Inhalt gemeinsam.⁷² An diesem Punkt erfolgt nun, sowohl bei Kant als auch bei Blumenberg, ein überraschender Umschlag der Argumentation ins Praktische: Die Form der reflektierenden Anwendung eines Symbols leitet sich aus den Formen des praktischen Gebrauchs von Gegenständen ab. Das Abstrakteste wird ausgerechnet durch das Konkrete, Handhabbare vertreten.

»Die Metapher ist deutlich charakterisiert als Modell in pragmatischer Funktion, an dem eine *Regel der Reflexion* gewonnen werden soll, die sich im Gebrauch der Vernunftidee *anwenden* lässt, also *ein Prinzip nicht der theoretischen Bestimmung des Gegenstandes [...], was er an sich, sondern der praktischen, was die Idee von ihm für uns und den zweckmäßigen Gebrauch derselben werden soll.*«⁷³

Trifft aber nicht auch auf die soliden Metaphern zu, was Blumenberg von den absoluten sagt? Ist nicht auch »ihre Wahrheit [...], in einem sehr weiten Verstande, *pragmatisch*«?⁷⁴ Ist die Handmühle, das Symbol für den despotischen Staat aus § 59 der *Kritik der Urteilskraft*, nicht wie der Wunderblock ein »kleines Gerät«⁷⁵ par excellence? Betont Kant nicht die faktische Unähnlichkeit zwischen Handmühle und Staat, um zugleich auf die Ähnlichkeit »der Regel, über beide und ihre Kausalität zu reflektieren«,⁷⁶ hinzuweisen? Sind nicht beinahe alle absoluten Metaphern aus den *Paradigmen* Blumenbergs solide Metaphern, von der Camera obscura über die diversen antiken und frühneuzeitlichen Him-

⁷⁰ Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*, hg. von Heiner F. Klemme, Hamburg 2009, S. 414 (B 467).

⁷¹ Hans Blumenberg: »Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit«, in: ders.: *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*, Frankfurt am Main 1997, S. 90.

⁷² Kant: *Kritik der Urteilskraft*, a.a.O., S. 253 (B 255).

⁷³ Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, a.a.O., S. 12. Die kursivierten Abschnitte markieren direkte Zitate Blumenbergs aus der *Kritik der Urteilskraft*.

⁷⁴ Ebd., S. 25.

⁷⁵ Freud: »Notiz über den ›Wunderblock‹«, in: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, a.a.O., S. 366.

⁷⁶ Kant: *Kritik der Urteilskraft*, a.a.O., S. 257 (B 256).

melsmechaniken, das ptolemäische und das kopernikanische System bis hin zur »Weltuhrwerk-Metapher«,⁷⁷ zu Schrift, Brief, Buch, Kreis und Kreisbewegung?

Dies ist zuzugestehen. Die soliden Metaphern im übertragenen Sinn, also die soliden Metaphern, die *keine* Archivmaschinen sind, entsprechen in ihrer formalen Grundstruktur den absoluten Metaphern. Es sind jedoch maßgebliche Unterschiede hinsichtlich ihres Anwendungsfeldes sowie hinsichtlich der Beschaffenheit ihres Zielmilieus auszumachen. Blumenbergs Arbeiten der mittleren und späten 1970er Jahre stellen unter dem Namen einer »Theorie der Unbegrifflichkeit« die tiefe Verwurzelung von Metaphern in den Erfahrungen und Verrichtungen der Lebenswelt heraus.⁷⁸ »Im Aspekt auf die Lebenswelt ist die Metapher, auch die absolute, noch dazu in ihrer grammatisch-rhetorisch präzisierten Kurzform, etwas Spätes und Abgeleitetes.«⁷⁹ Folglich bestimmt sich die Aufgabe der Metaphorologie nicht allein in Hinblick auf eine vollzogene, versuchte oder unmögliche Begriffsbildung, sondern »sie erschließt in umgekehrter Richtung die Rückführbarkeit des konstruktiven Instrumentariums [der Begriffe, M.K.] auf die lebensweltliche Konstitution, der es zwar nicht entstammt, auf die es aber vielfältig zurückbezogen ist.«⁸⁰ Die absoluten Metaphern Blumenbergs operieren im Spannungsfeld zwischen anthropologisch gedeuteter Lebenswelt und »Totalhorizonten« wie »Sein«, »Welt« oder »Geschichte«, »die für unsere Erfahrung nicht mehr zu durchschreiten oder abzugrenzen sind«.⁸¹

Die Ansprüche der soliden Metaphern, die keine Archivmaschinen sind, stellen sich eingeschränkter und konkreter zugleich dar. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung interessiert weniger die anthropologische Generalisierung der begrifflichen und metaphorischen Leistungen menschlicher Sprache, wie Blumenberg sie in der Mitte der 1970er Jahre versucht hat, als die spezifische Funktion von Begriffen und soliden Metaphern innerhalb einer Theorie wie derjenigen Freuds, die es in ihrem Kern mit unbeobachtbaren, lediglich zu erschließenden Vorgängen

⁷⁷ Vgl. Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, a.a.O., S. 103–108.

⁷⁸ Vgl. Blumenberg: *Theorie der Unbegrifflichkeit*, a.a.O.; Hans Blumenberg: *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*, Frankfurt am Main 1997.

⁷⁹ Hans Blumenberg: »Bruchstücke des ›Ausblicks auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit«, in: ders.: *Theorie der Unbegrifflichkeit*, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt am Main 2007, S. 101.

⁸⁰ Ebd., S. 106.

⁸¹ Blumenberg: »Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit«, in: *Schiffbruch mit Zuschauer*, a.a.O., S. 90.

zu tun hat. Die Ausrichtung auf die Lebenswelt ist bei den soliden Metaphern zugespitzt auf einen spezifischen, im weitesten Sinne *technischen* Handlungs- und Funktionszusammenhang. Solide Metaphern im übertragenen Sinn beschreiben als »Gebrauchsanweisungen« konkrete, historisch und institutionell verortete technische Vorgänge, die jeweils an ganz bestimmte »Geräte« oder »Hilfsapparate«⁸² gebunden sind. Die Funktions- und Bedienungsmöglichkeiten der Letzteren konstituieren das Ausgangsmilieu der Übertragungsleistungen solider Metaphern.

Was das Zielmilieu solider Metaphern betrifft, so ist es in der Psychoanalyse nicht als ein Bereich des Transzendentalen im Sinne Kants zu verstehen, sondern lediglich als ein *quasi*-transzendentaler Bereich; als ein Bereich, dessen »Gegenstände«, obwohl sie radikal unbeobachtbar sind, dennoch nach dem Muster physikalischer Ursachen gedacht werden. Das Zielmilieu der absoluten Metaphern Blumenbergs hingegen kann sowohl transzendentalen als auch quasi-transzendentalen Charakter haben. Die »Totalhorizonte« Blumenbergs umfassen die kantischen Vernunftideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit ebenso wie den quasi-transzendentalen Begriff der Geschichte.⁸³

Wenden wir uns nun den soliden Metaphern im wörtlichen Sinn, den Archivmaschinen, zu. Wenn die soliden Metaphern im übertragenen Sinn »Gebrauchsanweisungen« sind, zu denen man sich die entsprechenden Maschinen vorstellen muss, sind die soliden Metaphern im wörtlichen Sinn Maschinen, deren mögliche Gebrauchsanweisungen und deren Bereich möglicher metaphorischer Bedeutungen erst aus dem konkreten Umgang erschlossen werden müssen.⁸⁴ Es ist immer eine Vielzahl von rekonstruierten Gebrauchsanweisungen denkbar, und es wird solche geben, deren Funktionsbeschreibungen besser zu den zu ersetzenden unbeobachtbaren Vorgängen passen als die anderer. Die möglichen Gebrauchsanweisungen sind mit einer Archivmaschine als einem *funktionalen Archiv*,

⁸² Vgl. Freud: »Notiz über den ›Wunderblock‹«, in: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, a.a.O., S. 368.

⁸³ Zum Problem des »Quasi-Transzendentalen« bei Freud und Michel Foucault siehe die Einleitung dieses Buches sowie Kapitel 3.5.

⁸⁴ »Gerät« und »Archivmaschine« bezeichnen verschiedene Aspekte desselben Zusammenhangs. Wird ein »kleines Gerät« wie der Wunderblock als solide Metapher gebraucht, rückt er in die Funktion einer »Archivmaschine« ein. Wie in Kapitel 1.1 dargelegt, besteht das »Maschinelle« einer Archivmaschine darin, dass ihre metaphorischen Übertragungsleistungen automatisch, »wie von selbst« laufen. Auch der Traumtext und die Traumzeichnung Pankejeffs auf der Doppelseite 604/605 der Erstveröffentlichung der Wolfsmann-Studie sind »kleine Geräte«, die als »Archivmaschinen« fungieren.

das nicht bloß ein »Aggregat« von Materialien bildet,⁸⁵ sondern wohldefinierte Funktionsmöglichkeiten enthält, in faktischer Weise gegeben.

Der Wunderblock selbst als technisches Gerät ist als eine Archivmaschine anzusprechen – nicht nur in dem Sinne, dass er Informationen speichert, sondern auch in der eben herausgearbeiteten Bedeutung eines Archivs für Funktionszusammenhänge. Den »Wunderblock« Freuds aber kann man nur als solide Metapher im übertragenen Sinn bezeichnen, gibt Freud doch einzig und allein eine Gebrauchsanweisung: »So funktioniert er.« Wäre dem Text in der *Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse* ein kleines Gerät nach Art der »Gimmicks« populärer Wissenschaftsmagazine beigegepackt gewesen und das Auffinden einer geeigneten Gebrauchsanweisung über ein lapidares »Vgl. Gimmick« den Lesern und Leserinnen überlassen worden, sie hätten es mit einer soliden Metapher im wörtlichen Sinn, einer Archivmaschine, zu tun gehabt.

Man kann sich das Verhältnis von Archivmaschinen und Gebrauchsanweisungen auch durch eine Anleihe bei Niklas Luhmanns »Systemtheorie« klarmachen. Zur Beschreibung dessen, was ein »Medium« ist, hat Luhmann auf die Unterscheidung von »losen« und »festen Kopplungen« zurückgegriffen.⁸⁶ Unter »losen Kopplungen« versteht er die Gesamtheit der formalen Kombinationsmöglichkeiten der Elemente eines Mediums. Die »festen Kopplungen« hingegen sind die innerhalb eines konkreten Zusammenhangs, eines »Systems«, wie Luhmann sagt, verwirklichten Möglichkeiten eines Mediums, die zugleich die Realisierung anderer, grundsätzlich denkbarer Möglichkeiten ausschließen. Die festen Kopplungen, die ein bestimmtes System ausmachen, repräsentieren einen gewordenen, eminent »historischen« Zusammenhang von Entscheidungen. Obwohl die Archivmaschinen keine luhmannschen »Systeme« im eigentlichen Sinne darstellen, lässt sich eine Analogie ziehen: Die Archivmaschinen bestehen aus festen Kopplungen. Ihre Elemente sind auf eine bestimmte, vorgegebene Weise miteinander verbunden. Sie sind in ein konkretes technisches, historisches, epistemologisches, ökonomisches

⁸⁵ In der sogenannten »Ersten Einleitung« in die *Kritik der Urteilskraft* definiert Kant ein »Aggregat« als eine zufällige, bloß additive Zusammenstellung von Elementen im Gegensatz zu einem »System«, das eine synthetische Einheit der Mannigfaltigkeit seiner Elemente »unter einem Princip« bewirkt. Vgl. Kant: *Kritik der Urteilskraft*, a.a.O., S. 493–495.

⁸⁶ Vgl. Niklas Luhmann: *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1997, S. 165–179; Niklas Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Bd. 2, Frankfurt am Main 1997, S. 190–202.

Milieu eingelassen.⁸⁷ Ihre festen Kopplungen konstituieren jedoch ihrerseits ein »Medium«, eine Summe von lose gekoppelten Bedienungsarten und Funktionsmöglichkeiten, für die aus ihnen abzuleitenden Gebrauchsanweisungen.

Die bisher untersuchten Archivmaschinen – der Traumtext und die Traumzeichnung Pankejeffs auf der Doppelseite 604/605 der Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*, die ihrerseits in die *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* eingebettet ist – bilden kein bloßes Beiwerk zu den Argumenten der Studie, das die wissenschaftliche Wahrheit in didaktischer Rolle ergänzt und illustriert. Vielmehr springen sie in konstitutiver Funktion dort ein, wo es um nichts Geringeres geht als um die Beobachtbarmachung der traumatischen Urszene als Fundament der Zwangsneurose Pankejeffs. Die Zeichnung des Traums von den Wölfen supplementiert die Urszene, die prinzipiell nicht beobachtet werden kann; sie stellt ein Geschehen vor Augen, das sich sonst nur voraussetzen lässt.

In den Vorlesungsmanuskripten für das Sommersemester 1975 schlägt Blumenberg eine Brücke zwischen den epistemologischen Leistungen der Zeichnung und denen des Begriffs. Beide hätten dem frühen Menschen als Instrumente zur Beherrschung der Wirklichkeit gedient, so wie in späteren Zeiten die Wissenschaft: der Begriff als eine spezialisierte »Falle« für abwesende, gegenwärtig nicht beobachtbare Gegenstände; die Zeichnung als eine universelle Wunscherfüllungsmaschine, als Entwurf ungehemmter Macht und absoluter Prävention:

»Der Mensch ist, bis in seine wissenschaftliche Verhaltensweise hinein, ein Wesen, das allem zuvorkommen muß. Wissenschaft ermöglicht ihm, in ungeahnter Weise präventiv auch in bezug auf Ungegenwärtiges zu sein, was gleichsam hinter dem Horizont seiner Wahrnehmung und Erfahrung liegt. Nachdem er aus dem Urwald in die Steppe herausgetreten ist, zieht er sich zum Schutz seiner Schlafphasen in die Höhlen zurück, die seine erste frei gewählte Unterkunft sind, aber zugleich eine Sphäre der dichtesten Abschirmung von der Realität, der möglichen Befreiung der Wünsche von ihrer Einengung durch das, was sich ihrer Erfüllung widersetzt. An die Wände der Höhlen zeichnet er die Gegenstände seines Begehrens [...].«⁸⁸

⁸⁷ Vgl. Jacques Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: *Die Schrift und die Differenz*, a.a.O., S. 346f.

⁸⁸ Blumenberg: »Bruchstücke des ›Ausblicks auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit‹«, in: *Theorie der Unbegrifflichkeit*, a.a.O., S. 109.

Und weiter:

»Man kann das Jagdtier zeichnen, wenn man eine Falle für dieses herstellen kann, denn sie ist in allem zugerichtet auf die Maße und die Figur, Verhaltensweise und Bewegungsart eines erst erwarteten, nicht gegenwärtigen, erst in Zugriff zu bringenden Gegenstandes. Dieser Gegenstand wiederum ist bezogen auf Bedürfnisse, die nicht die eines Tages sind, sondern die eine Dimension der Zeit haben.«⁸⁹

Zurichtung auf die Maße und die Figur eines erst in Zugriff zu bringenden Gegenstands, Betonung der Tiefe der Zeit – wie könnte man diese Passagen nicht als Charakterisierung der Zeichnung Pankejeffs lesen, wie sie auf Seite 605 der Wolfsmann-Studie erscheint? Bis hin zu den Jagdtieren, verstanden als Tiere, die jagen, und als Tiere, die gejagt werden, seien es Wölfe oder in Urszenen verborgene Leidenschaften.

3.3 DER BEGRIFF DER »BEOBACHTUNG« BEI FREUD UND LUDWIK FLECK

Die Zeichnung des Wolfsmanns supplementiert den manifesten Inhalt des Traums von den Wölfen, der in der Nacht auf den 6. Januar 1891 geträumt wurde, wie die Analyse Freuds ergibt, Weihnachtstag der russisch-orthodoxen Christen nach dem julianischen Kalender und Geburtstag Pankejeffs. Der Traum seinerseits ersetzt die im Sommer 1888 beobachtete Urszene. Als solide Metapher im wörtlichen Sinn vertritt die Zeichnung ein Geschehen, an das Pankejeff keinerlei bewusste Erinnerungen hat und das während der gesamten Analyse bei Freud nicht ein einziges Mal aus der Trübe seines Gedächtnisses auftaucht. Die Rekonstruktion der Urszene erfolgt nach einem indirekten Verfahren. Schlussketten werden zueinander in Beziehung gesetzt, die an den Symptomen Pankejeffs und seinen Assoziationen in der Therapie ansetzen. Die Urszene selbst, obwohl sie von intensivem Schauen und Beobachten handelt, ist radikal unbeobachtbar. Im freudschen Text jedoch tritt sie gleich dreifach auf: als reproduzierte Traumzeichnung (Seite 605), die für die direkte sinnliche Wahrnehmung einsteht; als gedruckter Traumtext (Seite 604), der ein stabiles, mit sich selbst identisches, jederzeit verfügbares Ausgangsmaterial der sprachlich verfahrenen Interpretation zur Verfügung stellt; und schließlich, verstreut über die ganze Fallstudie, in der

⁸⁹ Ebd., S. 109f.

Bewegung ihrer Rekonstruktion, die induktive und deduktive Weisen des Schließens miteinander koppelt.

Was aber meint hier der Terminus »beobachten«? Auf welche Weise und zu welchen Zwecken gebraucht ihn Freud? Gehen wir zunächst von einem »naiven« Verständnis aus, das »Beobachtung« mit »sinnlicher Wahrnehmung« gleichsetzt.⁹⁰ Auf diese Weise lassen sich die in der Analyse rekonstruierte (keinesfalls erinnerte) direkte sinnliche Wahrnehmung der Urszene durch den kleinen Sergej, das unmittelbare Vor-Augen-gestellt-Sein der Traumzeichnung Pankejeffs von Seite 605 der Fallstudie und die Tradition empirisch-wissenschaftlicher Beobachtung, der sich Freud als Arzt und Forscher verpflichtet fühlte, zueinander in Beziehung setzen. Jedes Mal ist die Wahrnehmungssituation, sind die Art, die Umstände und die Einbettung der gemachten oder zu machenden Beobachtungen grundlegend voneinander verschieden: ein Kleinkind von eineinhalb Jahren, das nicht versteht, was es sieht (den elterlichen Koitus); eine handgefertigte Federzeichnung⁹¹ des erwachsenen Patienten, welche an eine lange kunsthistorische Tradition der Ekphrasis – des genauen, kundigen Betrachtens und minutiösen Beschreibens von Bildern – anknüpft; schließlich die »wissenschaftliche Signatur« der Zeichnung (»fig 1.«), die diese als medizinische Schautafel ausweist und dem Arbeitsbereich des jungen Freud zuordnet, dem Bereich des Labors, des neuroanatomischen Zergliederns, Schauens und Zeichnens,⁹² dem Bereich der Mikroskopie und der korrekten terminologischen Wiedergabe des Gesehenen.⁹³ Die Verschleifung dieser disparaten Bedeutungsfelder von

⁹⁰ Vgl. Einleitung. Keinesfalls ist ein Beobachtungsbegriff luhmannscher Prägung in Anschlag zu bringen, der Beobachtungen mit den anhand eines bestimmten medientypischen binären Codes (etwa ja/nein für das gesellschaftliche Supermedium der Kommunikation) zu treffenden internen Entscheidungen eines Systems identifiziert. Vgl. Luhmann: *Die Kunst der Gesellschaft*, a.a.O., S.92–112; für eine systemtheoretische Interpretation der Psychoanalyse siehe Thomas Khurana: *Die Dispersion des Unbewussten. Drei Studien zu einem nicht-substantialistischen Konzept des Unbewussten. Freud – Lacan – Luhmann*, Gießen 2002.

⁹¹ Obwohl die ursprüngliche Zeichnung nicht erhalten ist, scheint unter anderem die harte und schroffe Art der Linienführung, speziell was die Schraffuren am unteren Ende des Baumstamms und die zum Teil mehrmals gezogenen Rückenlinien der Wölfe betrifft, auf eine Federzeichnung hinzuweisen.

⁹² Vgl. Susanne Deicher: »Mikroskopische Bilder der Nervensysteme in Sigmund Freuds Publikationen der 70er und 80er Jahre«, in: Angela Fischel (Hg.): *Bildwelten des Wissens. Kunsthistorisches Jahrbuch für Bildkritik*, Bd. 2,2: *Instrumente des Sehens*, Berlin 2004, S.29–36.

⁹³ Vgl. Ludwik Fleck: »Über die wissenschaftliche Beobachtung und die Wahrnehmung im allgemeinen«, in: ders.: *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, hg. von

»Beobachtung« ist konstitutiv für die Funktion der Traumzeichnung als Supplement der Urszene, für die Aufrechterhaltung ihrer »Beweiskraft« für die Richtigkeit der analytischen Konstruktion und die Realität der Urszene.

Und die Urszene selbst? Sie selbst ist unbeobachtbar in dem extremen Sinn, dass sie im Rahmen der analytischen Situation weder einer unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung »mit eigenen Augen« noch einer apparatevermittelten technisierten Wahrnehmung, wie sie für die Empirie der Naturwissenschaften typisch ist, zugänglich wird. Im Grunde ist sie nur das notwendige Äquivalent einer analytischen Konstruktion, die unterstellt, dass es eine Urszene gegeben haben muss, damit bestimmte beobachtbare Phänomene erklärbar werden. Diese fundamentale Unterstellung wird einerseits durch die krude, beinahe unkommentierte Reproduktion der Traumzeichnung als »Augenweide«⁹⁴ für den wissenschaftlichen Betrachter abgesichert und andererseits durch die Bindung der Urszene an einen lebenden, beobachtenden Körper: Selbst unwahrnehmbar, ist die Urszene in ihrem Kern Wahrnehmungsgeschehen. Um keinen Missverständnissen Vorschub zu leisten: Es *kann* sie gegeben haben, aber es ist prinzipiell unmöglich zu entscheiden, *ob* sie wirklich stattgefunden hat.

In der 27. Vorlesung spricht Freud von den strategischen Möglichkeiten, den charakteristischen »Widerstand« des Patienten gegen die Aufhebung der Verdrängung in der analytischen Therapie zu bezwingen. Dieser Widerstand äußert sich typischerweise in dem, was Freud die »Übertragung« nennt. Eine Übertragung im psychoanalytischen Sinne stellt sich ein, wenn der Patient alte Gefühle und die mit diesen verwobenen Beziehungskonstellationen, wie sie im Quellgebiet der Neurose zu finden sind, auf die Person des Analytikers überträgt und in ständigen »Neuauflagen«⁹⁵ reproduziert, anstatt sich an die Umstände ihrer Entstehung und die historischen Gründe für ihr Vorhandensein in seiner Psyche zu erinnern. »Der Widerstand stammt ja auch aus einer Verdrängung, aus der nämlichen, die wir zu lösen suchen, oder aus einer früher vorgefallenen.«⁹⁶ Den Teufelskreis der Wiederholung der immer gleichen

Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt am Main 2008, S. 59–83.

⁹⁴ Jacques Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI*, Weinheim/Berlin 1996, S. 107.

⁹⁵ Vgl. Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 427.

⁹⁶ Ebd., S. 420.

neurotischen Affekte kann der Therapeut durchbrechen, indem er den Widerstand im geeigneten Moment als Übertragungswiderstand entlarvt und so einen Prozess der Rückführung auf seine eigentlichen Ursachen einleitet. Dabei stützt er sich neben der positiven Übertragung und neben dem Wunsch des Patienten, gesund zu werden, hauptsächlich auf »die Intelligenz des Kranken«. ⁹⁷ Diese will angeleitet sein, indem man dem Patienten »Erwartungsvorstellungen« ⁹⁸ gibt, ihn über Existenz und Funktion des Widerstands aufklärt und ihm konkrete Deutungen für aktuell auftretende Widerstände vorschlägt. Hier nun greift Freud auf die doppelte Metaphorik von Luftballon und Mikroskop zurück, die alltägliches Wahrnehmen und das Erlernen korrekter wissenschaftlicher Beobachtung durch ein Instrument miteinander verknüpft:

»Wenn ich Ihnen sage: schauen Sie auf den Himmel, da ist ein Luftballon zu sehen, so werden Sie ihn auch viel leichter finden, als wenn ich Sie bloß auffordere hinaufzuschauen, ob Sie irgend etwas entdecken. Auch der Student, der die ersten Male ins Mikroskop guckt, wird vom Lehrer unterrichtet, was er sehen soll, sonst sieht er es überhaupt nicht, *obwohl es da und sichtbar ist.*« ⁹⁹

Der sprachliche Hinweis auf den Luftballon kommt einem Zeigegestus gleich. Ebenso gut hätte der Sprechende die Hand in Richtung Luftballon ausstrecken können. Der Imperativ des »Schauen Sie!« macht auf die schiere Existenz eines Phänomens aufmerksam, darauf, *dass* mit ihm zu rechnen ist. Das Paradigma des Mikroskops hingegen dient dazu, die Komplexität dessen zu verdeutlichen, was nicht unmittelbar beobachtet werden kann, sondern in jedem Fall vorausgesetzt werden muss, sowie die Schwierigkeit, es auf die richtige Weise zu sehen und zu beschreiben. Das Argument lässt sich auf die Problematik der Unbeobachtbarkeit der Urszene zurückbeziehen: Ihr »dass«, ihre Faktizität, wird vorausgesetzt, sie wird gewissermaßen bezeugt durch die Geste einer Hand und den Befehlston einer Stimme: »Schauen Sie auf den Himmel!« – unabhängig davon, ob da gerade noch ein pulsendes Pünktchen zu erkennen ist oder gerade nicht mehr oder ob da jemals ein solches Pünktchen gewesen ist. Das Mikroskop entrückt die analytische Deutung den trüben Regionen metaphysischer Spekulation und stellt sie in den gesicherten Bereich mikrobiologischer Beobachtung. Die solide Metapher des Mikroskops

⁹⁷ Ebd., S. 421.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Ebd. (Hervorh. M.K.).

legt nahe, dass das zu beobachtende Objekt zwar aufwendig präpariert und durch einen komplizierten Apparat betrachtet werden muss, dass es große Mühen kostet zu verstehen, was man da eigentlich sieht, aber dass es doch unzweifelhaft vorhanden ist und korrekt beschrieben werden kann.

Auch in Ludwik Flecks in der Zwischenkriegszeit formulierter Theorie wissenschaftlicher Beobachtung spielt das Mikroskop eine wesentliche Rolle. Anhand der verschiedenen, scheinbar widersprüchlichen Beschreibungen des Diphtheriebazillus in der Fachliteratur zwischen 1900 und 1930 erläutert er den unhintergehbaren Zusammenhang von Wissen, Erfahrung und Sehen.¹⁰⁰ Fleck zufolge gibt es keine objektive Beobachtung, weder in der Physik noch in der medizinischen Wissenschaft, ebenso wenig wie es ein natürliches, das heißt voraussetzungsloses, nicht irgendwie spezialisiertes Sehen gibt. Man muss immer erst lernen zu schauen. Die »Ausbildung und die Einübung des Beobachters«,¹⁰¹ die sich nach den Konventionen bestimmter »Denkkollektive« vollzieht, entscheidet darüber, was man sieht und wie man es beschreibt. Zwischen den Mitgliedern unterschiedlicher Kollektive herrscht nicht selten vollkommene Verständnislosigkeit.

»Jemand, der mit dem Mikroskop nicht vertraut ist, wird überhaupt kein Bild sehen [...]. Wenn er weiß, daß man in das Okular schauen soll, sieht er die eigenen Wimpern, akkomodiert [sic] auf die Oberfläche des Okulars, blickt schräg und sieht die dunkle Innenwand des Tubus [...].«¹⁰²

Hat er schließlich gelernt, richtig zu akkomodieren und optische Nebenerscheinungen auszublenden, sieht er immer noch kein kohärentes Bild von Krankheitserregern. Er wird bestenfalls »ein Chaos schillernder, jeden Augenblick wechselnder Empfindungen und Stimmungen, die in sich widersprüchlich sind«,¹⁰³ erleben. Nicht anders ergeht es dem Lernenden auf dem Gebiet der Dermatologie: »Er hört – zumindest anfangs – den Beschreibungen der Dermatologen *wie ausgedachten Märchen* zu, *obwohl der beschriebene Gegenstand vor ihm steht.*«¹⁰⁴ Mit Freud könnte

¹⁰⁰ Vgl. Fleck: »Über die wissenschaftliche Beobachtung und die Wahrnehmung im allgemeinen«, in: *Erfahrung und Tatsache*, a.a.O.

¹⁰¹ Ebd., S. 67.

¹⁰² Ebd., S. 65.

¹⁰³ Ebd., S. 66.

¹⁰⁴ Ebd., S. 60 (Hervorh. M.K.).

man sagen, dem Neuling fehlen schlicht die entsprechenden »Erwartungsvorstellungen«, um zu wissen, was er sehen soll.

Neben dem Mikroskop ist der gemeine Tintenklecks ein Hauptbeispiel Flecks:¹⁰⁵ Je nachdem, wer schaut, wird er verschiedene Gestalten annehmen und mit unterschiedlichen Beschreibungen versehen werden. Dabei ist der Tintenklecks immer direkt beobachtbar; die Schwierigkeit liegt nicht so sehr darin, *ob* er gegeben ist, sondern darin, *wie* er wahrzunehmen und nach welchen Regeln er zu beschreiben ist. Gleiches gilt für das Mikroskop: Hat man einmal gelernt hindurchzuschauen, sieht man unbestreitbar etwas, auch wenn es nur ein Chaos verschwimmender, schimmernder Formen ist, das der ungeschulte Betrachter nicht zu deuten vermag, weil es zunächst kein »mit dem offiziellen Wissen übereinstimmende[s] Bild«¹⁰⁶ ergibt, jenes Bild, das man eigentlich sehen sollte. Die Existenz des Präparats selbst hinterfragt Fleck nicht, er nimmt sie als eine Gegebenheit des Laboralltags hin.¹⁰⁷ Trotz seiner Polemik gegen Rudolf Carnaps Protokollsätze und die »Anhänger des unmittelbar elementar Gegebenen«¹⁰⁸ ist er kein erkenntnistheoretischer Idealist.

Auch Freud ist kein Idealist, und auch er setzt die Existenz einer Urszene als Grund psychoanalytischer Interpretationstätigkeit voraus, doch kann er sich hinsichtlich der Realität der Urszene auf keine Beobachtungspraxis berufen, die auch nur annähernd der von Fleck beschriebenen des medizinischen Labors entspräche. Die Urszene liegt nicht nach Art einer Bakterienkultur oder einer Klecksographie vor. Zwar kann sie aus der Beobachtung von körperlichen und sprachlichen Fehlleistungen, Symptomen und Störungen erschlossen werden – ein Verfahren, das durchaus an die medizinisch-wissenschaftlichen Methoden der Zeit anknüpft und auch aus ihnen erwachsen ist –; doch immer fehlt die Refe-

¹⁰⁵ Vgl. ebd., S. 62; vgl. auch Ludwik Fleck: »Schauen, sehen, wissen«, in: ders.: *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt am Main 2008, S. 147–174, hier: S. 159.

¹⁰⁶ Vgl. Fleck: »Über die wissenschaftliche Beobachtung und die Wahrnehmung im allgemeinen«, in: *Erfahrung und Tatsache*, a.a.O., S. 66.

¹⁰⁷ Zur inhärenten epistemologischen Instabilität von Präparaten im Allgemeinen und Präparaten in der Mikrobiologie im Besonderen sowie zu den Verfahren ihrer Stabilisierung siehe Hans-Jörg Rheinberger: »Präparate«, in: ders.: *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*, Frankfurt am Main 2006, S. 336–349; vgl. auch Hans-Jörg Rheinberger: »Schnittstellen«, in: ders.: *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*, Frankfurt am Main 2006, S. 313–335.

¹⁰⁸ Fleck: »Über die wissenschaftliche Beobachtung und die Wahrnehmung im allgemeinen«, in: *Erfahrung und Tatsache*, a.a.O., S. 64.

renz, die direkte Beobachtung, ja die schiere Möglichkeit der Beobachtbarkeit. Um diesen ursprünglichen Mangel zu kompensieren, entwickelt Freud ein elaboriertes Instrumentarium solider Metaphern. In der Vorlesung zur Übertragung zieht er das Mikroskop und den Luftballon heran, und in der Fallstudie über den Wolfsmann setzt er eine Zeichnung ein, die eine Klecksographie ihrer Funktion nach imitiert, um beobachtbar zu machen, was nicht beobachtet werden kann. Die Wolfszeichnung nämlich ist wie die Klecksographie einfach da und in gewisser Hinsicht frei von vorgegebenen Bedeutungen.

Bei aller Zurichtung durch das druckgraphische Arrangement geht Freud in der Fallstudie auf die Zeichnung selbst, auf ihren Stil, ihre Positionierung im Satz, ihre Signatur oder ihr Verhältnis zum Traumtext überhaupt nicht ein. Er verwendet sie nur am Rande, als er die Zahl der Wölfe zur Stunde der Koitusbeobachtung in Beziehung setzt (fünf Wölfe – die fünfte Stunde)¹⁰⁹ und als es darum geht, die phantasmatische Verschmelzung der Wölfe des Traums mit den weißen Hirtenhunden zu untermauern, die der kleine Sergej anlässlich eines Besuchs bei den Schafherden des Vaters kurz vor dem Traum in Augenschein nehmen konnte.¹¹⁰ Sowohl die Stunde der Koitusbeobachtung als auch die Thematik der Hirtenhunde leitet Freud jedoch aus anderen Quellen her. Sie werden durch die Zeichnung lediglich »bestätigt« oder illustriert. Die Zeichnung bleibt ein Fremdkörper im Gewebe des Textes und der Argumentation, merkwürdig unterbestimmt und ungerechtfertigt in ihrem Vorkommen auf der Buchseite. Maßgeblich ist eben dieses Vorkommen selbst, das bloße Vorhandensein nach der Art eines Kleckses. Entscheidend ist, dass es die Zeichnung gibt, dass sie die Urszene supplementiert und einen beobachtbaren Grund der Deutung legt, deren Einzelheiten sich im Verlauf der Analyse dann schon erweisen werden. Die kommentarlose Faktizität der Zeichnung bedingt geradezu die relative Offenheit der Interpretation. Als solide Metapher erfüllt sie zwei wesentliche Aufgaben: Ersetzung, »Supplementierung« eines radikal abwesenden, unbeobachtbaren Grundes und Exemplifizierung spezifischer Funktionszusammenhänge in ihrem konkreten Arrangement auf der Buchseite.

Schon 1882 hatte Freud mit zwei Klecksen zu kämpfen gehabt, die nicht nur im metaphorischen Sinne Kleckse waren, sondern am 9. August ganz handfest aus seiner Feder auf einen Brief getropft waren, den er an

¹⁰⁹ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 615, Fußnote *) (SA 8, S. 156).

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 641 (SA 8, S. 174f.).

seine Verlobte und spätere Frau Martha Bernays zu schreiben im Begriff war (Abb. 13).¹¹¹ Um die beiden Tintenkleckse zieht Freud einen Kreis, in den er, die Kleckse umfließend, einen schwer leserlichen Kommentar in Kleinstschrift kritzelt. Dieser Kommentar aus voranalytischer Urzeit unterstellt in lakonischer Diktion eine Verbindung zwischen unaussprechlichen Geheimnissen und rätselhaften Symptomen, zwischen undeutbaren Flecken und der Neugier zu wissen, was sie bedeuten: »Hier ist uns die Feder aus der Hand gefallen u[nd] hat diese Geheim[-]zeichen geschrieben. Wir bitten um Entschuldig[un]g u[nd] sich nicht um die Deutung zu bemühen[.]«¹¹²

3.4 DIE PSYCHOANALYSE ZWISCHEN EMPIRISCHER BEOBACHTUNG UND PHILOSOPHISCHER SPEKULATION

Für Freud ist die Psychoanalyse Beobachtungswissenschaft par excellence. Er entwirft sie nach dem Muster der medizinischen Forschung, die empirisch vorgeht, mit Instrumenten Beobachtungen anstellt und aus dem Vergleich einer hinreichend großen Anzahl von Beobachtungen ätiologische Rückschlüsse zieht. Im abschließenden Kapitel der Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* bestimmt er die Aufgabe der Psychoanalyse wie folgt: »Zu erklären sind die auffälligen Symptombildungen durch Aufdeckung ihrer Genese [...].«¹¹³ Durch die mühselige jahrelange Vergleichung zahlreicher »gut und tief analysierte[r] Fälle«¹¹⁴ erschließen sich »neue Allgemeinheiten«,¹¹⁵ die auf weitere Fälle appliziert werden können. In einem 1925 in der von Louis R. Grote herausgegebenen achtbändigen Sammlung *Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen* erschienenen Text spricht Freud über die Hinderlichkeit von vorgegebenen Grundbegriffen für die naturwissenschaftliche Forschung.

¹¹¹ Michael Dominik Hagel hat mich auf diese Fährte gebracht.

¹¹² Vgl. Sigmund Freud und Martha Bernays: *Die Brautbriefe, Bd. 1: Sei mein, wie ich mir's denke. Juni 1882 – Juli 1883*, hg. von Gerhard Fichtner, Ilse Grubrich-Simitis und Albrecht Hirschmüller, Frankfurt am Main 2011, S.268. Der Brief vom 9. August 1882 befindet sich in Box 3 der Sigmund Freud Papers in der Library of Congress in Washington. Die vorgeschlagene Transkription weicht geringfügig von der Lesart der von Fichtner, Grubrich-Simitis und Hirschmüller besorgten Ausgabe ab.

¹¹³ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.698 (SA 8, S.217).

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ Ebd.

Diese seien lediglich in den zur Systembildung neigenden Geisteswissenschaften sinnvoll und möglich. Am Beispiel der Physik erläutert er, dass »Grundvorstellungen oder oberste[n] Begriffe«¹¹⁶ wie »Kraft« oder »Gravitation« zunächst am besten unbestimmt gelassen werden, um erst »durch die fortschreitende Analyse des Beobachtungsmaterials klar, inhaltsreich und widerspruchsfrei«¹¹⁷ zu werden. Die Dialektik von empirischer Beobachtung und allgemeinem Gesetz gelte auch für die Psychoanalyse. In einem Nachtrag von 1935 heißt es:

»Ich habe es immer als grobe Ungerechtigkeit empfunden, daß man die Psychoanalyse nicht behandeln wollte *wie jede andere Naturwissenschaft*. [...] Man macht der Psychoanalyse jede ihrer Unvollständigkeiten und Unvollkommenheiten zum Vorwurf, während eine auf Beobachtung gegründete Wissenschaft doch nicht anders kann, als ihre Ergebnisse stückweise herauszuarbeiten und ihre Probleme schrittweise zu lösen.«¹¹⁸

Zu Beginn des Abschnitts, dem diese Ergänzung hinzugefügt wurde, findet sich eine wütende Polemik gegen die Gegner der Psychoanalyse, deren Ablehnung ebenso durch affektive wie durch intellektuelle Widerstände gegen die Letztere begründet sei. Freud wirft den Gegnern vor, sich nicht den Mühen der Nachprüfung unterziehen zu wollen, nicht sehen zu wollen, was offensichtlich da ist. Er vergleicht sie mit jenen Gelehrten, die sich geweigert hatten, durch Galileis Fernrohr zu schauen.

Besondere Aufmerksamkeit schenkt er der umgekehrten Anschuldigung seiner Gegner, dass »nach ihrer Meinung die Psychoanalyse nichts mit Beobachtung und Erfahrung zu tun hatte«¹¹⁹ und stattdessen »ein Produkt meiner spekulativen Phantasie«¹²⁰ sei. In der Wolfsmann-Studie hatte Freud sich vehement gegen die unzulässige Spekulation seiner abtrünnigen Schüler Adler und Jung gewendet – eine Spekulation, die auf eingehende klinische Untersuchungen verzichte und lediglich die »psychische Oberfläche »ankratzt«,¹²¹ um das fehlende empirische Material durch tendenziöse Vermutungen unter dem Einfluss dubioser Weltanschauungen zu ersetzen. Diesen Vorwurf gegen die eigene wissenschaft-

¹¹⁶ Sigmund Freud: »Selbstdarstellung«, in: ders.: »*Selbstdarstellung*«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S. 37–100, hier: S. 85.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Ebd., S. 85f. (Hervorh. M.K.).

¹¹⁹ Ebd., S. 78.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 698 (SA 8, S. 217).

liche Praxis gerichtet zu sehen, muss Freud in seinem Selbstverständnis als empirischer Forscher tief getroffen haben.

Der Sachverhalt ist jedoch komplizierter, als Freud ihn darstellen möchte: Mit der Postulierung des »Todestriebs« in *Jenseits des Lustprinzips* (1920) und der Einführung des zweiten topischen Modells in *Das Ich und das Es* (1923) hatte sich Freud um das Jahr 1920 von der klassischen Verdrängungstheorie und dem Junktim von ätiologischer Rekonstruktion und Aufhebung der Symptome entfernt – eine Bewegung, die im Verlauf der 1910er Jahre mit der Etablierung des »Ödipuskomplexes« als ätiologisches Generalprinzip ihren Anfang genommen hatte.¹²² Spätestens nach der ersten Gaumenoperation im Oktober 1923, in deren Folge er eine Sprechbehinderung zurückbehielt und nicht mehr öffentlich auftreten konnte, wendete sich Freud verstärkt allgemeinen kulturhistorischen Themen zu und besann sich auf die Leidenschaften seiner Jugend: Literatur und Dichtung, Altertumswissenschaft und Geschichte. Der Entwurf zu seiner letzten großen Studie *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* aus dem Jahr 1934 trägt den Zusatz: »ein historischer Roman«.¹²³

Einer der ersten Texte, die Freud nach der Operation schrieb, war der Essay *Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds*, den seine Tochter Anna im September 1925 auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Bad Homburg vorstellte. Der Aufsatz überträgt die Dynamik des Ödipuskomplexes, dessen Formulierung fast ausschließlich auf der Analyse kleiner Knaben und männlicher Neurotiker beruhte,¹²⁴ auf kleine Mädchen und passt sie deren biologischer Ausstattung an. »Unser Material wird hier – unverständlicherweise – weit dunkler und lückenhafter«, heißt es noch 1924.¹²⁵ Nun schickt sich Freud an, dieses Dunkel zu erhellen, und zwar, da direkte Beobachtungen an Mädchen fehlen, mit spekulativen Methoden. Die Art und Weise, wie

¹²² Als »Kernkomplex der Neurosen« hat der Ödipuskomplex 1909 seinen Auftritt in einer Fußnote der Rattenmann-Studie. Vgl. Sigmund Freud: »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 7: *Zwang, Paranoia und Perversion*, Frankfurt am Main 2000, S.31–103, hier: S.74, Fußnote 2.

¹²³ Vgl. Ilse Grubrich-Simitis: »Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Editorische Vorbemerkung«, in: Sigmund Freud: *Studienausgabe*, Bd. 9: *Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, Frankfurt am Main 2000, S.457–458, hier: S.457.

¹²⁴ Vgl. Sigmund Freud: »Die infantile Genitalorganisation«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 5: *Sexualleben*, Frankfurt am Main 2000, S.235–241, hier: S.238.

¹²⁵ Sigmund Freud: »Der Untergang des Ödipuskomplexes«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 5: *Sexualleben*, Frankfurt am Main 2000, S.243–251, hier: S.249.

er diese Entscheidung begründet, ist bemerkenswert und mutet wie ein unmittelbarer Nachhall seiner Erkrankung an. Freud spricht von früheren Zeiten, als er der einzige Vertreter der psychoanalytischen Lehre war, als das empirische Material noch reichlich strömte; er spricht von den »oceans of time«,¹²⁶ den schier unendlichen Zeitmassen, die er noch vor sich sah. Damals habe er oft jahrelang mit der Publikation neuer Erkenntnisse gewartet, um durch fortgesetzte Beobachtung sicherzugehen, sich nicht geirrt zu haben, wie im Fall der *Traumdeutung* oder beim *Bruchstück einer Hysterieanalyse*. Jetzt sei dies nicht mehr möglich und im Übrigen auch nicht mehr geboten, denn seine Schüler hätten nun die mühevollen Arbeit der Überprüfung seiner eigenen vorausseilenden Spekulationen übernommen: »Endlich bin ich nicht mehr allein, eine Schar von eifrigen Mitarbeitern ist bereit, sich auch das Unfertige, unsicher Erkannte zunutze zu machen, ich darf ihnen den Anteil der Arbeit überlassen, den ich sonst selbst besorgt hätte.«¹²⁷

Anders als zu jener Zeit, als die Psychoanalyse »noch auf zwei Augen gestanden«¹²⁸ hatte, herrscht nun eine Situation komfortabler Arbeitsteilung: Freud spekuliert, und die Schüler beobachten. Für sich selbst beansprucht er, was er Adler und Jung nicht zugestehen will: Behauptungen aufzustellen, die *nicht* aus der minutiösen »Frühzeitanalyse«¹²⁹ konkreter Fälle gewonnen sind und sich nicht an mannigfachem empirischem Material bewährt haben. Die ersten Sätze der Abhandlung binden den spekulierenden Meister und seine dienstfertigen, auf Erfahrung verpflichteten Schüler zu einer einheitlichen Formation zusammen: »Meine und meiner Schüler Arbeiten vertreten mit stetig wachsender Entschiedenheit die Forderung, daß die Analyse der Neurotiker auch die erste Kindheitsperiode, die Zeit der Frühblüte des Sexuallebens, durchdringen müsse.«¹³⁰ Das Ich des Aussagens, Freud, reserviert jedoch die Konditionalform psychoanalytischen Spekulierens für sich selbst: »Im folgenden teile *ich* ein Ergebnis der analytischen Forschung

¹²⁶ Sigmund Freud: »Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 5: *Sexualleben*, Frankfurt am Main 2000, S.253–266, hier: S.257.

¹²⁷ Ebd., S.258.

¹²⁸ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe*, Bd. 1: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.297.

¹²⁹ Freud: »Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds«, in: *Studienausgabe*, Bd. 5: *Sexualleben*, a.a.O., S.257.

¹³⁰ Ebd.

mit, das *sehr wichtig wäre, wenn es sich als allgemein gültig erweisen ließe.*«¹³¹

Der spekulative Furor des Spätwerks ersetzt aber keineswegs den Anspruch der Psychoanalyse auf naturwissenschaftliche Geltung. Die *Selbstdarstellung* vom September 1924 – die erste Arbeit, die Freud nach seiner Operation verfasste – mit ihrer leidenschaftlichen Diskreditierung spekulativer Verfahren und der Vortragstext vom August 1925, der die pragmatische Rechtfertigung psychoanalytischer Spekulation enthält, liegen weniger als ein Jahr auseinander. Ihr harscher Kontrast ist nicht als das Symptom eines Meinungsumschwungs zu werten, als Symptom einer »Kehre« weg von der Wissenschaft und hin zu Dichtung und Philosophie. Beide Ansätze bestehen vielmehr nebeneinander, ja sie stützen sich gegenseitig. Die Spekulation ist nicht zuletzt das Vehikel, welches die Generalisierung der Psychoanalyse über den engen Bereich der ärztlichen Praxis hinaus und ihre Erweiterung auf sämtliche Aspekte menschlicher Geschichte und Kultur ermöglicht. Ihre »Mittelstellung zwischen Medizin und Philosophie«,¹³² zwischen Beobachtungsethos und spekulativer Begriffsbildung, gereicht der Psychoanalyse aber auch zum Nachteil. Sie verstärkt die Vorurteile der jeweils anderen Seite:

»Der Mediziner hält sie für ein spekulatives System und will nicht glauben, daß sie wie jede andere Naturwissenschaft auf geduldiger und mühevoller Bearbeitung der Tatsachen der Wahrnehmungswelt beruht; der Philosoph, der sie an dem Maßstab seiner eigenen kunstvollen Systembildung mißt, findet, daß sie von unmöglichen Voraussetzungen ausgeht, und wirft ihr vor, daß ihre – erst in Entwicklung befindlichen – obersten Begriffe der Klarheit und Präzision entbehren.«¹³³

Nicht erst im Spätwerk Freuds ist ein beständiges Changieren zwischen empirischer Beobachtung und hochfliegender oder tiefschürfender Spekulation zu erkennen. Für die Zeit um 1910 hat der Wissenschaftshistoriker John Forrester eine starke Anlehnung der Psychoanalyse an nichtnaturwissenschaftliche, im weitesten Sinne historische Fächer herausgearbeitet.¹³⁴ Besonders die Mythologie, die Philologie und die Vergleichende

¹³¹ Ebd. (Hervorh. M.K.).

¹³² Freud: »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse«, in: »*Selbstdarstellung*«, a.a.O., S.228.

¹³³ Ebd.

¹³⁴ Für das Folgende vgl. John Forrester: *Language and the Origins of Psychoanalysis*, London 1980, S.166–210.

Sprachwissenschaft hatten es Freud und seinen Mitarbeitern angetan. Sie ließen sich unter anderem von den Arbeiten des Sanskritforschers Max Müller sowie der »Völkerpsychologie« von Moritz Lazarus und Heymann Steinthal inspirieren – empirischen, gleichwohl nicht auf direkter Beobachtung beruhenden Forschungsunternehmen, deren Ziel es war, rekonstruierte linguistische Urformen der indoeuropäischen Sprachfamilie mit einer begrenzten Anzahl stabiler mythologischer Urbedeutungen in Zusammenhang zu bringen. Damit qualifizierten sich jene Forschungsrichtungen als wissenschaftlich etablierte Vorbilder der jungen Psychoanalyse, die für die Geschichte des Individuums leisten wollte, was jene für die Geschichte der Völker geleistet hatten: direkt beobachtbare symptomatische Formen auf wenige Ursituationen aus einer unerreichbaren Frühzeit zurückzuführen.

Von Anfang an bildet die Parallelisierung von Individual- und Kollektivgeschichte eines der tragenden Verfahren der Psychoanalyse – sei sie nun historisch-kulturell oder sei sie entwicklungsbiologisch als Wiederholung der Phylogenese in der Ontogenese gefasst.¹³⁵ In der Absicht, sich zu legitimieren, so Forrester, knüpft die Psychoanalyse an die kollektivgeschichtlichen Untersuchungen der Biologie und der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts an. Diese haben bereits gezeigt, dass das, was nicht direkt beobachtet werden kann, weil es vergangen ist – Urformen der Sprache und des Lebens –, ein legitimes Objekt des Wissens darzustellen vermag. Zugleich erschließen sie der Psychoanalyse ein Reservoir an überindividuellen Interpretationsschemata und tragen dazu bei, das neue, radikalhistorische Modell der Symptomentstehung, das sich scharf von der vorherrschenden These, psychische Erkrankungen würden durch die Degeneration bestimmter Gehirnareale hervorgerufen, absetzt und jedes noch so kleine Detail der Lebensgeschichte des Individuums in Betracht zieht, mit der Notwendigkeit zu versöhnen, aus der Vielfalt der Individualgeschichten strukturierende Momente herauszupräparieren.

Dieses Dilemma spiegelt sich in der heuristischen und didaktischen Bedeutung des einzelnen klinischen »Falls« für die Psychoanalyse als ganze. Einerseits ist er nichts anderes als ein Glied in einer Kette von Induktionen. Nur durch die Kompilation und sorgsame Analyse einer großen Anzahl von Einzelfällen kann ein gemeinsames ätiologisches Schema erarbeitet werden. Andererseits belegt gerade der vollständig durchanalyzierte, lückenlos erklärte Einzelfall die Leistungsfähigkeit der ätiologischen Grundannahmen der Psychoanalyse. Im Hintergrund steht

¹³⁵ Siehe Davis: *Drawing the Dream of the Wolves*, a.a.O., S. 156–165.

die Phantasie von der vollständigen wechselseitigen Durchdringung des Allgemeinen und des Speziellen:

»Natürlich belehrt ein einzelner Fall nicht über alles, was man wissen möchte. Richtiger gesagt, *er könnte alles lehren*, wenn man nur im stande [sic] wäre, alles aufzufassen, und nicht durch die Ungeübtheit der eigenen Wahrnehmung genötigt wäre, sich mit wenigem zu begnügen[.]«¹³⁶

Es klingt beinahe bedauernd und nach mühevoll erzwungener Selbstbescheidung, wenn Freud gegen Ende der Wolfsmann-Studie einräumt: »Man muß sich sagen, daß man aus einem *einzigem* Fall *nicht alles* erfahren, an ihm nicht alles entscheiden kann, und sich darum begnügen, ihn für das zu verwerten, was sich am deutlichsten zeigt.«¹³⁷

3.5 »PROFONDEUR«, »FOND«, »SOL«. FOUCAULTS »ZEITALTER DER GESCHICHTE«

Eine wichtige Folie für Forresters Analysen, die zumeist unausgesprochen oder in die Fußnoten verbannt bleibt,¹³⁸ bildet Michel Foucaults Buch *Die Ordnung der Dinge*. Zu Beginn von dessen zweitem Teil untersucht Foucault den epistemologischen Bruch, der das Zeitalter der Moderne oder »Zeitalter der Geschichte«¹³⁹ vom vormodernen »klassischen Zeitalter«¹⁴⁰ trennt, das man auch als »Zeitalter der Repräsentation« bezeichnen könnte. Beide Epochen sind durch eine spezifische Konstellation von Wissensorganisation, Geschichtlichkeit und Sichtbarkeit gekennzeichnet, die bei Foucault »Episteme« genannt wird. Während des »*âge classique*« des 17. und 18. Jahrhunderts orientiert sich das Foucault zufolge in »allgemeiner Grammatik«, »Naturgeschichte« und »Analyse der Reichtümer« als seinen Hauptgegenständen niedergelegte Wissen an den sichtbaren Merkmalen der Dinge. Es geht um das Sammeln von Eigenschaften, ihre Klassifikation und ihre zweidimensionale, »flache« Darstellung in einem Tableau, kurz, ihre »Repräsentation«. Modell für

¹³⁶ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 582 (SA 8, S. 131) (Hervorh. M.K.).

¹³⁷ Ebd., S. 697f. (SA 8, S. 217) (Hervorh. M.K.).

¹³⁸ Vgl. Forrester: *Language and the Origins of Psychoanalysis*, a.a.O., S. 213f.

¹³⁹ Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006, S. 269.

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 25.

Repräsentation schlechthin ist die Sprache, die als »Diskurs«¹⁴¹ jegliches Wissen strukturiert. Zu wissen heißt hier, zu benennen, was man sieht.

Die allgemeine Grammatik, die Foucault ausgehend von der 1660 im Umkreis des Klosters Port-Royal erschienenen *Grammaire générale et raisonnée* von Antoine Arnauld und Claude Lancelot analysiert, setzt eine Priorität des Nomens vor den anderen Wortarten voraus und stellt eine unauflösliche und ursprüngliche Verknüpfung zwischen den Nomina und den von ihnen bezeichneten Gegenständen her. Die Naturgeschichte, als deren Paradigmen die Werke Georges-Louis Leclerc de Buffons, vor allem aber die Carl von Linnés dienen, beschäftigt sich mit den typischen und den unterscheidenden Merkmalen der Arten und Gattungen vornehmlich von Pflanzen und verfährt nach dem Muster von Substantiv und Attribut. Die Analyse der Reichtümer schließlich, wie sie Foucault zufolge in den Theorien sowohl des Merkantilismus als auch der Physiokraten vorgenommen wird, etabliert eine Äquivalenzbeziehung zwischen Geldwert und Besitzständen, so wie sie die allgemeine Grammatik zwischen Nomina und Dingen etabliert. Geld wird als universelles quantifizierendes Zeichen jeglichen möglichen Reichtums bestimmt. Es ist »eine überlegte Gliederung, die aus dem Geld das Instrument der Repräsentation und der Analyse der Reichtümer und umgekehrt aus den Reichtümern den vom Geld repräsentierten Inhalt macht«.¹⁴²

»Jeder Reichtum ist *münzbar* und tritt so in *Umlauf*. Auf die gleiche Weise war jedes natürliche Wesen *charakterisierbar* und konnte in eine *Taxonomie* treten; war jedes Einzelwesen *benennbar* und konnte in eine *gegliederte Sprache* treten; konnte jede Repräsentation *bezeichnet werden* und, um *erkannt* zu werden, in ein *System von Identitäten und Unterschieden* treten.«¹⁴³

Das Ideal der klassischen Episteme ist die Möglichkeit einer universellen Ordnung der Welt, die epistemologische Gewissheit, in der systematischen Beschreibung dessen, was sich den Augen darbietet, die Gesamtheit der Erscheinungen nach dem Vorbild eines Herbariums zu gliedern und jede Einzelercheinung in Bezug zu jeder anderen Erscheinung zu set-

¹⁴¹ Während »Diskurs« die universale Ordnungsfunktion einer auf die Welt hin »transparenten« Sprache im klassischen Zeitalter bezeichnet, meint »Sprache« im engeren Sinn bzw. »Literatur« für Foucault ihre »dichte«, »opake«, selbstreferenzielle Erscheinungsform in der Moderne.

¹⁴² Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, a.a.O., S.221.

¹⁴³ Ebd.

zen, ihr einen Platz im universellen Tableau einer vollkommen und auf eindeutige Weise repräsentierten Welt anzuweisen. Die klassische Episteme träumt von einer universellen Oberflächenwissenschaft, in der das Sichtbare und das Sagbare konvergieren und sich gegenseitig bestätigen, das eine als Repräsentation des anderen. Das heißt nicht, dass Geschichte oder Veränderungen ausgeschlossen wären; sie treten aber nur in einem schwachen Sinne auf. »Geschichte« bedeutet nichts anderes als die organische Entwicklung und Entfaltung der wahrnehmbaren und benennbaren Formen, seien es Formen der Natur oder Formen der Sprache, aus bestimmten anfänglichen Urformen. Dieses Geschehen kann als fortschreitende Differenzierung begriffen werden. Keine Form ist überflüssig oder geht verloren, sie wird lediglich modifiziert und näher bestimmt. So ahmt die ordnende, klassifizierende Tätigkeit der Wissenschaften im Zeitalter der Repräsentation den Entfaltungsprozess der Natur nach. Sie ist die systematische sprachliche Entfaltung der wahrnehmbaren Vielfalt der Welt, diskursive Ordnung einer bereits vorgefundenen natürlichen Ordnung. Geschichte wird in diesem Zusammenhang nur darstellbar als das Verhältnis sichtbarer Formen in einem Tableau.

Mit dem großen epistemologischen Bruch, den Foucault »ungefähr um 1795 bis 1800«¹⁴⁴ ansetzt, ändert sich das Bild. Foucault ist für die schroffe, beinahe vermittlungslose Gegenüberstellung der klassischen und der modernen Episteme vielfach kritisiert worden. Im Kontext der gegenwärtigen Fragestellung ist es jedoch nicht von Bedeutung, ob Foucault »recht hatte«, ob sich dieser Bruch »wirklich« so vollzogen hat oder ganz anders. Es geht vielmehr darum, bestimmte Voraussetzungen von Forresters Ansatz besser zu verstehen und die Konstellation eines Denkens zu erfassen, desjenigen Foucaults, das sich an Denkfiguren der Psychoanalyse Freuds geschult hat,¹⁴⁵ um diese dann ihrerseits zu analysieren.

Das Zeitalter der Geschichte hebt mit einer katastrophischen Erfahrung an: der Erfahrung der Autonomisierung der Sprache. Diese hört auf, das wichtigste und universellste Werkzeug zur Analyse der Wirklichkeit zu sein. Sprachwissenschaftler wie Franz Bopp untersuchen die Eigengesetzmäßigkeiten der Sprache und entdecken, dass in der indoeuropäischen Sprachfamilie weniger die semantischen Zuordnungen von Substantiven und Dingen konstant sind als vielmehr die Flexionssysteme, das differenzielle Spiel der Endungen, Präfixe, Suffixe und Infixe – Zeichen,

¹⁴⁴ Ebd., S. 273.

¹⁴⁵ Vgl. Didier Eribon: *Michel Foucault. Eine Biographie*, Frankfurt am Main 1991, S. 77f. und 106.

die für sich selbst nichts bedeuten und nur innerhalb einer bestimmten Syntax Sinn ergeben.¹⁴⁶ Damit zerbricht die lange aufrechterhaltene Vorstellung von der durchgängigen Sprachbezogenheit der Welt. Wörter und Dinge fallen auseinander. Man entdeckt, dass die Sprache weit mehr über sich selbst und ihre Weise, auszusagen, »aussagt« als über die Welt. Das universale Tableau des klassischen Zeitalters zerfällt in einzelne Wissensbereiche, die ihre Werkzeuge und Methoden aus der empirischen Beschaffenheit ihrer jeweiligen Untersuchungsgegenstände schöpfen. Luhmann, der eine der foucaultschen verwandte Diagnose der Moderne verfiicht, spricht von einer »Autonomisierung« wissenschaftlicher Subsysteme. Die Begriffe der »Geschichte« und des »Empirischen« kommen zu völlig neuem Recht. Da nicht mehr a priori von der Sprachförmigkeit der Untersuchungsgegenstände ausgegangen werden kann, müssen ihre eigenen Strukturen und deren Entstehungsbedingungen erforscht werden. Diese können immer erst nachträglich und anhand konkreter Befunde festgestellt werden. Dass sich etwas so verhält und nicht anders, weiß man immer erst im Nachhinein. Geschichte ist nicht mehr die geordnete Entfaltung der Formen, sondern das, was »blind« geschehen ist, ohne dass unmittelbar verstanden worden wäre, warum es geschehen ist. Sie rückt in die Nähe des »Tychischen« Lacans¹⁴⁷ und des »Zufälligen« Kants, das Ereignisse bezeichnet, die sich nicht von vornherein aus apriorischen Gesetzmäßigkeiten ableiten lassen.¹⁴⁸

Allgemeine Grammatik, Naturgeschichte und Analyse der Reichtümer werden als Leitwissenschaften von Philologie, Biologie und Politischer Ökonomie abgelöst, so Foucault. Die Formen des Empirischen in diesen neu entstandenen Wissensfeldern liegen nicht mehr offen zu Tage, dem Diskurs und seinen Klassifikationen frei dargeboten. Sie werden als nachträgliche Symptome, als verfestigte Resultate zutiefst geschichtlicher Prozesse begriffen, die ihrerseits fundamental unbeobachtbar sind und – ich zitiere der Drastik der Bilder wegen auf Französisch – von »grandes forces cachées développées à partir de leur noyaux primitif et inaccessible«¹⁴⁹ beherrscht werden. Diese primitiven, unzugänglichen Kräfte wirken *in* den Untersuchungsgegenständen der empirischen Wissenschaften und organisieren ihre Erscheinungsformen. Von Philologie,

¹⁴⁶ Vgl. Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, a.a.O., S.287–292.

¹⁴⁷ Vgl. Kapitel 6.2.

¹⁴⁸ Vgl. Kant: *Kritik der Urteilskraft*, a.a.O., S. 12, 19 und 23–28 (B XVII, XXVI und XXXI–XXXVIII).

¹⁴⁹ Michel Foucault: *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*, Paris 1966, S.263 (Hervorh. M.K.).

Biologie und Politischer Ökonomie werden sie als Sprache, Leben und Arbeit bzw. Produktion theoretisiert. Die Unzugänglichkeit der organisierenden Kräfte wird an dem funktionalen Zirkel deutlich, der den Lebensbegriff konstituiert: Die Form der Organe wird von ihrer Funktion bestimmt, die wiederum im Aufrechterhalten des Lebens des Organismus besteht. Was aber ist das Leben des Organismus, wenn nicht das fortdauernde Funktionieren der spezifisch geformten Organe?

Im achten Kapitel von *Die Ordnung der Dinge* zündet Foucault ein Feuerwerk von Metaphern (die charakteristischerweise keine soliden sind) der »Tiefe«, des »Unsichtbaren«, »Unbeobachtbaren«, »Vertikalen«, »Dichten«. Er spricht von der »mince pellicule de surface«,¹⁵⁰ dem dünnen Oberflächenhäutchen/Oberflächenfilm der Phänomene, unter dem »bestimmte[r] Synthesen oder Organisationen oder Systeme«¹⁵¹ am Werk sind, »qui siègent bien *au-delà* de toutes les répartitions qu'on peut ordonner à partir *du visible*«,¹⁵² die jenseits aller Einteilungen des Sichtbaren ihren Sitz haben. Um zu schließen: »L'ordre qui se donne au regard, avec le quadrillage permanent de ses distinctions, n'est plus qu'un *scintillement superficiel au-dessus d'une profondeur*«,¹⁵³ nicht mehr als ein oberflächliches Glitzern über einer Tiefe. Diese Tiefe charakterisiert Foucault auch als »dunkle Vertikalität«, als »verticalité obscure«,¹⁵⁴ die nicht das abgrundtiefe Gähnen eines Schachtes oder leeren Raumes meint, sondern die kompakte Dichte einer geschichteten Formation (»l'épaisseur des couches archéologiques«).¹⁵⁵ Die Tiefe (»profondeur«) wird als »fond« zu einem materiellen Grund. Deswegen kann Foucault sein Unternehmen, wie Freud das seine, als »Archäologie« bestimmen. Der archäologische Boden (»sol archéologique«)¹⁵⁶ foucaultscher Prägung ist dicht, voller Dunkelheit und Spuren, Hort unsichtbarer, sich verbergender Kräfte, getaucht in tiefe Nacht:

»Désormais, les choses ne viendront plus à la représentation que *du fond de cette épaisseur* retirée en soi, brouillées peut-être et rendues plus sombres *par son obscurité*, mais nouées fortement à elles-mêmes, assemblées ou partagées, groupées sans recours par *la vigueur qui se cache là-bas, en ce fond*.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, a.a.O., S. 308.

¹⁵² Foucault: *Les mots et les choses*, a.a.O., S. 263 (Hervorh. M.K.).

¹⁵³ Ebd. (Hervorh. M.K.).

¹⁵⁴ Ebd.

¹⁵⁵ Ebd., S. 265.

¹⁵⁶ Ebd., S. 258.

Les figures visibles, leurs liens, les blancs qui les isolent et cernent leur profil – ils ne s’offriront plus à notre regard que tout composés, déjà articulés *dans cette nuit d’en dessous* qui les fomentent avec le temps.«¹⁵⁷

Das Auseinanderbrechen von Sprache und Welt im »âge de l’histoire« lässt anstelle der einen »flachen« Wirklichkeit, in der Sichtbares und Sagbares sich gegenseitig Deckung geben, zwei für jegliche Erfahrung konstitutive Felder entstehen, ein transzendentes und ein empirisches. Das transzendente Feld tritt in gewissem Sinne das Erbe der ordnungsstiftenden Funktion des klassischen Diskurses an und umfasst die transzendente Subjektivität und die apriorischen Formen möglicher Erfahrung, wie sie Immanuel Kant in der *Kritik der reinen Vernunft* untersucht hat. Das empirische Feld tritt an die Stelle der nach ihren sichtbaren Merkmalen erkennbaren und ordenbaren Dinge des klassischen Zeitalters. »Quasi-Transzendentalien« (»quasi-transcendantaux«)¹⁵⁸ bestimmen die konkrete Vielfalt seiner Erscheinungen; es sind dies keine anderen als die unbeobachtbaren Kräfte von Sprache, Leben und Produktion.¹⁵⁹ Foucault definiert die Quasi-Transzendentalien wie folgt:

»[C]es sont ces objets jamais objectivable, ces représentations jamais entièrement représentables, *ces visibilitées à la fois manifestes et invisibles*, ces réalités qui sont en retraite à la mesure même où elles sont fondatrices de ce qui se donne et s’avance jusqu’à nous [...].«¹⁶⁰

Ihrem epistemologischen Charakter nach sind die Quasi-Transzendentalien »außererkenntnismäßig (*hors connaissance*)«.¹⁶¹ Zwar können sie nicht unabhängig vom Feld der Erfahrung gedacht werden, sie sind jedoch selbst nicht in der Art von empirischen Objekten gegeben und liegen »in bestimmter Weise jenseits davon«.¹⁶² Eben darin besteht ihre transzendente Funktion: Sie strukturieren einen je spezifischen Bereich empirischer Erscheinungen, dem sie selbst jedoch nicht angehören, von dem sie im Gegenteil radikal abwesend sind. Dennoch sind sie als bloß

¹⁵⁷ Ebd., S. 263f. (Hervorh. M.K.).

¹⁵⁸ Ebd., S. 262.

¹⁵⁹ Als eingehende Untersuchung der quasi-transzendentalen Rolle des Produktionsparadigmas in der Bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts empfohlen sei Sebastian Egenhofer: *Abstraktion – Kapitalismus – Subjektivität. Die Wahrheitsfunktion des Werks in der Moderne*, München 2008.

¹⁶⁰ Foucault: *Les mots et les choses*, a.a.O., S. 257 (Hervorh. M.K.).

¹⁶¹ Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, a.a.O., S. 301.

¹⁶² Ebd.

quasi-transzendental zu verstehen, denn sie stellen keine apriorischen Formen jeder möglichen Erfahrung im Sinne Kants dar, sondern sie beziehen sich lediglich auf einen ganz bestimmten Bezirk der empirischen Welt. In der *Kritik der Urteilskraft* spricht Kant von »spezifisch-verschiedenen Naturen«,¹⁶³ deren jede »ihre Regel haben«¹⁶⁴ müsse im Unterschied zur »Natur überhaupt«,¹⁶⁵ deren Erscheinungsformen durch die apriorischen Gesetzmäßigkeiten des Verstandes allgemeingültig festgelegt sind.

Foucault unterscheidet nicht einfach ein vormodernes Zeitalter von einem Zeitalter des Empirischen, das jenes endlich abgelöst habe; vielmehr bestimmt er – in der Tradition Kants – die wechselseitige Bedingtheit des Empirischen und des Transzendentalen als Kardinalproblem der Moderne. In die empirischen Wissenschaften schleicht sich das Transzendente als unbeobachtbare Kraft oder als unbeobachtbares Organisationsprinzip ein, das den Forschungsobjekten ihr Gepräge gibt, während die Analysen der transzendentalen Subjektivität von Kant bis Edmund Husserl nicht ohne den Rekurs auf Erfahrung auskommen. Empirisches und Transzendentales treiben sich wechselweise hervor in einer Welt, in der die Natur in der Vielfalt ihrer konkreten Erscheinungen nicht mehr als Repräsentation eines ordnenden Verstandes und der ordnende Verstand nicht mehr als Repräsentation der Natur gefasst werden kann. Die Dinge, so wie sie sind, und die Möglichkeit, sie nach einem einzigen unveränderlichen, überzeitlichen, von vornherein feststehenden Schlüssel zu begreifen, sind grundlegend miteinander zerfallen.

Der Mensch der Moderne ist, nach Foucaults Worten, »eine seltsame, empirisch-transzendente Doublette«.¹⁶⁶ Wenn er auch in transzendentaler Hinsicht »ein solches Wesen ist, in dem man Kenntnis von dem nimmt, was jede Erkenntnis möglich macht«,¹⁶⁷ ist er als Körperwesen untrennbar an die Sphäre der empirischen Dinge gebunden, ist er eingesenkt in die Schicksale der materiellen Welt. So wird der Mensch selbst zum Objekt empirischer Wissenschaften. Die Ökonomie untersucht seine Arbeitskraft, die Biologie zergliedert seine Lebensfunktionen bis hinab auf die Ebene der Moleküle, die Soziologie beschreibt und quantifiziert sein Sozialverhalten, und die Psychoanalyse – pflegt seine Symptome.

¹⁶³ Kant: *Kritik der Urteilskraft*, a.a.O., S.24 (B XXXII).

¹⁶⁴ Ebd.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, a.a.O., S.384.

¹⁶⁷ Ebd.

3.6 APOLOGETISCHER UND PRAGMATISCHER STRANG DER PSYCHOANALYSE

Die Psychoanalyse Freuds erscheint in mehrfacher Hinsicht als Kulminationspunkt der Entwicklungen, die sich im »âge de l'histoire« angebahnt haben. Zwar greift sie wie das klassische Zeitalter auf die Sprache als Analyseinstrument zurück, doch ist es nicht die transparente Form des klassischen »discours«, deren sie sich bedient. Sie behandelt die Rede der Neurotiker wie einen erkrankten Körper mit seinen Symptomen (so wie sie umgekehrt die neurotischen Symptome als sprachliches System analysiert) und tastet sich entlang grammatikalischer und etymologischer Operationen rückwärts zu den verursachenden Pathogenen. Die materielle Dichte und inhärente Historizität der Sprache ist eine der wesentlichen Erfahrungen einer Wissenschaft, die ihre Expeditionen in die Tiefen des individuellen, frei assoziierten oder aus Texten gewonnenen Sprachmaterials regelmäßig am Leitfaden der indogermanischen, semitischen oder ägyptischen Sprachgeschichte ausgerichtet hat, wie Forrester anhand der »Fälle« des kleinen Hans, Leonardos oder Mose nachweist.¹⁶⁸

Das Problem der Quasi-Transzendentalien treibt die Psychoanalyse an zentraler Stelle um. Nimmt man die Quasi-Transzendentalien Foucaults nicht ihrer inhaltlichen Bestimmung nach, sondern in ihrer formalen Dimension, als prinzipiell unbeobachtbare Gründe, die ein je spezifisches Feld empirischer Erscheinungen strukturieren, von dem sie selbst radikal abwesend sind, müssen die wesentlichen Gegenstände psychoanalytischer Forschung als Quasi-Transzendentalien gefasst werden: verdrängte Wunschregungen, Urszene, Unbewusstes, Triebe, die psychischen Instanzen Es, Ich und Über-Ich.¹⁶⁹ Dabei ist zu beachten, dass die Termini »Gegenstände« und »Quasi-Transzendentalien« nicht so verstanden werden dürfen, als bezeichneten sie raumzeitlich verortbare Objekte der empirischen Welt. Wie Freud selbst nicht müde wird hinsichtlich des Unbewussten zu betonen, handelt es sich um Funktionsbegriffe, die »angenommen« werden müssen und nicht zu beobachtbaren empirischen Objekten hypostasiert werden dürfen. Viele Passagen aus *Die Ordnung der Dinge*, die im vorigen Kapitel diskutiert wurden, lesen sich wie Beschreibungen des freudschen Unternehmens, das zwischen Medizin und Philosophie, zwischen empirischer Forschung und Spekulation oszilliert. Umgekehrt zeugen die scharfsinnigen Analysen des komplexen

¹⁶⁸ Forrester: *Language and the Origins of Psychoanalysis*, a.a.O., S. 180–210.

¹⁶⁹ Vgl. die Einleitung dieses Buches.

Verhältnisses von empirischer Beobachtung und unbeobachtbaren Quasi-Transzendentalien in der Moderne von den Freud-Lektüren des jungen Foucault.

Woher aber rührt dann bei Freud das scheinbar naive Beharren auf der Sichtbarmachung dessen, was gar nicht sichtbar gemacht werden kann? Woher das Begehren nach der Vergegenständlichung eines nicht zu vergegenständlichenden Grundes? Kann man hierin einen Rückfall in die vormoderne klassische Episteme erblicken, einen verdrängten Wunsch nach der verlorenen Einheit des Sichtbaren und des Sagbaren in einer allumfassenden Repräsentabilität? Scheint nicht gerade das Rebus-Konzept des Traums mit seiner behaupteten Eins-zu-eins-Übersetzbarkeit einer Syntax von Bildelementen in eine Syntax von Sprachelementen diese Vermutung zu bestätigen? Und wäre dann die Rehabilitierung der Sprache als primäres Analysewerkzeug des Psychischen, entgegen der zeitgenössischen Neurobiologie und entgegen Freuds eigener medizinischer Ausbildung, trotz aller Konzentration auf Syntax, Etymologie und Grammatik nicht ein Zeichen für die Veraltetheit der Psychoanalyse, für eine Veraltetheit von Anfang an?

All das könnte behauptet werden. Doch würde man Freud damit nur zur Hälfte gerecht, würde nur die eine Strömung seines Werks erfassen, das aus zwei rivalisierenden, nebeneinanderher laufenden und größtenteils unverbundenen Strängen besteht: Der eine, apologetische Strang setzt auf Totalisierung, Letztbegründung, Zuspitzung der Kausalstruktur auf eine einzige wirkende Ursache, die Realität der Urszene. Der andere, pragmatische Strang behauptet die Aussichtslosigkeit all dessen: die Vorläufigkeit psychoanalytischer Begriffsbildung, die prinzipielle Unabschließbarkeit der Erforschung des Seelenlebens, die Notwendigkeit einer durchgängigen Revidierbarkeit der Erkenntnisse, die Unmöglichkeit, in der analytischen Situation zwischen Phantasien und Erinnerungen zu unterscheiden, die nicht zu schließende Kluft zwischen den Konstruktionen des Therapeuten und den Erinnerungen des Patienten. Der Abstand zwischen diesen beiden parallelen Strängen definiert den Raum, innerhalb dessen die solide Metaphorik Freuds sich entfaltet, ja überhaupt erst möglich und notwendig wird – nicht als Brücke, die Gegensätze vermittelt, sondern im Modus einer Augenweide: »Wenn du durchaus sehen willst (und eigentlich kannst du es nicht), nimm das!« »*Tu veux regarder? Eh bien, vois donc ça.*«¹⁷⁰

¹⁷⁰ Jacques Lacan: *Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse*, Paris 2002, S.116.

Im Gefolge von Derridas Freud-Interpretationen hat sich eine gewisse moralische Wertung der beiden Stränge der Psychoanalyse eingeschlichen. Dieser Tradition nach wäre der »gute«, ausbaufähige Strang der pragmatische – er trägt bereits das Gepräge der Schrift und der *différance* –, während der apologetische mit seinen metaphysischen Versatzstücken als totalitär zurückgewiesen wird. Freuds Denken lebt jedoch vom unvermittelbaren Nebeneinander metaphysischer Letztbegründungstendenzen und nachmetaphysisch anmutender Strategien der Vorläufigkeit und Nachträglichkeit. In ihrer Unversöhnlichkeit charakterisieren diese Stränge ein Unternehmen, das trotz allem versucht, an beiden festzuhalten, und das so in die Nähe der Verfasstheit der Philosophie nach den Kritiken Kants und den Angriffen Nietzsches gerät: ohne »Rechtsgebiet«, ¹⁷¹ kompetent für nichts als die eigene Geschichte, deren Entwicklung in die Selbstkritik und Selbstbeschränkung führt, herumschraubend an den alten, funktionslosen Systemen mit Begriffen, die Produkte eben dieser Systeme sind; denn als Philosophie hat sie keine anderen Werkzeuge als diese Begriffe.

Es scheint verlockend, den pragmatischen Strang in den konkreten Fallstudien und in den behandlingstechnischen Schriften zu verorten, während man den apologetischen in die Metapsychologie verlegt. Doch ist Vorsicht geraten. Die solide Metapher des Puzzlespiels, die in Kapitel 1.2 behandelt wurde und die wie keine andere den Anspruch der psychoanalytischen Deutung auf Einheit, Vollständigkeit und Einzigkeit verkörpert, findet sich in den *Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung* von 1923, und die Fallstudie über den Wolfsmann entwickelt *beide* Stränge zu voller Ausprägung, wie in Kapitel 5. und Kapitel 6. anhand der Diskussion von Urszene und Urphantasie zu zeigen sein wird. Die paradigmatische Bedeutung der Fallstudie leitet sich geradezu von der ausgeprägten Dualität ab, die jene beherrscht und deren Unversöhnlichkeit die Implementierung der Archivmaschine auf Seite 604/605 der Erstveröffentlichung notwendig macht. Andererseits wimmelt es in den metapsychologischen Schriften, oft innerhalb ein und desselben Textes, von widersprüchlich gehaltenen und kompetitiv gegeneinandergesetzten ätiologischen Schemata, wovon *Das Unbewußte* von 1915 und *Jenseits des Lustprinzips* von 1920 eindrucksvoll zeugen.

¹⁷¹ Als »Gebiet« oder »*ditio*« bezeichnet Kant denjenigen Bereich von Gegenständen, in dem ein bestimmtes Erkenntnisvermögen, sei es das theoretische Vermögen des Verstandes oder das praktische Vermögen der Vernunft, »gesetzgebend« ist. Vgl. Kant: *Kritik der Urteilskraft*, a.a.O., S. 12f. (B XVII f.).

»Er gab eben nie einer Anregung nach, ohne noch einen Versuch zu machen, das Entwertete festzuhalten.«¹⁷² Was Freud hier über den Wolfsmann Pankejeff behauptet und was er als ein Hauptcharakteristikum von dessen anal geprägter Zwangsneurose hervorhebt, »die Erhaltung alles Vorangegangenen und die Koexistenz der verschiedenartigsten Strömungen«,¹⁷³ eine »archaisch zu nennende[r] Konstitution [...], die verschiedenartigsten und widersprechendsten libidinösen Besetzungen alle nebeneinander funktionsfähig zu erhalten«,¹⁷⁴ trifft für den Begründer der Psychoanalyse selbst zu: Niemals hat er eine Ansicht aufgegeben oder ein Theorem fallen gelassen, ohne es in der einen oder anderen Weise festzuhalten, wieder aufzugreifen oder ihm in anderem Kontext zu neuem Recht zu verhelfen. Es wurde bereits auf die Rehabilitierung der »alte[n] Traumatheorie«, die »mit einem Male wieder zur Geltung«¹⁷⁵ kam, verwiesen. Die These von Davis, der Wolfsmann sei in gewissem Sinne als Spiegel zu verstehen, der Freud die Möglichkeit gab, seine eigene Homosexualität zu reflektieren und zugleich zu bannen, sie in der Analyse auszuleben und zugleich zu sublimieren,¹⁷⁶ lässt sich ohne Weiteres auf das Gebiet der freudschen Theoriebildung übertragen.

Zu Anfang seiner mittlerweile klassischen Einführung in das Werk Sigmund Freuds weist Richard Wollheim darauf hin, dass Ernst von Brücke, Freuds erster Förderer und sein Arbeitgeber von 1876 bis 1882 am Physiologischen Institut in Wien, ein Parteigänger des Berliner Gelehrtenkreises um Emil Du Bois-Reymond und Hermann von Helmholtz war. Wie Wollheim unterstreicht, war die Berliner Gruppe antivitalistisch, gegen die Annahme jeglicher Art von unbeobachtbaren Lebenskräften, ausgerichtet und pflegte ein streng mechanistisches Weltbild. Die theoretische Grundhaltung Brückes habe nachhaltigen Einfluss auf den jungen Laboranten ausgeübt.¹⁷⁷

»Anscheinend blieb Freud ein Schüler Brückes vor allem in seiner theoretischen Haltung. Zwar befreite er sich von den gröberen Formen der mechanistischen Philosophie, aber er identifizierte die wissenschaftliche

¹⁷² Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 654 (SA 8, S. 185).

¹⁷³ Ebd., S. 645 (SA 8, S. 178).

¹⁷⁴ Ebd., S. 714 (SA 8, S. 229).

¹⁷⁵ Ebd., S. 685 (SA 8, S. 208).

¹⁷⁶ Vgl. Davis: *Drawing the Dream of the Wolves*, a.a.O., S. xv–xxv, 1–45 und 105–140.

¹⁷⁷ Siehe dazu auch Ilse Grubrich-Simitis: »Sigmund Freuds Lebensgeschichte und die Anfänge der Psychoanalyse«, in: Sigmund Freud: »Selbstdarstellung«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S. 7–33, hier: S. 12.

Weltanschauung stets mit der vollen Bejahung des Prinzips universeller Kausalität.«¹⁷⁸

Diese Einschätzung legt es nahe, die dichotomische Spannung der Psychoanalyse nicht polemisch verkürzt mit einem partiellen Rückfall in eine vormoderne Episteme zu erklären, sondern sie als eine charakteristische Formation innerhalb des modernen Projekts selbst zu verstehen. Bereits die mechanistische Schule sah sich an den Rändern ihres Lehrgebäudes mit großen Schwierigkeiten konfrontiert. Diese Schwierigkeiten sind die nämlichen, an denen Freud sich abarbeiten wird und die Foucault im zweiten Teil von *Die Ordnung der Dinge* zur Signatur des Zeitalters der Geschichte erhebt. Die Lösungsversuche aber differieren. Sie sind es, welche die Individualität eines epistemischen Projekts begründen.

In dem als »Ignorabimus-Rede« bekannt gewordenen Vortrag an der Berliner Akademie der Wissenschaften anlässlich des Leibniz-Tages von 1872 referiert Du Bois-Reymond über die Grundbegriffe einer mechanistisch ausgelegten Methode der Naturerkenntnis: »Materie«, »Kraft« und »Bewegung«;¹⁷⁹ Begriffe, die diese »nicht gemäß ihren eigenen induktiven Regeln gewinnen«¹⁸⁰ konnte, wie Rheinberger zusammenfasst. Vielmehr seien die Grundbegriffe der Mechanik dem Bemühen um Letztbegründung unzugänglich und lediglich als *Setzungen* zu betrachten, als operational nützliche Fiktionen. Auch seien die Erscheinungen des Bewusstseins nicht aus dem mechanistischen Paradigma ableitbar. Dieses resignative Eingeständnis umreißt ziemlich gut die Ausgangslage der Psychoanalyse, die mit der Aufwertung des Psychischen gegenüber dem Neurologischen begann – eines Psychischen, das gerade nicht der Introspektion zugänglich und nur in seinen Wirkungen beobachtbar, das heißt fundamental unbewusst war. Warum aber konnte sich Freud mit der in der Praxis und Theorie der Psychoanalyse angelegten erkenntnistheoretischen Negativität nicht zufriedengeben – einer Negativität, auf der ihre Modernität beruht und die ihr das nachhaltige Interesse etwa des Poststrukturalismus gesichert hat? Ist die Psychoanalyse doch bis heute eine der prägenden Schulen, die uns den systematischen Umgang mit Paradoxa, die nichtbeliebige Verbindung von Spekulation und Empirie, methodische Antworten auf die Unmöglichkeit eines sicheren Anfangs, die Handhabung von

¹⁷⁸ Richard Wollheim: *Sigmund Freud*, München 1972, S. 19f.

¹⁷⁹ Hier und im Folgenden vgl. Hans-Jörg Rheinberger: *Historische Epistemologie zur Einführung*, Hamburg 2007, S. 9–22.

¹⁸⁰ Ebd., S. 16.

Setzungen und die Unverzichtbarkeit einer Systematik des Nichtrealen, »Subjektiven«, Phantasmatischen lehrt.

Der apologetische, die unbeobachtbaren Gründe neurotischer Symptome vergegenständlichende, Derrida würde sagen: der Metaphysik verfallene Strang der Psychoanalyse kann nicht anders verstanden werden als eine Reaktion auf die unerhörte Neuheit dieser »Wissenschaft«, sowohl was ihre Methode als auch was ihren Untersuchungsgegenstand und ihre ätiologischen und therapeutischen Schlussfolgerungen betrifft. Daher wurde dieser Strang hier auch der »apologetische« (im Unterschied zum »pragmatischen«) getauft. Für sich genommen, mag der Begriff des »Unbewussten« im 19. Jahrhundert schon im Schwang gewesen sein;¹⁸¹ mag die Redekur ihre Vorbilder in Geständnisritualen von Mönchen des 4. Jahrhunderts unserer Zeit haben; mag die Kindheit spätestens seit dem 18. Jahrhundert als prägender Lebensabschnitt erkannt worden sein; mögen sich die Philosophen immer schon und *expressis verbis* seit Kant mit der Analyse von Ermöglichungsbedingungen abgegeben haben; mag die Hypnose, wie sie in der Salpêtrière Jean-Martin Charcots in Paris oder in Nancy von Ambroise-Auguste Liébeault und Hippolyte Bernheim ausgeübt wurde, bereits wesentliche Elemente der psychoanalytischen Therapie enthalten haben; mag in den psychiatrischen Kliniken schon lange von den »Geheimnissen des Alkovens«¹⁸² und der »chose génitale«¹⁸³ gewispert worden sein – erst die systematische Zusammenführung all dieser Elemente durch Freud hat eine neue, bis dahin ungekannte epistemische Formation entstehen lassen. Deshalb greifen auch all die Versuche zwar weit aus, aber nicht akkurat genug zu, die sich daran abarbeiten, Freuds Epigonalität in Hinsicht auf die Hauptbestandteile seiner Lehre nachzuweisen: Es handelt sich eben nicht nur um Bruchstücke mit ihrer je eigenen Geschichte, sondern ebenso sehr um funktionale Einheiten in einem System.

Um die neue Wissenschaft der Psychoanalyse durchzusetzen, deren Gründer und bis 1902 einziger Vertreter er ist,¹⁸⁴ glaubt Freud sich nicht

¹⁸¹ Siehe dazu Frank Tallis: *Hidden Minds. A History of the Unconscious*, New York 2002.

¹⁸² Vgl. Sigmund Freud: »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 1–77, hier: S. 9 (GW 10, S. 51).

¹⁸³ Vgl. ebd.; Freud referiert eine »sehr interessante Geschichte aus der Praxis«, die ein zunehmend erregter und hüpfender Charcot seinen bass erstaunten Schülern im vertrauten Gespräch auslegt: »Mais dans des cas pareils c'est toujours la chose génitale, toujours ... toujours ... toujours.«

¹⁸⁴ Vgl. ebd., S. 22 (GW 10, S. 62f.).

allein auf deren innere Rationalität und einige Heilerfolge bei häufigen Rückschlägen und Misserfolgen verlassen zu können. Er sucht sie möglichst breit abzustützen, indem er das, was er vielerorts als scharfen Schnitt inszeniert, an anderen Stellen als organisches Herauswachsen der Psychoanalyse aus Biologie und Medizin darstellt. Parallel dazu integriert er die Techniken und Verfahren einer Reihe zeitgenössisch etablierter Wissenschaften, die *keine* Naturwissenschaften sind, wie Forrester am Beispiel von Sprachwissenschaft und Mythenforschung gezeigt hat. Die Psychoanalyse expandiert über den Bereich des Individuums und seiner Neurosen hinaus – in die Gesellschaft, in die Kulturgeschichte, in die Kunst und in die Literatur. Der Gebrauch solider Metaphern trägt ebenso dem Neuen, Unerhörten Rechnung, welches der jungen Disziplin mit ihren unbeobachtbaren Gegenständen anhaftet, wie er sich an das Überkommene, Gewohnte, Alltägliche anlehnt.

In diesem Zusammenhang muss auch das »positivistische« Insistieren Freuds auf der Beobachtbarmachung des Unbeobachtbaren gesehen werden. Wie zu zeigen sein wird, bedeutet es keinen Rückfall in die Metaphysik oder in eine naive Mechanistik, sondern stellt eine wichtige Fundierungsstrategie der Psychoanalyse dar. Freud beruft sich nicht nur auf die modernsten Wissenschaften seiner Zeit wie Biologie, Medizin und Sprachwissenschaft; mit Hartnäckigkeit und Ausdauer bricht er Argumentationslinien aus Systemen, naturwissenschaftlichen wie metaphysischen, die bereits veraltet sind oder im Begriff sind zu veralten. Als junge Wissenschaft, die sich mit den Wirkungen radikal abwesender Ursachen beschäftigt und zwischen empirischer Beobachtung und Spekulation hin- und herschwingt, ist die Psychoanalyse doppelt rechenschaftsbedürftig, bedarf sie eines festen Fundaments, das nicht nur aus ihren eigenen Argumenten und ihrer eigenen Methodik gefügt ist, sondern Steine und Ziegel jeglicher Provenienz, wenn sie sich als geeignet erweisen, einbaut und verwertet. Nach einer ähnlichen Maxime scheint Freud auch bei der Auswahl der frühen Mitglieder der psychoanalytischen Bewegung verfahren zu sein, wobei er wiederholt erkennen musste, dass die Zusammenstellung nicht stimmte – wie im Fall von Wilhelm Stekel, im Fall von Adler oder Jung. Man kann die Psychoanalyse Freuds als eine *Fundamentalwissenschaft* bezeichnen. Ihr Untersuchungsgegenstand sind die Fundamente der menschlichen Psyche, die im Dunkeln liegen; aber zugleich – und vielleicht in erster Linie – ist sie um die Befestigung ihrer eigenen methodischen Fundamente bemüht, die auf den Sand der

»Annahme des Unbewussten«¹⁸⁵ gegründet sind, wie Freud in unnachahmlich doppelsinniger Rede sagt. Diese »Annahme des Unbewussten« verknüpft eine ideologische mit einer epistemologischen Voraussetzung: »Man *muss* annehmen, *dass* das Unbewusste existiert« und: »Man muss das Unbewusste *annehmen*, akzeptieren, *wenn* man erklären will, dass ...«

¹⁸⁵ Vgl. Sigmund Freud: »Das Unbewusste«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewussten*, Frankfurt am Main 2000, S.119–173, hier: S.128; vgl. Sigmund Freud: »Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewussten in der Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewussten*, Frankfurt am Main 2000, S.25–36.

4. GLAUBEN AN DIE PSYCHOANALYSE

4.1 GLAUBEN, OHNE ZU SEHEN. FREUD NACH CHARCOT

Die »Demonstrationen«¹ zum »Nachweis der *Echtheit* und *Gesetzmäßigkeit* der hysterischen Phänomene«² die Charcot mit der Erzeugung von hypnotisch hervorgerufenen künstlichen hysterischen Lähmungen in der Salpêtrière regelmäßig vollführte, beeindruckten den jungen Freud, der zu Anfang seines Pariser Studienaufenthalts von Oktober 1885 bis Ende März 1886 noch Kindergehirne mikroskopiert hatte, außerordentlich. Sie riefen aber auch seinen entschiedenen Widerspruch hervor. Das konnte doch nicht sein. Als sich während einer der Vorführungen, denen Freud beiwohnte, eine Stimme erhob, die »unter Berufung auf eine der herrschenden Theorien«³ die Möglichkeit des eben Gesehenen bestritt, erwiderte Charcot: »[Ç]a n'empêche pas d'exister.«⁴ 1893 referiert Freud die Szene in seinem Nachruf auf Charcot ausführlicher:

»Das kann doch nicht sein,« wendete ihm einmal einer von uns ein, »das widerspricht ja der Theorie von Young-Helmholtz«. Er erwiderte nicht: »Um so ärger für die Theorie, die Tatsachen der Klinik haben den Vorrang« u. dgl., aber er sagte uns doch, was uns einen großen Eindruck machte: »*La théorie, c'est bon, mais ça n'empêche pas d'exister.*«⁵

Freud wägt hier nicht einfach nur die jeweiligen Vorzüge von Theorie und Klinik gegeneinander ab, er konstruiert eine regelrechte Feindschaft zwischen Theorie und klinischer Beobachtung und ergreift entschieden Partei für die genaue, objektive Beobachtung. Charcot wird ihm zum Lehrer und Führer, der »die Rechte der rein klinischen Arbeit, die im *Sehen* und *Ordnen* besteht«,⁶ verteidigt und zu neuen Höhen geführt hat. Noch 1914, in dem Essay *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*, heißt es: »Ich erlernte es, spekulative Neigungen zu bändigen und nach

¹ Sigmund Freud: »Selbstdarstellung«, in: ders.: »*Selbstdarstellung*«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S. 37–100, hier: S. 45.

² Ebd., S. 44 (Hervorh. M.K.).

³ Ebd., S. 45.

⁴ Vgl. ebd.

⁵ Sigmund Freud: »Charcot«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 18–35, hier: S. 23f.

⁶ Ebd., S. 23.

dem unvergessenen Rat meines Meisters *Charcot*, dieselben Dinge so oft von neuem anzuschauen, bis sie von selbst begannen, etwas auszusagen.«⁷ Georges Didi-Huberman hat gezeigt, dass die Arbeit Charcots und seiner Mitarbeiter in der Salpêtrière keineswegs im reinen Sehen und Ordnen eines Vorgefundenen, der unvoreingenommenen Beobachtung Harrenden bestand. Im Gegenteil: Erst die photographische Inszenierung und Zusammenstellung der hysterischen Anfälle und ihres stufenweisen Ablaufs habe ein halbwegs stabiles Krankheitsbild namens »Hysterie« aus einem Wirrwarr verschiedenster Symptome hervorgebracht, das unabhängig von der Institution der Salpêtrière, jener Kombination aus Blickmaschine und Einschließungsmilieu, niemals zustande gekommen wäre.⁸ Insofern wäre Charcot wirklich und mit vollem Recht Freuds Lehrer gewesen – allerdings nicht in der genauen klinischen Beobachtung, sondern in der Herstellung des *Eindrucks* einer solchen Beobachtung.

Obwohl er 1917 in der 27. und 28. Vorlesung die hypnotische Suggestion in scharfsinniger Weise analysiert und als nicht erkanntes Übertragungsphänomen entlarvt hatte, als unvollständige Übertragung, die nur den positiven Anteil derselben benutzt und den negativen außen vor lässt, zeigt sich Freud noch 1925 in der *Selbstdarstellung* nicht unempfänglich für die beiden unterschiedlichen Implikationen der »Demonstrationen«, die er Charcot vollbringen sah, welche schon im Begriff und in der Tradition des *theatrum anatomicum* angelegt sind: »Demonstration« als wissenschaftliche Demonstration – zum Beweis ad oculos und zur didaktischen Belehrung – und »Demonstration« als Schauspiel, Spektakel, Unterhaltung, Gesellschaftsereignis. Freilich kann die Doppelseite 604/605 der Wolfsmann-Studie in Sachen Theatralität mit den Inszenierungen Charcots und seiner Hysterikerinnen nicht mithalten. Sie zeugt von einem im Vergleich mit Charcot wesentlich verschobenen Problemfeld: An die Stelle der disziplinierenden Matrix des Hôpital ist die analytische Situation getreten, in welcher der Wolfsmann »dann noch eine Zeichnung«⁹ gegeben hat; an die Stelle eines in vielerlei Hinsicht reproduktiven, mimetischen Umgangs mit psychiatrischen Phänomenen hat

⁷ Sigmund Freud: »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 1–77, hier: S. 20 (GW 10, S. 60).

⁸ Vgl. Georges Didi-Huberman: *Erfindung der Hysterie. Die photographische Klinik von Jean-Martin Charcot*, München 1997.

⁹ Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 578–717, hier: S. 605 (SA 8, S. 149).

sich eine ätiologische Systematik der verborgenen Ursachen der Erkrankung gesetzt.

Man mag einwenden, dass der Vergleich nicht ganz statthaft ist, da es bei Charcot ausschließlich um hysterische Phänomene ging, während der Wolfsmann als der prototypische Fall einer Zwangsneurose in die Annalen der Psychoanalyse eingehen sollte. Dem ist zu entgegnen, dass Freud stets an einer gemeinsamen Wurzel von Hysterie und Zwangsneurose festgehalten und beide als Gegensatzpaar behandelt hat. So überzeugt der Wolfsmann, der nach Abschluss seiner Behandlung bei Freud im Juli 1914 und nach einer kurzen Nachsorge um den Jahreswechsel 1919/20 Mitte der 1920er Jahre wegen veritabler psychotischer Anwendungen bei Freuds Schülerin Ruth Mack Brunswick auf der Couch liegen wird,¹⁰ auch als Hysteriker. Weist er doch die für eine »echte Hysterie«¹¹ typischen Konversionserscheinungen auf: »Endlich erkannte ich die Bedeutung der Darmstörung für meine Absichten; sie repräsentierte das Stückchen Hysterie, welches regelmäßig zu Grunde einer Zwangsneurose gefunden wird.«¹²

Wie ist das Problemfeld der Analyse als »Demonstration«, das heißt als Didaktik, Vor-Augen-Stellung der Sachverhalte und spektakuläre Überzeugungskunst, beschaffen? Klar ist, dass es sich nicht um eine öffentliche Demonstration im Geiste Charcots handeln kann. Es lohnt sich, einen Blick auf die Eröffnungsvorlesung der *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* zu werfen, die Freud im Oktober 1915, ein gutes Jahr nach dem Ende der Behandlung Pankejeffs und etwa drei Jahre vor Veröffentlichung der Fallstudie, vor Hörern aus allen Fakultäten an der Universität Wien gehalten hat. Die *Vorlesungen* sollten ein möglichst breites akademisches Publikum ansprechen, Vorurteile widerlegen, Verständnis für die Sache der Psychoanalyse wecken und, wenn möglich, neue Anhänger und Mitarbeiter aus dem Kreis der angehenden Ärzte und anwesenden Laien gewinnen. Zusätzliches Gewicht erhält die Vorlesungs-

¹⁰ »Er litt an einer hypochondrischen Wahnidee. Er beklagte sich, daß er das Opfer einer durch Elektrolyse hervorgerufenen Entstellung der Nase geworden sei [...].« Ruth Mack Brunswick: »Ein Nachtrag zu Freuds ›Geschichte einer infantilen Neurose‹«, in: Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S.297–346, hier: S.298. Auf Seite 337 findet sich ein Katalog, welcher neun »Hauptanhaltspunkte für die Diagnose Paranoia« enthält.

¹¹ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.707 (SA 8, S.224).

¹² Ebd., S.662 (SA 8, S.191).

reihe durch den Umstand, dass Freud sie in dem Bewusstsein, es würde seine letzte sein, konzipiert hat.¹³

Die Psychoanalyse ist keine öffentliche Angelegenheit, erläutert Freud. Die Besonderheit der analytischen Situation, in der alle nur erdenklichen Intimitäten erörtert werden oder zumindest der Möglichkeit nach erörtert werden könnten, verträgt keine Zuschauer – ja eigentlich gibt es für diese auch gar nicht viel zu sehen, denn in der analytischen Behandlung geht im Kern »nichts anderes vor als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt«. ¹⁴ Zunächst wird also das in der Salpêtrière leitende Register des Sehens durch das des Hörens abgelöst. Wenn Freud über die »ungebildeten Angehörigen unserer Kranken« ¹⁵ herzieht, die ein ständiges Ärgernis und eine konstante Gefahrenquelle für den Erfolg der Analyse bilden, so deshalb, weil sie sich nicht vom Sichtbaren, mit Händen zu Greifenden lösen können. Sie erinnern an die materialistische Fraktion aus Platons Gigantenschlacht um den Status des Seins, die, »mit ihren Händen buchstäblich Felsen und Eichen umklammernd«, ¹⁶ nur das Handfeste, Greifbare als real akzeptiert und Sein mit körperhafter Materialität gleichsetzt. Auch die Angehörigen beeindruckt nur »Sichtbares und Greifbares«. ¹⁷ Das Vorbild für diese moderne Form des Begehrens nach totaler Demonstration liefert Freud das Kino – ein Kino, das 1915 noch stumm war und in erster Linie an die Visualität appellierte. Überlebensgroße »Handlungen, wie man sie im Kinotheater sieht«, ¹⁸ sind von der analytischen Situation nicht zu erwarten. Doch auch zu hören gibt es für das neugierige Universitätspublikum, das erfahren möchte, was die Analyse sei und wie sie vor sich gehe, in letzter Instanz nichts. »Das Gespräch, in dem die psychoanalytische Behandlung besteht, verträgt keinen Zuhörer; es lässt sich *nicht demonstrieren*.« ¹⁹ Die Analyse kann nicht demonstriert werden – und zwar nicht nur aus dem »technischen« Grund der Unmöglichkeit der Theatralisierung der analytischen Situation, sondern auch und vor allem,

¹³ Vgl. Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, Frankfurt am Main 2000, S. 33–445, hier: S. 35 (Editorische Vorbemerkung).

¹⁴ Ebd., S. 43.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Platon: »Sophistes«, in: ders.: *Werke in acht Bänden, Bd. 6*, hg. von Gunther Eigler, Darmstadt 1990, S. 220–401, hier: S. 323 (246a).

¹⁷ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 43.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd. (Hervorh. M.K.).

weil ihre Untersuchungsgegenstände selbst radikal unbeobachtbar sind. Und dennoch muss sie zum Zweck der Lehre demonstriert werden. Dies ist das fundamentale Paradox, das Freud in der ersten Vorlesung entwickelt.

Eine vergleichbare Schwierigkeit beschäftigt Kant in der *Kritik der Urteilskraft*, die eine polare Zuspitzung des Begriffs der »Demonstration« nahelegt. Kant bestimmt »demonstrieren (*ostendere, exhibere*)« als die »Vorzeigung des Objekts«, das einem bestimmten Begriff entspricht.²⁰ Paradigma ist die anatomische Zergliederung: »So sagt man von einem Anatomiker: er demonstriere das Auge, wenn er den Begriff, den er vorher diskursiv vorgetragen hat, vermittelt der Zergliederung dieses Organs anschaulich macht.«²¹ Diese Definition gilt für empirische Begriffe ebenso wie für reine Verstandesbegriffe oder Kategorien und im Sinne eines »Darstellens in der Anschauung«²² auch für Anschauungen a priori: geometrische Figuren und Zahlen. Die Vorstellungen der reinen Vernunft aber, wie die Idee der »transzendentalen Freiheit«, sind indemonstrabel.²³ Ihnen kann »niemals eine Anschauung angemessen gegeben werden«.²⁴ Erst in der Erfahrung des Schönen als Symbol des Sittlichen im reinen Geschmacksurteil werden die Vernunftideen in gewisser Weise anschaulich. Zwar ist es Freud nicht wie Kant um eine Sphäre unbedingter Sittlichkeit zu tun, aber den von Kant skizzierten Umschlag von der empirischen Anschaulichkeit medizinischer Anatomie zu der Indemonstrabilität gewisser Prinzipien hat Freud gleich doppelt – biographisch und theoretisch – vollzogen.

Wenn es keine Demonstration ad oculos wie in den Vorführungen, für die Charcot berühmt gewesen war, geben kann und wenn gerade darin ein Wesenszug der Psychoanalyse liegt, dann kommt der einzigen Person, die sowohl im Hörsaal als auch in der analytischen Situation anwesend ist bzw. gewesen ist, eine herausragende Bedeutung zu. Diese Person aber ist Freud selbst, Gründer, Lehrer und Praktiker der Psychoanalyse in Personalunion. Der unterrichtende Analytiker ist der Einzige, der über die irreduziblen Erfahrungen einer konkreten Therapie verfügt und der die notwendigen Beobachtungen – »Beobachtung« verstanden im Sinne aufmerksamen Sehens *und* Hörens – gemacht hat. Denn auch der

²⁰ Vgl. Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*, hg. von Heiner F. Klemme, Hamburg 2009, S. 242 (B 241).

²¹ Ebd.

²² Vgl. ebd.

²³ Vgl. ebd., S. 241f. (B 240f.).

²⁴ Ebd., S. 241 (B 240).

Analytiker nimmt keine direkten Beobachtungen seines Gegenstands, des Unbewussten, vor. Er beobachtet genau genommen nur Symptome, aus denen er, bestimmten Vorannahmen folgend, Schlüsse zieht. Somit sind die Zuhörer Freuds mit einer gesteigerten Unbeobachtbarkeit konfrontiert: Sie können nicht beobachten, was er beobachtet hat, aber auch er kann nicht direkt beobachten, weil das »Objekt« der Beobachtung nicht materieller Natur ist und nicht in der Gehirnanatomie lokalisiert werden kann. In einer solchen Zwangslage hilft nur noch eines: der Glaube – nicht der religiöse Glaube freilich, den Freud immer wieder als eine der tragenden und tragischen Illusionen der Menschheit herausgestellt hat, sondern der *Glaube an den Gewährsmann*. Name und Integrität Freuds verknüpfen sich mit der jungen Wissenschaft der Psychoanalyse. Zusammen bilden sie ein Sicherheitsnetz, das sein ganzes Werk durchzieht. Einen Knotenpunkt stellt die Signatur »fig 1.« dar, die auf Seite 605 der Wolfsmann-Studie die Zeichnung Pankejeffs in das Deutungsraaster der Psychoanalyse einschreibt und unwiderruflich zu ihrem Inventar macht. Hier nun die Stelle aus den *Vorlesungen*, die eine vielgliedrige Abstufung von Hören, Urteilen und Glauben einführt:

»Sie können also eine psychoanalytische Behandlung nicht mitanhören. Sie können nur *von* ihr hören und werden die Psychoanalyse im strengsten Sinne des Wortes *nur vom Hörensagen* kennenlernen. Durch diese Unterweisung gleichsam aus zweiter Hand kommen Sie in ganz ungewohnte Bedingungen für eine Urteilsbildung. Es hängt offenbar das meiste davon ab, welchen *Glauben* Sie dem Gewährsmann schenken können.«²⁵

Wie kann man aber Glauben schenken, »[w]enn es *keine objektive Beglaubigung* der Psychoanalyse gibt und *keine Möglichkeit, sie zu demonstrieren*«²⁶? Man muss sich auf die Suche nach einer *subjektiven* Beglaubigung begeben. Man kann sich bemühen, die Psychoanalyse selbst zu erlernen, sie am eigenen Leib zu erfahren, »durch das Studium der eigenen Persönlichkeit«. An der Oberfläche läuft das Argument auf die Möglichkeit einer Lehranalyse unter der Anleitung eines erfahrenen Analytikers hinaus. Allerdings ist dieser Weg »niemals für ein ganzes Kolleg auf einmal gangbar«.²⁷ Im Hintergrund bleibt die »Glaubwürdigkeit des

²⁵ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.44 (Hervorh. M.K.).

²⁶ Ebd., S.45 (Hervorh. M.K.).

²⁷ Ebd.

psychoanalytischen Berichterstatters«²⁸ bestimmend. Der Berichterstatter, Freud, hat die Psychoanalyse wirklich am eigenen Beispiel erlernt und durch geduldige Analyse seiner eigenen Träume entwickelt, ohne Hilfe eines Lehrers. Er ist der Einzige, der analysiert, ohne je von einem anderen analysiert worden zu sein. Der enge Kontakt zu Wilhelm Fließ, dem Zeugen und »Partner« seiner sogenannten »Selbstanalyse«, die Freud nach dem Tod seines Vaters im Herbst 1897 begonnen und täglich zu einer bestimmten Stunde vorangetrieben hat,²⁹ löst sich wenige Jahre nach dem Erscheinen der *Traumdeutung*. Freuds Selbsterforschung gerät so zu einem Ursprungsmoment der Psychoanalyse: eine ursprüngliche, für andere nicht nachvollziehbare Erfahrung, die der Begründer der Psychoanalyse in systematischer Weise mit sich selbst gemacht hat und die in ihrer Fülle und Genauigkeit eine Deckung abgibt für alle zukünftigen, von anderen Therapeuten zu machenden Erfahrungen. Freud etabliert sich als ein »Diskursivitätsbegründer«³⁰ in der von Foucault vorgeschlagenen Bedeutung des Wortes, als Quelle der »diskursiven Formation«, die den Namen »Psychoanalyse« trägt.

In der 16. Vorlesung liefert Freud eine Charakterisierung dessen, was den Diskursivitätsbegründer zu seinen Ansprüchen berechtigt: Es handelt sich um den jahrelangen Umgang mit empirischem Material, um die Schwere und die Intensität der Arbeit, um das Ausmaß an Schwierigkeiten, unter denen dem Material eine Theorie abgerungen werden konnte. »Ein Anrecht auf Überzeugung hat erst derjenige, der *ähnlich wie ich* viele Jahre lang *an demselben Material* gearbeitet und dabei *dieselben neuen und überraschenden Erfahrungen* erlebt hat.«³¹ Noch über 50 Jahre später spricht Ilse Grubrich-Simitis von dem »Ergebnis eines unsäglich mühevollen *empirischen* Forschungsprozesses«.³² Das Maß an Glaubwürdigkeit ist direkt proportional zur aufgewendeten Forschungsenergie. Freud scheint sowohl die Bedeutsamkeit als auch die Richtigkeit einer neu zu etablierenden Theorie, wie sie die Psychoanalyse darstellt,

²⁸ Ebd.

²⁹ Vgl. Ilse Grubrich-Simitis: »Sigmund Freuds Lebensgeschichte und die Anfänge der Psychoanalyse«, in: Sigmund Freud: »*Selbstdarstellung*«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S. 7–33, hier: S. 8–15.

³⁰ Vgl. Michel Foucault: »Was ist ein Autor?«, in: ders.: *Schriften zur Literatur*, Frankfurt am Main 1993, S. 7–31, hier: S. 23–29.

³¹ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 245 (Hervorh. M.K.).

³² Grubrich-Simitis: »Sigmund Freuds Lebensgeschichte«, in: »*Selbstdarstellung*«, a.a.O., S. 12.

in gewisser Weise an dem Grad des Widerstands zu messen, den das zu erklärende Material seiner kohärenten Durchdringung entgegensetzt. Das epistemisch Neue, Unbekannte ist im Verlauf empirischer Forschung zunächst dadurch gekennzeichnet, dass es sich nicht in ein bestehendes Theoriefeld integrieren lässt, dass es sich eingeschliffenen Erklärungsmustern entzieht. Fleck beschreibt diese Charakteristik als »ein schwaches Widerstandsaviso, das die sich im schöpferischen Chaos der Gedanken abwechselnden Denkoszillationen«³³ der Forschenden hemmt. Freilich lassen sich aus Stärke und Nachhaltigkeit der Hemmungen der »Denkoszillationen« noch keine Rückschlüsse auf die Gültigkeit der dem Material abgerungenen Erklärungsmodelle ziehen. Sie stellen lediglich Richtmarken im laufenden Forschungsprozess dar. Für Freud jedoch gewinnen sie darüber hinaus apologetische Bedeutung: Sie legitimieren seinen Status als Gründungsfigur der Psychoanalyse. »[...] und zwar darf ich, nach Ablauf von fast zweieinhalb Dezennien und im Leben ziemlich weit vorgerückt, ohne Ruhmredigkeit behaupten, daß es besonders schwere, intensive und vertiefte Arbeit war, welche diese Beobachtungen geliefert hat.«³⁴

4.2 DIE INVERSE RHETORIK DES TRAUMS

Kann man überhaupt überzeugen, wenn es darum geht, zu glauben – sei es an die Konsistenz einer Wissenschaft oder an die Integrität ihres Begründers? Was bezwecken Freuds *Vorlesungen*? Wollen sie überzeugen oder zum Glauben auffordern? Wollen sie Gründe dafür liefern, zu glauben, oder wollen sie vermittels des Glaubens überhaupt erst die Bereitschaft für eine detaillierte Überzeugungsarbeit bewirken? Ziehen wir zum Vergleich eine Stelle aus dem zweiten Kapitel der Fallstudie über den Wolfsmann heran. Wir erinnern uns, dass dieser Text unter dem Eindruck der Häresien Adlers und Jungs geschrieben worden und dazu bestimmt ist, die beiden ätiologischen Kernannahmen der Psychoanalyse ein für alle Mal klarzulegen und zu untermauern: die dominante Rolle der Sexualität und die prägende Bedeutung der frühen Kindheit für die Entstehung der Neurosen. Beide Momente konvergieren in der Diskussion über die

³³ Ludwik Fleck: »Über die wissenschaftliche Beobachtung und die Wahrnehmung im allgemeinen«, in: ders.: *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt am Main 2008, S.59–83, hier: S. 75.

³⁴ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.246.

Realität der infantilen Urszenen. Zusammen mit dem ersten Text aus der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, der direkt gegen Adler und Jung gerichteten Streitschrift *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*, bildet die Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*, die den Band beschließt, eine apologetische Klammer. Es handelt sich um die beiden längsten Texte des Buches, wobei die Wolfsmann-Studie noch einmal doppelt so viel Raum einnimmt wie der Eröffnungstext. Sie umschließen neben bahnbrechenden Arbeiten wie den metapsychologischen Schriften von 1915 – unter ihnen *Die Verdrängung* und *Das Unbewusste*, die erstmals versuchen, die Mechanik des Unbewussten direkt, und das bedeutet auf spekulativem Weg, zu beschreiben – auch eine Zusammenstellung der bis dato wichtigsten Reflexionen zur Handhabung der psychoanalytischen Technik.

Der ganze Band wirkt wie ein einziges, Buch gewordenes Argument für die Richtigkeit der ursprünglichen, freudschen, Variante der Psychoanalyse. Nichts wird ausgespart: Substanzielle Beiträge zu Metapsychologie und Behandlungstechnik finden sich gerahmt von einer polemischen Geschichte der Psychoanalyse und, als wäre dies nichts wert ohne Zurschaustellung des zugrunde liegenden Materials, der ausführlichsten Fallgeschichte, die Freud je geschrieben hat.

Die Überzeugungsarbeit des Buches verläuft auf einer doppelten Ebene: Es spricht durch die Argumente, die in seinen Texten entwickelt werden, und es »spricht« durch sein materielles Arrangement. Letzteres »spricht«, indem es zeigt. Man könnte sagen, dass es sich hierbei um eine *inverse Rhetorik* handelt, war es doch eines der vordringlichen Ziele der klassischen Rhetorik, durch Sprechen vor Augen zu stellen. Gerade das ist die Funktion der Redefigur der *evidentia* – ein Neologismus Ciceros, der sowohl der stoischen *ἐνάργεια*, als deren Übersetzung er dient, als auch der *ἐνέργεια* des Aristoteles verpflichtet ist und mithin sowohl für die Deutlichkeit und Detailgenauigkeit (*ἐνάργεια*) als auch für die Lebhaftigkeit und Lebendigkeit (*ἐνέργεια*) der evozierten Darstellung zu sorgen hat.³⁵ Die *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* hingegen versucht nicht nur sprachlich, ihren Argumenten Evidenz zu verschaffen, sondern stellt auch umgekehrt als evident vor Augen, was sie nicht argumentativ zu fassen vermag.

»Es dauerte eine ganze Weile, bis ich überzeugt war, es sei nur ein Traum gewesen, so *natürlich* und *deutlich* war mir das Bild vorgekom-

³⁵ Vgl. Ansgar Kemmann: »Evidentia, Evidenz«, in: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 3, Tübingen 1996, S. 33–47.

men, wie das Fenster aufgeht und die Wölfe auf dem Baume sitzen.«³⁶ So lässt Freud Pankejeff auf Seite 604 – in direkter Rede und unmittelbar nach dem gesperrt gesetzten Traumtext – den Wolfstraum kommentieren. Die Hauptattribute des Traums sind Natürlichkeit und Deutlichkeit. Schon als geträumter war der Traum so »echt«, dass er für wirklich genommen wurde. Der Traum ist seine eigene rhetorische Figur. Obgleich kein rhetorischer Trick, produziert er eine unerhörte Evidenz. Nach Freud stellt jeder Traum ein halluzinatorisches Wahrnehmungsgeschehen unter den Bedingungen des Schlafes dar: Die Zugänge des Träumenden zur Motilität sind abgeschnitten. Der Traum pendelt so zwischen Wirklichkeit und Illusion. Das Geträumte wird zwar wirklich erlebt, aber die Unfähigkeit des gelähmten schlafenden Körpers, die motorischen Impulse des Traums tatsächlich auszuführen, setzt diesen gleichsam in Führungszeichen und weist ihm den Status einer bloß psychischen Realität zu. Freud zufolge stellt die motorische Aktion das entscheidende Kriterium der Realitätsprüfung dar. Ist Flucht vor einem Objekt möglich, kann es sich nicht bloß um eine das Objekt repräsentierende Vorstellung handeln: »Eine Wahrnehmung, die durch eine Aktion zum Verschwinden gebracht wird, ist als eine äußere, als Realität erkannt; wo solche Aktion nichts ändert, kommt die Wahrnehmung aus dem eigenen Körperinneren, sie ist nicht real.«³⁷ Der Schlafende vermag die Gegenstände des Traums nicht zu fliehen, außer er beendet die Tätigkeit des Träumens und erwacht, wie es bei Angstträumen oft geschieht. Der Traum kann auf seinen Status hin »getestet«, während des Träumens als Traum erkannt, aber nur als Ganzes beendet werden. So wird sich jeder Traum, wenn auch als Illusion, als totale Illusion gezeigt haben.

Dem Traum eignet eine spezifische Rhetorik: Obwohl selbst nicht »wirklich«, stellt er sich dem Träumenden als Wirklichkeit vor Augen. Dies geschieht jedoch nicht nach Art einer mitreißenden Rede, in der die emphatische Evokation des Signifikats durch eine geschickte Verknüpfung von Signifikanten erreicht wird. Als halluzinatorisches Wahrnehmungsgeschehen gibt der Traum direkt die Illusion der Referenten. »Dem Traume [...] eigentümlich ist aber [...], daß der Vorstellungsinhalt nicht

³⁶ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 604 (SA 8, S. 149) (Hervorh. M.K.).

³⁷ Sigmund Freud: »Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 175–191, hier: S. 189; vgl. auch Sigmund Freud: »Triebe und Tribschicksale«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 75–102, hier: S. 82f.

gedacht, sondern in sinnliche Bilder verwandelt wird, denen man dann Glauben schenkt und die man zu erleben meint.«³⁸ Wie die Rhetorik der Archivmaschine *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* ist auch die Rhetorik des Traums eine inverse Rhetorik: Die Wahrnehmungen des Traums scheinen unmittelbar von Wirklichkeit durchdrungen. In der kleinen Studie *Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre*, die 1917, ein Jahr vor der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, erschien, beschreibt Freud, wie sich der halluzinatorische Charakter des Traums der Entkopplung von bewusstseinsfähigen »Wortvorstellungen« – den psychologischen Grundelementen einer jeden Sprache, die in erster Linie aus dem klanglichen Eindruck eines Wortes bestehen – und den aus flüchtigen Wahrnehmungseindrücken zusammengesetzten »Sachvorstellungen« verdankt. Die Wortvorstellungen werden abgeschieden und die Sachvorstellungen, nachdem sie durch eine unbewusste Wunschregung arrangiert worden sind, »als sinnliche Wahrnehmung bewusst«.³⁹ Altes, aufgespeichertes Wahrnehmungsmaterial wird so einer Neubearbeitung unterzogen und nach außen projiziert. Für Freud ist »der Realitätsglaube an die *Wahrnehmung durch die Sinne* geknüpft«.⁴⁰ »Wenn einmal ein Gedanke den Weg zur Regression bis zu den unbewußten Objekterinnerungsspuren und von da bis zur Wahrnehmung gefunden hat, so anerkennen wir seine Wahrnehmung als real. *Die Halluzination bringt also den Realitätsglauben mit sich.*«⁴¹ Die Abspaltung des sprachlichen Anteils unserer Wirklichkeit bewirkt die Totalität der Traumillusion. Erst nach dem Aufwachen setzt eine sprachliche und zugleich kommunikative Bezugnahme ein: »Ich habe geträumt, [...]«. Nicht die gekonnte sprachliche Darstellung erzeugt im Fall des Traums den Eindruck von Natürlichkeit und Deutlichkeit, sondern die vorgängige halluzinatorische Natürlichkeit und Deutlichkeit wird zum Signum seiner Wirklichkeit. In der inversen Rhetorik des Traums ruht die diskursive Arbeit der Überzeugung auf der Evidenz des Glaubens: Weil ich die unmittelbare Gewissheit der Wirklichkeit des Traums hatte, kann ich über den Traum als etwas von mir Erlebtes sprechen und ihn anderen mitteilen: »Das habe ich wirklich so geträumt.«

³⁸ Sigmund Freud: *Studienausgabe, Bd. 2: Die Traumdeutung*, Frankfurt am Main 2000, S. 511f.

³⁹ Freud: »Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre«, in: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, a.a.O., S. 186.

⁴⁰ Ebd., S. 187 (Hervorh. M.K.).

⁴¹ Ebd. (Hervorh. M.K.).

Nur bei manchen, besonders intensiven Träumen trägt die Wirklichkeitsillusion über den Augenblick des Erwachens hinaus. Diese Insistenz kann als wichtiges Indiz für den pathogenen Charakter der dem Traum zugrunde liegenden verdrängten Vorstellungen gelten. An diesem Punkt setzt die psychoanalytische Therapie an: Sie entlarvt die falschen Präntitionen des Traums und zeigt, dass dem, was wie eine Welt von Referenten aussah, ein syntaktisches System zugrunde liegt; dass hinter den Kulissen des manifesten Traums ein Ensemble von sprachförmigen Traumgedanken steht, die allesamt von einer verdrängten Wunschregung orchestriert werden. Was aussah wie ein Gemälde, zeigt sich unter dem zersetzenden Blick des Analytikers als ein Ensemble von Zeichen, als ein Rebus, der aus Bruchstücken von tatsächlich einmal gemachten Wahrnehmungen gefertigt ist. Die Zeichen des Rebus können nach der Entschlüsselung der Verschiebungen und Verdichtungen der Traumzensur wie ein einfacher Text gelesen werden. Das Verfahren der Traumdeutung weist die Psychoanalyse als zutiefst antirhetorische Technik aus, welche die Überzeugungsmacht des Traums bricht und seine Evidenz mit den Mitteln der Sprache zerstört. Sie befreit den Neurotiker von der quasi-natürlichen Aufdringlichkeit seiner Traumphantasien und führt sie zurück in den Bereich, dem sie entstammen und den Freud die »psychische Realität« des Wunsches nennt.

Die Natürlichkeit und Deutlichkeit,⁴² die der Wolfsmann dem »Bild [...], wie das Fenster aufgeht und die Wölfe auf dem Baume sitzen«⁴³ bescheinigt, lässt sich aber nicht nur auf das halluzinierte Traumbild selbst beziehen, sondern auch auf die Wolfszeichnung von Seite 605. Auch sie ist ein Bild, das auf scheinbar natürliche und deutliche Weise den Inhalt des manifesten Traums wiedergibt: Wir sehen klar und deutlich einen Baum, auf dessen winterkahlen Zweigen fünf weiße Wölfe, Füchse oder Schäferhunde sitzen. Das Fenster fehlt, jedoch rahmt der umgebende Text die Zeichnung wie ein Fenster. Die Natürlichkeit und Deutlichkeit der Zeichnung ist jedoch von anderer Art als die illu-

⁴² Wenn Descartes die Wahrheit einer Erkenntnis mit ihrer Klarheit und Deutlichkeit in Verbindung bringt, verwendet er ganz ähnliche Begriffe wie Pankejeff zur Beschreibung seines Traums: »[...] ac proinde iam videor pro regula generali posse statuere illud omne esse verum, quod valde clare et distincte percipio.« Bei Descartes beziehen sie sich jedoch gerade nicht auf die sinnliche Wahrnehmung. René Descartes: »Meditationes de prima philosophia«, in: ders.: *Philosophische Schriften*, Hamburg 1996, hier: S. 60–62.

⁴³ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 604 (SA 8, S. 149).

sonische des Traums: Sie kann mit anderen geteilt werden. Es ist, als könnten wir, die Leser und Betrachter der Doppelseite 604/605, dem Träumenden beim Träumen zusehen und in den Oberflächenformen des manifesten Traums die verzerrten Rudimente der Urszene erblicken, die sich als Traumwunsch rekonfiguriert: Die Wölfe verwandeln sich zurück in die heiß ersehnten Pakete auf dem Weihnachtsbaum.⁴⁴ Die Angst vor ihnen entpuppt sich als invertierte Lust, vom Vater penetriert zu werden.⁴⁵ Schließlich werden sie die weißen Hirtenhunde bei den Herden des Vaters, die es wie die Eltern *a tergo* trieben;⁴⁶ ja werden sie die Eltern selbst: »Was in jener Nacht aus dem Chaos der unbewußten Eindrucks- spuren aktiviert wurde, war das Bild eines Koitus zwischen den Eltern unter nicht ganz gewöhnlichen und für die Beobachtung besonders günstigen Umständen.«⁴⁷

Die angestrebte Überblendung von Urszene, wenn es sie gegeben hat, geträumtem Traum und gedruckter Traumzeichnung aber scheitert. Auch wenn Freud den Status der Zeichnung als Archivmaschine, das heißt als materielle Ersatzbildung, gerne vergessen machen würde, um sie in der simplen Identität mit dem Unbeobachtbaren, das sie vertritt, aufgehen zu lassen, bleibt ihr die Nichtidentität mit dem Vertretenen stets eingepägt. Diese liegt nicht zuletzt in der Möglichkeit der intersubjektiven Teilbarkeit von Wahrnehmungen begründet, wie sie von einer Zeichnung ausgehen. Auch wenn sich die Eindrücke der Wahrnehmenden im Einzelnen stark unterscheiden mögen, kann immer wieder auf die Zeichnung in ihrem Sosein zurückverwiesen werden, haben alle in gewisser Weise doch »dasselbe« gesehen. Nicht so beim Traum. Denn anderen zugänglich wird der manifeste Traum, wie immer er ausgesehen haben mag, in der analytischen Situation nur durch einen medialen Bruch, nachdem er in Sprache umgesetzt und erzählt oder aufgeschrieben worden ist. Das Anfertigen von Traumzeichnungen ist demgegenüber sekundär, ja findet so gut wie nie statt – mit Ausnahme der Wolfsmann-Studie, wo die Bildhaftigkeit der abgedruckten Zeichnung die Bildförmigkeit des manifesten

⁴⁴ »Es war also schon Weihnacht im Traume, der Inhalt des Traumes zeigte ihm seine Bescherung, am Baume hingen die für ihn bestimmten Geschenke. Aber anstatt der Geschenke waren es – Wölfe geworden [...].« Ebd., S. 613 (SA 8, S. 155).

⁴⁵ »Unter den traumbildenden Wünschen muß sich als der stärkste, der nach der sexuellen Befriedigung geregt haben, die er damals vom Vater ersehnte.« Ebd.

⁴⁶ »Kurz vor dem Traum war der Knabe wiederholt zu den Schafferherden mitgenommen worden, wo er solche große [sic] weißen Hunde sehen und sie wahrscheinlich auch beim Koitus beobachten konnte.« Ebd., S. 641 (SA 8, S. 175).

⁴⁷ Ebd., S. 614 (SA 8, S. 156).

Traums vor Augen führt und eine solide Metapher im wörtlichen Sinn die solide Metaphorik im übertragenen Sinn, die Freud in der *Traumdeutung* entwickelt hatte, abstützt und beglaubigt.

Wie der Traum an sich beschaffen ist, bleibt prinzipiell unsicher und der direkten Beobachtung entzogen. Wenn Freud in der *Traumdeutung* den manifesten Traum als Bild, Gemälde, Kulisse oder Rebus analysiert und die vorbewussten Traumgedanken als text- oder sprachförmig, dann handelt es sich um solide Metaphern im übertragenen Sinn, die er gebraucht, um kohärente Aussagen über die unbeobachtbare Region des Psychischen zu treffen. Und mit der Traumzeichnung Pankejeffs auf Seite 605 der Fallstudie etabliert er eine solide Metapher im wörtlichen Sinn oder Archivmaschine, die in ihrer konkreten Erscheinung auf der Buchseite eine Klarheit und Deutlichkeit suggeriert, die dem träumenden Pankejeff zwar so *erschieden* sein mag, die aber niemals irgendjemand anderem so hätte erscheinen können. Die befreiende, antirhetorische Wirkung der psychoanalytischen Kur, welche die inverse Rhetorik des Traums entlarvt und diesen auf ein latentes syntaktisches System zurückführt, baut selbst auf die inverse Rhetorik solider Metaphern.

Es gibt noch eine dritte Möglichkeit, das »natürlich und deutlich« zu verstehen: Außer für den Traum selbst und für die Traumzeichnung lässt es sich für den gesperrt gedruckten Traumtext auf Seite 604 in Anspruch nehmen. Wie alle Traumtexte bietet er eine solide Ausgangsbasis für sämtliche Operationen der Deutung. Bei den vielfältigen Variationen in der mündlichen Wiedergabe ein und desselben Traums durch den Patienten, bei den »ungezählten Abänderungen und Neuauflagen«,⁴⁸ in denen ein bestimmter Traum wieder und wieder geträumt wird, bei der unvorhersehbaren Fluktuation der Einfälle in der freien Assoziation stellt der schriftlich fixierte Traumtext ein unverzichtbares Richtmaß dar, einen Urmeter der Psychoanalyse, auf den beliebig oft zurückgegriffen werden kann und anhand dessen sich Abweichungen und Spielarten ermessen lassen. Anders als die Traumzeichnung, die den »Gegenstand« der Psychoanalyse gibt, findet sich der Traumtext auf der Seite des angestammten Mediums der Psychoanalyse, der Sprache. Er bannt die irrlichternde mündliche Rede des Patienten und gibt ihr eine stabile, reproduzierbare, materielle Form. Freud behandelt seine Traumtexte in der Tat wie kleine Ziegelsteine. In Abschnitt 1.8 wurde gezeigt, wie er den bereits veröffentlichten Traumtext des Traums von den Wölfen aus der ursprünglichen Publikation ausschneidet und in das Manuskript der Wolfsmann-Studie

⁴⁸ Ebd.

klebt. Dieselbe Praxis, publizierte Traumtexte auszuschneiden und im Rahmen einer neuen, im Entstehen begriffenen Arbeit als Textbasis im buchstäblichen Sinne einzusetzen, findet sich auch in den Manuskripten der *Vorlesungen*, die auf der Ebene ihrer Traumbeispiele einiges an bereits veröffentlichtem Material enthalten. Es ist nicht allein sein semantischer Gehalt, der einen Traumtext so wertvoll macht, es ist die gedruckte Form, in der er gespeichert und präsentiert wird.

Wie die Traumzeichnung auf Seite 605 ist der Traumtext auf Seite 604 eine Archivmaschine. Das Zusammenspiel beider im Rahmen eines druckgraphischen Arrangements wurde in Kapitel 1. untersucht. Hier sollen sie unter dem Aspekt der inversen Rhetorik betrachtet werden. Natürlichkeit und Deutlichkeit von Traumtext und Traumzeichnung – so verschieden sie beschaffen sind: hier die Klarheit einer Syntax, dort die Evidenz einer Wahrnehmung – verstärken sich gegenseitig. Der Text erläutert die Zeichnung und gibt an, was man zu sehen hat – woher sonst sollte man wissen, dass der von Pankejeff gezeichnete Baum einen alten Nussbaum darstellt und dass die vertikalen Schraffen die gefurchte Rinde anzeigen? Dass die Kahlheit der Äste nicht einfach der Ungeschicklichkeit des Zeichners geschuldet ist, sondern auf den Winter weist, der draußen herrscht, als Sergej träumt? Dass die Tiere auf den Ästen Wölfe sind, vielleicht aber auch Schäferhunde oder Füchse? Und die Farbe der Tiere: Sind sie wirklich weiß? Wie unterscheidet man in einer schwarz-weißen Zeichnung ein tatsächliches Weiß von allen anderen möglichen Färbungen des abzubildenden Gegenstands? Man unterscheidet sie gar nicht. Man muss schon vorher wissen, dass die Tiere weiß sind, um die ausgesparten Flächen diesseits der Umrisslinien als lokale weiße Färbung lesen zu können.

Und weiter: Wie anders kann man wissen, dass die unbeholfenen, oben geschlossenen Winkel, welche die Ohren der Tiere bilden, zum Lauschen aufgestellt sind, als durch den Traumtext? Wie anders kann man auf die Interpretation verfallen, den umgebenden Text als einen Fensterahmen der Traumzeichnung zu sehen, wie wir es getan haben, als durch den Verweis auf das sich öffnende Fenster auf Seite 604? Man wird die Traumzeichnung immer schon durch die Brille des Traumtextes gesehen haben, und dementsprechend wird man sie für eine korrekte Illustration des Textes halten. Umgekehrt wird man bei der Lektüre des Textes immer schon an die Zeichnung denken. Text und Zeichnung erscheinen als identische Formulierungen, als natürliche Gestaltungen ein und desselben Traums. Und sind sie es denn nicht? Keineswegs. Ihre falsche Identität überdeckt nur die unvermeidlichen Brüche, mit denen sich die Psychoanalyse konfrontiert sieht: Der manifeste Traum, ein von außen unbeobacht-

bares Wahrnehmungsgeschehen, dem Freud zufolge ein syntaktisches System zugrunde liegt, wird in der analytischen Sitzung mündlich abge- schildert, dann schriftlich fixiert und schließlich, ausgehend vom exakten »Wortlaut« und den sich daran knüpfenden Assoziationen des Patienten, gedeutet. Dabei ist der manifeste Traum ebenso der direkten Beobach- tung entzogen wie die latenten Traumgedanken und der unbewusste Traumwunsch. Sie müssen durch solide Metaphern ersetzt werden. Zwi- schen der Sprache als Medium der Psychoanalyse und dem, worauf sie sich bezieht – seien es Wunschregungen oder Triebe oder die von diesen bewirkten (bildlichen) Vorstellungen –, klafft ein Riss. Abhilfe schafft nur die Unterstellung, dieses radikal Sprachfremde sei am Ende doch wieder sprachlich bedingt und könne deshalb auch sprachlich bestimmt werden.

Im sechsten Kapitel der *Traumdeutung* ist die solide Metapher für diese fundamentale Voraussetzung der Rebus.

»Der Trauminhalt ist gleichsam in einer Bilderschrift gegeben, deren Zei- chen *einzelnen* in die Sprache der Traumgedanken zu übertragen sind. Man würde offenbar in die Irre geführt, wenn man diese Zeichen nach ihrem Bilderwert anstatt nach ihrer Zeichenbeziehung lesen wollte.«⁴⁹

Freud spielt in der Folge »Bilderwert« und »Zeichenbeziehung« gegen- einander aus. Die Annahme einer Zeichenbeziehung begründet die Möglichkeit, ein Traumbild in eine finite Anzahl diskreter Elemente zu zerbrechen und eine semantische Beziehung dieser Elemente zu korre- spondierenden sprachlichen Elementen herzustellen, als deren Vertreter sie fungieren.⁵⁰ »Bilderwert« meint die »realistische« Auffassung des Traumbildes, seine Natürlichkeit und Deutlichkeit, die dazu verführt, es wie eine wirkliche, gleichsam »in freier Natur«⁵¹ gemachte Wahrnehmung zu behandeln. Die inverse Rhetorik des manifesten Traums drückt sich im Bilderwert aus, den die Psychoanalyse als illusorisch brandmarkt und auf eine reine Zeichenbeziehung zu reduzieren sucht. Gerade dies hat- ten ihre zahllosen Vorläufer versäumt. Zusammenfassend bemerkt Freud: »Ein solches Bilderrätsel ist nun der Traum, und unsere Vorgänger auf

⁴⁹ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S.280 (Hervorh. M.K.).

⁵⁰ »Zeichenbeziehung« kann freilich auch die Beziehung der Zeichen des Rebus unter- einander meinen. In der Einleitung zu Kapitel 6. der *Traumdeutung* geht Freud, wohl aus Gründen der Klarheit der Darstellung, nicht darauf ein. Umso mehr beschäftigt ihn der syntaktische Aspekt dafür in den folgenden Abschnitten über »Verdichtung«, »Verschiebung« und die »Darstellungsmittel des Traums«.

⁵¹ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S.281.

dem Gebiet der Traumdeutung haben den Fehler begangen, den Rebus als zeichnerische Komposition zu beurteilen. Als solche erschien er ihnen unsinnig und wertlos.«⁵²

Der Verweis auf die »zeichnerische Komposition« des Rebus meint nichts anderes als eben seinen Bilderwert. Freud geht es hier nicht um eine Medienspezifität der Zeichnung im Unterschied zu anderen Formen visueller Darstellung, sondern um den bildlichen Entwurf im Allgemeinen, wie ihn der klassische Terminus des *disegno* fasst, der sowohl »Zeichnung« als auch »Bild« und »Entwurf« bedeuten kann. Ob »Bilderwert« oder »zeichnerische Komposition«, die psychoanalytische Methode zerstört den Primat des bildlich Gegebenen, indem sie dessen Formen als bloße Chiffren eines verborgenen Textes entlarvt. Zugleich aber kann sie nicht ohne solide Metaphern bestehen, kann sie nicht ohne Verweise auf Zeichnungen, Gemälde, Bilderrätsel, Kulissen, kann sie nicht ohne die Traumzeichnung auf Seite 605 der Wolfsmann-Studie auskommen. Die Unterstellung von »Zeichenbeziehungen« in den Bildern des manifesten Traums ist unauflöslich mit der Verwendung solider Metaphern verknüpft.

4.3 DIE VIERFACHE INKOMPOSSIBILITÄT VON TRAUMTEXT UND TRAUMZEICHNUNG

Das graphische Arrangement der Doppelseite 604/605 der Wolfsmann-Studie ist darauf ausgerichtet, eine lückenlose Übersetzungskette zu etablieren, die sich zwischen den sprachlichen und den bildlichen Elementen des Wolfstraums in beide Richtungen knüpft. Gleichwohl lässt sich die Inkompossibilität von Traumtext und Traumzeichnung an vier Symptomen festmachen, die Freud jeweils in seinem Sinne zu interpretieren versucht.

A. Zunächst die Zahl der Wölfe. Der Text spricht von »sechs oder sieben Stück«. Auf der Zeichnung sind fünf zu sehen. Während der Text einen genau festgeschriebenen Bereich der Unbestimmtheit (»sechs oder sieben«) erzeugt, legt sich die Zeichnung auf die Zahl Fünf fest und scheint so den Befund des Textes zu korrigieren: fünf also, nicht sechs oder sieben. Wie geht Freud mit diesem offensichtlichen Widerspruch um? Er nimmt ihn nicht als Widerspruch, sondern als Anzeichen einer Überdeterminierung. Es handelt sich um ein Hauptverfahren der Psycho-

⁵² Ebd.

analyse, mit Unvereinbarkeiten ihres Materials fertigzuwerden. Inkompossible Befunde werden als Ergebnis einer Verdichtungsarbeit verstanden, zerlegt und verschiedenen Stellen innerhalb der zu rekonstruierenden Ätiologie der Symptome zugewiesen. Diese Ätiologie ist nach kausalen Faktoren geordnet und kann als widerspruchsfreier Text wiedergegeben werden. Die Sechs und die Sieben ergeben sich nach den Assoziationen des Patienten aus dem Märchen von den sieben Geißlein: »Hier findet sich die Siebenzahl, aber auch die sechs, denn der Wolf frißt nur sechs Geißlein auf, das siebente versteckt sich im Uhrkasten.«⁵³ Die Bedeutung der Fünf muss Freud rekonstruieren, ohne sich direkt auf Einfälle Pankejeffs stützen zu können. Er bezieht sie auf die Stunde der Koitusbeobachtung. Der kleine Sergej litt damals an einer Malaria, deren Höhepunkt regelmäßig auf die fünfte Stunde des Tages fiel und nach Freuds Vermutung direkt mit der Koitusbeobachtung zusammentraf und deren halluzinatorisches Gepräge verstärkte. »Man bringe damit zusammen, daß der Patient zu seinem Traum nur *fünf* [im Original gesperrt, M.K.] Wölfe gezeichnet hat, obwohl der Text des Traumes von 6 oder 7 spricht.«⁵⁴ Man beachte, dass Freud die Fünf ausschreibt und gesperrt druckt, während die Sechs und die Sieben, einzigartig in der Fallstudie, als Ziffern erscheinen, wie um die Differenz der Herkunftsorte der drei Zahlen – Text und Bild – deutlich zu machen, wobei die nackten Ziffern für die präzise Unbestimmtheit des Textes einstehen und die gesperrte, ausgeschriebene Fünf mit ihrem graphischen Überschuss auf die Zeichnung verweist.

B. Außer zur genauen zeitlichen Festlegung der Urszene, die im Übrigen schon durch die Gemütsverdüsterung, die Pankejeff seit seinen Jugendtagen um die fünfte Stunde ereilte, nahegelegt worden war,⁵⁵ verwendet Freud die Zeichnung nur noch ein weiteres Mal: im ersten der

⁵³ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 607 (SA 8, S. 151).

⁵⁴ Ebd., S. 615, Fußnote *) (SA 8, S. 156).

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 614f. und 679 (SA 8, S. 156f. und 204). Rätselhaft bleibt, welche Uhrzeit genau Freud mit der »fünften Stunde« gemeint haben könnte. Nach antiker Zählart, die sich im ostkirchlichen Kontext vermittle der Todesstunde Christi erhalten hat (die neunte Stunde ist gleichbedeutend mit drei Uhr nachmittags), wäre elf Uhr vormittags gemeint. Allerdings ist diese Variante durch eine Bemerkung Freuds auf Seite 614, wonach die Depressionen »am Nachmittag einsetzen und um die fünfte Stunde ihre Höhe erreichten«, nicht aufrechtzuerhalten. Als wahrscheinlichste Lösung bietet sich also fünf Uhr nachmittags an. Es kann aber nicht ausgeschlossen werden, dass Freud seinen Patienten in diesem Punkt missdeutet und ein russisch-orthodoxes Zeitmaß für ein westliches nimmt.

beiden nachträglichen Einschübe von 1916/17, kenntlich gemacht durch eckige Klammern, in welchem er unvermittelt und entgegen allem, was er 1914/15 geschrieben hatte, behauptet, »daß die Wölfe des Traumes ja eigentlich Schäferhunde sind und auch in der Zeichnung als solche erscheinen.«⁵⁶ Wirklich? Was hat ihn nur darauf gebracht? 1914/15 geht es darum, die Realität der Urszene zu erweisen: Die Wölfe sind die Eltern, ihre weiße Färbung deutet in letzter Instanz auf das Weiß der elterlichen Leibwäsche beim nachmittäglichen Stelldichein. Der spätere Einschub in eckigen Klammern dient dazu, die Diskussion über den Realwert der Urszene zu differenzieren und den Begriff der »Urphantasie« einzuführen. Dieser Hypothese nach hätte der kleine Sergej einen Tierkoitus beobachtet und das Gesehene mit phylogenetischer Notwendigkeit (dafür steht das »Ur-«) halluzinierend auf die Eltern übertragen, die sich an jenem Nachmittag vielleicht nur umarmt hatten. Der Diskussion um Urszene und Urphantasie werden sich die Kapitel 5. und 6. widmen. Was hier interessiert, ist die tendenziöse Identifizierung der Tiere auf dem kahlen Baum der Zeichnung: Sind es in der Manuskriptfassung von 1914/15 noch eindeutig Wölfe, so werden sie in dem späteren Einschub zu Schäferhunden gemacht – mit einer Entschiedenheit, als wären sie es immer schon gewesen. Während in der Fassung von 1914/15 der Text das Auge leitet und die Deutung sich entlang der Assoziationen des Wolfsmanns nach einer gewissen Unsicherheit des Traumberichts von Seite 604 – Wölfe, vielleicht aber auch Schäferhunde oder Füchse – rasch und eindeutig auf Wölfe einschießt, erhebt der Einschub die Zeichnung zur Richterin über den Text: Nichts erscheint nun klarer, als dass hier Schäferhunde zu sehen sind. Die neu gewonnene Evidenz durch Augenschein wird gar als Hauptstütze für die neue These von der Beobachtung eines Tierkoitus statt des Koitus der Eltern herangezogen:

»Es war vielleicht nicht ein Koitus der Eltern, sondern ein Tierkoitus, den das Kind beobachtet und dann auf die Eltern geschoben, als ob es erschlossen hätte, die Eltern machten es ja auch nicht anders.

Dieser Auffassung kommt vor allem zugute, daß die Wölfe des Traumes ja eigentlich Schäferhunde sind und auch in der Zeichnung als solche erscheinen.«⁵⁷

Die Inkompossibilität von Traumtext und Traumzeichnung, die in den Details liegt und ihre überwältigende »Ähnlichkeit« unterwandert,

⁵⁶ Ebd., S. 641 (SA 8, S. 174f.).

⁵⁷ Ebd.

schaftt auch die Möglichkeit, je nach Maßgabe der argumentativen Erfordernisse den einen oder die andere zu bevorzugen und das untergeordnete Element ausgehend von der Bedeutung des bevorzugten Gegenübers zu interpretieren. Gleichzeitig wird, bei aller Fluktuation der Argumente, über die Unterstellung, dass sich Text und Bild immer schon auf dasselbe Objekt (denselben Traum, dieselbe Urszene) beziehen, jedes Mal der Eindruck eines natürlichen Verhältnisses erzeugt, als ob es gar nicht anders sein könnte.

C. Das dritte Indiz für die Inkompabilität von Traumtext und Traumzeichnung betrifft die Signatur »fig 1.« in der rechten oberen Ecke der Zeichnung von Seite 605. Diese Signatur, die die ungeschickte Zeichnung Pankejeffs als eine technische Illustration in den Bereich der medizinischen Atlanten und empirischen Wissenschaften zieht und sie zugleich als unveräußerliches Eigentum und Grundbestand der Psychoanalyse kenntlich macht, diese Signatur, die wie ein unheimliches Echo von Freuds eigener Unterschrift (»Sigm. freud«) wirkt, hat auf der linken Buchseite kein Gegenstück im Traumtext. Durch die Anführungszeichen und die direkte Rede in der 1. Person Singular ist der Traumtext auf Seite 604 als Gesprochenes und natürliches Eigentum des Wolfsmanns ausgewiesen, während die Zeichnung auf Seite 605 zwar vom Wolfsmann stammt, aber eigentlich der Psychoanalyse gehört und ihr Sigel/Siegel trägt. »Er gibt dann noch eine Zeichnung des Baumes mit den Wölfen [...].« Die Funktion des Wolfsmanns liegt in der Bereitstellung des Ausgangsmaterials, der Rest ist Sache der Experten.

Doch ist die Signatur nur das Emblem und sichtbarste Zeichen der Eingemeindung dieses Materials durch die Psychoanalyse und ihren Schöpfer Freud. Auch auf der linken Seite, der des Traumtextes, finden sich Spuren davon. Gleich nach der Kapitelüberschrift »IV. Der Traum und die Urszene« und unmittelbar vor dem durch einen Absatz getrennten Traumtext findet sich folgende Einleitung: »Ich habe diesen Traum wegen seines Gehalts an Märchenstoffen bereits an anderer Stelle publiziert*) und werde zunächst [sic] das dort Mitgeteilte wiederholen: [...].«⁵⁸ Die Fußnote am Ende der Seite verweist dann auf den Aufsatz *Märchenstoffe in Träumen*, der auf den Seiten 168 bis 176 des Bandes wieder abgedruckt ist.⁵⁹ Der Traumtext ist immer schon Teil des Inventars der Psychoanalyse: Die Anführungszeichen, die ihn auf Seite 604

⁵⁸ Ebd., S. 604 (SA 8, S. 149).

⁵⁹ Für die weiteren Implikationen dieses versteckten Selbstzitats und seine Spuren im Manuskript der Fallstudie siehe Kapitel 1.8.

eröffnen, leiten ein seitenlanges Selbstzitat Freuds aus *Märchenstoffe in Träumen* ein, das erst mit dem Gedankenstrich nach dem ersten Absatz auf Seite 609 endet, und stecken zugleich den Anfang der direkten Rede des Patienten Pankejeff ab: »Ich habe geträumt, [...]« mutet wie ein Echo auf den ersten Satz des Kapitels drei Zeilen darüber an: »Ich habe den Traum wegen seines Gehalts [...]«. Zwei Mal dasselbe Perfekt in der 1. Person Singular in Verbindung mit dem Wolfstraum, nur ist es das erste Mal Freud, der spricht, das zweite Mal Pankejeff. Der Unterschied liegt lediglich in den Anführungszeichen zu Beginn der Rede Pankejeffs und in deren gesperrtem Druck. »Ich habe geträumt, [...]«, dieses so intime Bekenntnis findet sich Dutzende Male als eröffnende Floskel in der *Traumdeutung*, wo es wie das »Es war einmal ...« der Märchen sowohl Freuds eigene Träume als auch die anderer Personen einleitet. Das (grammatikalische) »Ich« der Aussage überlagert dabei das (persönliche, raumzeitlich verortbare) »Ich« des Aussagens: Nicht die träumende Person als solche ist von Belang, sondern die Tatsache, dass geträumt und dass berichtet wurde, dass der Traum sich mit anderen Träumen vergleichen lässt, bestimmte Elemente aufweist, kurz, dass der Traum sich in die Matrix der Psychoanalyse einpassen lässt. Mit Émile Benveniste könnte man sagen, der »Diskurs«, die lebendige Rede eines konkreten Träumers kippt in die »Geschichte«, »und die Dinge scheinen sich wie im Fall des mythischen ›Es war einmal ...‹ wie von selbst zu erzählen«. ⁶⁰ Die Signatur der Traumzeichnung markiert auf phänomenaler Ebene die Inkommensurabilität von Zeichnung und Text, sie lässt aber auch eine Bewegung der Eingemeindung zu graphischer Form gerinnen, die in Text und Zeichnung gleichermaßen (aber mit unterschiedlichen Auswirkungen) am Werk ist.

D. Die vierte und letzte zu untersuchende Inkommensurabilität ist eng mit der vorangegangenen verknüpft: Es handelt sich um den »Standpunkt«, von dem aus der Text gesprochen bzw. das Bild gesehen ist. Für den Traumtext lässt sich die auf Benveniste zurückgehende Unterscheidung von Subjekt des Aussagens und Subjekt der Aussage in Anschlag bringen, wie eben gezeigt wurde. ⁶¹ Das Subjekt des Aussagens, der Träumer, der den Traum wirklich so geträumt hat, wird durch das Subjekt der Aussage »Ich habe geträumt, [...]«, das »Ich« des Textes vertreten. Diese Vertretungsbeziehung unterstellt eine zweifache Identität: die Iden-

⁶⁰ Sulgi Lie: *Die Außenseite des Films. Zur politischen Filmästhetik*, Zürich 2012, S.21. Zur Unterscheidung von »Diskurs« und »Geschichte« bei Benveniste siehe Kapitel 4.6.

⁶¹ Vgl. Émile Benveniste: *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*, München 1974, S.251–264 und 279–297.

tität von Subjekt der Aussage und Subjekt des Aussagens sowie die Identität des Subjekts des Aussagens zu verschiedenen Zeiten mit sich selbst. Letztere wird wiederum durch die phonetische und graphematische Einförmigkeit des Subjekts der Aussage (»Ich«) nahegelegt. Damit ist ein großer Spielraum für Enteignungen und Zweckentfremdungen gegeben, den Freud sich zunutze macht. Das Subjekt der Aussage ist an keine bestimmte Sprechperson gebunden. Jeder und jede kann es gebrauchen. Alles hängt von der Situation und der Rahmung der Aussage ab.

Eine ähnliche Unterscheidung wie Benveniste nimmt Freud 1923 in der Schrift *Zur Theorie und Praxis der Traumdeutung* vor. Er diskutiert dort die Tatsache, dass das Ich des Träumers in mehrfacher Gestalt im manifesten Traum erscheinen kann: in eigener Person und/oder in mannigfachen Verkleidungen. Diese »Vielheit des Ichs«⁶² im Traum vergleicht Freud mit sprachlichen Strukturen, in denen sich »das Ich in Subjekt und Objekt zerlegt«.⁶³ Zur Illustration führt er Sätze an wie: »Wenn *ich* daran denke, daß *ich* auch einmal ein Kind war.«⁶⁴ Das Ich zerfällt in ein gegenwärtiges, erinnerndes, »beobachtendes«⁶⁵ und ein vergangenes, erinnertes, beobachtetes, wie Freud erklärt.⁶⁶ Zwar deckt sich das gegenwärtige Ich nicht mit dem Subjekt des Aussagens und das vergangene Ich nicht mit dem Subjekt der Aussage; die benvenistesche Unterscheidung bleibt indes für beide möglich. Ebenso wie bei Benveniste wird eine zeitliche Differenz zwischen dem Akt des Aussagens bzw. Denkens und dem Akt eingeführt, auf den sich diese Aussage bezieht. Das grammatische Subjekt ist beide Male dasselbe; das gegenwärtige, erwachsene, aussagende Ich jedoch wird in der Psychoanalyse Freuds als ein radikal anderes als das kindliche, vergangene, ausgesagte aufgefasst. Beide sind immer schon voneinander getrennt durch die Stufen der frühkindlichen

⁶² Sigmund Freud: »Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.257–270, hier: S.270. Freud meint hier nicht primär die psychische Instanz des »Ichs« in seinem Gegensatz zum »Es« und zum »Über-Ich«, sondern ganz allgemein die »Person« des Träumenden bzw. Sprechenden und deren verschiedene Vertretungen in Traum und Sprache.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Vgl. ebd.

⁶⁵ Vgl. ebd.

⁶⁶ Daran knüpft sich in der Psychoanalyse das Problem der Unterscheidung von 1. und 3. Person. Siehe dazu Sigmund Freud: »Über Deckerinnerungen«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.529–554, hier: S.552f.; Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: *Urphantasie. Phantasien über den Ursprung, Ursprünge der Phantasie*, Frankfurt am Main 1992, S.49f.

Sexualentwicklung sowie durch die schrittweise (mehr oder weniger erfolgreiche) Verdrängung der oralen und analen Partialtriebe, die mit der Latenzperiode ihren Abschluss findet.

Freuds Argumentation läuft auf eine elementare Zerspaltung des Ichs des Aussagens hinaus. Dementsprechend ist es das Ziel der psychoanalytischen Therapie, die von der Grammatik der Sprache nahegelegte falsche Selbstidentität des sprechenden Ichs bloßzulegen und so eine bessere Integration der verschiedenen (gegenwärtigen und vergangenen, erinnerten und verdrängten) Aspekte dieses Ichs zu ermöglichen. Produkt dieser Integration kann freilich keine fugenlose Einheit sein, wie Jonathan Lear deutlich gemacht hat; es kann nur um eine ironische Bejahung der eigenen Zerrissenheit gehen:

»The unity that is genuinely available to us is, I think, marked by disruption and division. This is not the well-known view that whatever psychic unity we achieve will always be vulnerable to disruption, but rather a view that whatever unity is genuinely available *partially consists* in certain forms of disruption.«⁶⁷

Betrachtet man die Traumzeichnung auf Seite 605 der Wolfsmann-Studie, stellt man fest, dass das Ich der Aussage völlig fehlt. In der Struktur der Zeichnung ist es einfach nicht vorgesehen. Die Zeichnung gibt jedoch einen bestimmten Standpunkt wieder; denjenigen, den das Ich des Aussagens im Traum und in der zugrunde liegenden Urszene eingenommen hat: bewegungslos, fixiert durch das Fenster der Augenlider, beobachtend. Gerade diesen Standpunkt nimmt nun aber die Leserin bzw. der Leser vor dem Buch ein. Nicht die Deckungsgleichheit des Subjekts des Aussagens mit dem Subjekt der Aussage spielt hier die entscheidende Rolle, sondern das Ineinanderfallen der Standpunkte des Träumenden und der Leserin/ des Lesers. Für den Sehakt ist die Differenz zwischen Subjekt des Aussagens und Subjekt der Aussage irrelevant.

Wenn wir auf die Traumzeichnung blicken, ist der Standpunkt durch die doppelte Frontalität der Buchseite und der Zeichnung selbst – der dargestellte Baum ist »flach«, die Wölfe blicken uns direkt an – immer schon festgelegt. Es ist der nämliche Standpunkt, den der vierjährige Sergej in seinem Traum und den der eineinhalbjährige Sergej in der Urszene eingenommen hat. Es ist, als würden wir mit eigenen Augen sehen und uns so von der Realität der Urszene überzeugen können. Im Modus des

⁶⁷ Jonathan Lear: *A Case for Irony*, Cambridge, Mass. 2011, S.43.

»als ob«⁶⁸ bietet die Zeichnung den Lesern und Leserinnen Freuds die Möglichkeit, den Traum und die Urszene immer wieder von Neuem zu erblicken, den Grund der Neurose Pankejeffs gleichsam im Rohzustand zu erfahren. In ihrem spezifischen Vorkommen als Zeichnung auf einer Buchseite drückt sie das Hauptcharakteristikum der Urszene aus, das auch den Traum von den Wölfen prägt: zum Bild gefrorener Wahrnehmungsakt zu sein, vollzogen von einem bewegungslosen, festgebannten Körper.

Die solide Metapher der Zeichnung supplementiert nicht nur die abwesende Urszene, sie erfüllt auch eine »ideologische« Funktion, indem sie die über das Buch gebeugten Leser und Leserinnen der Fallstudie in die Wahrnehmungsposition des träumenden Subjekts versetzt, ohne dass sie etwas dagegen tun könnten, und so die inverse Rhetorik des Traums verdoppelt. Es ist diese zweifache Leistung, welche die Zeichnung für Freud so unverzichtbar macht, um unseren Glauben an die ätiologischen Voraussetzungen der Psychoanalyse zu erwecken.

4.4 »IN MÖGLICHSTER ANLEHNUNG«. ÖKONOMIEN DER DARSTELLUNG IN FREUDS FALLSTUDIEN

Wenn die diskursiven Argumente von der Richtigkeit der Psychoanalyse überzeugen sollen, liefern die soliden Metaphern einen Grund, zu glauben. Denn anders als in der jüdischen oder in der christlichen Religion muss man in der Psychoanalyse, die ihre Wurzeln in Medizin und Neuroanatomie hat, sehen, um zu glauben. Die Archivmaschinen stellen als Augenweiden das Material dazu bereit. Gemeinsam konstituieren die Überzeugung durch Argumente und der auf soliden Metaphern aufbauende Glaube eine schier unüberwindliche apologetische Phalanx gegen die Ungläubigen und Gegner der Psychoanalyse.

Wie aber verfährt man mit denen, die nicht glauben? Mit denen, die entweder noch nicht glauben oder überhaupt nicht glauben wollen? Soll man sie, kann man sie überzeugen? Muss man sie zu bekehren suchen? Die Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* in ihrer Gesamtheit kann als ein Werben um Zustimmung zur analytischen Methode aufgefasst werden, als ein Werben um Glauben an die Realität

⁶⁸ Zur Funktion des »als ob« als eines zugleich epistemologischen und ästhetischen Operators siehe Gertrud Koch und Christiane Voss (Hg.): »Es ist, als ob«. *Fiktionalität in Philosophie, Film- und Medienwissenschaft*, München 2009.

der Urszene. Da die Urszene nicht direkt vor Augen geführt werden kann, versucht Freud, sie aus ihren Wirkungen zu erschließen. Er sammelt ein Bündel von Indizien, die alle den nämlichen Schluss nahelegen: dass es sie wirklich gegeben hat. Parallel dazu supplementiert er die Urszene durch eine Batterie solider Metaphern (im übertragenen und im wörtlichen Sinn), um das Unmögliche möglich zu machen: zu sehen, was nicht gesehen werden kann. Die umfassende Wiedergabe des in der Analyse angehäuften Materials und die peinlichste Anlehnung an den tatsächlichen Verlauf der Therapie sind unabdingbar, um Glauben zu erwecken und Zweifel zu zerstreuen. Unmittelbar bevor er das skandalöse Geheimnis der Urszene lüftet, dass der Kleine einem Koitus der Eltern beigewohnt habe, tut Freud einen tiefen Seufzer: »Hier kommt nun die Stelle, an der ich die Anlehnung an den Verlauf der Analyse verlassen muß. Ich fürchte, es wird auch die Stelle sein, an der der Glaube der Leser mich verlassen wird.«⁶⁹ Die Urszene nämlich taucht als solche in dem von Pankejeff produzierten Material gar nicht auf; sie wird vom Therapeuten Freud erschlossen und aufgrund von Indizien rekonstruiert.

Die Vorwegnahme des Unglaubens ist eine bewährte Finte aus dem Arsenal freudscher Rhetorik. Sie stellt einen Nullzustand des Glaubens her, in dem nichts zu verlieren und alles zu gewinnen ist. Alle Einwände werden zugestanden und so die Bereitschaft erzeugt, den Argumenten doch noch, gleichsam im Modus des »als ob«, zu folgen. Nirgendwo tritt diese Technik negativer Apologetik in kunstvollerer und lustigerer Art in Erscheinung als in der ersten der *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, in der Freud seinen Studenten den Besuch eben dieser Vorlesungen auszureden sucht:

»Ich rate Ihnen eigentlich ab, mich ein zweites Mal anzuhören. [...] Ich werde Ihnen zeigen, wie die ganze Richtung Ihrer Vorbildung und Ihrer Denkgewohnheiten Sie unvermeidlich zu Gegnern der Psychoanalyse machen müßten und wieviel Sie in sich zu überwinden hätten, um dieser instinktiven Gegnerschaft Herr zu werden.«⁷⁰

Die Rede gipfelt schließlich in einer eindringlichen Warnung, »in eine dauernde Beziehung«⁷¹ zur Psychoanalyse zu treten.

⁶⁹ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 614 (SA 8, S. 156).

⁷⁰ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 41.

⁷¹ Ebd., S. 42.

Bereits in der ersten der großen Fallstudien, *Bruchstück einer Hysterie-Analyse*, niedergeschrieben im Januar 1901 und veröffentlicht im Jahr 1905, hat sich Freud mit dem Problem der Darstellung auseinandergesetzt.⁷² Er spricht von Schwierigkeiten, die teils technischer und teils moralischer Natur sind. Die moralischen Schwierigkeiten liegen auf der Hand und haben einerseits mit der ärztlichen Schweigepflicht und andererseits mit der intimen und oftmals sexuellen Natur der in der analytischen Situation gemachten Mitteilungen zu tun. Es sei unumgänglich, die Identität der Patienten um jeden Preis zu schützen. Dies schränkt jedoch die Deutlichkeit der Darstellung ein, denn gerade die konkreten persönlichen Umstände, Familien- und Freundschaftsbeziehungen sind von höchstem Interesse für die Analyse, und Eigennamen und ihre Kryptogramme bilden einen wesentlichen Bestand von Träumen und deren Deutungen.⁷³ Dennoch müssen die Auswirkungen moralischer Rücksichten auf den Bereich der Technik möglichst gering gehalten werden: Denn wer würde sich noch der peinlichen Verpflichtung unterziehen, für die Dauer einer bestimmten Zeitspanne alles zu sagen, was ihm in den Sinn kommt, mit der Aussicht, nach Abschluss der Behandlung seine gesammelten Geständnisse in einer einschlägigen Publikation lesen zu können?

Die technischen Schwierigkeiten selbst sind komplizierter, lassen sich jedoch insgesamt auf den Begriff der Unvollständigkeit bringen. Freud beklagt, abgesehen von einer spezifischen Charakteristik des Falls der »Dora«, dem vorzeitigen Abbruch der Analyse durch die Patientin, eine mehrfache Unvollständigkeit hinsichtlich des analytischen Materials – mündliche Traumberichte und freie Assoziationen – und dessen Darstellung: Erstens ist da die notwendige Unvollständigkeit der Darstellung aufgrund der schier Masse des assoziierten Materials. Es muss weggelassen und ausgewählt werden. »Ich sagte schon, daß ich das Material einer Behandlungsgeschichte, die sich etwa über ein Jahr erstreckt, nicht zu bewältigen wüßte. Diese bloß dreimonatige Geschichte ließ sich über-

⁷² Vgl. Sigmund Freud: »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 6: *Hysterie und Angst*, Frankfurt am Main 2000, S. 83–186, hier: S. 87–93.

⁷³ So im Fall des Rattenmanns, der den Vornamen einer verehrten Dame (»Gisela«) zur Unheil abwehrenden Zwangsformel »Glejsamen« verballhornt. Vgl. Sigmund Freud: »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 7: *Zwang, Paranoia und Perversion*, Frankfurt am Main 2000, S. 31–103, hier: S. 86, Fußnote 1.

sehen und erinnern [...].⁷⁴ Kaum zehn Jahre später wird die Analyse des Wolfsmanns mehr als vier Jahre dauern. Es wundert also nicht, dass Jones in seiner Biographie Freuds »unusual literary powers and his capacity for co-ordinating masses of facts«⁷⁵ und die einzigartige »technique he displays in the interpretation and synthesis of the incredibly complex material«⁷⁶ hervorhebt.

Die zweite der technisch bedingten Unvollständigkeiten der Darstellung betrifft die nach den *Studien über Hysterie* von 1895 und dem Zerbrechen der Arbeitsgemeinschaft mit Josef Breuer zur vollen Entfaltung gekommene Methode der freien Assoziation. Die Einfälle des Patienten treten nicht als klare Ideen in einer wohlgeordneten Reihe entlang einer Linie von Ursache und Wirkung auf, sondern bruchstückhaft, wirr und verschwommen: »Dann erhalte ich aber, was zu einer Symptomlösung zusammengehört, zerstückelt, in verschiedene Zusammenhänge verflochten und auf weit auseinanderliegende Zeiten verteilt.«⁷⁷ Das Material muss erst geklärt, geordnet und synthetisiert werden. Hier beginnt bereits die Arbeit der Konstruktion des Analytikers.

Die dritte Unvollständigkeit hat mit der Unmöglichkeit zu tun, jede einzelne Deutung in ihrer Genese aus einem Wust von Traumfragmenten, verstreuten Einfällen und Übertragungssymptomen darzustellen. Von exemplarischen Deutungen abgesehen, wird oft nur das Ergebnis präsentiert und als gesicherte Erkenntnis weiterverwertet. Damit können auch die verwendeten technischen Prozeduren selbst – Traumdeutung, freie Assoziation und Übertragung – nicht angemessen dargestellt und begründet werden. Ein Fall allein reicht bei Weitem nicht aus: »Zur Begründung der technischen, zumeist empirisch gefundenen Regeln müsste man wohl das Material aus vielen Behandlungsgeschichten zusammentragen.«⁷⁸ Andererseits lassen sich die heuristischen Verfahren der Psychoanalyse kaum besser veranschaulichen als durch die möglichst detaillierte Wiedergabe eines einzelnen Falls. Daher das Phantasma von der Erzeugung allgemeiner Gültigkeit durch die restlose, totale, vollständige Durchdringung des Einzelnen, das alle großen Fallstudien Freuds durchzieht:

⁷⁴ Freud: »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, in: *Studienausgabe*, Bd. 6: *Hysterie und Angst*, a.a.O., S. 91.

⁷⁵ Ernest Jones: *Sigmund Freud. Life and Work*, Bd. 2: *Years of Maturity. 1901–1909*, London 1955, S. 307.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Freud: »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, in: *Studienausgabe*, Bd. 6: *Hysterie und Angst*, a.a.O., S. 92.

⁷⁸ Ebd.

Wenn alle Details in eine Ordnung gebracht worden sind, müssen die Verfahren, die diese Ordnung herbeigeführt haben, die richtigen sein und die Voraussetzungen, auf denen sie beruhen, stimmen. Mit einem Diktum Michel de Certeaus: »[Ç]a marche, donc c'est réel.«⁷⁹ Die innere Kohärenz einer ätiologischen Darstellung impliziert jedoch weder deren Richtigkeit noch deren Generalisierbarkeit: Auch was die Demonstration seiner Technik betrifft, ist Freud dem Glauben seiner Leser ausgeliefert. Das gilt auch und gerade für die Fallstudie über den Wolfsmann, in der Freud es sich angelegen sein lässt, große Mengen Materials im Rohzustand *und* im Prozess der Synthese sichtbar zu machen – ein Umstand, der die akribische Rekombination von Einzelelementen durch Abraham/Torok überhaupt erst ermöglicht.

Man kann die Darstellungsprobleme der Psychoanalyse, wie Freud sie im *Bruchstück einer Hysterie-Analyse* verhandelt, als ökonomische verstehen. Dann ergibt sich: A. Das Problem einer *Ökonomie der Selektion oder des Auszugs*, das heißt das Problem einer zu großen Masse an Material und die Notwendigkeit seiner Verknappung in der Darstellung. B. Das Problem einer *Ökonomie der temporalen Ordnung*, das heißt das Problem der Unordnung und Zersplitterung des Materials in der freien Assoziation und die Notwendigkeit, es in eine kohärente temporale und zugleich kausale Ordnung zu bringen. Und C. Das Problem einer *Ökonomie des Exemplarischen*, das heißt das Problem, die einzelnen Stufen der Synthese des Materials zur psychoanalytischen Deutung nicht umfassend und nur in Auswahl wiedergeben zu können und damit auf Anschaulichkeit der psychoanalytischen Technik und der sie stützenden Hypothesen weitgehend verzichten zu müssen.

Alle drei ökonomischen Beschränkungen sind unvermeidbar, weil sie eine direkte Folge der analytischen Situation und der heuristischen Methode der Assoziation sind. Anders als im naturwissenschaftlichen Laborversuch können Materialproduktion (des Analysanden) und Deutung (des Analytikers) einer analytischen Sitzung nicht wiederholt werden, handelt es sich doch um ein dynamisches Geschehen, in dem sich beide vermittels der Übertragung gegenseitig beeinflussen und verändern. Auch die Aufzeichnung findet nicht direkt statt wie bei einem naturwissenschaftlichen Analyseinstrument, in dem bestimmte biologische, chemische oder physikalische Vorgänge permanente materielle Spuren hinterlassen, die von den Forschern gelesen, interpretiert und dazu genutzt werden können, neue Analyseinstrumente herzustellen. In der analytischen

⁷⁹ Michel de Certeau: *Histoire et psychanalyse entre science et fiction*, Paris 2002, S. 134.

Situation würde die direkte schriftliche Fixierung des mündlich geäußerten Materials das subtile Spiel zwischen freier Assoziation des Patienten und freischwebender Aufmerksamkeit des Therapeuten zerstören, die Materialproduktion selbst würde zum Erliegen kommen. Entgegen dem Klischeebild vom kritzelnden, seinen Notizblock füllenden Stenographen des Unbewussten war Freud ein strikter Gegner des Verfertigen von Aufzeichnungen während der Sitzung. Mit Nachdruck betont er, dass der Arzt »während der Sitzungen mit dem Kranken selbst Notizen nicht machen darf, weil er das Mißtrauen des Kranken erwecken und sich in der Erfassung des aufzuzeichnenden Materials stören würde.«⁸⁰ Und in einer Fußnote zu den Mitteilungen des »Rattenmanns« aus dem Einleitungskapitel von dessen Krankengeschichte heißt es:

»Redigiert nach der Niederschrift am Abend des Behandlungstages *in möglichster Anlehnung an die erinnerten Reden des Patienten*. – Ich kann nur davor warnen, die Zeit der Behandlung selbst zur Fixierung des Gehörten zu verwenden. Die Ablenkung der Aufmerksamkeit des Arztes bringt dem Kranken mehr Schaden, als durch den Gewinn an Reproduktionstreue in der Krankengeschichte entschuldigt werden kann.«⁸¹

Kur und Wissenschaft kommen sich in die Quere. Vielleicht könnte größere Wirklichkeitstreue der schriftlichen Aufzeichnungen erreicht werden, eine bessere Anpassung an den Strom der mündlichen Rede. Die Rücksicht auf den therapeutischen Erfolg jedoch, den nur das Spiel von freier Assoziation und freischwebender Aufmerksamkeit in Übertragung und Gegenübertragung zu garantieren vermag, verbietet eine derartige Vorgehensweise. Die Anlehnung der schriftlichen Erstdarstellung an das mündliche Material ist immer nur eine partielle, so wie sich der orale Sexualtrieb an die körperlichen Bedürfnisse von Hunger und Durst »anlehnt« und mit diesen das Organ, den Mund, teilt, dabei aber keiner biologischen, sondern seiner eigenen phantasmatischen Logik folgt.⁸² Die schriftliche »Fixierung« des mündlichen Materials hängt in der Luft, vermittelt nur durch die Erinnerung, die trügen kann.

⁸⁰ Freud: »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, a.a.O., S. 12; vgl. auch Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 585 (SA 8, S. 134).

⁸¹ Freud: »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, in: *Studienausgabe, Bd. 7: Zwang, Paranoia und Perversion*, a.a.O., S. 39, Fußnote 1 (Hervorh. M.K.).

⁸² Vgl. Sigmund Freud: »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexualleben*, Frankfurt am Main 2000, S. 37–145, hier: S. 88f.

Handelt es sich aber um die Erinnerung des Therapeuten oder um die des Patienten? Die »erinnerten Reden des Patienten« sind die Reden des Patienten, so wie sie der Therapeut erinnert und in der abendlichen Niederschrift fixiert. Es sind allerdings auch die Reden des Patienten, so wie sie dessen Erinnerungen an Träume und Szenen aus der Kindheit mündlich in der analytischen Situation wiedergeben. Die Erinnerungen des Patienten können in keiner Weise als verlässlich gelten, sie sind entstellt durch die Zensur. Ihre mündliche Wiedergabe ist an sich schon Ausdruck einer Verzerrung. Der Therapeut weiß das und sucht die Verfälschungen nach Maßgabe seiner Erfahrungen und den allgemeinen ätiologischen Annahmen der Psychoanalyse entsprechend zu korrigieren. Sein Ausgangspunkt ist der schriftlich aufgezeichnete Traumtext, der ihm ein verlässliches Material an die Hand gibt, mit dem er arbeiten kann. Auch der Text trägt, wie die mündliche Rede, die Spuren der Verdrängung und des Widerstands. Er stabilisiert jedoch deren Erscheinungsbild und macht sie einer formalen Analyse zugänglich.

Anders als bei den Darstellungsketten des mikrobiologischen Labors, die Rheinberger untersucht und die sich in »Inskriptionen« fortschreiben, also in mikroskopisch kleinen materiellen Prozessen, die zugleich als Zeichenprozesse verstanden werden können,⁸³ klaffen im Darstellungssystem der psychoanalytischen Fallstudie gleich mehrere Klüfte: A. Zwischen den »Erinnerungen« des Patienten und ihrer mündlichen Wiedergabe in der analytischen Situation. B. Zwischen der aktuellen Materialproduktion in der analytischen Situation und der schriftlichen Fixierung nach der Sitzung. C. Zwischen der schriftlichen Fixierung des Materials und der Abfassung der Fallgeschichte. Und D. Zwischen der handschriftlichen Fassung der Fallgeschichte und ihrer Drucklegung. Diese Klüfte artikulieren sich in der Organisation des Materials selbst, sie spiegeln die zeitliche Ordnung des Darstellungssystems der Psychoanalyse wider. Die verschiedenen Darstellungsniveaus des Materials lassen sich nicht als Ketten von Inskriptionen im Sinne Rheinbergers lesen; es sind lediglich »Anlehnungen«, indirekte Übertragungen von einer Ebene der Darstellung in die nächste.

⁸³ Vgl. Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Frankfurt am Main 2006, S. 127–130.

4.5 DARSTELLUNGSTYPEN DES MATERIALS

Die Verwerfungslinien psychoanalytischer »Darstellungskunst«⁸⁴ zu überwinden und die unterschiedlichen Darstellungsebenen miteinander zu verschleifen, ist ein zentrales Anliegen Freuds. Er lässt die Patienten den Wortlaut ihrer Träume am Ende der Sitzung niederschreiben oder sie – im Fall des Wolfsmanns – auch zeichnen. Er schneidet bei Bedarf bereits publizierte Traumtexte aus und klebt sie in die Manuskripte, an denen er gerade arbeitet, anstatt die kurzen Passagen unter Anpassung an den Rahmen der neuen Publikation in eigener Handschrift zu kopieren. Er verwendet aber auch die gegenläufige Strategie: die Darstellungsebenen miteinander zu verschmelzen, sie mit der letzten, obersten, glattesten Ebene, derjenigen der Erstpublikation in der Druckfassung, zusammenfallen zu lassen und alle darunter liegenden Schichten zu vernichten. Als könne es nur eine einzige finale und zugleich initiale Form des Materials geben und damit auch nur eine Lösung der Symptome, nur eine Interpretation der Krankheit.

»Mehrere Male in seinem Leben hat Freud große Teile seiner Briefe, Manuskripte und Exzerpte zerstört. Das erstmal im April 1885: ›... das Zeug legt sich um einen herum wie Flugsand um die Sphinx, bald wären nur mehr meine Nasenlöcher aus dem vielen Papier herausgeragt; ich kann nicht reifen und nicht sterben ohne die Sorge, wer mir in die alten Papiere kommt [...].‹ Etwa ein Vierteljahrhundert später folgte bei einer Änderung der Wohnungseinteilung die zweite, nicht minder gründliche Dokumentenvernichtung. Die dritte Sichtung im Jahre 1938 wurde allerdings von den Vorbereitungen für die Emigration aufgezwungen.«⁸⁵

Der Brief, den Grubrich-Simitis hier zitiert, ist an Freuds Verlobte Martha Bernays gerichtet und auf den 28. April 1885 datiert. Er stammt aus voranalytischer Zeit und ist ziemlich genau zehn Jahre vor dem Erscheinen der *Studien über Hysterie* geschrieben. Während einer milden Pockeninfektion entstanden, geht er aus von einem Gefühl der Nichtigkeit alles bisher Geleisteten, des Unwerts aller »Gedanken und Gefühle über die Welt im allgemeinen und soweit sie mich betraf im besonderen.«⁸⁶ Er

⁸⁴ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 696 (SA 8, S. 216).

⁸⁵ Grubrich-Simitis: »Sigmund Freuds Lebensgeschichte«, in: »*Selbstdarstellung*«, a.a.O., S. 25.

⁸⁶ Sigmund Freud: *Briefe. 1873–1939*, hg. von Ernst L. Freud, Frankfurt am Main 1960, S. 136.

bezeichnet aber auch den Anfangspunkt eines lebenslangen Kalküls der Darstellung. Freud scheint in erster Linie auf seine Biographen abzu- zielen, denen er es »nicht zu leicht machen«⁸⁷ will, doch ist die Verbin- dung zu seiner wissenschaftlichen Arbeit deutlich: »Ich habe alle meine Aufzeichnungen seit vierzehn Jahren und Briefe, wissenschaftliche Exzerpte und Manuskripte meiner Arbeit vernichtet. Von Briefen sind nur die Familienbriefe verschont geblieben, Deine, Liebchen, waren nie in Gefahr.«⁸⁸

Arbeit und Liebe werden gegeneinander ausgespielt. Aber nicht Liebe und familiäre Intimitäten sollen geschützt werden – gerade diese Briefe sind es ja, die Freud aufbewahrt –, sondern »wissenschaftliche Exzerpte und Manuskripte meiner Arbeit«. Freud schützt sie, indem er sie vernichtet. Das Bild von den Papieren, die sich »um einen herum[legen] wie Flugsand um die Sphinx«, zeigt den bald neunund- zwanzigjährigen Freud als Geheimnisträger von antiken Ausmaßen; sie ruft aber auch zwei solide Metaphern der späteren Psychoanalyse auf: die solide Metapher vom psychischen Apparat als eines geschichteten, wie sie sich im Wunderblock konkretisiert, und die Metapher von der Psychoanalyse als einer archäologischen Tätigkeit, die Schicht für Schicht abträgt, um bis zum Grund der neurotischen Erkrankung vor- zudringen. Die Voraussetzung einer Schichtenfolge, die einer tempora- len Ordnung folgt und alles Vergangene in Form eines dauerhaften, ja unzerstörbaren Sediments enthält, ist konstitutiv für die Tätigkeit der Psychoanalyse. Nur unter dieser Voraussetzung kann sie hoffen, das Ver- gangene, mag es noch so komprimiert, verstümmelt, fragmentiert und zerstückelt sein, auch wiederfinden und angemessen rekonstruieren zu können. In der quasi-materiellen Schichtung des psychischen Apparats drückt sich die eminente Historizität der Psychoanalyse aus: die Histori- zität des Forschungsgegenstands – der Genese von Symptomen – eben- so wie die Historizität der psychoanalytischen Forschung selbst, in der keine Erkenntnis vom Kontext ihrer Entdeckung getrennt werden kann und jede auf diesen zurückwirkt. Der Brief an die Verlobte Martha frönt dem Traum, die mannigfachen Schichtenlagen der Papiere auszulöschen, um eine unveränderliche, kohärente Gestalt hervortreten zu lassen: »Ich, Freud«, rätselhaft wie die Sphinx: »So war ich, so bin ich, so werde ich immer sein.« Dieses »Ich« bezeichnet nicht so sehr eine Person als den Begründer einer Wissenschaft. Die Psychoanalyse Freuds schwankt zwi-

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Ebd.

schen Geschichtsbewusstsein und Geschichtsverlöschen. Sie operiert zwischen radikalhistorischer Spurenbesessenheit in der Erschließung ihres Materials und dem Ideal der Aufhebung der komplexen Stufenordnung ihrer Darstellungsmittel in der Gegenwartsschicht der Blätter der veröffentlichten Fallstudie, dem Ideal der Reduktion eines vielfältigen Darstellungssystems auf eine einzige offizielle Version im Druck.

Zwar sind die Manuskripte der Fallstudien etwa beim Wolfsmann und beim Rattenmann erhalten und lassen trotz der großen Nähe des Wortlauts zu den publizierten Texten eine ganze Reihe von Rückschlüssen zu; die handschriftlichen Traumtexte der Patienten und die Behandlungsnotizen, in denen Freud das mündliche Material nach den jeweiligen Sitzungen das erste Mal fixierte und welche die Grundlage für alle weiteren Darstellungsschritte der Fallstudien bildeten, sind jedoch beinahe zur Gänze verloren. Eine Ausnahme bilden die Aufzeichnungen zur Krankengeschichte des Rattenmanns Ernst Lanzer. In der »Editorischen Vorbemerkung« zu diesem Fall in der *Studienausgabe* erklären die Herausgeber, es sei »eine merkwürdige und unerklärte Ausnahme, daß seine [Freuds, M.K.] Originalnotizen zu annähernd dem ersten Drittel der Behandlung des ›Rattenmannes‹, die er sich täglich nach jeder Behandlungsstunde machte, erhalten geblieben sind.«⁸⁹ Hatte Freud doch »während seines ganzen Lebens die Gewohnheit, sobald eine Arbeit im Druck erschienen war, alles Material, auf dem die Veröffentlichung beruhte, zu vernichten.«⁹⁰

Gleichwohl lässt sich in manchen der veröffentlichten Fallstudien eine starke Isomorphie mit dem Darstellungsmodus der von Stunde zu Stunde aktualisierten Behandlungsnotizen feststellen. Das Urbild dieses Typs findet sich in der ersten der vier *Studien über Hysterie*, der Krankengeschichte der »Frau Emmy v. N ..., vierzig Jahre, aus Livland«.⁹¹ In dieser ersten großen Darstellung eines psychoanalytischen Falls, und das heißt der psychoanalytischen Methode *in actu*, thematisiert Freud die Anschaulichkeit des psychoanalytischen Verfahrens und dessen Differenz zu anderen psychologischen Heilmethoden wie der Hypnose: »Vielleicht wird es mir am besten gelingen, den Zustand der Kranken und mein ärztliches Vorgehen anschaulich zu machen, wenn ich die Aufzeichnungen wiedergebe, die ich mir in den ersten drei Wochen der Behandlung all-

⁸⁹ Freud: »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, in: *Studienausgabe*, Bd. 7: *Zwang, Paranoia und Perversion*, a.a.O., S. 33 (Editorische Vorbemerkung).

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Sigmund Freud: »Studien über Hysterie«, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 75–312, hier: S. 99.

abendlich gemacht habe.«⁹² Es folgen die Aufzeichnungen der einzelnen Sitzungen mit vorangestelltem Datum, welche vom 1. Mai 1889 bis zum 18. Mai reichen. Dass es dabei nicht einfach um Gedächtnisprotokolle geht, kann man aus den literarisierten Eingangspassagen des 1. Mai ersehen: »1. Mai 1889: Ich finde eine noch jugendlich aussehende Frau mit feinen, charakteristisch geschnittenen Gesichtszügen auf dem Diwan liegend, eine Lederrolle unter dem Nacken. Ihr Gesicht hat einen gespannten, schmerzhaften Ausdruck, die Augen [...].«⁹³ Das noch jugendliche Aussehen, die feinen, charakteristischen Gesichtszüge, die Lederrolle unter dem Nacken – all das wäre in einer reinen Materialsammlung überflüssig, trägt nichts zum tieferen Verständnis der Leiden der lettischen Dame bei. An die »Behandlungsnotizen« schließt sich ein kurzer Überblick über den weiteren Verlauf der Krankheit nach Abschluss der Redekur an:

»Ich hoffe, der vorstehende *Auszug* aus der Chronik der ersten drei Wochen wird hinreichen, *ein anschauliches Bild* von dem Zustande der Kranken, von der Art meiner therapeutischen Bemühung und von deren Erfolg zu geben. Ich gehe nun daran, die Krankengeschichte zu vervollständigen.«⁹⁴

Hier nun, nachdem er seine Leser bereits durch den schieren Detailreichtum der Darstellung beeindruckt hat, gesteht Freud die Differenz zwischen den ursprünglichen Behandlungsnotizen und den Notaten der veröffentlichten Fallstudie ein. So überreich er scheint, es ist lediglich ein »Auszug«, den er präsentiert. Das »anschauliche Bild« erweist sich als fabriziert, als ein Effekt geschickter Darstellung. Bereits in den Anfängen der psychoanalytischen Technik ist eine Ökonomie der Selektion des Materials wirksam.

Die Studie wird beschlossen durch eine längere systematische Zusammenschau der wichtigsten methodischen und theoretischen Probleme, die sich aus dem behandelten Material ergeben – in ärztlich-diagnostischer Tradition »Epikrise« genannt. Diese Aufteilung in einen (analytischen) Material- und einen (synthetischen) Theorieteil ermöglicht es, sowohl dem Bedürfnis nach Anschaulichkeit Rechnung zu tragen als auch abstrakten ätiologischen Überlegungen zu folgen, ohne dass Letztere aus der Luft gegriffen erscheinen. Freud hat diese Anordnung in fast allen

⁹² Ebd.

⁹³ Ebd., S. 100.

⁹⁴ Ebd., S. 130 (Hervorh. M.K.).

späteren Fallstudien beibehalten und ist ihr etwa im Fall des »kleinen Hans« oder in dem des Rattenmanns ziemlich genau gefolgt.

Systematisieren wir nun die verschiedenen Darstellungstypen des Materials in den veröffentlichten Fallstudien: Ein erster Typus wäre durch die »Auszüge« aus den Behandlungsnotizen gegeben. Die Darstellung reproduziert hier die Ordnung (oder eigentlich Unordnung), in der das Material (mündliche Assoziationen, erzählte Träume, somatische Symptome) vom Patienten hervorgebracht wird. Die Anschaulichkeit, die dieser Typus erzeugt, supplementiert die notwendige Unvollständigkeit der Darstellung, die von der im vorangegangenen Kapitel untersuchten Ökonomie der Selektion herrührt. Es ist eine *Anschaulichkeit des Auszugs*.

Der zweite Typus findet sich ebenfalls in den *Studien über Hysterie*, in der Geschichte des »Fräulein Elisabeth von R ...«. ⁹⁵ Hier wird das Material im Großen und Ganzen nicht in der Ordnung der Mitteilung durch den Patienten, sondern in der chronologischen Ordnung der Ereignisse dargelegt, auf die es sich bezieht. Die zeitlichen Verhältnisse sind mehr oder weniger »richtiggestellt«, kausale Abhängigkeiten leicht zu erkennen. Auch wenn er nicht darauf beschränkt bleibt, eignet sich dieser Typus besonders gut zur Darstellung von »Familiengeschichten« und »äußeren« Begebenheiten einer neurotischen Erkrankung wie der Entstehung, Veränderung und Abfolge von Symptomgestalten, Fehlschlägen in der Behandlung etc. Er ermöglicht es aber auch, die verwirrende »innere« Chronologie der Erinnerungen und Wünsche mit der sicheren »äußeren« Chronologie des historischen Gangs der Welt zu verschalten und Erstere an Letzterer auszurichten. Die Anschaulichkeit des zweiten Darstellungstypus ist eine *Anschaulichkeit der temporalen Ordnung*. Sie supplementiert die Beschränkung der Darstellung durch die Ökonomie der temporalen Ordnung, welche die freie Assoziation, so unentbehrlich sie für die Psychoanalyse als Kur auch sein mag, der Wissenschaft der Psychoanalyse auferlegt.

Auch den dritten und letzten Typus kann man aus den *Studien über Hysterie* gewinnen, namentlich der Fallstudie der »Miß Lucy R., dreißig Jahre«. ⁹⁶ Freud stellt das zentrale Symptom der Erkrankung von R. in den Mittelpunkt seiner Darstellung. Die Patientin wurde beständig von einem Geruch nach verbrannter Mehlspeise verfolgt:

⁹⁵ Ebd., S. 196.

⁹⁶ Ebd., S. 163.

»Ich beschloß also, den Geruch nach ›verbrannter Mehlspeise‹ zum Ausgangspunkt der Analyse zu machen. Die Geschichte dieser Analyse will ich so erzählen, *wie sie unter günstigsten Verhältnissen hätte vorfallen können*; tatsächlich dehnte sich, was eine einzige Sitzung hätte werden sollen, auf mehrere aus [...].«⁹⁷

Das Zitat beschreibt das Ideal einer Isomorphie zwischen dem Gang der Analyse und ihrer Darstellung: Schon während der Analyse hatte Freud entschieden, seine Erwägungen um das Geruchssymptom kreisen zu lassen. Dem musste die Darstellung nur noch folgen. Das außergewöhnliche Gewicht des Symptoms hatte ihn dazu veranlasst, die freien Assoziationen der Patientin nach dieser ganz bestimmten Richtung abzuhören; und er sollte sich nicht getäuscht haben. Dennoch ist die Materialproduktion auch in diesem Fall zerrissen, abgehackt und über mehrere Sitzungen verteilt. Die Darstellung bildet die Analyse nicht ab, so, wie sie »wirklich« war, sondern berichtet sie so, »wie sie unter günstigsten Verhältnissen hätte vorfallen können«. Es verhält sich also umgekehrt, als es zunächst den Anschein hatte: Nicht die konkrete Form des Materials bestimmt die Form seiner Darstellung, sondern die Form der Darstellung erlegt dem Material ex post eine Form auf, die vielleicht implizit immer schon vorhanden war, sich als solche aber erst im Verlauf der analytischen Therapie zeigte. Die Darstellung idealisiert und zentralisiert das Material, indem sie es um einen symptomatischen Kern herum anordnet, dem ein verborgener ätiologischer Kern – eine »Urszene« – korrespondiert. Es handelt sich um eine *Anschaulichkeit des Exemplarischen*, welche die oben beschriebene Ökonomie des Exemplarischen konkret.

Auch die Fallstudie der Dora ist nach diesem Muster geschrieben. Freud konstruiert jenes *Bruchstück einer Hysterie-Analyse*, das bestimmt ist vom vorzeitigen Abbruch der Behandlung, als eine Ellipse um zwei Brennpunkte: den Traum von dem brennenden Haus und der Rettung des Schmuckkästchens, mit dem sich das zweite von vier Kapiteln beschäftigt,⁹⁸ sowie den Traum von dem Brief der Mutter und dem Tod des Vaters, dem das dritte von vier Kapiteln gewidmet ist.⁹⁹

Die Darstellungstypen des Materials treten niemals isoliert auf. In jeder ausführlichen Präsentation eines psychoanalytischen Falls kombiniert Freud alle drei Typen miteinander, um ein möglichst »anschauliches

⁹⁷ Ebd., S. 165 (Hervorh. M.K.).

⁹⁸ Vgl. Freud: »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, in: *Studienausgabe*, Bd. 6: *Hysterie und Angst*, a.a.O., S. 136–161.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 162–176.

Bild« zu erreichen. Eine Sonderstellung nehmen diejenigen Krankengeschichten ein, die nicht auf einer vollendeten oder abgebrochenen Therapie beruhen, in welchen das Material mehr oder minder reichlich aus der mündlichen Quelle der freien Assoziation strömte, sondern die aus einer Analyse bereits verschriftlichten Materials entstanden sind. Dazu zählen die Studie über Daniel Paul Schreber und die Krankengeschichte des kleinen Hans.

Letztere entfaltet ihr Material entlang den Aufzeichnungen des Vaters des Knaben, Max Graf, eines Musikwissenschaftlers und frühen Anhängers der Psychoanalyse. »AngeEIFert«¹⁰⁰ von Freud, hatte es sich Graf zur Aufgabe gemacht, die größtenteils aus der Analyse erwachsener Neurotiker erschlossenen Annahmen über Natur und Entwicklungsgang der frühkindlichen Sexualität in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* durch mehr als zweijährige direkte Beobachtung seines kleinen Sohns zu überprüfen. Die Protokolle dieser Forschungstätigkeit überließ er Freud zur weiteren wissenschaftlichen Verwertung. Die Darlegung der Notizen des Vaters in der Fallstudie orientiert sich an der zeitlichen Folge, in der Freud sie, Woche für Woche, erhalten hat: »Ich gebe nun die Aufzeichnungen des Vaters über den kleinen Hans wieder, wie sie mir zugetragen wurden [...].«¹⁰¹ Der Vater wiederum zeichnet seine Beobachtungen und seine Gespräche mit dem Kleinen in der Reihenfolge auf, in der sie vorkommen. Der beobachtete »Hans« schließlich zeigt seine Symptome und spricht seine Sätzchen gemäß den Stadien einer Sexualentwicklung, die im sich anbahnenden Kastrationskomplex und dessen glücklicher Überwindung ihren Höhepunkt findet. Die Schriftförmigkeit des Ausgangsmaterials, der Mitteilungen des Vaters an Freud, reguliert von vornherein die Ökonomie der Darstellung: Den entscheidenden Selektionsschritt hat bereits der Vater vollzogen, indem er bestimmt hat, was aufzuschreiben und was wegzulassen war.

Das exemplarische Moment der Studie ergibt sich aus dem Einbrechen der Pferdephobie in die »natürliche« Sexualentwicklung, die dadurch notwendig gewordene therapeutische Intervention Freuds und die resultierende Zuspitzung des Materials auf den Kastrationskomplex.

»Und da die Neurosen dieser anderen [erwachsenen, M.K.] Kranken *jedesmal* auf die nämlichen infantilen Komplexe zurückzuführen waren, die sich

¹⁰⁰ Vgl. Sigmund Freud: »Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 8: *Zwei Kinderneurosen*, Frankfurt am Main 2000, S.9–123, hier: S.14.

¹⁰¹ Ebd.

hinter der Phobie Hansens aufdecken ließen, bin ich versucht, für diese Kinderneurose *eine typische und vorbildliche Bedeutung* in Anspruch zu nehmen, *als ob* die *Mannigfaltigkeit* der neurotischen Verdrängungserscheinungen und die *Reichhaltigkeit* des pathogenen Materials einer Ableitung von sehr wenigen Prozessen [...] nicht im Wege stünden.«¹⁰²

Die »typische und vorbildliche Bedeutung« der Erkrankung Hansens besteht aber nicht nur in ihrer eigenen ätiologischen Struktur, sondern vor allem in der vorbildlichen Struktur ihrer Darstellung, die ihrerseits der vorgängigen Ordnung des textlichen Ausgangsmaterials geschuldet ist: Auch die Aufzeichnungen des Vaters sind bereits Darstellungen des »Falls« Hans und den entsprechenden ökonomischen Zurichtungen unterworfen. Wie bei den publizierten, auf Zitation und Wiederverwendung hin angelegten Traumtexten Freuds ist die »Mannigfaltigkeit« und »Reichhaltigkeit des pathogenen Materials« hier bereits gezähmt und in eine stabile Form gebracht.

Anlässlich der dreimonatigen Analyse der Patientin Dora hatte Freud zum Jahreswechsel 1901 notiert, dass er »das Material einer Behandlungsgeschichte, die sich etwa über ein Jahr erstreckt, nicht zu bewältigen wüßte.«¹⁰³ Gleichwohl publiziert er 1909 die Falldarstellung des »Rattenmanns« Ernst Lanzer, der mehr als elf Monate lang in Behandlung gewesen war. Freuds Darstellungskepsis hatte jedoch nicht abgenommen: In der Einleitung führt er neben den moralischen dieselben ökonomischen Gründe für die notwendige Unvollständigkeit psychoanalytischer Falldarstellungen ins Treffen wie in der Dora-Studie,¹⁰⁴ die hier als Ökonomie der Selektion, Ökonomie der temporalen Ordnung und Ökonomie des Exemplarischen bestimmt wurden. Darüber hinaus betont er die besonderen Komplikationen, die sich aus der Analyse eines Falls von Zwangsneurose gegenüber einem Fall klassischer Hysterie ergeben. Auch wenn die Zwangsneurose nur ein »Dialekt der hysterischen Sprache«¹⁰⁵ sei, so Freud, stellten die Unterdrückung der Übertragung und das weitgehende Ausbleiben von Konversionssymptomen große Hindernisse dar.

»Ich bekenne, daß es mir bisher noch nicht gelungen ist, das komplizierte Gefüge eines *schweren* Falles von Zwangsneurose restlos zu durchschauen,

¹⁰² Ebd., S. 123 (zweite Hervorh. M.K.).

¹⁰³ Freud: »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, in: *Studienausgabe*, Bd. 6: *Hysterie und Angst*, a.a.O., S. 91.

¹⁰⁴ Vgl. Freud: »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, in: *Studienausgabe*, Bd. 7: *Zwang, Paranoia und Perversion*, a.a.O., S. 35–37.

¹⁰⁵ Ebd., S. 36.

und daß ich es nicht zustande brächte, diese analytisch erkannte oder geahnte Struktur *durch die Auflagerungen der Behandlung hindurch anderen in der Wiedergabe der Analyse sichtbar zu machen.*«¹⁰⁶

Die Argumentationsstruktur erinnert an den berühmten Dreisatz des Sophisten Gorgias aus der verlorenen Schrift *Über das Nichtseiende oder Über die Natur*: A. Nichts ist. B. Auch wenn etwas wäre, könnten wir es nicht erkennen. C. Auch wenn wir es erkennen könnten, könnten wir es anderen nicht verständlich machen.¹⁰⁷ In der freudschen Variante lautet das Problem: Ich habe die Struktur der Zwangsneurose noch nicht restlos durchschaut. Und selbst wenn ich sie restlos durchschaut hätte, würde die Darstellung des korrespondierenden Materials meine Fähigkeiten übersteigen.

Auch bei der Krankengeschichte des Wolfsmanns, veröffentlicht neun Jahre später, handelt es sich um einen Fall von Zwangsneurose, und auch hier werden die Schwierigkeiten des Erkennens und der Darstellung des Erkannten hervorgehoben. Eine zusätzliche Komplikation ist durch den Schwerpunkt der Untersuchung, der auf den frühkindlichen Erlebnissen des – anders als im Fall des kleinen Hans – erwachsenen Patienten liegt, und die versuchte Rekonstruktion der Urszene gegeben. Die Fallstudie soll ja die Abtrünnigen Adler und Jung ein für alle Mal widerlegen und die beiden Hauptpfeiler der freudschen Ätiologie der Neurosen – Infantilität und Sexualität – durch Material der Analyse selbst stützen. Freud entschuldigt sich gleich mehrmals. Zu Anfang des siebenten Kapitels:

»Ich bitte den Leser sich zu erinnern, daß ich diese Geschichte einer infantilen Neurose sozusagen als Nebenprodukt während der Analyse im reiferen Alter gewonnen habe. Ich mußte sie also aus noch kleineren Brocken zusammensetzen, als sonst der Synthese zu Gebote stehen. Diese sonst nicht schwierige Arbeit findet eine natürliche Grenze, wo es sich darum handelt, *ein vieldimensionales Gebilde in die Ebene der Deskription zu bannen*. Ich muß mich also damit begnügen, Gliederstücke vorzulegen, die der Leser *zum lebenden Ganzen* zusammenfügen mag.«¹⁰⁸

¹⁰⁶ Ebd. (Hervorh. M.K.).

¹⁰⁷ Vgl. Sextus Empiricus: *Opera, Bd. 2: Adversus dogmaticos libros quinque (Adv. mathem. VII–XI) continens*, hg. von Hermann Mutschmann, Leipzig 1984, S. 16–20 (adv. dogm. I, § 65–87).

¹⁰⁸ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 657f. (SA 8, S. 188) (Hervorh. M.K.).

Und zu Beginn des neunten Kapitels heißt es:

»Ich weiß nicht, ob es dem Leser des vorstehenden Analysenberichtes gelungen ist, sich *ein deutliches Bild* von der Entstehung und Entwicklung des Krankseins bei meinem Patienten zu machen. Vielmehr ich fürchte, es ist nicht der Fall gewesen. Aber, so wenig ich sonst für *die Kunst meiner Darstellung* Partei genommen habe, diesmal möchte ich doch auf mildernde Umstände plädieren. Es ist eine Aufgabe gewesen, die *noch niemals zuvor* in Angriff genommen wurde, in *so frühe Phasen* und *so tiefe Schichten* des Seelenlebens einzuführen, und es ist besser, man löst sie schlecht, als man ergreift vor ihr die Flucht [...].«¹⁰⁹

Ihrer vordergründigen Skepsis zum Trotz sind beide Stellen Lehrbeispiele negativer Apologetik. Freud entschuldigt sich nur zum Schein. Unter der Hand heroisiert er das eigene Unternehmen, welches, anders als dasjenige Adlers oder Jungs, die Mühen einer ätiologischen Begründung der neurotischen Symptome aus den tiefsten Schichten der Urzeit des Individuums nicht scheut. Er gibt präzise Anweisungen, wie sein Darstellungssystem aufgefasst werden muss: als »lebendes Ganzes«, gebannt in die »Ebene der Deskription«, wie »ein deutliches Bild«. Was die argumentierende textliche Darstellung an Überzeugungskraft nicht aufbringen kann, leistet die Traumzeichnung auf Seite 605. Als solide Metapher steht sie ebenso für die Realität wie für die prinzipielle Deutbarkeit der Urszene ein. Zugleich aber blendet sie uns mit einer spezifischen Form der Anschaulichkeit, die den Standpunkt, den sie uns zuweist, mit dem Standpunkt des träumenden bzw. die Urszene wahrnehmenden Subjekts verschmilzt.

4.6 GLAUBEN DURCH GRÜNDE UND GLAUBEN DURCH DIE EVIDENZ DER MITTEL. FREUD MIT DE CERTEAU

Die Fallstudie über den Wolfsmann bildet den Höhepunkt der Darstellungskunst Freuds. Um mehr als vier Jahre Behandlungsdauer in den Rahmen von knapp 140 Seiten Drucktext einzupassen, kombiniert Freud die drei textlichen Darstellungstypen des Materials (Anschaulichkeit des Auszugs, der temporalen Ordnung und des Exemplarischen) auf virtuose Weise und verbindet sie mit dem Gebrauch solider Metaphern und dem Einsatz inverser Rhetorik.

¹⁰⁹ Ebd., S. 696 (SA 8, S. 216) (Hervorh. M.K.).

Die ersten drei Kapitel geben eine chronologische Übersicht über die Krankengeschichte, die zugleich eine sexuelle Entwicklungsgeschichte ist (Anschaulichkeit der temporalen Ordnung). Im mittleren vierten Kapitel werden Wolfstraum und Urszene als das eigentliche Zentrum der Fallstudie präsentiert (Anschaulichkeit des Exemplarischen und Anschaulichkeit des Auszugs durch die Präsentation von Traumtext und Traumzeichnung). Das fünfte, theoretische Kapitel beschäftigt sich mit dem Problem der Realität der Urszene; das sechste nimmt die chronologische Darstellung der Zwangsneurose wieder auf. Auch das siebente Kapitel ist vorwiegend theoretischer Natur und behandelt das Problem des Kastrationskomplexes und der Regression auf die anale Phase. Das achte Kapitel widmet sich der ausführlichen Deutung eines weiteren wichtigen Traums, desjenigen vom Schmetterling mit den gelben Streifen (Anschaulichkeit des Exemplarischen), auf die noch einmal theoretische Erwägungen über die Realität der Urszene folgen. Schließlich gibt Freud im neunten und letzten Kapitel eine abschließende Zusammenschau der Ätiologie der infantilen Neurose mit Akzentuierung des Ödipuskomplexes und der Heredität.

Die Eröffnung des zweiten Kapitels, »Übersicht des Milieus und der Krankengeschichte«, liest sich wie eine Demonstration der freudschen Darstellungstechniken: Eine entlang den Einfällen und Träumen des Patienten fortschreitende »pragmatische« »Behandlungsgeschichte« wird von der temporal geordneten »historischen« »Krankengeschichte« geschieden, und beide werden von der »protokollarischen Aufnahme der Vorgänge in den Analysestunden« abgesetzt.¹¹⁰ Ohne Schwierigkeiten erkennt man die drei von uns herausgearbeiteten Darstellungstypen des Materials.

Auch in der Wolfsmann-Studie verknüpft sich die Frage der Darstellung mit dem Problem des Glaubens. Zu Beginn von Kapitel 4.4 waren wir von eben dieser Verknüpfung ausgegangen und haben seither dargelegt, wie Freud in einer Zangenbewegung versucht, seine ätiologischen Annahmen durch Argumente glaubhaft zu machen und zugleich direkten Glauben durch die Evidenz seiner Mittel – solide Metaphern, inverse Rhetorik, Ökonomien der Darstellung des Materials – hervorzurufen. Es ist charakteristisch für Freud, dass er beide Arten des Glaubens, Glauben durch Gründe und Glauben durch Evidenz der Mittel, unlösbar miteinander verquickt: Nur wer bereits an die Grundannahmen der Psychoanalyse glaubt, wird sich auf die verschlungenen Argumentationspfade der einzelnen Falldarstellungen einlassen, die jene Grundannahmen doch

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 585 (SA 8, S. 134).

überhaupt erst belegen sollen. Wie aber könnte man zu diesem Glauben kommen, wenn nicht eben über die Evidenz der Darstellungsmittel? Hier nun der vollständige erste Absatz des zweiten Kapitels:

»Ich kann die Geschichte meines Patienten weder rein historisch noch rein pragmatisch schreiben, kann weder eine Behandlungs- noch eine Krankengeschichte geben, sondern werde mich genötigt sehen, die beiden Darstellungsweisen miteinander zu kombinieren. Es hat sich bekanntlich kein Weg gefunden, um die aus der Analyse resultierende Überzeugung in der Wiedergabe derselben irgendwie unterzubringen. Erschöpfende protokollarische Aufnahmen der Vorgänge in den Analysenstunden würden sicherlich nichts dazu leisten; ihre Anfertigung ist auch durch die Technik der Behandlung ausgeschlossen. Man publiziert also solche Analysen nicht, um Überzeugung bei denen hervorzurufen, die sich bisher abweisend und ungläubig verhalten haben. Man erwartet nur solchen Forschern etwas Neues zu bringen, die sich durch eigene Erfahrung an Kranken bereits Überzeugung erworben haben.«¹¹¹

Die beiden letzten Sätze lassen die Zirkelstruktur des von Freud angestrebten Glaubens deutlich hervortreten: Glauben aufgrund der feinen Argumente kann eigentlich nur, wer zuvor schon geglaubt hat. Aufgrund wessen aber geglaubt hat? Freud beruft sich hier nicht auf die Evidenz seiner Darstellungsmittel, die er auf vielfältige Weise in der Fallstudie spielen lässt, sondern auf die Evidenz der direkten Erfahrung mit dem Material in der psychoanalytischen Kur. Die Aussage zielt auf eine Kerngemeinde treuer Analytiker, die ihre theoretischen Annahmen auf konkretes, während der analytischen Kur produziertes Material stützen – im Gegensatz zu den Häretikern Adler und Jung, die ihre Behauptungen auf haltlosen Spekulationen ohne Deckung durch die Empirie aufgebaut haben. Neben der exoterischen Richtung des Glauben-machen-Wollens, wie sie die *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* verfolgen, darf dessen esoterische Richtung nicht vernachlässigt werden. Expansion nach außen und Geschlossenheit im Inneren gehen Hand in Hand.

Michel de Certeau unterscheidet zwei Arten des Glaubens bei Freud, die den hier genannten – Glauben durch Gründe und Glauben durch Evidenz der Mittel – korrespondieren: einen »historiographischen« bzw. »institutionellen Glauben« und einen »Glauben an die Schrift« (»croire à l'écriture«),¹¹² der in der Folge kurz als »literarischer Glaube« bezeichnet

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Certeau: *Histoire et psychanalyse entre science et fiction*, a.a.O., S. 130.

werden soll, denn gemeint ist *nicht* so sehr ein Glaube *an* einen literarischen Text selbst, der nach dem Muster des heiligen Buches einer Religion genommen wird, sondern ein bestimmter Typus von Glaube, der in der Moderne charakteristischerweise durch literarische Texte *hervorge-rufen* wird. Was er »croire à l'écriture« nennt, entwickelt de Certeau aus dem unvollendeten Gedicht *Épouser la notion* von Stéphane Mallarmé, in dessen letzter Strophe es heißt:

»et il faut qu'il n'en
existe rien pour que
je l'étreigne et y
croie totalement

Rien – rien –
ni pour autres
ni pour moi

les autres c'est
toi et moi
ça – scission«¹¹³

Der literarische Glaube ist referenzlos. Er gründet buchstäblich auf nichts. Keine äußeren Autoritäten stützen ihn. Er beruht allein auf der ästhetischen Evidenz der poetischen Form. Ja um literarischer Glaube zu sein, darf er gar nicht von äußeren Gründen motiviert sein, die den Möglichkeitsraum oder »espace autre«,¹¹⁴ den das Gedicht erzeugt und in welchem er lebt, zerstören würden. Dieses Gedicht selbst »refuse l'autorité du fait. Il ne s'y fonde pas. Il transgresse la convention sociale qui veut que le ›réel‹ soit la loi. Il lui oppose seulement son propre rien – atopique, révolutionnaire, ›poétique‹.«¹¹⁵

Im Gegensatz dazu beruft sich der historiographische Glaube auf die Autorität von Fakten, auf die Autorität eines Es-ist-wirklich-so-Gewesen: »L'historiographie [...] consiste à pourvoir de référentialité le discours, à le faire fonctionner comme ›expressif‹, à l'autoriser par du ›réel‹, enfin à l'instituer comme supposé savoir.«¹¹⁶ Nach de Certeau ist der historiographische Glaube in elementarer Weise an eine Institution gebunden,

¹¹³ Stéphane Mallarmé: *Œuvres complètes*, Bd. 1, hg. von Bertrand Marchal, Paris 1998, S. 1067f.

¹¹⁴ Certeau: *Histoire et psychanalyse entre science et fiction*, a.a.O., S. 131.

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ Ebd.

die innerhalb einer sozialen Struktur mit Deutungsmacht versehen ist. Sein Realismus ist nur ein scheinbarer. In Wahrheit beruht er auf einem Machteffekt: »L'historiographie est en effet pédagogique: je vais vous apprendre, lecteurs, ce que vous ne savez pas, et c'est une loi, écrite par les choses elles-mêmes.«¹¹⁷ Der Wahrheitsanspruch des historiographischen Glaubens erweist sich als ebenso naiv wie totalitär. Denn die »Fakten«, selbst wenn es sie geben sollte, sind niemals nur einer einzigen Deutung fähig.

Die freudsche Psychoanalyse oszilliert zwischen dem literarischen und dem historiographischen Glauben, zwischen einem Verständnis ihres Materials »comme ›autorisé‹ par une institution, ou comme relatif à un ›rien‹.«¹¹⁸

De Certeaus Begriffspaar von »Literatur« und »Historiographie« sollte nicht mit Benvenistes Unterscheidung von »Geschichte« (»histoire«) und »Diskurs« (»discours«) gleichgesetzt werden, die mit der Differenz zwischen dem Akt des Aussagens (»Enunziation«) und dem ausgesagten grammatikalischen Satz (»Enunziat«) operiert.

»Benveniste zufolge impliziert der Modus des Diskurses immer die starke Präsenz der Enunziation innerhalb einer konkreten Kommunikationssituation von pronominal definierten Sprechern und Hörern. Im Modus der Geschichte dagegen wird das Subjekt der Enunziation im Enunziat unterdrückt und die Dinge scheinen sich wie im Fall des mythischen ›Es war einmal ...‹ wie von selbst zu erzählen.«¹¹⁹

Während die Aussage im Falle des Diskurses auf den Akt des Aussagens und auf den Sprecher (»Enunziator«) hin transparent und somit kritisierbar bleibt, verschleiert die Geschichte ihre Herkunft. Benveniste hat den Modus des Diskurses nach dem Vorbild mündlicher Rede konzipiert, welche die körperliche Anwesenheit der Beteiligten voraussetzt. Der Modus der Geschichte mit seiner Abkopplung von der lebendigen Person eines Enunziators zeigt indessen eine gewisse Nähe zum derridaschen Konzept der *écriture*, welches die »Schrift« als ein autonomes System graphischer Markierungen ohne Autor, Adressat, Sender oder Empfänger begreift. Doch während Benveniste in der Abwesenheit einer Sprechperson, die für das Geäußerte zur Rechenschaft gezogen werden kann, eine bedeutende ideologische Gefahr erblickt, sieht es Derrida gerade umgekehrt:

¹¹⁷ Ebd., S.132.

¹¹⁸ Ebd., S.136.

¹¹⁹ Lie: *Die Außenseite des Films*, a.a.O., S.21.

Die Anwesenheit einer Sprechperson verführt die Zuhörenden, sie bindet das Gesagte an die Autorität eines Enunziators. Der geschriebene Text hingegen ist in gewissem Sinne unbestechlich. Er kann wieder und wieder analysiert, zerlegt, zergliedert, interpretiert, kurz, »dekonstruiert« werden.

Auch der literarische Glaube de Certeaus ist unmittelbar an Texte gebunden. Er setzt gerade nicht die persönliche Autorität eines Sprechers voraus. Dies wäre vielmehr ein Signum des historiographischen Glaubens. Der literarische Glaube baut nicht auf die Glaubwürdigkeit einer Person, sondern auf die ästhetische Evidenz eines literarischen Textes. Der historiographische Glaube dagegen wird erzeugt von einer Kaste von Interpreten, die bestimmten Institutionen verpflichtet sind und sagen, wie man die relevanten »Dokumente« lesen muss. In der ideologischen Bewertung der beiden Glaubensstypen scheint de Certeau also eher Derrida als Benveniste zu folgen: Die Autorität eines Sprechers oder eines privilegierten Interpreten kann keine andere als eine angemäÙte sein, während die revolutionäre Sprengkraft eines Gedichts in seiner unerhörten Diesheit, in seiner nackten Faktizität als Text liegt.

Es gilt nun, die beiden Begriffe der »Literatur« und der »Historiographie«, die de Certeau mit dem Glauben verbindet, in ihrer Relevanz für die freudsche Psychoanalyse näher zu beleuchten. Wie ist es um die »Literatur« bestellt? Was für einen Literaturbegriff verwendet de Certeau? Welchen hatte Freud im Sinn? Einer der hartnäckigen Gemeinplätze der Freud-Exegese lautet, Freud sei eigentlich kein Wissenschaftler gewesen, sondern ein Künstler, Schriftsteller oder dergleichen; seine Befunde seien nicht primär das Ergebnis empirischer Forschungen, sondern freie Schöpfungen des Geistes, »theoretische Fiktion«.¹²⁰ Dabei wird oft übersehen, in welchem Zusammenhang Freud selbst den Ausdruck »Fiktion« gebraucht.

Im siebenten Kapitel der *Traumdeutung* erörtert Freud den Unterschied zwischen »Primärvorgang« und »Sekundärvorgang«: zwischen der ausschließlich auf Lustgewinn, das heißt »Spannungsabfuhr«, gerichtete-

¹²⁰ Vgl. dazu Gisela Steinlechner: *Fallgeschichten. Krafft-Ebing, Panizza, Freud, Tausk*, Wien 1995, S.165f. Ein herausragendes Gegenbeispiel zur Reduktion Freuds auf einen »Schriftsteller« oder verkappten Poeten stellt das Werk Jean Starobinskis dar, welches sowohl der ästhetischen als auch der epistemologischen Dimension der Arbeiten Freuds Rechnung trägt. Vgl. Jean Starobinski: *Psychoanalyse und Literatur*, hg. von Alexander Mitscherlich, Frankfurt am Main 1973; in dieser Hinsicht zu empfehlen ist auch Tan Wälchli: *Poetik und Massenpsychologie. Zur Funktion der Dichtung bei Freud*, Berlin 2010.

ten Funktionsweise des Unbewussten und der auf Aufschub und Hemmung der Spannungsabfuhr bedachten Tätigkeit des »Vorbewussten«: »Ein psychischer Apparat, der nur den Primärvorgang besäße, existiert zwar unseres Wissens nicht und ist insofern eine theoretische Fiktion [...].«¹²¹ Der Begriff »Fiktion« ist hier doppelt bestimmt: Einerseits kommt die Existenz eines Primärvorgangs ohne Sekundärvorgang einer Fiktion gleich: Sie treten immer nur zusammen auf. Vor allem aber ist die Annahme eines psychischen Apparats selbst eine theoretische Fiktion. Dies wird ein paar Seiten zuvor deutlich: »Wir hatten uns in die Fiktion eines primitiven psychischen Apparats vertieft [...], dessen Arbeit durch das Bestreben geregelt wird, Anhäufung von Erregung zu vermeiden und sich möglichst erregungslos zu verhalten.«¹²² »Fiktion« meint also nicht »literarische Erfindung« oder »Produkt dichterischer Phantasie«, sondern bezeichnet das, was wir »solide Metapher im übertragenen Sinn« genannt haben: eine »Gebrauchsanweisung«, die ganz bestimmte Funktionsweisen eines ihr zugehörigen Apparats beschreibt.

Das »literarische Vorurteil« geht unter anderem auf den britischen Sexualforscher Havelock Ellis zurück. In dem kurzen Text *Zur Vorgeschichte der analytischen Technik* von 1920 referiert Freud dessen Verdikt, »daß das Werk des Schöpfers der Analyse nicht als ein Stück wissenschaftlicher Arbeit, sondern als eine künstlerische Leistung gewertet werden sollte«,¹²³ und klassifiziert es als eine heimtückische, als Schmeichelei verkleidete Form des Widerstands gegen die junge Wissenschaft. Die Termini »Werk« und »Schöpfer« führen allerdings ein durchaus ambivalentes Eigenleben. Gelegentlich wird auf eine Stelle aus den *Studien über Hysterie* verwiesen, um den Mythos vom Dichter Freud zu befestigen:

»Ich bin nicht immer Psychotherapeut gewesen, sondern bin bei Lokaldiagnosen und Elektroprognostik erzogen worden wie andere Neuropathologen, und es berührt mich selbst noch eigentümlich, daß die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind, und daß sie sozusagen des ernstesten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren.«¹²⁴

¹²¹ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 572.

¹²² Ebd., S. 568.

¹²³ Sigmund Freud: »Zur Vorgeschichte der analytischen Technik«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S. 251–255, hier: S. 253.

¹²⁴ Freud: »Studien über Hysterie«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 227.

Bei weiterer Lektüre wird jedoch klar, dass Freud ein ganz bestimmtes Kennzeichen literarischer Darstellung im Auge hat: nicht die Fiktionalität oder den Stil, sondern die »eingehende Darstellung der seelischen Vorgänge, wie man sie vom Dichter zu erhalten gewohnt ist«. ¹²⁵ De Certeau, der »Novelle« mit dem französischen »roman« wiedergibt, kommentiert die Stelle wie folgt:

»Pour Freud, le ›roman‹ a pour définition de combiner en un même texte d'une part ›les symptômes de la maladie‹ (*Krankheitssymptome*), c'est-à-dire une sémiologie fondée sur l'identification de structures pathologiques, et d'autre part ›l'histoire de la souffrance‹ (*Leidensgeschichte*), c'est-à-dire une série d'événements relationnels qui surprennent et altèrent le modèle structural.« ¹²⁶

De Certeau spielt auf die »innige Beziehung zwischen Leidensgeschichte und Krankheitssymptomen« an, »nach welcher wir in den Biographien anderer Psychosen noch vergebens suchen«. ¹²⁷ Diese Beziehung zwischen der Synchronizität der Symptome und der diachronen Geschichte ihrer Genese ist es, die in der psychologischen Durchdringung der Figuren in der abendländischen Literatur ihr Vorbild findet. Durch die Aufwertung des temporalen Faktors bricht Freud mit den Falldarstellungen Charcots, der in seinen Analysen des hysterischen Anfalls von einem Tableau-Modell ausgegangen war und versucht hatte, die Symptome, so wie sie sich zeigen, einer bloß taxonomischen Ordnung zu unterwerfen. Mit Freud wird das »Tableau« zum »Roman«:

»De ce fait, le ›tableau‹ de Charcot se transforme en ›roman‹. Le texte à qui paraît manquer ›le sérieux‹ de la scientificité est donc plutôt dû à une prise au sérieux du fonctionnement dialogal propre à la cure. En bref, pas d'historicité sans roman.« ¹²⁸

Der freudsche Rekurs auf den Roman bzw. die Novelle bedeutet keine schlichte Rückkehr zu den literarischen Ambitionen seiner Jugend, sondern bezeichnet das Eindringen radikaler Geschichtlichkeit in den psychiatrischen Fall und die mit diesen verbundenen Darstellungsprobleme. Radikale Geschichtlichkeit kennzeichnet die individuelle Lei-

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Certeau: *Histoire et psychanalyse entre science et fiction*, a.a.O., S. 112.

¹²⁷ Freud: »Studien über Hysterie«, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 227.

¹²⁸ Certeau: *Histoire et psychanalyse entre science et fiction*, a.a.O., S. 112.

densgeschichte: Jedes noch so kleine Ereignis, jede noch so unscheinbare Wunschregung oder Phantasie kann für die Entstehung einer neurotischen Erkrankung verantwortlich sein und die entsprechenden Symptome hervorbringen. Deshalb ist es wichtig, potenziell *alles* über die Geschichte des Patienten zu wissen. Radikale Geschichtlichkeit ist aber auch in der Produktion des psychoanalytischen Materials in der Kur selbst im Spiel: Die Methode der freien Assoziation garantiert eine umfassende Materialproduktion. Deren zeitliche Ordnung jedoch ist kontingent und verläuft abgekoppelt von der Chronologie der korrespondierenden Ereignisse.¹²⁹ »Literatur« hat zwei Bedeutungen bei de Certeau, die beide als Belege für die Dichterschaft Freuds nicht taugen, sondern strukturell verstanden werden müssen: Im Sinne des »croire à l'écriture« ruft »Literatur« den Modus eines Glaubens hervor, der sich auf nichts stützt; und als »roman«, der »les symptômes de la maladie« und »l'histoire de la souffrance« miteinander verbindet, ist »Literatur« der Name für eine radikale Historizität.

Beides, Glauben und Geschichtlichkeit, führt Freud in den Vorlesungen zusammen. Aber nicht der literarische Glaube, ohne Referenz auf sich allein gestellt, erhält das letzte Wort, sondern der historiographische Glaube, der die radikale Historizität des psychoanalytischen Falls an eine kohärente, geordnete Fakten-Geschichte und an die Autorität des Historiographen zurückbindet:

»Nehmen Sie einmal an, Sie wären nicht in eine psychiatrische, sondern in eine historische Vorlesung gegangen, und der Vortragende erzählte Ihnen vom Leben und den Kriegstaten Alexanders des Großen. Was für Motive hätten Sie, an die Wahrhaftigkeit seiner Mitteilungen zu glauben?«¹³⁰

¹²⁹ Gleichwohl ist es möglich, dass sich Isomorphien ergeben, wie im Fall des Wolfsmanns. Dort ist der Traum von den Wölfen der erste Traum, an den der Patient sich erinnern kann, und er wird gleich zu Anfang der Analyse mitgeteilt. »Der Patient hatte den Traum sehr frühzeitig mitgeteilt und sehr bald meine Überzeugung angenommen, daß hinter ihm die Verursachung seiner infantilen Neurose verborgen sei.« Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.609 (SA 8, S.153); zur Frühzeitigkeit des Traums selbst vgl. Sigmund Freud: »Märchenstoffe in Träumen«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S.168–176, hier: S.171 (GW 10, S.5). Auch ist die Reihenfolge der Einfälle in der freien Assoziation bedeutungsvoll, denn sie spiegelt das Auf und Ab von positiver und negativer Übertragung.

¹³⁰ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.44.

Da sind die antiken Schriftsteller Diodor und Plutarch, die über Alexander berichtet haben, da sind die erhaltenen Bildwerke, Münzen und Statuen. Streng genommen aber »beweisen alle diese Dokumente doch nur, daß schon frühere Generationen an die Existenz Alexanders und an die Realität seiner Taten geglaubt haben [...].«¹³¹ Letztlich sind es allein zwei Faktoren, die den Glauben an die Existenz Alexanders begründen können: die »Übereinstimmung der Zeugnisse untereinander«¹³² und die unzweifelhafte Autorität des Berichterstatters selbst. Wenn man alle verfügbaren, für sich genommen unsicheren Quellen einer vergleichenden Lektüre unterzieht, lässt sich aus ihrer wechselseitigen Übereinstimmung auf die Wirklichkeit der von ihnen geschilderten vergangenen Ereignisse schließen.¹³³ Es ist dies derselbe Fehlschluss nach dem Muster »>[Ç]a marche, donc c'est réel«,¹³⁴ den Freud auch in der soliden Metapher des psychoanalytischen Falls als Puzzlespiel reproduziert: Hat man alle Teile zusammengesetzt und ergeben sie ein sinnvolles Bild, weiß man, »daß man die Lösung des Puzzles gefunden hat und daß es keine andere gibt.«¹³⁵ So reicht die »Übereinstimmung der Zeugnisse untereinander« nicht aus. Es bedarf eines »Gewährsmanns«,¹³⁶ der ihre Echtheit garantiert. Man muss bereits glauben, um den Zeugnissen Glauben schenken zu können. Da es in der Psychoanalyse mehr noch als in der Geschichtsschreibung keine letztgültige »objektive Beglaubigung«¹³⁷ gibt, ist auch sie auf die unerschütterliche Autorität eines »psychoanalytischen

¹³¹ Ebd.

¹³² Ebd.

¹³³ Vgl. dagegen die ungleich skeptischere Position Freuds in der *Selbstdarstellung*, wo die Geschichtsschreibung als ideologische »Reaktionsbildung« gegen die »historische Wahrheit« ausgespielt wird: »Mein Irrtum war der nämliche gewesen, wie wenn jemand die Sagengeschichte der römischen Königszeit nach der Erzählung des Livius für historische Wahrheit nehmen würde, anstatt für das, was sie ist, eine Reaktionsbildung gegen die Erinnerung armseliger [...] Zeiten und Verhältnisse.« Freud: »Selbstdarstellung«, in: »*Selbstdarstellung*«, a.a.O., S. 64.

¹³⁴ Certeau: *Histoire et psychanalyse entre science et fiction*, a.a.O., S. 134.

¹³⁵ Freud: »Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S. 265.

¹³⁶ Vgl. Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 44.

¹³⁷ Ebd., S. 45. Auf das Problem der Beglaubigung wird noch zurückzukommen sein, anlässlich jenes »Bestätigungsbriefs«, den Pankejeff auf Freuds Bitte hin am 6. Juni 1926 verfasste (siehe Kapitel 8.1), sowie in den Abschnitten über die Signatur »fig 1.« und die Rolle Freuds als Urheber und Eigentümer der Psychoanalyse (siehe Kapitel 8.1 und 8.2).

Berichterstatters«¹³⁸ angewiesen; eines Berichterstatters, der unfähig ist zu täuschen, weil er »kein denkbare Motiv hat, etwas vor Ihnen als real auszugeben, was er nicht selbst dafür hält«;¹³⁹ eines Berichterstatters, der kein anderer ist als Sigmund Freud, der Urheber der Psychoanalyse, selbst.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Ebd., S. 44.

5. IMPRESSIONEN DER URSZENE. DRUCKGRAPHISCHE NACHTRÄGLICHKEIT

5.1 DIE EINFÜHRENDE FUSSNOTE. FREUDS KRITIK AN ADLER UND JUNG

Die Fußnote auf der ersten Seite der Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* ordnet diese in den Zusammenhang der Auseinandersetzungen Freuds mit seinen abtrünnigen Schülern Alfred Adler und Carl Gustav Jung ein, deren »Abfallsbewegungen« sich in den Jahren von 1911 bis 1913,¹ gerade zur Hochzeit der Behandlung des Wolfsmanns, vollzogen hatten (*Abb. 14*). Sie verweist auf den ersten Beitrag der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, die Streitschrift *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* von 1914. Beide Texte bilden ein Paar, denn die Fallstudie »ergänzt die dort enthaltene, im wesentlichen persönliche, Polemik durch objektive Würdigung des analytischen Materials.«² Gegen alle häretischen Ansätze, die versuchten, psychische Erkrankungen als Effekte aktueller Lebensprobleme und Erinnerungen an die frühe Kindheit als regressive Phantasien zu erklären, sollte die Fallstudie über den Wolfsmann als Probierstein der beiden Grundsäulen der freudschen Neurosenlehre dienen: Sexualität und Infantilität. Demnach verdankt sich jede Neurose sexuellen Geschehnissen aus der Frühzeit des Individuums vor dem vierten oder fünften Lebensjahr. Jedwede Erwachsenenneurose baut auf diesen Geschehnissen und der durch sie bedingten infantilen Neurose auf. Freud: »Ich bin bereit zu behaupten, daß jede Neurose eines Erwachsenen sich über seiner Kinderneurose aufbaut, die aber nicht immer intensiv genug ist, um aufzufallen und als solche erkannt zu werden.«³ Die »Forderung des Sexuellen und Infantilen«⁴ ist eng mit der empirischen Vorgehensweise der Psychoanalyse verknüpft. Freud hat das Zusammenspiel der beiden Faktoren nicht

¹ Vgl. Sigmund Freud: »Selbstdarstellung«, in: ders.: »Selbstdarstellung«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S. 37–100, hier: S. 80f.

² Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 578–717, hier: S. 578, Fußnote *) (SA 8, S. 129).

³ Ebd., S. 690 (SA 8, S. 211).

⁴ Sigmund Freud: *Studienausgabe, Bd. 2: Die Traumdeutung*, Frankfurt am Main 2000, S. 575.

einfach nur postuliert, sondern es in allen untersuchten Fällen psychischer Erkrankung seit Mitte der 1890er Jahre wirksam gefunden. Das in der analytischen Situation hervorgebrachte Material selbst schien beständig auf diese beiden Pole zuzulaufen. Der Hauptvorwurf gegen Adler und Jung, wie er in der Wolfsmann-Studie und ihrem polemischen Pendant erhoben wird, lautet entsprechend, ihre Behauptungen beruhten auf mehr oder weniger phantastischen Spekulationen jenseits aller Empirie. Sie deuteten die Ergebnisse Freuds einfach in ihrem Sinne um, ohne ihre Behauptungen einer Abgleichung mit klinischen Befunden zu unterziehen.⁵

In der *Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* nimmt Freud indirekten Bezug auf den 1914 noch unveröffentlichten Wolfsmann-Fall. Er wirft Adler vor, dessen »männlicher Protest«, »die Absicht, dem Weib den Herrn zu zeigen, *oben* zu sein«,⁶ verdanke sich einer unzulässigen Verkürzung der empirischen Befunde der Psychoanalyse.⁷ Die fundamentale libidinöse Ambivalenz des Kleinkindes bei der »Beobachtung des Geschlechtsaktes zwischen Erwachsenen«⁸ widerlege jedoch die adlersche Unterstellung einer klaren dichotomischen Aufteilung geschlechtlicher Identität und die sowohl bei Männern als auch bei Frauen vorausgesetzte systematische »soziale Minderschätzung des Weibes«.⁹ Dem entsprechend wird Freud in der Wolfsmann-Studie betonen, dass sich der kleine Sergej in der Urszene sowohl mit dem Vater als auch mit der Mutter identifizierte und nach dem Wolfstraum fortgesetzt zwischen Phallus und Anus hin- und herschwankte. Adler sei ein »Systematiker« im schlechten Sinn: »Das System ist fertig, es hat eine außerordentliche Umdeutungsarbeit gekostet, dafür auch *nicht eine einzige neue Beobachtung* geliefert. Ich glaube, gezeigt zu haben, daß es mit Psychoanalyse nichts zu schaffen hat.«¹⁰

Auch Jung wird entlang der Trias von Empirie, Sexualität und Infanilität kritisiert. Freud konstatiert eine »theoretische Zurückdrängung des sexuellen Moments«,¹¹ die er auf die »theologische Vorgeschichte so vie-

⁵ Vgl. Kapitel 3.4.

⁶ Sigmund Freud: »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 1–77, hier: S. 59 (GW 10, S. 97).

⁷ Vgl. ebd., S. 61f. (GW 10, S. 98–100).

⁸ Ebd., S. 61.

⁹ Vgl. ebd., S. 62 (GW 10, S. 100).

¹⁰ Ebd., S. 65 (GW 10, S. 102) (Hervorh. M.K.).

¹¹ Ebd., S. 66 (GW 10, S. 103).

ler Schweizer«¹² zurückführt. Die Entstehung von Ethik und Religion aus den Trieben, ihrer Verdrängung und Sublimierung werde geleugnet, die Sexualität anagogisch verklärt und die »sexuelle Libido [...] durch einen abstrakten Begriff ersetzt«.¹³ Jung habe ein »neues religiös-ethisches System«¹⁴ geschaffen, das jedoch die »Erforschung des einzelnen Menschen«¹⁵ als Kern der psychoanalytischen Methode vernachlässige. Nicht »das Zufällige und Persönliche«¹⁶ – das Ausgangsmaterial Freuds, das, eben weil es zufällig und persönlich ist, nur in mühevoller Kleinarbeit erschlossen werden kann –, sondern »das Generelle«¹⁷ stehe im Vordergrund. Wurzel allen Übels ist auch hier die Abkehr von der empirischen Beobachtung: Die Anhänger Jungs »bekämpfen nun Dinge, welche sie früher selbst verteidigt haben, und zwar nicht auf Grund neuer Beobachtungen, von welchen sie sich belehren lassen konnten, sondern infolge von Umdeutungen [...].«¹⁸ Dazu »war eine volle Abwendung von der Beobachtung und von der Technik der Psychoanalyse notwendig.«¹⁹

Dagegen inszeniert sich Freud in den 1910er Jahren als strenger Verfechter von Beobachtung und Empirie, wie der Ausdruck »objektive Würdigung des empirischen Materials« in der einführenden Fußnote zeigt. Die zugespitzte Gegnerschaft zu Adler und Jung, die in der Schrift *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* zum Ausdruck kommt, erzwingt jedoch die Unterschlagung der konstitutiven Rolle der Spekulation in Freuds eigener Forschung. Dabei bedient er sich ihrer in vielerlei Gestalt: als notwendige Voraussetzung bei der »Annahme« des Unbewussten, als (Re-)Konstruktion einer frühkindlichen Urszene in der Wolfsmann-Studie, als »Fiktion« eines psychischen Apparats in der *Traumdeutung* oder als vorauseilende metapsychologische Spekulation über den Ödipuskomplex der Frau. Das formale Werkzeug freudscher Spekulation sind die soliden Metaphern, die für Zusammenhänge eintreten, die an sich nicht beobachtet werden können. Ihre spezifischen Funktionen legen einen klar umrissenen Möglichkeitsraum fest, der gleichwohl Spiel für Interpretationen bietet. Sie begründen den entscheidenden Unterschied zwischen dem Spekulationsstil Freuds und demjenigen Adlers

¹² Ebd., S. 70 (GW 10, S. 106).

¹³ Ebd., S. 71f. (GW 10, S. 108).

¹⁴ Ebd., S. 72 (GW 10, S. 108).

¹⁵ Ebd., S. 73 (GW 10, S. 109).

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., S. 69 (GW 10, S. 105).

¹⁹ Ebd., S. 72 (GW 10, S. 108).

und Jungs. Auch wenn Freuds Forschungen nicht ganz so radikalempirisch verfahren, wie er im Umkreis der Sezessionsbewegungen von 1911 und 1913 glauben machen will, bleiben sie durch die Verwendung solider Metaphern auch in ihren spekulativen Zügen konstitutiv an den Bereich der Empirie und den Primat der Praxis gebunden.

5.2 DIE BEIDEN EINSCHÜBE VON 1916/17. URSZENE GEGEN URPHANTASIEN

Die einführende Fußnote auf Seite 578 der Erstausgabe der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* enthält mehrere wichtige Informationen über die Entstehungsgeschichte der Wolfsmann-Studie. Sie sei »kurz nach Abschluß der Behandlung im Winter 1914/15 niedergeschrieben worden.«²⁰ Ihr Erscheinen habe sich jedoch durch den Ersten Weltkrieg verzögert. Einem Hinweis auf die *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* lässt Freud die abschließende Bemerkung folgen: »Der Text der ersten Niederschrift hat keine Abänderungen von irgendwelchem Belang erfahren; Zusätze sind durch eckige Klammern kenntlich gemacht.«²¹ Es handelt sich dabei um zwei längere in den Text eingeschaltete Passagen. Der erste, umfangreichere Einschub findet sich im fünften Kapitel, »Einige Diskussionen«, und reicht von Seite 640 bis zum Ende des Kapitels auf Seite 644. Der zweite Einschub steht ziemlich genau in der Mitte des achten und vorletzten Kapitels, das überschrieben ist: »Nachträge aus der Urzeit – Lösung«, und reicht von Seite 686 bis Seite 689. Diese beiden Einschübe sind von großer Bedeutung für die Fallstudie und den in ihr geführten Nachweis der Realität der Urszene. Entgegen der Versicherung des letzten Satzes der Fußnote, der den Primat der ersten Niederschrift betont, die Frische der Studie, ihr unmittelbares Herauswachsen aus dem Material »kurz nach Abschluß der Behandlung«, enthalten die beiden Zusätze in eckigen Klammern radikale Änderungen. Ja sie stellen die Kernaussage des gesamten Textes außerhalb der eckigen Klammern in Frage. Wann genau sie hinzugefügt wurden, ist nicht überliefert. Freuds neuerlicher Verweis auf die *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* auf Seite 640 und die thematischen Überschneidungen der Klammersausdrücke speziell mit der 23. Vorlesung,

²⁰ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 578, Fußnote *) (SA 8, S. 129).

²¹ Ebd.

»Die Wege der Symptombildung«, aus dem Wintersemester 1916/17 legen jedoch eine Abfassung der Einschübe um den Jahreswechsel 1916/17 nahe, ziemlich genau zwei Jahre nach der ersten Niederschrift der Studie. Während ein Großteil des Textes von 1914/15 darauf verwendet wird, die Realität der Urszene in immer neuen, sich gegenseitig unterstützenden Argumentationslinien zu beweisen, behaupten die späteren Zusätze, die Urszene habe so, wie Freud selbst sie, ausgehend von dem Traum mit den Wölfen, als Beobachtung des elterlichen Koitus im Alter von eineinhalb Jahren rekonstruiert hatte, gar nicht stattgefunden. Vielmehr habe der Knabe Pankejeff kurz vor dem Traum einen Koitus von Schäferhunden bei den Schafherden seines Vaters beobachtet. Ausgehend von der rekonstruierten Stellung »a tergo, more ferarum« versucht Freud, der Unwahrscheinlichkeit einer direkten Koitusbeobachtung Rechnung zu tragen,²² und formuliert: »Es war vielleicht nicht ein Koitus der Eltern, sondern ein Tierkoitus, den das Kind beobachtet und dann auf die Eltern geschoben, als ob es erschlossen hätte, die Eltern machten es auch nicht anders.«²³ Um seiner Annahme Evidenz zu verleihen, kommt Freud auf die Zeichnung des Patienten zurück: Die Wölfe des Traumes seien »ja eigentlich Schäferhunde«²⁴ und würden »auch in der Zeichnung als solche erscheinen«.²⁵ Freilich besagt das wenig. Freud nutzt hier einfach die relative Offenheit der zeichnerischen Tierdarstellungen Pankejeffs aus. Ebenso gut ließe sich die Zeichnung für die Behauptung verwenden, es seien doch Wölfe, oder auch für die Behauptung, es seien Füchse, die schließlich im Traumtext von Seite 604 Seite an Seite mit den Schäferhunden – »wie Füchse oder Schäferhunde« – genannt werden. Dennoch beharrt Freud im Folgenden darauf, die Urszene sei von Sergej nicht wirklich im Alter von eineinhalb Jahren erlebt worden, sondern erst im Zuge des Traums mit vier Jahren anlässlich eines kurz zuvor beobachteten Koitus von Hunden *phantasiert* und auf einen geeigneten Zeitpunkt zurückverlegt worden, auf jenen Sommernachmittag des Jahres 1888, als er, an der Malaria erkrankt, im Zimmer der Eltern lag und dort Zeuge einer »harmlosen Szene«²⁶ elterlichen Beisammenseins wurde.

²² »Ich fürchte, es wird auch die Stelle sein, an der der Glaube der Leser mich verlassen wird«, hatte es auf Seite 614 geheißen.

²³ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 641 (SA 8, S. 174).

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd., S. 641 (SA 8, S. 174f.).

²⁶ Vgl. ebd., S. 641f. (SA 8, S. 175).

Nicht die Realität der Urszene, auf welche das gesamte Material der Analyse zuzulaufen schien, stellt für Freud innerhalb des ersten Klammersausdrucks eine unausweichliche Notwendigkeit dar, sondern die Struktur der Phantasie des Kleinen, ihre notwendige Tendenz, zu den Eltern hinzuleiten.²⁷ Von einem kontingenten Ereignis angeregt, erfüllt die Phantasie ein phylogenetisch festgelegtes Schema.²⁸ Im Unterschied zu den »gewöhnlichen« Phantasien der Psychoanalyse – Tagträume und halluzinatorische Wunscherfüllungen – fasst Freud die phylogenetisch präformierten Phantasien, wie schon in der 23. Vorlesung,²⁹ als »Urphantasien«³⁰ auf. Gegen Ende des zweiten Einschubs präzisiert er diese: Es handelt sich um »Szenen von Beobachtung des elterlichen Sexualverkehrs, von Verführung in der Kindheit und von Kastrationsdrohung.«³¹ Das Kind greift »zu diesem phylogenetischen Erleben [...], wo sein eigenes Erleben nicht ausreicht. Es füllt die Lücken der *individuellen Wahrheit* mit *prähistorischer Wahrheit* aus, setzt die Erfahrungen der Vorahren an die Stelle der eigenen Erfahrung ein.«³² Urphantasien sind nichts anderes als phylogenetisch sedimentierte Erfahrungen, die in der Frühgeschichte der Menschheit irgendwann wirklich gemacht worden sind und die sich in der Folge »biologisiert« und in einer quasi-apriorischen Struktur frühkindlichen Vorstellens und Empfindens niedergeschlagen haben. Die relative Vielfalt und Offenheit der Urphantasien, die noch in der 23. Vorlesung anklingt,³³ wird bald dem Ödipuskomplex als neuer ätiologischer Einheitsursache der Psychoanalyse weichen, der sich als phylogenetisches Schema schlechthin erweisen wird. Während das Phänomen der Verführungsphantasien, das schon in den 1910er Jahren kaum mehr als eine nostalgische Reminiszenz an die

²⁷ Siehe dazu Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: *Urphantasie. Phantasien über den Ursprung, Ursprünge der Phantasie*, Frankfurt am Main 1992, S.30–44.

²⁸ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.676 und 715 (SA 8, S.200f. und 229).

²⁹ Vgl. Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, Frankfurt am Main 2000, S.33–445, hier: S.358–362.

³⁰ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.644 (SA 8, S.177).

³¹ Ebd., S.688 (SA 8, S.210).

³² Ebd. (Hervorh. M.K.).

³³ »Ich zähle Ihnen als Muster dieser Gattung auf: die Beobachtung des elterlichen Verkehrs, die Verführung durch eine erwachsene Person und die Kastrationsdrohung.« Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.360.

Anfänge der Psychoanalyse war, weitgehend in den Hintergrund rückt, werden die »Urszene« des Wolfsmann-Falls – das heißt die Beobachtung elterlichen Verkehrs – und die in der Fallstudie vorherrschende Kastrationsproblematik ihre Eigenständigkeit verlieren und als Momente in den Ödipuskomplex eingehen. Schon die 21. Vorlesung aus dem Wintersemester 1916/17, »Libidoentwicklung und Sexualorganisationen«, ist dem Ödipuskomplex gewidmet,³⁴ und in der Wolfsmann-Studie beziehen sich die beiden einzigen Stellen, in denen außerhalb der eckigen Klammern von phylogenetischen Schemata die Rede ist,³⁵ explizit auf den Ödipuskomplex und die Gleichsetzung des Vaters mit dem Kastrator, mag die Kastrationsdrohung auch von einer Frau ausgegangen sein oder gar nicht stattgefunden haben.

Die beiden Einschübe in eckigen Klammern führen einen eklatanten Widerspruch in Freuds Geschichte einer infantilen Neurose ein. Sie konterkarieren die Frontstellung zu Adler und Jung, die den ursprünglichen Text von 1914/15 und die Streitschrift *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* kennzeichnet. Es wäre jedoch falsch, anzunehmen, Freud mache seinen Schülern Konzessionen. Zwar gibt es Tendenzen der Eingemeindung³⁶ und eine Behauptung der eigenen Priorität, auch was die Rückverlegung von Wunschträumen in frühere Zeiten, das sogenannte »Zurückphantasieren«, betrifft;³⁷ doch die beiden Hauptmomente von Infantilität und Sexualität bleiben stets unangetastet. Die wesentliche theoretische Verschiebung findet innerhalb der freudschen Ätiolo-

³⁴ Vgl. ebd., S. 316–332.

³⁵ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 675f. und 715 (SA 8, S. 200f. und 229).

³⁶ So gegen Ende des zweiten Einschubs: »In der Anerkennung dieser phylogenetischen Erbschaft stimme ich mit *Jung* (Die Psychologie der unbewußten Prozesse 1917, eine Schrift, die meine »Vorlesungen« nicht mehr beeinflussen konnte) völlig zusammen; aber ich halte es für methodisch unrichtig, zur Erklärung aus der Phylogenese zu greifen, ehe man die Möglichkeiten der Ontogenese erschöpft hat [...].« Ebd., S. 688 (SA 8, S. 210).

³⁷ So in der Fußnote am Ende des vorletzten Kapitels, die nicht in eckigen Klammern steht, jedoch ebenfalls erst später hinzugefügt wurde, wie der Blick auf die nachträglich eingelegte Seite »97 Note« des Manuskripts in der Library of Congress zeigt: »Ich habe nicht der Mitteilungen von *Adler* oder *Jung* bedurft [...]. Im Gegenteile [...]. Sowohl die Rolle der Phantasien für die Symptombildung als auch das »Zurückphantasieren« von späten Anregungen her in die Kindheit und das nachträgliche Sexualisieren derselben habe *ich als erster* kennen gelehrt [sic], worauf keiner der Gegner hingewiesen hat.« Ebd., S. 695, Fußnote *) (SA 8, S. 215) (letzte Hervorh. M.K.).

gie selbst statt: Die Erforschung der »Urgeschichte«³⁸ des Individuums wird auf eine sie präformierende Urgeschichte der Gattung bezogen. Die ätiologische Aufwertung der Phylogenese und die damit einhergehende Inthronisierung des Ödipuskomplexes bedeutet jedoch eine schwere Unterminierung der führenden Rolle der Empirie und der analytischen Situation als privilegierten Entstehungsorts empirischen Materials. Die Anwendung eines phylogenetischen Schemas, das allen Fällen gemein ist, bricht mit der radikalen Historizität, die die Psychoanalyse von Anfang an ausgezeichnet hatte, der noch das kleinste Detail persönlicher Geschichte von Bedeutung war, um den Moment der Verursachung der Neurose zu rekonstruieren und ihn einer Verarbeitung in der Aktualität der analytischen Situation zuzuführen. Ist der Ödipuskomplex erst einmal als Kern jedweder neurotischen Erkrankung installiert, verliert die individuelle Geschichte des Patienten – ihre Singularität und die kontingenten Ereignisse, die sie auszeichnen – an Bedeutung.

Die Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* markiert diesbezüglich einen Wendepunkt: Ein letztes Mal versammelt Freud sein ganzes beeindruckendes Arsenal, das ihm zur (Re-)Konstruktion einer »Urszene« aus der Frühzeit des Individuums und zum Nachweis ihrer Echtheit, das heißt ihres Wirklich-stattgefunden-Habens, zur Verfügung steht. Er nimmt damit seine radikalhistorischen Forschungen der 1890er Jahre in gewissem Sinne wieder auf, die sich dem Aufspüren traumatischer Infantilszenen verschrieben hatten und den zu dieser Zeit vorherrschenden Theorien von Heredität und Degeneration den Garaus machten.

Das Konzept der »Urszene« verbindet die alte Traumaätiologie mit der 1905 eingeführten Theorie von der stufenweisen Entwicklung frühkindlicher Sexualität. »Die alte Traumatheorie, die ja auf Eindrücke aus der psychoanalytischen Therapie aufgebaut war, kam mit einem Male wieder zur Geltung.«³⁹ Doch kaum ist die Urszene als traumatischer Einbruch des Genitalen in die Libidoorganisation der analen Phase etabliert, wird sie auch schon wieder entwertet: Auf Seite 675/676 und auf Seite 715 taucht bereits in der Erstfassung von 1914/15 der Ödipuskomplex auf, noch eingeschränkt auf die Rolle des Vaters als Kastrator, und in den Einschüben von 1916/17 wird die Theorie der »Urphantasien« als phylogenetischer Schemata entwickelt. Es bleibt nur noch ein Schritt, um die klassische radikalhistorische Traumatheorie im Moment ihrer Rehabilitierung endgültig zu erledigen: die Reduzierung des Plurals der Urphanta-

³⁸ Ebd., S. 688 (SA 8, S. 210).

³⁹ Ebd., S. 685 (SA 8, S. 208).

sien – Verführung, Urszene und Kastration, wie Freud in der Wolfsmann-Studie und in der 23. Vorlesung darlegt – auf den einen wesentlichen Singular des Ödipuskomplexes.

5.3 RADIKALE EMPIRIE UND ALLGEMEINE PRINZIPIEN

Rekonstruktiver Furor in der ersten Niederschrift von 1914/15 und die Einführung allgemeiner phylogenetischer Prinzipien in den Einschüben von 1916/17 stehen unvermittelt nebeneinander. Könnte man darin nicht ein Symptom des »Erwachsenwerdens« einer jungen Wissenschaft erblicken, ein Symptom ihres Eintretens in die Zeit der Reife? In der Einleitung zu *Experiment, Differenz, Schrift* zitiert Rheinberger weitläufig aus den Eingangspassagen der freudschen Arbeit über *Triebe und Triebchicksale* aus dem Jahr 1915.⁴⁰ Es geht um die Grundbegriffe einer Wissenschaft. Freud stellt fest, dass keine Wissenschaft mit exakten Definitionen beginnt. Man benötige vielmehr »gewisse abstrakte Ideen«,⁴¹ die »ein gewisses Maß von Unbestimmtheit«⁴² in sich tragen. Diese Ideen hätten den Charakter von Konventionen, seien aber keineswegs willkürlich gewählt, sondern »durch bedeutsame Beziehungen zum empirischen Stoffe«⁴³ ausgezeichnet.⁴⁴ Erst später könnten wissenschaftliche Grundbegriffe geprägt und endgültige Definitionen geformt werden.

Es wäre jedoch voreilig, anzunehmen, mit dem »Ödipuskomplex« habe die Psychoanalyse ihren ureigenen Grundbegriff gewonnen und könne sich nun, nach einer mühevollen Phase der induktiven Gewinnung von Grundbegriffen, dem Geschäft der Deduktion überlassen. Freud schließt seine Überlegungen mit der Bemerkung, dass selbst die Grundbegriffe einer exakten, auf Messungen beruhenden Wissenschaft wie der Physik einem ständigen Wandel unterworfen sind. »Der Fortschritt der Erkenntnis duldet aber auch keine Starrheit der Definitionen.«⁴⁵ Gerade hierin liegt für Rheinberger die Relevanz der freudschen Überlegungen. Es gibt keinen Endzustand etablierter Grundbegriffe, von denen alle

⁴⁰ Vgl. Hans-Jörg Rheinberger: *Experiment, Differenz, Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*, Marburg an der Lahn 1992, S. 10–13.

⁴¹ Sigmund Freud: »Triebe und Triebchicksale«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 75–102, hier: S. 81.

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Wir würden sagen, es handelt sich um solide Metaphern.

⁴⁵ Freud: »Triebe und Triebchicksale«, in: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, a.a.O., S. 81.

weiteren Ergebnisse nur noch zu deduzieren wären. Die Experimentalstruktur empirischer Wissenschaften ist vielmehr durch »ein[en] Primat des Machens von wissenschaftlichen Erfahrungen gegenüber ihren begrifflich verfaßten und verfestigten Resultaten«⁴⁶ gekennzeichnet. Es gibt streng genommen keine Grundbegriffe, sondern nur »Tasthilfen im Erfahrungsraum«,⁴⁷ Freuds »gewisse abstrakte Ideen«, solide Metaphern.

Forrester hat darauf hingewiesen, dass die radikale Neuheit der Psychoanalyse als Wissenschaft eine vielfältige Abstützung und Anlehnung an andere Wissenschaften und Forschungspraktiken notwendig machte. In *Language and the Origins of Psychoanalysis* konzentriert sich Forrester auf Philologie, Etymologie und Sprachwissenschaft. Er untersucht jedoch auch die Rolle des Ödipuskomplexes als eines »cause already known«.⁴⁸ Mit der Einführung des Ödipuskomplexes habe eine Simplifizierung der Ätiologie der Neurosen zulasten des analytischen Details eingesetzt.⁴⁹ Parallel dazu seien Freuds klinische Papiere immer abstrakter geworden. Forrester diagnostiziert eine zunehmende »distance from empirical detail«,⁵⁰ eine zunehmende »distance from ›the facts‹«.⁵¹ Er zeigt, wie die Vereinfachung der Ätiologie der Neurosen durch den Ödipuskomplex Hand in Hand geht mit der Vereinfachung der Technik der Traumdeutung durch die Einführung einer festen Sexualsymbolik,⁵² wie sie sich in der dritten Auflage der *Traumdeutung* von 1911,⁵³ vor allem aber in der vierten Auflage von 1914 durch die Hinzufügung des Abschnitts über »Die Darstellung durch Symbole im Traume«,⁵⁴ artikuliert. Dagegen unterstreicht Forrester den Primat der freien Assoziation gegenüber einem festen Interpretationsschlüssel sexueller Symbole in den ersten Ausgaben der *Traumdeutung*.⁵⁵ Er konstatiert einen unhintergehbaren Zusammenhang zwischen der zugleich therapeutischen und heuristischen Methode der freien Assoziation und der Individualität einer Neurose und ihrer Symptome: »We have seen that the individuality of reference of the content of the dream or the neurosis is guaranteed by the

⁴⁶ Rheinberger: *Experiment, Differenz, Schrift*, a.a.O., S. 12f.

⁴⁷ Ebd., S. 12.

⁴⁸ John Forrester: *Language and the Origins of Psychoanalysis*, London 1980, S. 95.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 148–150.

⁵⁰ Ebd., S. 150.

⁵¹ Ebd.

⁵² Vgl. ebd., S. 94–96.

⁵³ Vgl. Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 24f.

⁵⁴ Vgl. Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 1999, S. 483.

⁵⁵ Vgl. Forrester: *Language and the Origins of Psychoanalysis*, a.a.O., S. 74f.

method of free association.«⁵⁶ Forrester's Analysen legen eine kontinuierliche Abnahme der Bedeutung der empirischen Forschung in der Psychoanalyse Freuds nahe und konstatieren die gleichzeitige Zunahme von deduktiven überindividuellen, phylogenetischen, sprachgeschichtlichen oder mythologischen Interpretationsstrategien.

Doch gibt Freud die freie Assoziation nicht einfach auf. In der Wolfsman-Studie äußert er sich wiederholt zum Verhältnis von deduktiven und empirischen Verfahren. Einmal im zweiten nachträglichen Einschub: Er »halte es für methodisch unrichtig, zur Erklärung aus der Phylogenese zu greifen, *ehe* man die Möglichkeiten der Ontogenese erschöpft hat [...].«⁵⁷ Und ein weiteres Mal ganz am Ende des Textes, im letzten Satz der Studie, der aus der ersten Niederschrift stammt: Die Betonung des phylogenetisch Erworbenen erscheine ihm »erst zulässig, wenn die Psychoanalyse in Einhaltung des *korrekten Instanzenzuges* auf die Spuren des Ererbten gerät, *nachdem* sie durch die Schichtung des individuell Erworbenen hindurchgedrungen ist.«⁵⁸

Es ist zweifellos richtig, dass sich das Kräfteverhältnis zwischen radikalhistorischen Techniken psychoanalytischer Deutung, die auf der freien Assoziation fußen, und allgemeinen Schlüsselns phylogenetischer und philologischer Natur um die Mitte der 1910er Jahre zugunsten der Letzteren verschiebt. Es ist ebenso richtig, dass diese Umgewichtung den Gebrauch deduktiver Ableitungen begünstigt. Doch bleibt die Spannung zwischen den kontingenten Lagen von Eindrücken und Erlebnissen einer singulären Geschichte einerseits und allgemeinen Prinzipien – sei es der menschlichen Psyche, der Gattungsgeschichte oder des Sozialen – andererseits kennzeichnend für Freuds psychoanalytische Forschungen. In diesem Sinne hat Rheinberger den Abschnitt aus *Triebe und Triebchicksale* interpretiert. Forrester dagegen verweist mit ironischer Geste auf einen Brief, den Freud in seinerseits ironischem Tonfall schon am 22. Dezember 1897 an Fließ geschrieben hatte und in dem es heißt, er plane die Herleitung aller Verben aus »koproerotischen« Termini:⁵⁹ »Ich kann dir kaum ausführen, was sich mir Alles (ein neuer Midas!) in – Dreck auflöst.«⁶⁰

⁵⁶ Ebd., S. 76.

⁵⁷ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 688 (SA 8, S. 210).

⁵⁸ Ebd., S. 717 (SA 8, S. 230) (Hervorh. M.K.).

⁵⁹ Vgl. Forrester: *Language and the Origins of Psychoanalysis*, a.a.O., S. 196.

⁶⁰ Sigmund Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ. 1887–1904*, hg. von Jeffrey Moussaieff Mason, Frankfurt am Main 1986, S. 314.

5.4 FESTHALTEN DES ENTWERTETEN. DIE ZEITLOSIGKEIT DER PSYCHOANALYSE

Der schroffe Gegensatz von detektivischer Rekonstruktion und Deutung der kleinsten Details auf der einen Seite (wie sie die erste Niederschrift der Wolfsmann-Studie von 1914/15 beherrschen) und dem Postulat phylogenetischer Präformierung individuellen Erlebens auf der anderen Seite (wie es die Einschübe von 1916/17 dominiert) stellt die für die Entwicklung der Psychoanalyse bestimmende Polarität offen zur Schau. Die eckigen Klammern und die erläuternde Fußnote auf der ersten Seite der Abhandlung lenken die Aufmerksamkeit der Leser auf die Widersprüchlichkeit der beiden Teile – des weitaus längeren ursprünglichen Textes, der sich der sorgfältigen Arbeit der Rekonstruktion hingibt, und der beiden späteren Einschübe, die diese Arbeit hintertreiben.

Warum aber entscheidet sich Freud dafür, die Unvereinbarkeit kenntlich zu machen? Ebenso gut hätte er die Argumente des ursprünglichen Textes den späteren Postulaten anpassen oder auf die Einschübe verzichten können, um das phylogenetische Argument, so wie es in der 23. Vorlesung zum ersten Mal aufgetaucht war, einer gesonderten Betrachtung zu unterziehen. Es geht ihm jedoch nicht darum, die Stadien einer teleologischen Entwicklung der Psychoanalyse, von den Zufällen des Singulären hin zu den Gesetzmäßigkeiten allgemeiner Strukturen, geordnet darzustellen. Vielmehr konfrontiert er uns mit einem zentralen Paradoxon seiner Methode. Dieses lautet: Die Psychoanalyse verändert sich ständig, aber sie bleibt sich trotzdem gleich. Ihre alten Einsichten bleiben erhalten, auch wenn sie durch neue ersetzt worden sind. Denn in den ersten tastenden Ergebnissen der jungen Disziplin war immer schon die ganze zukünftige Wissenschaft enthalten.

In der 16. Vorlesung argumentiert Freud, die Psychoanalyse sehe sich mit zwei Arten von Gegnern konfrontiert. Die einen hielten ihr vor, sich überhaupt nicht entwickelt zu haben und immer noch die anfänglichen Behauptungen zu vertreten, während die anderen ihr die ständige Wandlung ihrer Ansichten zum Vorwurf machten. In dieser Situation gebe es für die Psychoanalyse nichts zu gewinnen: Man könne daher nur »bleiben, wie man ist, und sich benehmen, wie das eigene Urteil es billigt«.⁶¹ Freud stellt sich als radikaler Erneuerer und entschlossener Bewahrer zugleich dar:

⁶¹ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe*, Bd. 1: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.247.

»[...] ich lasse mich nicht abhalten, an meinen Lehren zu modeln und zurechtzurücken, wie es meine fortschreitende Erfahrung erfordert. An den grundlegenden Einsichten habe ich bisher nichts zu ändern gefunden und hoffe, es wird auch weiterhin so bleiben.«⁶²

Auch hier, im Herbst 1916, ist die Gegnerschaft zu Adler und Jung spürbar. Leitlinie der Lehren bleibt die Erfahrung, aber es ist eine Erfahrung, die durch das Personalpronomen »mein« an die Person Freuds gebunden ist. Nur Freud selbst, so scheint es, kann die Erfahrungen machen, die geeignet sind, »seine« Lehren zu modifizieren. Dann kippt das Argument in einen objektivistischen Duktus: Die »grundlegenden Einsichten« – ohne Personalpronomen – werden immer Geltung haben. An anderer Stelle berichtet Freud nicht ohne Genugtuung, ein skeptischer Universitätsassistent, den man nach der Veröffentlichung der *Traumdeutung* auf ihn angesetzt hatte, habe sein Lehrgebäude bezüglich »der Festigkeit seines inneren Gefüges mit der katholischen Kirche«⁶³ verglichen.

In den *Gesammelten Schriften* von 1924 hat Freud dem Vorwort der Dora-Studie eine längere Fußnote hinzugefügt, in der er über den Wandel seiner Ansichten spricht:

»Es ist nicht zu erwarten, daß mehr als zwei Dezennien fortgesetzter Arbeit nichts an der Auffassung und Darstellung eines solchen Krankheitsfalles geändert haben sollten, aber es wäre offenbar unsinnig, diese Krankengeschichte durch Korrekturen und Erweiterungen »*up to date*« zu bringen, sie dem heutigen Stande unseres Wissens anzupassen. Ich habe sie also im wesentlichen unberührt gelassen [...]. Was mir an kritischen Zusätzen zulässig schien, habe ich in diesen Zusätzen zur Krankengeschichte untergebracht, so daß der Leser zur Annahme berechtigt ist, ich hielte noch heute an den im Text vertretenen Meinungen fest, wenn er in den Zusätzen keinen Widerspruch dagegen findet.«⁶⁴

Das Verfahren ähnelt dem in der Wolfsmann-Studie verwendeten: Das Alte wird nicht korrigiert, sondern so belassen, wie es ist. Das Neue tritt lediglich in »Zusätzen« auf, im Fall der *Bruchstücke einer Hysterie-Analyse* zumeist in den Fußnoten, wodurch sein Charakter als »Erweiterung« des Bestehenden betont und der Beigeschmack des Widersprüchlichen

⁶² Ebd.

⁶³ Freud: »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 21 (GW 10, S. 61).

⁶⁴ Sigmund Freud: »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, Frankfurt am Main 2000, S. 83–186, hier: S. 93, Fußnote 1.

gemildert wird.⁶⁵ Schon in der ersten Version der Dora-Studie von 1905 hatte sich Freud bemüht gefühlt, eine ältere Auffassung zu korrigieren: In der *Vorläufigen Mitteilung* waren er und Breuer von einem die spätere Erkrankung in ihren Formen determinierenden psychischen Trauma ausgegangen. Diesen Befund versucht Freud nun im Sinne von »Einflüssen oder Eindrücken [...], welche *analog* einem Trauma wirken können«,⁶⁶ zurechtzurücken. Im Hintergrund steht die 1897 in einem Brief an Fließ erklärte Abkehr von der Verführungstheorie, die Freud erst 1906 – ein Jahr *nach* Erscheinen der Dora-Studie – in der Schrift *Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen* öffentlich machen sollte. Eine Fußnote von 1905, unmittelbar vor der zitierten Stelle, liest sich wie eine verschlüsselte Vorwegnahme des Kommenden: »Ich bin über diese Theorie hinausgegangen, *ohne sie aufzugeben*, d.h. ich erkläre sie heute *nicht für unrichtig, sondern für unvollständig*.«⁶⁷ Widersprüchlichkeit und Falschheit werden als Unvollständigkeit gedeutet, die eigentliche umwälzende Neuerung, die Aufgabe der ätiologischen Bedeutung der *Echtheit* infantiler Sexualszenen, aber vollständig unterschlagen. Stattdessen nimmt Freud Bezug auf Breuers Theorie der hypnoiden Zustände, die falsch gewesen sei und die er aufgegeben habe:

»Aufgegeben habe ich bloß die Betonung des sogenannten hypnoiden Zustandes [...]. Wenn es bei gemeinsamer Arbeit gestattet ist, nachträgliche Eigentumsscheidung vorzunehmen, so möchte ich doch aussagen, daß die Aufstellung der ›hypnoiden Zustände‹ [...] der ausschließlichen Initiative Breuers entsprungen ist.«⁶⁸

Der Irrtum hat einen Namen: »Breuer«. Freudsche Einsichten hingegen wie die »alte Traumatheorie«,⁶⁹ die in der Wolfsmann-Studie ein Comeback feiert und »mit einem Male wieder zur Geltung«⁷⁰ kommt, erhält Freud, trotz gewisser nachträglicher Erweiterungen und geringfügiger Korrekturen, aufrecht.

⁶⁵ Doch auch hier wird durch die Verwendung von Fußnoten eine scharfe, blockhafte Trennung von ursprünglichem Text und Zusätzen von Neuem erreicht.

⁶⁶ Freud: »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, in: *Studienausgabe*, Bd. 6: *Hysterie und Angst*, a.a.O., S. 105 (Hervorh. M.K.).

⁶⁷ Ebd., S. 104, Fußnote 2 (Hervorh. M.K.).

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 685 (SA 8, S. 208).

⁷⁰ Ebd.

Der Kontrast zwischen dem ursprünglichen Text ohne Klammern und den beiden Einschüben in eckigen Klammern in der Wolfsmann-Studie verleiht diesem Beharren die Permanenz eines graphischen Eindrucks.⁷¹ In Kapitel 3.6 wurde auf die strukturelle Ähnlichkeit der freudschen Theorieentwicklung und der Zwangsneurose Pankejeffs, so wie Freud selbst sie beschreibt, hingewiesen: Beide sind durch ein hartnäckiges Festhalten an allem Alten, Entwerteten gekennzeichnet. Keine irgendwann einmal eingenommene Position wird jemals wieder aufgegeben. Es zeigte sich, dass Freud eben diese Struktur auch seinem primären Untersuchungsgegenstand, dem Unbewussten, zuschreibt. Nichts anderes ist mit der sogenannten »Zeitlosigkeit« des Unbewussten gemeint: Das Unbewusste vergisst nicht, kann nicht vergessen. Alle Eindrücke, seien sie noch so geringfügig, werden bewahrt. Es gibt im Unbewussten keinen Widerspruch, da die logische Struktur des Widerspruchs an die Sprache geknüpft ist, das Unbewusste aber lediglich aus »Sachvorstellungen« besteht. Das freudsche Unbewusste gleicht einem mit unzähligen Bildern vollgestopften Raum. Ihr Alter und ihre Verhältnisse zueinander sieht man ihnen nicht unmittelbar an. Erst die immer fragile Übersetzung in Sprache lässt temporale Ordnungen erkennbar und Abhängigkeiten sichtbar werden.

Die graphische Organisation der Erstveröffentlichung der Wolfsmann-Studie ahmt den Aufbau des Unbewussten gleich doppelt nach: Der Permanenz (in logischer Hinsicht) inkompatibler Eindrücke entspricht das Nebeneinander der ursprünglichen Version von 1914/15 und der späteren Einschübe in eckigen Klammern. Und die Unverlöschlichkeit eines traumatischen Eindrucks, wie ihn schon die *Vorläufige Mitteilung* von 1893 postuliert hatte,⁷² manifestiert sich in der Traumzeichnung von Seite 605. Das ganze Ensemble der Studie gibt sich als solide Metapher, die nicht nur mehr oder weniger überprüfbare Aussagen über Unbewusstes, Zwangsneurose und Psychoanalyse freudscher Prägung enthält, sondern deren wesentliche Merkmale auch selbst aufweist, so wie die Zeiger einer Uhr die an sich ungreifbare Zeit anzeigen. Das graphische Arrangement der Fallstudie macht die Hauptcharakteristika des Unbe-

⁷¹ Zur Polysemie von »Eindruck« (»impression«) als »psychische Niederschrift einer Wahrnehmung«, »typographischer Druck«, »Annahme« und »Tradition« siehe Jacques Derrida: *Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse!*, Frankfurt am Main 1998, S. 48–59.

⁷² Vgl. Sigmund Freud und Josef Breuer: »Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Vorläufige Mitteilung«, in: Sigmund Freud: *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 81–98, hier: S. 90.

wussten – jenes »ersten[n] Schibboleth[s] der Psychoanalyse«,⁷³ das, an sich unbeobachtbar, nur aus seinen Wirkungen erschlossen werden kann – augenfällig und sichtbar. Als wäre das tiefste und dunkelste, gleichwohl bestimmende Element des Seelenlebens an die Oberfläche getreten und hätte sich auf den Seiten eines Buches verteilt.

Der Zugriff der Psychoanalyse auf das Unbewusste ist ein zweifacher. Da die latenten Zustände des Seelenlebens »uns nach ihren physischen Charakteren vollkommen unzugänglich«⁷⁴ sind, muss es postuliert, angenommen, erschlossen, konstruiert werden. Insofern hat es den Status einer notwendigen Voraussetzung. Die bewussten Akte von psychisch Kranken wie Gesunden bleiben unverstänlich, solange wir nicht »die erschlossenen unbewußten Akte interpolieren«.⁷⁵ Freud unterstreicht, »daß die Annahme des Unbewußten *notwendig* und *legitim* ist und daß wir für die Existenz des Unbewußten mehrfache *Beweise* besitzen.«⁷⁶ Was sind das für Beweise? Es handelt sich um »indirekte Beweise der zwingendsten Art [...], die dem direkten, durch das Bewußtsein gelieferten Beweis fast gleichwertig sind.«⁷⁷ Aber sie sind es eben nur fast. Deshalb wird für Freud – erzogen »im Materialismus der Helmholtz-Schule«,⁷⁸ Laborarbeiter mit starken ästhetischen Neigungen, Schüler Charcots, Erfinder der Psychoanalyse – ein zweiter Zugang notwendig: Das Unbewusste muss durch solide Metaphern »ersetzt«,⁷⁹ »umgesetzt«,⁸⁰ supplementiert, der »direkten« Beobachtung zugänglich gemacht werden. Die Dialektik von Tiefe und Oberfläche, Beobachtbarkeit und Unbeobachtbarkeit tritt auch am Ende der Abhandlung über den Wolfsmann zu Tage: Der Verfasser vergleicht dort die besondere Zwangsneurose Pankejeffs, die beherrscht sei von einem »Zug aus der Charakteristik des Unbewuß-

⁷³ Sigmund Freud: »Das Ich und das Es«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 273–330, hier: S. 283.

⁷⁴ Sigmund Freud: »Das Unbewußte«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 119–173, hier: S. 127.

⁷⁵ Ebd., S. 126.

⁷⁶ Ebd., S. 125.

⁷⁷ Sigmund Freud: »Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewußten in der Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 25–36, hier: S. 31.

⁷⁸ Ilse Grubrich-Simitis: »Sigmund Freuds Lebensgeschichte und die Anfänge der Psychoanalyse«, in: Sigmund Freud: »Selbstdarstellung«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S. 7–33, hier: S. 12.

⁷⁹ Vgl. Freud: »Das Unbewußte«, in: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewußten*, a.a.O., S. 127.

⁸⁰ Vgl. ebd.

ten, der sich bei ihm in die bewußt gewordenen Vorgänge fortgesetzt hatte«, ⁸¹ mit der altägyptischen Religion,

»[...] die dadurch für uns so unvorstellbar wird, daß sie die Entwicklungsstufen neben den Endprodukten konserviert, die ältesten Götter und Gottebedeutungen wie die jüngsten fortsetzt, in eine Fläche ausbreitet, was in anderen Entwicklungen zu einem Tiefengebilde wird.« ⁸²

Eben dies bewerkstelligt die Erstveröffentlichung der Fallstudie: Sie breitet in die Fläche aus, was sonst als »Tiefengebilde« vorausgesetzt werden muss.

5.5 NACHTRÄGLICHE EINSCHÜBE IN DAS MANUSKRIFT DER WOLFSMANN-STUDIE

Vielleicht aber muss man nicht in die Tiefen des Unbewussten hinabsteigen, um den Gegensatz zwischen der ursprünglichen Fassung und den späteren Einschüben zu erklären. Könnte das forcierte Nebeneinander von zwei einander widersprechenden Argumentationslinien nicht auch als Zeichen einer besonderen intellektuellen Redlichkeit gelten, mit der Freud verschiedene Zustände seiner Theoriebildung zur Schau stellt und sie den Lesern zur freien Beurteilung überlässt? Der hohe Grad an Kontrolle, den Freud über seine Darstellungsmittel ausübte, die Aussagen zur »Zeitlosigkeit« der Psychoanalyse und nicht zuletzt die akute Gegnerschaft zu Adler und Jung lassen diese Möglichkeit jedoch unwahrscheinlich erscheinen. Eher mag man an eine argumentative Zangenbewegung zwischen polemischer Behauptung eines Gegensatzes und Eingemeindung der Abtrünnigen denken, die Adler und Jung keinen Raum mehr lässt: »Einerseits haben sie vollkommen unrecht, andererseits habe ich, Freud, alles, was richtig an ihren Systemen ist, bereits früher und besser gesagt oder bin dabei, es gründlicher und in Übereinstimmung mit der Empirie zu formulieren, wie die Einschübe in eckigen Klammern belegen.«

Der These von der intellektuellen Redlichkeit steht auch die Tatsache entgegen, dass Freud in der Erstveröffentlichung und in allen späteren Ausgaben bei Weitem nicht alle Einschübe in den ursprünglichen Text von 1914/15 markiert hat. Die Analyse des Manuskripts aus der Library

⁸¹ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 714 (SA 8, S. 229).

⁸² Ebd., S. 715 (SA 8, S. 229).

of Congress zeigt, dass neben der einführenden Fußnote auf Seite 578 der Erstveröffentlichung und den beiden langen Texten in eckigen Klammern noch mindestens sieben nachträgliche Korrekturen, Einlagen oder Ergänzungen vorgenommen wurden.

Insgesamt wurden an sechs Stellen Blätter in den überaus homogenen, kaum jemals korrigierten oder veränderten Urtext eingelegt und mit einer gesonderten Seitenzählung versehen: Zwischen Manuskriptseite 2 und Manuskriptseite 3 findet sich die einführende Fußnote, in der linken oberen Ecke in Tinte und rotem Buntstift als »Note ad 1« bezeichnet. Zwischen den Manuskriptseiten 32 und 33 ist ein kleines Blatt eingeschoben, »33√«, das einen Halbsatz in eckigen Klammern enthält (*Abb. 15*). Dieser ist auf Seite 617 der Erstveröffentlichung ohne Klammern wiedergegeben. In ihm drückt Freud seine Skepsis gegen die Annahme einer Koitusbeobachtung des eineinhalbjährigen Knaben Sergej aus und bittet den Leser, »sich mit mir zum vorläufigen Glauben an die Realität dieser Szene zu entschließen.«⁸³ Zwischen Manuskriptseite 54 und Manuskriptseite 55 folgt dann der in der Druckfassung durch eckige Klammern gekennzeichnete erste große Einschub, auch hier schon in eckigen Klammern, der sich auf drei eingelegte Blätter (zwei davon in Normalgröße und ein kleineres) erstreckt und in rotem Buntstift mit »54a« bis »54e« bezeichnet ist. Es schließt sich ein im Drucktext nicht eigens markierter Einschub »80a« zwischen den Manuskriptseiten 80 und 81 an, einseitig auf einem kleineren, eingelegten Blatt. Die entsprechende Stelle findet sich auf Seite 672 der Erstveröffentlichung.⁸⁴ Sie behandelt die ambivalente Haltung, die sich in dem Ausdruck »auf Gott scheißen« offenbart: ihn schmähen und ihm ein Kind schenken wollen. Dieser Text ist vermutlich als zusätzlicher Stachel gegen Adlers Primat der Männlichkeit hinzugefügt worden. Es folgt der zweite lange Einschub, zwischen den Manuskriptseiten 92 und 93, auf drei Seiten von zwei nachträglich eingelegten Blättern, bezeichnet mit »92a« bis »92c«, auch er bereits hier in eckigen Klammern. Die Reihe wird von der Seite »97 Note« auf einem einzelnen zwischen die Manuskriptseiten 97 und 98 eingelegten Blatt beschlossen (*Abb. 16*). Die entsprechende Fußnote erscheint auf Seite 695 der Erstveröffentlichung.⁸⁵ Sie ist nicht durch eckige Klammern kenntlich gemacht. Sie handelt von der Vorrangstel-

⁸³ Ebd., S. 617 (SA 8, S. 158).

⁸⁴ Vgl. Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 8: Zwei Kinderneurosen*, Frankfurt am Main 2000, S. 125–232, hier: S. 198.

⁸⁵ Vgl. ebd., S. 215.

lung Freuds gegenüber Adler und Jung, auch und gerade hinsichtlich des »Zurückphantasierens« späterer Eindrücke in die Kindheit.

Schließlich sind drei Einschaltungen in den ursprünglichen Text zu nennen, die allesamt in den Marginalien stehen – auf den Manuskriptseiten 75, 101 und 115. Die Marginalie auf Manuskriptseite 75 findet sich auf Seite 666 der Erstveröffentlichung und enthält eine lakonische Fußnote, welche die Zuschauerrolle des kleinen Sergej beim Geschlechtsverkehr der Eltern durch den Hinweis auf den Hundekoitus relativiert.⁸⁶ Auf derselben Manuskriptseite fehlt darüber hinaus der Zusatz »(oder konstruierten)«, der ebenfalls auf Seite 666 der Druckfassung »das Bild des einst beobachteten (oder konstruierten) Geschlechtsverkehrs der Eltern« ergänzt.⁸⁷ Auch die Marginale auf Manuskriptseite 101 zieht die Realität der Beobachtung des elterlichen Verkehrs in Zweifel und lautet: »auf dem Boden jener vielberedeten Annahme [der Realität der Urszene, M.K.]«. Sie findet sich als Einschub zwischen Gedankenstrichen auf Seite 700 der Druckfassung.⁸⁸ Die Marginalie auf Seite 115 besteht in einer Aussage zur selbstständigen Existenz phylogenetischer Schemata: »Gerade diese Fälle sind geeignet, uns die selbstständige Existenz des Schemas zu erweisen.« Sie kehrt auf Seite 715 im Druck wieder.⁸⁹

Bleibt noch die Korrektur einer Fußnote zu verzeichnen, die sich über die beiden letzten Manuskriptseiten, 115 und 116, erstreckt. Ein Teil der Fußnote ist mit blauem Buntstift durchgestrichen und in Tinte mit dem Satz überschrieben: »Dabei ist es gleichgültig, ob man sie als Urszene oder Urphantasie gelten lassen will.« Gemeint ist die vielberedete Koitusbeobachtung. Die entsprechende Fußnote steht auf Seite 716 im Druck.⁹⁰ Die ursprüngliche Fassung ist unter den Buntstiftstrichen noch lesbar und lautet: »Die Realität dieser Szene im Gegensatz zur Annahme ihrer phantastischen Natur ist natürlich die Voraussetzung der obigen Erörterungen.« Diese Stelle verbürgt, was schon in den Marginalien auf den Manuskriptseiten 75 und 101 und in dem eingefügten Blatt »33√« bemerkbar war – das heimliche, nicht markierte Eindringen der phylogenetischen These aus den beiden späteren, gekennzeichneten Einschüben in den Text von 1914/15, dessen ganzes Bestreben noch dahin geht, die Realität der Urszene zu erweisen. Damit kann die Annahme einer besonderen intellektuellen Redlichkeit, die sich in der Kennzeichnung der

⁸⁶ Vgl. ebd., S. 194.

⁸⁷ Vgl. ebd.

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 219.

⁸⁹ Vgl. ebd., S. 229.

⁹⁰ Vgl. ebd., S. 230.

Klammerausdrücke spiegelt, endgültig verabschiedet werden. Gewiss, es sind nur kleine Zusätze und Korrekturen hier und da, die Freud nicht eigens ausgezeichnet hat, doch ist ihre Wirkung nicht zu unterschätzen. Kaum merklich und von den Rändern her verweben sie die beiden rivalisierenden Argumentationsstränge, indem sie die ursprüngliche Fassung der Fallstudie den Revisionen von 1916/17 annähern. Sie realisieren so ein paradoxales Entwicklungsgesetz der Psychoanalyse: Es hat sich nichts verändert und doch – ist alles anders.

6. ERSCHLIESSUNGSFORMEN DES REALEN

6.1 »HISTORISCHE WAHRHEIT« ZWISCHEN PHYLOGENESE UND ONTOGENESE

In der Studie über den Wolfsmann kulminieren zwei gegenläufige ätiologische Strategien, die die Psychoanalyse von Anfang an umtreiben. Die erste sucht den Anfang einer Neurose in einem traumatischen Ereignis. »Traumatisch« bedeutet, dass es sich um ein kontingentes, dem Subjekt äußerliches Ereignis handelt, das erst nachträglich, eben weil es eingetreten ist, subjektive Bedeutung erhält. Diese Strategie sieht sich an die Faktizität dessen, was gewesen ist, verwiesen und muss versuchen, dieses Gewesene so genau wie möglich zu rekonstruieren. Sie muss sich der Schwierigkeit stellen, dass das Ereignis, von dem die gegenwärtige Erkrankung ausgehen soll, als vergangenes, oft in der Kindheit des Patienten vorgefallenes und überdies verdrängtes nur noch in seinen schädlichen Wirkungen auf die Psyche des Patienten zu haben ist. Die freie Assoziation ist jene Methode, der Freud, ausgehend von den aktuellen Symptomen, die Aufdeckung des verschütteten determinierenden Ereignisses zutraut. Doch bleibt stets unsicher, was die Analyse eigentlich ans Tageslicht gefördert hat, was genau der Therapeut aus den Assoziationen des Analysanden rekonstruiert hat. Das Realste, dasjenige Ereignis, dessen Eintreten alle späteren Symptome determiniert, ohne das ihnen überhaupt keine Bedeutung zugeschrieben werden könnte, erscheint ausschließlich in der therapeutischen Konstruktion. Es fungiert als notwendige Voraussetzung, als historischer Imperativ, der in zwei Gestalten auftritt: A. Als Imperativ der Realität: Dieses Ereignis muss stattgefunden haben, sonst würden wir diese oder jene Effekte nicht beobachten können. B. Als Imperativ der Konstruktion: Wir müssen dieses Ereignis annehmen, um bestimmte Effekte überhaupt sinnvoll erklären zu können. Der Imperativ der Konstruktion stellt die Annahme, das »als ob«, in den Vordergrund. Die Stimmigkeit und interne Widerspruchsfreiheit der Annahme eines die Symptome erklärenden Ereignisses impliziert nicht notwendig dessen Realität. Der Imperativ der Realität hingegen setzt das rekonstruierte Ereignis als tatsächlich geschehen. Die Symptome werden für dessen reale Wirkungen ausgegeben. Im Idealfall konvergieren beide Gestalten des historischen Imperativs und lassen aus der Konstruktion

eine Re-Konstruktion werden. Die Bedingungen, unter denen das geschieht und *principium essendi* und *principium cognoscendi* zur Deckung kommen, sind jedoch, zumal auf dem Gebiet der Psychoanalyse, äußerst variabel und schwer anzugeben. Die Kriterien, die Freud in der Wolfsmann-Studie und in früheren Schriften herausarbeitet, werden Thema in den kommenden Abschnitten des 6. und 7. Kapitels sein.

Wiederholt hat Freud die Psychoanalyse als eine »Radikalbehandlung«¹ bezeichnet und daraus ihre Überlegenheit gegenüber anderen, nicht kausalen Therapieformen abgeleitet. Die Analyse steigt entlang der Assoziationen des Patienten zu den Wurzeln der neurotischen Erkrankungen hinab, zu ihren veranlassenden Momenten, denen sowohl zeitliche Priorität als auch determinierende Kraft zukommt (beides fällt für Freud prinzipiell zusammen), um durch deren Auffindung und Wiedererinnerung Heilung zu ermöglichen. Die der Psychoanalyse eigene Radikalität erweist sich jedoch als allzu radikal: Denn wie kann man sich bei jenem Orpheusgang in die Unterwelt des Verdrängten sicher sein, das Ende bzw. den Anfang der Wurzel erreicht und nicht einfach die entscheidende Abzweigung zu einer noch tiefer reichenden Wurzel übersehen zu haben?

Die elementare Unsicherheit über den Status traumatischer Szenen, der zwischen emphatischer Realität und notwendiger Voraussetzung schwankt, bringt die zweite ätiologische Strategie ins Spiel: die Annahme eines Ursprungs neurotischer Erkrankungen in überindividuellen Prinzipien wie der Sprachgeschichte oder der Phylogenese, die den radikal-historischen Rekonstruktionen frühkindlicher Ereignisse eine quasi-transzendente Stabilität verleihen und Stoppbedingungen in die Drift der (Re-)Konstruktionen einziehen. Diese Prinzipien sind keineswegs ahistorisch schlechthin. Freud versteht sie als Resultate von ontogenetischen, individuell tatsächlich gemachten Erfahrungen in der Gattungsgeschichte. Die phylogenetischen Schemata seien »Niederschläge der menschlichen Kulturgeschichte«,² hervorgegangen aus der »Erfahrung der Vorahren«.³

¹ Sigmund Freud: »Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.489–516, hier: S.516; vgl. auch Sigmund Freud und Josef Breuer: »Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Vorläufige Mitteilung«, in: Sigmund Freud: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.81–98, hier: S.97; Sigmund Freud: »Zur Ätiologie der Hysterie«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, Frankfurt am Main 2000, S.51–81, hier: S.67.

² Ebd., S.715 (SA 8, S.229).

³ Ebd., S. 688 (SA 8, S. 210).

So sei der Vater in der Frühzeit der Menschheit tatsächlich als Kastrator der Söhne aufgetreten, bevor die Kastration zur bloßen Drohung gemildert und als Urphantasie bewahrt worden sei. Freud zufolge ähnelt die Struktur der phylogenetischen Schemata einem dichten Sediment, dessen Entwicklung lange abgeschlossen ist und dessen Schichten einen Grund für alles Kommende bilden.⁴ Ihre Ahistorizität ist selbst eine historische. Sie ist von der Art einer »Urzeit« oder »prähistorischen Wahrheit«.⁵ Das Präfix »Ur-« bezeichnet einen spezifischen Typus geschichtlicher Kausalität: die Determiniertheit der Erscheinungsformen der Gegenwart durch die Vergangenheit, verbunden mit der Unmöglichkeit der Etablierung einer Kausalkette, die von Spur zu Spur, durch alle Schichten des Sediments hindurch, auf ein erstes, anfängliches Fundament, auf einen ersten tragenden Grund verweist. Dieser Grund des (Sediment-)Grundes kann nicht gefunden werden. Er ist quasi-transzendental: Obwohl als faktisch realer, materieller Grund vorgestellt, hat er lediglich regulative Funktion. Prähistorien wollen nicht re-konstruiert, sie wollen konstruiert sein.

Die Vorsilbe »Ur-« meint beides: sowohl die individuelle (wie in »Urszene«) als auch die überindividuelle Vorzeit (wie in »Urphantasien«).⁶ Dem entspricht eine doppelte Verwendung des Ausdrucks »historische Wahrheit« bzw. »historische Realität«, der 1912/13 in *Totem und Tabu*⁷ und im Wintersemester 1916/17 in der 23. Vorlesung⁸ aufgetaucht war. Die beste Übersicht liefern die *Konstruktionen in der Analyse* von 1937. Im dritten Abschnitt behandelt Freud Psychosen mit Halluzina-

⁴ Vgl. Abschnitt 3.5 über Foucault und seine Terminologie von »couches archéologiques«, »fond«, »sol archéologique« zur Beschreibung des modernen »Zeitalters der Geschichte«.

⁵ Vgl. Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 578–717, hier: S. 688 (SA 8, S. 210).

⁶ Hier und im Folgenden siehe auch Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: *Urphantasie. Phantasien über den Ursprung, Ursprünge der Phantasie*, Frankfurt am Main 1992, S. 37–43.

⁷ Vgl. Sigmund Freud: »Totem und Tabu«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 9: Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, Frankfurt am Main 2000, S. 287–444, hier: S. 443. Freud bezieht den Ausdruck »historische Wahrheit« hier auf die Lebensgeschichte des Individuums und auf Ereignisse aus deren Frühzeit.

⁸ Vgl. Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, Frankfurt am Main 2000, S. 33–445, hier: S. 358f. »Historische Wahrheit« heißt hier einfach »materielle Realität« im Gegensatz zur »psychischen Realität« phantasierter Infantilszenen.

tionen und Wahnbildungen und äußert die Vermutung, dass im Wahnsinn, wie bei den Neurosen auch, »ein Stück *historischer Wahrheit* [...] enthalten ist.«⁹ Selbst bei den Wahnbildungen könne man sich der »Anerkennung des Wahrheitskerns«¹⁰ nicht verschließen. Man müsse sich bemühen, »das Stück historischer Wahrheit von seinen Entstellungen und Anlehnungen an die reale Gegenwart zu befreien und es zurechtzurücken an die Stelle der Vergangenheit, der es zugehört.«¹¹ Freud meint hier eindeutig die historische Wahrheit bzw. die faktische Realität eines kontingenten, traumatisierenden Ereignisses in der Kindheit, das nicht verarbeitet werden konnte und im Erwachsenenalter wahnhaft wiedergekehrt. Im folgenden Absatz jedoch, dem letzten des Textes, schlägt das individualpsychologische Argument um in ein phylogenetisches. Freud appliziert es nun auf die Gattung der »Menschheit als ein Ganzes«.¹² Auch die Menschheit habe ihre Wahnbildungen entwickelt: »Sie danken ihre Macht dem Gehalt an *historischer Wahrheit*, die sie aus der Verdrängung vergessener Urzeiten heraufgeholt haben.«¹³ Der Ausdruck »historische Wahrheit« wird einmal der kontingenten, zu rekonstruierenden Lebensgeschichte des Individuums zugeschlagen und das andere Mal einer längst vergangenen, in sich abgeschlossenen phylogenetischen Vorzeit.

Während der 1910er Jahre entwickelt Freud ein Modell, in dem die beiden »historischen Wahrheiten« einander ätiologisch abstützen und eine »Ergänzungsreihe«¹⁴ bilden: Er lässt die phylogenetische Prähistorie dort einspringen, wo sich kein passendes Ereignis aus der Urzeit des Individuums findet, und bestimmt diese umgekehrt als das verfestigte Sediment der kontingenten Erfahrungen von Individuen.¹⁵ In die-

⁹ Sigmund Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.393–406, hier: S.405.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., S.406. Dieser Umschlag zeigt sich besonders deutlich in Freuds letzter Schrift *Der Mann Moses*, wo die »historische Wahrheit« ausschließlich auf eine phylogenetische Urzeit bezogen wird. Vgl. Sigmund Freud: »Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Abhandlungen«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 9: Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, Frankfurt am Main 2000, S.455–581, hier: S.572–576, bsd. S.574f.

¹³ Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S.406.

¹⁴ Vgl. Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.352–354.

¹⁵ Zum angeblichen »Lamarckismus« Freuds siehe John Forrester: *Language and the Origins of Psychoanalysis*, London 1980, S. 206–210. Forrester weist überzeugend

sem Sinne argumentieren auch die nachträglichen Einschaltungen in die Wolfsmann-Studie. Dabei ist die Vorrangstellung des »akzidentellen Momentes«¹⁶ unverkennbar: Nur dann nämlich, wenn die radikalhistorische Rekonstruktion der kontingenten Urgeschichte des Individuums scheitert, mit der die Psychoanalyse ihre eigene Historie als Kur und Wissenschaft begonnen hatte, kommt das prähistorische Quasi-Apriori zum Zug. Die Aufwertung der »Bedeutung des akzidentellen Momentes für die Neurose«¹⁷ bleibt über die Jahre hinweg das bestimmende Merkmal der freudschen Psychoanalyse. Diese Aufwertung ist so radikal, dass sie nach gegenläufigen Mechanismen verlangt, denn bei dem zu Rekonstruierenden handelt es sich nicht einfach nur um lange vergangene »objektive« Ereignisse, sondern um die Eindrücke, die diese Ereignisse innerhalb einer »psychischen Realität« hinterlassen haben, die keiner direkten Beobachtung und keiner einfachen Verifikationsstrategie zugänglich ist.

6.2 »AUTOMATON« UND »TYCHE« BEI ARISTOTELES, FREUD UND LACAN

Was fängt man mit einer »Impression« an, einem flüchtigen Eindruck, Produkt eines Augenblicks und dennoch stark genug, ein ganzes (Kranken-)Leben zu prägen? Muss man etwas damit anfangen? Muss man diesen Eindruck zu postulieren, zu rekonstruieren, zu erinnern, zu verifizieren suchen, um von dort aus die Geschichte einer neurotischen Erkrankung schreiben zu können? Die Antwort, die die Psychoanalyse gibt, lautet: Man muss. Man muss versuchen, den ephemeren Moment des Traumas in einem Netz von Notwendigkeiten einzufangen. Eben weil er für sich genommen nichts bedeutet und zugleich unerhörte Wirkungen zu entfalten imstande ist, muss man versuchen, ihn an eine Reihe von quasi-apriorischen Bestimmungen zu binden. Die analytische Situation gleicht einem Gefäß, in das ein Schwall akzidenteller, zusammenhangloser Aussagen und Ereignisse gegossen wird. Dieses Gefäß repräsentiert eine Funktion, die festlegt, dass jeder Aussage und jedem Ereignis eine Bedeu-

nach, dass es bei Freud nicht so sehr um eine Frontstellung Darwinismus versus Lamarckismus geht als um das prinzipielle Problem der »Tradition«, das heißt der dauerhaften Erhaltung von Eindrücken – auf der Ebene der Individualpsyche, der Gattung, der Kultur und der Psychoanalyse als Wissenschaft.

¹⁶ Freud und Breuer: »Vorläufige Mitteilung«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 98.

¹⁷ Ebd.

tung zukommt, die in einem koordinierten Verhältnis zu allen anderen Aussagen und Ereignissen des Gefäßes steht. Aus Akzidenzien werden Symptome.

»Jede Analyse könnte mit Beispielen belegen, wie gerade die geringfügigsten Züge des Traumes zur Deutung unentbehrlich sind [...]. Die gleiche Würdigung haben wir bei der Traumdeutung jeder Nuance des sprachlichen Ausdrucks geschenkt, in welchem der Traum uns vorlag; [...] Kurz, was nach der Meinung der Autoren eine willkürliche, in der Verlegenheit eilig zusammengebraute Improvisation sein soll, das haben wir behandelt wie einen heiligen Text. [...] Sie unterschätzen die Determinierung im Psychischen. Es gibt da nichts Willkürliches.«¹⁸

Lacan bestimmt die beiden Pole von Zufall und Notwendigkeit, die hier im Spiel sind, nach Begriffen aus dem zweiten Buch der aristotelischen *Physik* als »Automaton« und »Tyche«.¹⁹ Da Lacan zwar die Termini des Aristoteles übernimmt, ihnen jedoch eine neue, von ihrer ursprünglichen Definition abweichende Bedeutung verleiht, gilt es zunächst zu klären, was »Automaton« und »Tyche« im Kontext der aristotelischen *Physik* meinen. Bei Aristoteles bezeichnen sowohl »Automaton« (*αὐτόματον*) als auch »Tyche« (*τύχη*) Zufallereignisse, die gleichwohl niemals losgelöst von Zweckrelationen aufgefasst werden können und an die vierte aristotelische »Ursache« (*αἰτία*), die Finalursache, das *τὸ οὐ ἔνεκα*²⁰ oder »Wegen was«, gebunden werden müssen.

Zunächst gesteht Aristoteles in *Physik*, II, 5 zu, dass es Zufälle gibt. Da offensichtlich Ereignisse vorkämen, die sowohl der Notwendigkeit (*τὸ ἐξ ἀνάγκης*) als auch der Wahrscheinlichkeit (*τὸ ὡς ἐπι πολὺ*) zuwiderlaufen, sei klar, dass die Tyche und das Automaton existierten: *Φανερόν ὅτι ἔστι τι ἢ τύχη καὶ τὸ αὐτόματον*.²¹ In einem zweiten Schritt jedoch schlägt Aristoteles ein Verfahren vor, das es ermöglicht, die Zufälle zu zähmen, und das darin besteht, zufällige Ereignisse analog zum Standardmodell der Verursachung von nichtzufälligen Ereignissen zu behandeln. Dieses Standardmodell ist dadurch gekennzeichnet, dass Wirkursache (*ἄρχη ἢ ἀρχὴ τῆς μεταβολῆς*)²² und Finalursache in einem harmonischen

¹⁸ Sigmund Freud: *Studienausgabe*, Bd. 2: *Die Traumdeutung*, Frankfurt am Main 2000, S. 492f.

¹⁹ Hier und im Folgenden vgl. Jacques Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI*, Weinheim/Berlin 1996, S. 55–62.

²⁰ Aristoteles: *Physics. Book I–IV*, Cambridge, Mass. 1957, S. 130 (194b).

²¹ Ebd., S. 148 (196b).

²² Ebd., S. 132 (195a).

Verhältnis zueinander stehen und sich gegenseitig ergänzen. Wenn etwa körperliche Anstrengung eine gute körperliche Verfassung hervorgebracht hat, dann stellt die Anstrengung die Wirkursache der guten körperlichen Verfassung dar, die gute Verfassung aber fungiert als Finalursache der Anstrengung.²³ Schließlich hat man trainiert, um fit zu werden. Nicht so im Bereich des Zufälligen: Wenn ein Gläubiger in irgendeiner Absicht auf den Markt geht und dort auf seinen Schuldner trifft, der soeben das geschuldete Geld aufgetrieben hat, dann handelt es sich um ein zufälliges Zusammentreffen, denn der Gläubiger ist nicht wegen des Geldeintreibens hingegangen.²⁴ Die Wirkung – das Geldeintreiben – kann nicht als inhärenter finaler Zweck auf die Wirkursache als Ausgangspunkt der Bewegung/Veränderung – das Auf-den-Markt-Gehen des Gläubigers – bezogen werden. Automaton und Tyche sind somit eindeutig dem Bereich der Wirkursachen zuzuordnen: *Τῆς δ'αίτίας τῶν τρόπων ἐν τοῖς ὄθεν ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως ἐκάτερον αὐτῶν.*²⁵

Das Treffen von Gläubiger und Schuldner lässt sich nach Aristoteles jedoch nur dann als zufällig verstehen, wenn man es an zwei *nicht*zufälligen Zusammenhängen misst: A. Der Gläubiger *wäre* auf den Markt gegangen, um sein Geld einzutreiben, *hätte* er gewusst, dass er dort auf seinen Schuldner treffen würde. Man beachte den Irrealis der Vergangenheit: *Οἷον ἔνεκα τοῦ ἀπολαβεῖν τὸ ἀργύριον ἦλθεν ἂν κοιμιζόμενον τὸν ἔρανον, εἰ ἦδει ἦλθε δ' οὐ τούτου ἔνεκα [...].*²⁶ Und B. Der Gläubiger ist nicht ohne Absicht auf den Markt gegangen – eine Finalursache war gegeben –, doch war diese Absicht nicht das Geldeintreiben.

Bei zufälligen Ereignissen fallen Finalursache und Wirkursache auseinander. Es lag eine Finalursache vor: Der Gläubiger ist aus einem bestimmten Grund auf den Markt gegangen, etwa weil er einkaufen wollte. Die aus der Finalursache resultierende Handlung führte jedoch zu einem unbeabsichtigten, unvorhergesehenen *zufälligen* Ergebnis, nämlich dem Geldeintreiben. Das Auf-den-Markt-Gehen fungierte *de facto* als Wirkursache des Geldeintreibens, nur war es eben nicht die *beabsichtigte* Wirkung. Gleichwohl bleibt das Zufällige an die Struktur finaler Wirksamkeit gebunden. Wie das Beispiel von dem Gläubiger zeigt, macht es für Aristoteles nur Sinn, von zufälligen Ereignissen zu sprechen, wenn man ihre Zufälligkeit einerseits an dem misst, was *tatsächlich* beabsich-

²³ Vgl. ebd., S. 130 (195a).

²⁴ Vgl. ebd., S. 150 (196b–197a).

²⁵ Ebd., S. 162 (198a).

²⁶ Ebd., S. 150 (196b).

tigt wurde, aber zu unbeabsichtigten Resultaten geführt hat, und andererseits an den *möglichen* Absichten, die zu den zufälligen Resultaten führen hätten können: Der Gläubiger *wäre* auf den Markt gegangen, um Geld einzutreiben, *hätte* er gewusst, dass der Schuldner sich dort aufhalten würde. Das »Zufällige« wird Aristoteles zufolge lediglich im uneigentlichen Sinn (*κατὰ συμβεβηκός*)²⁷ ausgesagt. Es lässt sich überhaupt nur in Relation zu einem Koordinatensystem tatsächlicher und möglicher Finalursachen bestimmen.

Erst im sechsten Abschnitt des fünften Buches der *Physik* beginnt Aristoteles, »Automaton« und »Tyche« systematisch zu unterscheiden, nachdem er die beiden Begriffe in den vorangegangenen Abschnitten mehr oder weniger synonym gebraucht hat. »Automaton« kann Aristoteles zufolge zweifach verstanden werden: In seiner weiteren Bedeutung bezeichnet »Automaton« ohne Unterschied alle Zufallereignisse, umfasst also auch die tychischen Vorgänge;²⁸ in seiner engeren Bedeutung jedoch wird es von zufälligen Ereignissen im Bereich der Natur ausgesagt, etwa wenn ein Stein durch Zufall gefallen ist und jemanden getroffen hat: *Κατέπεσε γὰρ οὐ τοῦ πατάξαι ἔνεκα ὁ λίθος· ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου ἄρα κατέπεσεν ὁ λίθος, ὅτι πέσοι ἂν ὑπὸ τινὸς καὶ τοῦ πατάξαι ἔνεκα.*²⁹ »Denn nicht wegen des Erschlagens war der Stein gefallen: Er war aus Zufall gefallen, denn er hätte auch von jemandem gestoßen sein können, um zu erschlagen.« Der Ausdruck »Tyche« hingegen bezieht sich auf die Sphäre menschlicher Handlungen (*τὰ πρακτά*).³⁰ Nur dort, wo planende Vernunft (*διάνοια*) und überlegte Wahl (*προαίρεσις*) im Spiel sind,³¹ kann überhaupt von »Tyche« gesprochen werden. Aus diesem Grund fallen zufällige Begebenheiten, die Kinder oder Tiere betreffen, prinzipiell nicht unter die »Tyche«, sondern unter das »Automaton«.³²

Aristoteles erörtert in erster Linie Ereignisse, die mit dem Tychischen menschlicher Handlungen in Zusammenhang stehen. Dem Zufall im Bereich der Natur, auch wenn er vorkommen mag, schenkt er wenig Beachtung. Selbst »automatische« Ereignisse der unbelebten Natur wie das Fallen eines Steins werden auf den Rahmen planvollen Handelns bezogen; denn der Stein »hätte auch von jemandem gestoßen sein können, um zu erschlagen«. Die Gefahr des Zufalls, die fortwährende

²⁷ Vgl. ebd., S. 148 (196b).

²⁸ Vgl. ebd., S. 156 (197a–197b).

²⁹ Ebd., S. 160 (197b).

³⁰ Ebd., S. 156 (197b).

³¹ Vgl. ebd., S. 150f. (197a).

³² Vgl. ebd., S. 158 (197b).

Möglichkeit des Auseinandertretens von Finalursache und Wirkursache, fungiert in der *Physik* des Aristoteles geradezu als Signum menschlicher Praxis.

Bei Lacan erfahren die aristotelischen Begriffe eine fundamentale Umdeutung: Während »Tyche« den Charakter einer Wirkursache behält, aber gerade nicht mehr auf Handlungen des Menschen bezogen wird und damit das Gepräge des aristotelischen »Automaton« annimmt, verschiebt sich die Bedeutung von »Automaton« in eine völlig neue Richtung. Bei Lacan bedeutet »Tyche« das traumatische »Rendez-vous mit dem Realen«, ³³ eine für das Bewusstsein nicht assimilierbare Erfahrung; dasjenige, was singulär, grundlos, zufällig geschieht. »Automaton« dagegen bezeichnet das, was wiederholt werden kann, und definiert das Register des Symbolischen, das Reich »des Wiedererscheinens, des Insistierens der Zeichen«. ³⁴ Auch die von einem traumatischen Eindruck ausgehenden Symptome wiederholen und gehören insofern dem Bereich des Automaton an. Sie wiederholen in ihren Verdichtungen und Verschiebungen eben jenen verschütteten Eindruck, ohne ihn je wieder wachrufen oder wiederherstellen zu können. Das Tychische eines traumatischen Eindrucks produziert ein Automaton. Heißt das aber auch, dass jedes Automaton, jedes Insistieren von Symptomen, auf einen tychischen Eindruck zurückgeführt werden muss?

Man sieht ein Ensemble von Symptomen. Man entschließt sich, ihm die Kohärenz einer Sprache zuzuerkennen. Aber darf man die Symptome deshalb schon als Wirkungen auffassen und als Wirkungen von *einem* Ereignis? Eben das tut die Psychoanalyse, und sie tut dies aufgrund einer Unterstellung, aufgrund einer – in Freuds eigenen Worten – »nach Art eines Vorurteils festgehaltenen Überzeugung von der *durchgängigen Determinierung* alles seelischen Geschehens«. ³⁵ Für die Psychoanalyse sind die »Symptome durch den Inhalt des Verdrängten in ihrer Form determiniert«, ³⁶ wie Freud 1896 formuliert. Die Automata neurotischer

³³ Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, a.a.O., S.59. »Das Reale« muss vom »Rendez-vous« her verstanden werden. »Real« heißt für Lacan nicht »wirklich« im Sinne der Wirklichkeit eines Gegenstands, sondern meint den/das Moment des »Rendez-vous« selbst, den Eindruck, den es *macht*.

³⁴ Ebd., S.60.

³⁵ Sigmund Freud: »Zur Vorgeschichte der analytischen Technik«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.251–255, hier: S.254 (Hervorh. M.K.).

³⁶ Sigmund Freud: »Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychoosen«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.377–403, hier: S.392.

Erkrankungen verweisen auf ein zugrunde liegendes verdrängtes tychisches Ereignis. Kein symptomales Automaton besteht ohne zugehöriges Trauma. Das In-Beziehung-Setzen von Automaton und Tyche im Sinne eines Determinierungszusammenhangs hat jedoch den Charakter eines Vor-Urteils, einer notwendigen Voraussetzung. Sie offenbart eine ätiologische Ambivalenz, die von Freud bis Lacan reicht: Einerseits wird der traumatische Eindruck für absolut unverfügbar, singulär, nicht wiederholbar erachtet (weshalb er nur konstruiert, nicht aber re-konstruiert werden kann). Zwischen dem Realen des traumatischen Eindrucks und der Konstruktion des Analytikers liegt eine absolute Schranke.³⁷ Andererseits will man in den Symptomen eine sprachanaloge Struktur erkennen, die der verlorene Eindruck geschaffen hat und die unverbrüchlich auf diesen verweist.³⁸ Das Zufällige soll in das Regime regelhafter Verursachung eingespannt werden. Ist die »durchgängige Determinierung« erst einmal als Grundsatz etabliert, kann ein Rekonstruktionsverfahren des kontingenten traumatischen Eindrucks in Gang gebracht werden, das sich strukturell mimetisch zu der Wirkungsweise dieses Eindrucks selbst verhält: die freie Assoziation. So wie das tychische Moment notwendige Folgen in den Symptomen und Träumen des Subjekts gezeitigt hat, kann man umgekehrt an jedem beliebigen Punkt der symptomalen Automata ansetzen, um über eine lange Kette von Assoziationen zu dem tychischen Eindruck zurückzugelangen, der die Assoziationen durchgängig determiniert. Das »Aufgeben der bewußten Zielvorstellungen« liefert die Flucht der Assoziationen desto sicherer der lichtlosen Gravitation »verborgener Zielvorstellungen« aus.³⁹ Einem solchen Verfahren gerät das Tychische selbst zum Automaton. Die freie Assoziation, die den »ersten Einfall (*impression upon the mind*)«⁴⁰ festhält und ausspinnt, dient als eine Technik, das Zufällige als Gesetzmäßiges zu entlarven, mag sie auch von Dichtern

³⁷ Siehe dazu die Kapitel 6.5 und 7.4 vorliegender Arbeit.

³⁸ Lacan interpretiert das Fort-da-Spiel Freuds als den Umschlag der traumatischen Abspaltung des Kindes von der Mutter in die Beherrschung einer primitiven Sprache. Die Spule symbolisiert bei Lacan anders als bei Freud nicht die Mutter, sondern das spielende Kind selbst als von der Mutter abgespaltenes und selbst von Spaltung bedrohtes. Durch die spielerische Wiederholung der Spaltungsbewegung erfolgt der Übergang vom Imaginären zum Symbolischen. Vgl. Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, a.a.O., S. 68f.

³⁹ Vgl. Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 508.

⁴⁰ Freud zitiert hier Havelock Ellis, der seinerseits den Arzt, Dichter und Mystiker Dr. J.J. Garth Wilkinson zitiert. Vgl. Freud: »Zur Vorgeschichte der analytischen Technik«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S. 253.

oder Mystikern erfunden sein.⁴¹ Aristoteles hatte versucht, dem Zufall durch seine Interpretation als defiziente Zweckbeziehung den Stachel abzuberechnen. Die Psychoanalyse radikalisiert im Gegenteil das tychische, ateleologische Moment, doch nicht ohne sich die Mittel zu verschaffen, es umschlagen zu lassen in Notwendigkeit.

6.3 DIE KOPPLUNG VON »PSYCHISCHER REALITÄT« UND »MATERIELLER REALITÄT«

Betrachten wir nun, über die freie Assoziation und über Phylogenese und Sprachgeschichte hinaus, drei Strategien Freuds, das Tychische eines Ereignisses an die Automatismen eines wie immer gearteten Apriori rückzubinden: die Kopplung der »psychischen Realität« an die »materielle Realität«;⁴² das Postulat eines totalen Bewahrungsvermögens des Unbewussten, wie es sich in den soliden Metaphern des Archivs und der archäologischen Ausgrabungsstätte ausdrückt; und die Schlussfolgerung aus der internen Stimmigkeit der Konstruktion des Therapeuten auf die Tatsache, *dass es wirklich so gewesen ist*, die wir als »Kohärenzkriterium« bezeichnen werden.

Derrida hat auf die vielfältigen Bedeutungen des Begriffs »Eindruck« (»impression«) in der freudschen Theoriebildung hingewiesen.⁴³ Er unterteilt sie in vier Bereiche: A. »Eindruck« als direkte materielle Prägung oder »Einschreibung«⁴⁴ auf einem Träger. B. »Eindruck« als typographisches Darstellungsverfahren, als Druck. C. »Eindruck« als das Vage einer »offenen Ungenauigkeit«⁴⁵ oder »offenen Unbestimmtheit«⁴⁶ im Gegensatz zur Strenge des Begriffs. D. »Eindruck« als die Prägung einer Signatur, sei es einer gemeinschaftlichen Signatur wie der Beschneidung oder einer forciert individualistischen Signatur, wie sie Freud als Autor, Urheber und Erfinder der Psychoanalyse hinterlassen hat. Punkt B. bildet einen durchgehenden *basso continuo* der bisher angestellten Analysen des graphischen Arrangements der Wolfsmann-Studie. Punkt C. wurde

⁴¹ Vgl. Freud: »Zur Vorgeschichte der analytischen Technik«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O.

⁴² Zur Unterscheidung von »psychischer Realität« und »materieller Realität« bei Freud siehe die Einleitung dieses Buches sowie Kapitel 3.1 und Kapitel 7.1.

⁴³ Hier und im Folgenden vgl. Jacques Derrida: *Dem Archiv verschrieben. Eine Freud-sche Impression*, Berlin 1997, S. 48–59.

⁴⁴ Ebd., S. 51.

⁴⁵ Ebd., S. 55.

⁴⁶ Ebd.

unter dem Titel der »soliden Metaphorik« Freuds diskutiert. Punkt D. hat Widerhall in der Beschäftigung mit der Signatur der Zeichnung des Wolfsmanns – »fig 1.« – gefunden, auf die in Kapitel 8. zurückzukommen sein wird.

Vorliegender Abschnitt stellt die Funktion des »Eindrucks« als direkte Einschreibung auf einem Träger ins Zentrum. Ein Eindruck als materielle Prägung hat zwei Seiten: das Ereignis des Eindrucks und den Eindruck selbst im engeren Sinn als indexikalische Spur dieses Ereignisses. Diese Polysemie lässt den Begriff des »Eindrucks« als eine Brücke zwischen psychischer und materieller Realität fungieren. Auf einen Eindruck der psychischen Realität – einen Traum, eine Phantasie oder eine Erinnerung – lässt sich nicht zeigen, ebenso wie auf einen lange vergangenen Eindruck der materiellen Realität (verstanden als Ereignis des Eindrucks) nicht gezeigt werden kann. Doch kann man versuchen, den psychischen Eindruck *wie* einen materiellen zu behandeln, um ihn aus seinen Wirkungen zu rekonstruieren.

Wie Carlo Ginzburg erläutert, hat die abendländische Wissenschaftsgeschichte eine Vielfalt von Techniken und Methoden hervorgebracht, eines verschütteten Ereignisses habhaft zu werden.⁴⁷ So wie Blumenberg greift auch Ginzburg auf die anthropologische Ursituation des Spurensens und der Jagd zurück, um die Genese der Zeichen aus der Abwesenheit des Bezeichneten, zu Erjagenden zu erklären.⁴⁸ Er skizziert die Anfänge einer langen Geschichte des epistemologischen Modells des »Indizienparadigmas«,⁴⁹ die in den Humanwissenschaften des 19. Jahrhunderts, rund um Medizin, Paläontologie und Kriminalistik, kulminiert. Dabei kommt der Medizin eine Leitfunktion zu.⁵⁰ Die Abkehr von einem medizinisch-neurologischen Modell der Ätiologie der Neurosen und die

⁴⁷ Hier und im Folgenden vgl. Carlo Ginzburg: »Spurensicherung«, in: ders.: *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*, Berlin 2002, S. 7–57.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 18–21.

⁴⁹ Was Ginzburg nicht erwähnt: Der Wolfsmann Pankejeff selbst verwendet in seinen aufgezeichneten Erinnerungen an Freud im Zusammenhang mit dessen Vorliebe für Sherlock Holmes den Begriff »Indizienbeweise«: »Da ja auch in der Psychoanalyse die Rekonstruktion einer Kindheitsgeschichte ›Indizienbeweise‹ heranziehen muß, interessierte sich Freud offenbar auch für diese Art Literatur.« Wolfsmann: »Meine Erinnerungen an Sigmund Freud«, in: Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S. 169–189, hier: S. 182; Ginzburg vermerkt jedoch sehr wohl, dass Freuds Interesse an Sherlock Holmes durch den Wolfsmann bezeugt ist. Vgl. Ginzburg: »Spurensicherung«, in: *Spurensicherung*, a.a.O., S. 17.

⁵⁰ Vgl. Ginzburg: »Spurensicherung«, in: *Spurensicherung*, a.a.O., S. 38–40.

Hinwendung zu einer psychologischen Erklärung ihrer Genese aus traumatischen Eindrücken beraubt Freud der Vorteile des Indizienparadigmas nur scheinbar. Zeitlebens wird er die psychischen Eindrücke in Analogie zu indexikalischen Eindrücken der materiellen Realität behandeln und versuchen, die Ersteren als direkte Einschreibungen der Letzteren zu verstehen. Den soliden Metaphern im wörtlichen Sinn oder Archivmaschinen kommt dabei besondere Bedeutung zu, denn sie stellen den ungreifbaren Bereich psychischer Eindrücke als ein Ensemble materieller Komponenten dar – ob es sich nun um die Striche einer Zeichnung oder um die Lagen eines Wunderblocks handelt.

Nicht nur die frühe Verführungstheorie, der Freud in den 1890er Jahren anhing, auch die Wolfsmann-Studie koppelt das psychische Trauma an ein reales traumatisierendes Ereignis, dem an sich selbst, unabhängig von der Konstitution des Individuums, die notwendige traumatisierende Kraft zukommt. Hier wie dort meinte Freud diese Kraft im plötzlichen Hereinbrechen der Sexualität zu erkennen. Die Verführungstheorie hatte die nachhaltigen pathogenen Wirkungen des sexuellen Traumas mit der Annahme einer unvorbereiteten, präsexuellen Psyche des Kleinkindes verbunden. Nach ihrer Aufgabe zugunsten einer Theorie stufenweiser infantiler Sexualentwicklung deutete Freud das Hereinbrechen von Sexualität *schlechthin* in ein Hereinbrechen *genitaler* Sexualität in die prägenitale orale oder anale Sexualorganisation des Kindes um. Hinzu kam eine ätiologische Aufwertung der individuellen Konstitution, die erklären sollte, warum die jähe und im wahrsten Sinne des Wortes revolutionäre Begegnung mit genitaler Sexualität das eine Mal in einer Neurose und das andere Mal in »normaler« Entwicklung resultiert.⁵¹ Dennoch hält Freud in der Wolfsmann-Studie an der Bedeutung des traumatisierenden Eindrucks und an der Realität der Urszene fest – auch und gerade in den späteren Einschüben, die bei aller phylogenetischen Emphase doch auf der Echtheit des Eindrucks in *diesem* besonderen Fall bestehen. Das Modell des Eindrucks als direkte indexikalische Einschreibung ist ungebrochen.

In gewissem Sinne ist immer noch die ätiologische Anlehnung der psychogenen, durch einen unverarbeiteten Affekt hervorgerufenen Hysterie Breuers und Freuds an die charcotsche »traumatische« Hysterie wirk-

⁵¹ Vgl. Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 338–342; Sigmund Freud: »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexualleben*, Frankfurt am Main 2000, S. 37–145, hier: S. 144.

sam, die auf handfeste Unfälle und körperliche Verletzungen zurückgeführt wurde.⁵² In den *Studien über Hysterie* wird bereits die ganze Ambivalenz deutlich, die dem Begriff eines *psychischen* traumatischen Eindrucks anhaftet, wenn Freud und Breuer für das psychische Trauma im Gegensatz zu der Traumatisierung durch Unfälle betonen, dass es durch jedes noch so kleine Ereignis ausgelöst werden kann,

»welches die peinlichen Affekte des Schreckens, der Angst, der Scham, des psychischen Schmerzes hervorruft, und es hängt begreiflicherweise von der Empfindlichkeit des betroffenen Menschen (sowie von einer später zu erwähnenden Bedingung) ab, ob das Erlebnis als Trauma zur Geltung kommt.«⁵³

Es sind zwei Arten von Eindruck, mit denen sich die Psychoanalyse herumschlägt und die sie einander anzunähern sucht: »Eindruck« als endopsychische Prägung durch ein »objektives« Ereignis der materiellen Realität und »Eindruck« als Element einer individuellen psychischen Realität, als Wunscherfüllung, die von jedem noch so unscheinbaren Geschehen in der materiellen Welt angeregt sein kann. Dazwischen liegt eine ganze Bandbreite von Möglichkeiten, wie eine Ursache ihre Wirkungen determiniert. Die Funktion der Traumzeichnung auf Seite 605 der Wolfsmann-Studie besteht darin, einen permanenten und intersubjektiv teilbaren graphischen Eindruck von zwei anderen, per se verschütteten Eindrücken zu geben: der Einschreibung der Urszene, so wie sie wirklich geschehen ist, in das Unbewusste des kleinen Sergej und dem ganz und gar »subjektiven« Eindruck des Wolfstraums in der Nacht vor seinem vierten Geburtstag, gemäß der Logik eines verdrängten Wunsches, vom Vater wie die Mutter in der Urszene gebraucht zu werden. Die Starre des im Traum reproduzierten Eindrucks (die Wölfe bewegen sich nicht und »starren« den Träumer an) und die Starre der Traumzeichnung auf Seite 605 betonen den indexikalischen Charakter des Eindrucks der Urszene: Auch wenn sie nicht verstanden wurde, hat sie sich dem Unbewussten des Knaben so, wie sie wirklich geschehen ist, eingeprägt, als (Ein-)Druck, der »eine Marke direkt auf dem Träger hinterläßt«.⁵⁴

In der *Traumdeutung* artikuliert Freud die metaphorische Beziehung zwischen Buchdruck und psychischem Eindruck *expressis verbis*, wenn er

⁵² Vgl. Freud und Breuer: »Vorläufige Mitteilung«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 82–85.

⁵³ Ebd., S. 84.

⁵⁴ Derrida: *Dem Archiv verschrieben*, a.a.O., S. 51.

die übergroße Intensität eines verdichteten Vorstellungsinhalts mit druckgraphischen Techniken der Aufmerksamkeitslenkung vergleicht: »Es ist der nämliche Fall, wie wenn ich in einem Buch ein Wort, dem ich einen überragenden Wert für die Auffassung des Textes beilege, gesperrt oder fett drucken lasse.«⁵⁵ Das vierte Kapitel der Wolfsmann-Studie scheint diese Metapher wörtlich zu nehmen – es weist einen hohen Anteil an gesperrt gedruckten Formulierungen auf: Neben dem Traumtext auf Seite 604 selbst sind auch die einzelnen Elemente des Traumtextes und der Assoziationen Pankejeffs, die Freud systematisch in die zugrunde liegenden Traumgedanken entfaltet, aus dem Fließtext durch Sperrung hervorgehoben. Das Ergebnis psychischer Verdichtungsarbeit findet im Sperrsatz seine adäquate Form.

Der Terminus »Urszene« mag an das bewegte Geschehen auf einer Bühne denken lassen. Doch ist es signifikant, wie häufig und wie nachdrücklich Freud den traumatischen Eindruck, der sich in der Urszene fixiert, als »Bild« bezeichnet, wobei Konnotationen von Unbeweglichkeit und Starre im Vordergrund stehen.⁵⁶ Doch nicht nur die Urszene selbst, auch der traumatische Eindruck, den sie hinterlassen hat, und dessen Reproduktion im Traum von den Wölfen werden als »Bilder« verstanden: »Welches Bild konnte aber die nächtlicher Weise wirkende sexuelle Sehnsucht heraufbeschworen haben, das im stande war, so intensiv von der gewünschten Erfüllung abzuschrecken?«⁵⁷ »Was in jener Nacht aus dem Chaos der unbewußten Eindrucksspuren aktiviert wurde, war das Bild eines Koitus zwischen den Eltern [...].«⁵⁸ »In unserem Falle enthält

⁵⁵ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 565.

⁵⁶ Der Bildcharakter der Urszene hat ein wichtiges Vorbild in den berühmten Passagen aus den *Studien über Hysterie* (1895), wo Freud von der Hartnäckigkeit pathogener Erinnerungsbilder bei Hysterischen und der Heilsamkeit ihrer Übertragung in sprachliche Schilderung berichtet. In *Über Deckerinnerungen* (1899) setzt er »Bild« und »Szene« an mehreren Stellen gleich. Die Beschreibung von Erinnerungsmaterial als »eine längere Szene und mehrere kleine Bilder« könnte ebenso gut die Zusammensetzung einer Szene aus einzelnen Bildern nahelegen wie eine Differenzierung bezüglich des Handlungsmoments von Szenen. Folgt man der *Traumdeutung*, wäre das Handlungshafte, Narrative von Erinnerungen oder Träumen immer erst der sekundären Bearbeitung geschuldet und nachträglich zu den »Bildern« hinzugefügt. Vgl. Sigmund Freud: »Studien über Hysterie«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 75–312, hier: S. 282f.; Sigmund Freud: »Über Deckerinnerungen«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 529–554, hier: S. 540.

⁵⁷ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 614 (SA 8, S. 156).

⁵⁸ Ebd.

die Urszene das Bild des geschlechtlichen Verkehrs zwischen den Eltern in einer für gewisse Beobachtungen besonders günstigen Stellung.«⁵⁹ Man beachte die Wortwahl der »Stellung«, welche die konvulsivischen Bewegungen des sexuellen Aktes statuarisiert. »Als die erregte Erwartung des Weihnachtstraumes ihm das Bild des einst beobachteten (oder konstruierten) Geschlechtsverkehrs der Eltern vorzauberte [...].«⁶⁰ »Die Aktivierung des Bildes [der Urszene, M.K.], das nun dank der vorgeschrittenen intellektuellen Entwicklung verstanden werden kann, wirkt wie ein frisches Ereignis, aber auch wie ein neues Trauma [...].«⁶¹ Die prominenteste Verwendung des Terminus »Bild« schließlich findet sich in dem unmittelbar auf den gesperrt gedruckten Traumtext folgenden Kommentar des Wolfsmannes, der die Realität der Urszene an die Natürlichkeit und Deutlichkeit eines Bildes bindet: »Es dauerte eine ganze Weile, bis ich überzeugt war, es sei nur ein Traum gewesen, so natürlich und deutlich war mir das Bild vorgekommen, wie das Fenster aufgeht und die Wölfe auf dem Baume sitzen.«⁶²

6.4 DAS POSTULAT DES TOTALEN BEWAHRUNGSVERMÖGENS DES UNBEWUSSTEN

Auch das Postulat eines totalen Bewahrungsvermögens des Unbewussten hängt an der Auffassung von psychischen Eindrücken als materiellen Prägungen. Es besagt, dass kein noch so kleiner Eindruck aus der ersten Lebensperiode des Individuums jemals verloren geht. Es ist, »als blieben bei den Hysterischen alle alten Erlebnisse wirkungskräftig«,⁶³ wie Freud 1896 in Bezug auf die Hysterie feststellt. Die klassische Formulierung dieses Postulats liefern die späten *Konstruktionen in der Analyse*:

»Alles Wesentliche ist erhalten, selbst was vollkommen vergessen scheint, ist doch irgendwie und irgendwo vorhanden, nur verschüttet, der Verfügung des Individuums unzugänglich gemacht. Man darf ja bekanntlich bezweifeln, ob *irgendeine* psychische Bildung wirklich voller Zerstörung

⁵⁹ Ebd., S. 638 (SA 8, S. 173).

⁶⁰ Ebd., S. 666 (SA 8, S. 194).

⁶¹ Ebd., S. 702 (SA 8, S. 220).

⁶² Ebd., S. 604 (SA 8, S. 149).

⁶³ Freud: »Zur Ätiologie der Hysterie«, in: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, a.a.O., S. 78.

anheimfällt. Es ist nur eine Frage der analytischen Technik, ob es gelingen wird, das Verborgene *vollständig* zum Vorschein zu bringen.«⁶⁴

Die archäologische Ausgrabungsstätte und die Erhaltung archäologischer Reste stellt zusammen mit dem »Wunderblock«, der in Kapitel 1.1 behandelt wurde, die wichtigste solide Metapher für das totale Bewahrungsvermögen des Unbewussten dar. Sie ist an vielen Stellen in Freuds Werk zu finden.⁶⁵ Während die Dora-Studie von 1905 das rekonstruktive Spiel zwischen dem Auffinden der Rudimente, dem Zusammenfügen des Erhaltenen und der Ergänzung des Verlorenen in den Vordergrund stellt⁶⁶ – handelt es sich doch um eine abgebrochene, unvollständige Psychoanalyse –, legen die *Konstruktionen* den Akzent auf die Überbietung der Archäologie durch die Psychoanalyse: Das Unbewusste bewahrt nicht einfach nur archäologische Reste, die mühsam ergänzt und rekonstruiert werden müssen, sondern potenziell bewahrt es einfach alles. Es bedarf dann nur noch der richtigen Technik, um das vollständig Erhaltene auch »vollständig« ans Tageslicht zu bringen. In diese Kerbe schlägt auch der berühmte Passus aus *Das Unbehagen in der Kultur* (1930), wo Freud die solide Metapher einer psychischen *Roma aeterna* entwirft, in der alle jemals errichteten Gebäude in allen ihren verschiedenen historischen Aus- und Umbaustufen zugleich und an demselben Ort zu stehen kommen.⁶⁷

Die Annahme eines totalen unbewussten Gedächtnisses reicht bis auf die *Studien über Hysterie* zurück. In der *Vorläufigen Mitteilung* waren Breuer und Freud davon ausgegangen, dass Pathogenität und Unverlöschlichkeit von Eindrücken einander gegenseitig bedingen, indem bei gewissen pathogenen Vorstellungen die Usur, das heißt die Abnützung, durch affektives Abreagieren einerseits und Assoziation mit anderen Vorstellungen andererseits unterbleibt.⁶⁸ Noch in der Rattenmann-Studie

⁶⁴ Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S. 397f. (Hervorh. M.K.).

⁶⁵ Für eine kurze Zusammenschau siehe Richard Wollheim: *Sigmund Freud*, München 1972, S. 192, Fußnote 1.

⁶⁶ Vgl. Sigmund Freud: »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, Frankfurt am Main 2000, S. 83–186, hier: S. 92.

⁶⁷ Vgl. Sigmund Freud: »Das Unbehagen in der Kultur«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 9: Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, Frankfurt am Main 2000, S. 191–270, hier: S. 201–204.

⁶⁸ Vgl. Freud und Breuer: »Vorläufige Mitteilung«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 90.

hält Freud an der Usurtheorie fest.⁶⁹ Im Unterschied zu seinen späteren Formulierungen war das Postulat eines totalen Gedächtnisses des Unbewussten in den *Studien über Hysterie* noch auf die treuliche Bewahrung pathogener, traumatischer Eindrücke beschränkt: »Der Schluß, den ich aus all diesen Erfahrungen zog, war der, daß die als pathogen wichtigen Erlebnisse *mit all ihren Nebenumständen* treulich vom Gedächtnisse festgehalten werden, auch wo sie vergessen scheinen [...].«⁷⁰ Für eine Theorie wie die frühe Psychoanalyse, welche die Ursache neurotischer Erkrankungen in traumatischen Erlebnissen sucht und sich Heilung von der minutiösen Rekonstruktion bzw. detaillierten Wiedererinnerung eben dieser Erlebnisse verspricht, ist die Annahme einer vollständigen Erhaltung der pathogenen Eindrücke in allen ihren Details unverzichtbar. Nur so kann die radikale Historizität der von außen einbrechenden tychischen Ereignisse gebändigt und einer Rekonstruktion zugänglich gemacht werden: Die verrückteste Abfolge an Zufällen verliert ihren Stachel, wenn sie sich im Unbewussten wie in einem Wachsblock einzeichnet und als Serie analysierbar wird. Die solide Metapher, die Freud in den *Studien* findet, ist jedoch nicht der gute alte Wachsguss, den Platon im *Theaitetos* gebraucht und den Freud selbst Jahrzehnte später in Gestalt des »Wunderblocks« wiederbeleben wird,⁷¹ sondern »ein wohl in Ordnung gehaltenes Archiv«⁷² mit seinen Aktenbündeln.⁷³ Um zu erklären, wie es möglich ist, mittels der Assoziationen seiner Patientinnen Schritt für Schritt zum verschütteten traumatischen Eindruck vorzudringen, entwickelt Freud einen modellhaften »Elementarorganismus«⁷⁴ der traumatischen

⁶⁹ Vgl. Sigmund Freud: »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 7: *Zwang, Paranoia und Perversion*, Frankfurt am Main 2000, S. 31–103, hier: S. 51.

⁷⁰ Freud: »Studien über Hysterie«, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 170 (Hervorh. M.K.).

⁷¹ Vgl. Platon: »Theaitetos«, in: ders.: *Werke in acht Bänden*, Bd. 6, hg. von Gunther Eigler, Darmstadt 1990, S. 1–217, hier: S. 153–167 (191a–195b).

⁷² Freud: »Studien über Hysterie«, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 292.

⁷³ Hier und im Folgenden vgl. ebd., S. 291–294. Zum Problem des Archivs bei Freud siehe auch Sven Spieker: *The Big Archive. Art from Bureaucracy*, Cambridge, Mass. 2008, S. 35–49. Allerdings hat Spieker gerade die Stelle aus den *Studien über Hysterie*, die ausführlichste und mehr oder weniger einzige direkte Auseinandersetzung Freuds mit der soliden Metaphorik des »Archivs« – sieht man von einer kurzen Bemerkung gegen Ende des Aufsatzes *Zum psychischen Mechanismus der Vergesslichkeit* ab –, übersehen.

⁷⁴ Freud: »Studien über Hysterie«, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 291.

Hysterie »von mindestens *dreifacher Schichtung*«. ⁷⁵ Im Kern steht das traumatische Erlebnis. Rundherum lagern sich Aktenbündel oder »Faszikel« gleichartiger Erinnerungen, die ebenfalls der Verdrängung anheimgefallen sind, weil sie mit dem traumatischen Eindruck in assoziativen Verhältnissen stehen. Die einzelnen assoziierten Eindrücke als Blätter des jeweiligen Faszikels sind streng chronologisch geordnet, der jüngste liegt als »Deckblatt« obenauf. Eine gewisse Ähnlichkeit mit dem stratigraphischen Aufbau archäologischer Fundstätten ist nicht von der Hand zu weisen. Die Faszikel sind »konzentrisch um den pathogenen Kern« ⁷⁶ herum angeordnet, jedoch nicht notwendigerweise chronologisch, sondern gemäß dem Widerstand, den sie ihrer bewussten Wiedererinnerung entgegensetzen. Die widerspenstigsten befinden sich in unmittelbarer Nähe zum Kern. Die dritte Ordnungsweise des psychischen Materials schließlich ist von anderer Art als die beiden ersten, eng aufeinander bezogenen. Sie hat dynamischen Charakter und betrifft eigentlich nicht das Material selbst, sondern die Art, wie die fortschreitende Tätigkeit der Assoziation des Patienten dieses Material anhand eines vielfach verschlungenen »logischen Fadens« erschließt.

Es liegt nahe, die *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* unter dem Gesichtspunkt des Archivs und seiner Faszikel noch einmal zu betrachten. Die Metaphorik des »Faszikels« erlaubt es, die Vertretungsbeziehung zwischen Neurotikerkörper und Buchkörper zu untermauern, ⁷⁷ kann doch *fasciculus* im ausgehenden 19. Jahrhundert beides bedeuten: »Aktenbündel« und »Nervenfaser«. Auch die *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* ist ein vielfach geschichtetes Objekt, das sich um einen »pathogenen Kern« gruppiert: die Doppelseite 604/605 der Wolfsmann-Studie mit dem Traumtext und der Traumzeichnung, die beide zusammen den Wolfstraum und das durch ihn hindurchschimmernde Trauma der Urszene refigurieren und die Möglichkeit rekonstruktiver sprachlicher Bezugnahme sicherstellen. Die Doppelseite »archiviert« den ursprünglichen traumatischen Eindruck, indem sie die Eindrücke, die er seinerseits im Wolfstraum, in dessen Wiedererinnerung, dessen zunächst handschriftlicher und zeichnerischer, dann druckgraphischer Wiedergabe hinterlassen hat, bewahrt und zugänglich macht. Dieser Kern ist bereits in *Märchenstoffe in Träumen* angelegt (Seite 168 bis 176), wo der Traumtext, wenn auch ohne die Zeichnung,

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Ebd., S.292.

⁷⁷ Vgl. Kapitel 1.4.

zum ersten Mal vorgestellt und von Freud kommentiert wird.⁷⁸ Er steht in assoziativen Beziehungen nicht nur zu der umgebenden Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*, es umgeben ihn die wichtigsten vor 1918 geschriebenen metapsychologischen Schriften – *Zur Einführung des Narzißmus* (Seite 78 bis 112), *Über Triebumsetzungen insbesondere der Analerotik* (Seite 139 bis 148), *Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewußten in der Psychoanalyse* (Seite 157 bis 167), *Triebe und Triebchicksale* (Seite 252 bis 278), *Die Verdrängung* (Seite 279 bis 293), *Das Unbewußte* (Seite 294 bis 238), *Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre* (Seite 339 bis 355), *Trauer und Melancholie* (Seite 356 bis 377) – und die maßgeblichen Schriften zur Behandlungstechnik aus der Zeit von 1911 bis 1915 – *Über Fausse reconnaissance* (»dèjà raconté«) während der psychoanalytischen Arbeit (Seite 149 bis 156), *Die Handhabung der Traumdeutung in der Psychoanalyse* (Seite 378 bis 385), *Zur Dynamik der Übertragung* (Seite 386 bis 398), *Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung* (Seite 399 bis 411), *Zur Einleitung der Behandlung* (Seite 412 bis 440), *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten* (Seite 441 bis 452), *Bemerkungen über die Übertragungsliebe* (Seite 453 bis 469) –, während der Eröffnungstext *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* (Seite 1 bis 77) für die Abgrenzung nach außen sorgt (Abb. 17). Polemische Abwehr feindlicher Systeme, Metapsychologie und Behandlungstechnik verflochten sich in der Fallstudie über den Wolfsmann. Sie verkörpert die Summe freudscher Psychoanalyse als Kur und als Wissenschaft in der Mitte der 1910er Jahre.⁷⁹ Sie spielt die entscheidenden ätiologischen Behauptungen Freuds am Material selbst durch und bildet ihrerseits ein zweites Material, das in Form einer Archivmaschine anschaulich macht, was in der Psychoanalyse nicht gezeigt, sondern nur unter dem Namen der »Urszene« erschlossen werden kann.

6.5 DAS KOHÄRENZKRITERIUM ANALYTISCHER KONSTRUKTION

Die dritte Bändigungsstrategie des Tychischen radikaler Historizität stellt das Kohärenzkriterium dar, das die interne Stimmigkeit einer therapeu-

⁷⁸ Vgl. Kapitel 1.5.

⁷⁹ Zur epistemologischen Aufwertung von Falldarstellungen im 19. Jahrhundert mit Blickwinkel auf die Psychoanalyse siehe John Forrester: »If p, Then What? Thinking in Cases«, in: *History of the Human Sciences* 9/3, August 1996, S. 1–25.

tischen Konstruktion mit ihrer Richtigkeit gleichsetzt und aus den minutiös konstruierten re-konstruierte Sachverhalte macht. Im letzten Teil der *Konstruktionen in der Analyse* (1937) setzt Freud die Konstruktionen des Therapeuten zu den Wahnbildungen des Psychotikers in Beziehung. Beide enthielten einen Kern an »historischer Wahrheit«. ⁸⁰ So wie der Wahn seine Kraft aus »infantiler Quelle« ⁸¹ beziehe, könne die Konstruktion nur dadurch wirken, dass sie wirklich »ein Stück verlorengegangener Lebensgeschichte wiederbringt«. ⁸² In beiden Fällen haben wir es mit notwendigen Voraussetzungen zu tun: Um dem halluzinatorischen Wahn des Psychotikers überhaupt einen Sinn zuschreiben zu können, und das heißt für Freud, um ihn analog zu einer neurotischen Erkrankung behandeln zu können, *muss* er ein Stück verdrängter Erinnerung enthalten. Und um heilsam zu sein, *muss* die analytische Konstruktion das traumatisierende Ereignis nachbilden, so wie es gewesen ist. Woran aber lässt sich die Richtigkeit der Konstruktion ablesen, wenn das Ereignis ausschließlich in der Konstruktion Gestalt gewinnt? Freud führt eine Reihe von »indirekten Bestätigungen« an, etwa das plötzliche Auftauchen neuer Assoziationen nach der Mitteilung der Konstruktion oder die Neubildung, Verbesserung oder Verschlechterung von Symptomen. ⁸³ Die direkte Erinnerung des Patienten zieht er jedoch nicht in Betracht, ja er konstruiert sogar eine gewisse Opposition zwischen der Konstruktion des Analytikers und der Erinnerung des Analysanden: »Der Weg, der von der Konstruktion des Analytikers ausgeht, *sollte* in der Erinnerung des Patienten enden; er führt nicht immer so weit.« ⁸⁴ Es genüge aber die »sichere Überzeugung« ⁸⁵ des Patienten von der Richtigkeit der Konstruktion. Schon in *Über Deckerinnerungen* (1899) hatte Freud erörtert, wie täuschend gerade die lebhaftesten Erinnerungen sein können. Der Patient erscheint als ein unsicherer Kantonist, zwischen Wunscherfüllung und Verdrängung hin- und hergerissen.

Auch in der Wolfsmann-Studie ist die Erinnerung nicht der Ort, an dem die Urszene reproduziert wird: »Diese Infantilszenen werden in der Kur – soweit meine Erfahrung bis jetzt reicht – nicht als Erinnerungen

⁸⁰ Hier und im Folgenden vgl. Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S. 404–406.

⁸¹ Ebd., S. 405.

⁸² Ebd., S. 405f.

⁸³ Vgl. ebd., S. 400–403.

⁸⁴ Ebd., S. 403.

⁸⁵ Ebd.

reproduziert, sie sind Ergebnisse der Konstruktion.«⁸⁶ Fast scheint es so, als wollte Freud die enorme Verantwortung für das Auffinden des ätiologisch wirksamen Moments nicht einfach dem neurotischen Patienten überlassen: »Szenen, wie die bei meinem Patienten, aus so früher Zeit und mit solchem Inhalt, die dann eine so außerordentliche Bedeutung für die Geschichte des Falles beanspruchen, werden in der Regel nicht als Erinnerungen reproduziert.«⁸⁷ Er warnt regelrecht vor in der Analyse spontan aufgetauchten Erinnerungen aus der Kinderzeit:

»Diese vorher unbewußten Erinnerungen müssen nicht einmal immer wahr sein; sie können es sein, aber sie sind oft gegen die Wahrheit entstellt, mit phantasierten Elementen durchsetzt, ganz ähnlich wie die spontan erhalten gebliebenen sogenannten Deckerinnerungen.«⁸⁸

Nur durch mühseliges Erraten und schrittweises Erschließen kann die Urszene konstruiert werden. Was dem Patienten bleibt, ist das »Annehmen« der Konstruktion, um zu genesen, wie es in dem Text *Zur Theorie und Praxis der Traumdeutung* von 1923 heißt.⁸⁹ Damit gewinnt die Konstruktion eine Autonomie, die sie unabhängig von allen indirekten Bestätigungen macht. Sie selbst, so scheint es, ist das einzig gültige Richtmaß ihres Stimmens. Die Argumentation gipfelt in der soliden Metapher des Puzzlespiels – sie wurde bereits analysiert –, das nur eine einzige Lösung hat, aus einer finiten Anzahl von genau ineinanderpassenden Teilen besteht und – zusammengesetzt – eine »sinnvolle Zeichnung« trägt.⁹⁰ Die »sinnvolle Zeichnung« steht für die rekonstruierte Infantilszene. Was aber heißt »sinnvoll«?

Gemeint ist eine Kohärenz auf zwei Ebenen: Kohärenz der Puzzleteile selbst, entsprechend ihrer geschnittenen oder gestanzten Form, und Kohärenz der Zeichnungsfragmente, die sie tragen, so dass sich eine sinnvolle Zeichnung ergibt. Die Puzzleteile stehen für das Rohmaterial der Analyse – Träume, Assoziationen und Symptome. Die Metapher legt nahe, dass die Teile genau ineinanderpassen und durch dieses Passen auf der Ebene ihrer materiellen Konturen ihren Ursprung zu erkennen geben

⁸⁶ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 632 (SA 8, S. 168).

⁸⁷ Ebd., S. 632 (SA 8, S. 169).

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Vgl. Sigmund Freud: »Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S. 257–270, hier: S. 266.

⁹⁰ Hier und im Folgenden vgl. ebd., S. 265.

– die »Urszene«, die sie geprägt hat und die sie nun ihrerseits als eine Zeichnung, als ein »vollständiges Bild« tragen: »Das Gewünschte ist ein zuverlässiges und in allen wesentlichen Stücken vollständiges Bild der vergessenen Lebensjahre des Patienten«, ⁹¹ heißt es in den *Konstruktionen in der Analyse*. Die Kohärenz der ausgestanzten Formen der Puzzleteile selbst und die Kohärenz der Zeichnungsfragmente *auf* den Puzzleteilen jedoch sind streng genommen voneinander unabhängig. Sie bilden zwei nicht aufeinander reduzierbare Dimensionen. Man könnte sich »verrückte« Puzzles ausdenken, die nach der korrekten, sinnvollen Zusammensetzung all ihrer Teile ein chaotisches Wirrwarr von Linien und Formen zeigen, das gerade keinen Sinn ergibt. Die Kohärenz der Zeichnung steht für die Stimmigkeit der Konstruktion, ihr Zusammenfallen mit der Kohärenz der Puzzleteile für die Realität, das Wirklich-so-gewesen-Sein des Konstruierten. Dieser Zusammenhang aber ist durch die Unabhängigkeit der beiden Dimensionen des analytischen Materials und der analytischen Konstruktion nicht von vornherein gegeben, ganz abgesehen davon, dass das zu interpretierende Material nicht aus einer finiten Anzahl von zueinander passenden Elementen besteht, sondern aus einer tendenziell endlosen Reihe von mehr oder weniger klar artikulierten Äußerungen des Patienten. Ein Puzzle, auch wenn seine einzelnen Teile zueinander stimmen, kann prinzipiell alle Zeichnungen tragen, ob vollständig und sinnvoll oder nicht.

Dem Kohärenzkriterium kommt als einer notwendigen Voraussetzung der Psychoanalyse entscheidende Bedeutung zu, doch es bleibt, was es ist: ein Postulat. Für die Realität der Urszene besagt es nichts – es sei denn, man nimmt es von vornherein an. Dann aber ist die »historische Wahrheit« eines Falls allemal die konstruierte. ⁹² Der Primat der Konstruktion in der Psychoanalyse zeigt sich auch in dem späten »historischen Roman« *Der Mann Moses*, wo Freud die Richtigkeit seiner Theorie der Genese des Totemismus (Vatertötung und Brüderclan), wie er sie in *Totem und Tabu* aufgestellt hatte, gegenüber allen neueren ethnologischen Erkenntnissen verteidigt:

⁹¹ Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S. 396.

⁹² In *Konstruktionen in der Analyse* gebraucht Freud denn auch konsequent den Terminus »Konstruktion« statt »Rekonstruktion«. Den Begriff der »Rekonstruktion« behandelt er ziemlich geringschätzig und reserviert ihn für die Tätigkeit des Archäologen. Vgl. ebd., S. 396–398.

»Ich halte an diesem Aufbau noch heute fest. [...] Ein Widerspruch ist noch keine Widerlegung, eine Neuerung nicht notwendig ein Fortschritt. Vor allem aber, ich bin nicht Ethnologe, sondern Psychoanalytiker. Ich hatte das Recht, aus der ethnologischen Literatur herauszugreifen, was ich für die analytische Arbeit brauchen konnte.«⁹³

In der Hand des Analytikers wird die Ethnologie von der Wissenschaft zum bloßen Material, an dem er sich nach den Erfordernissen seiner Konstruktion bedienen kann.

6.6 FUNKTIONEN DES »ZEIGENS«. WITTGENSTEINS KRITIK DES KOHÄRENZKRITERIUMS

Das Kohärenzkriterium stellt das Einfallstor dar, über das Ludwig Wittgenstein seine Fundamentalkritik am ätiologischen Paradigma der Psychoanalyse führt. Bevor wir uns Wittgensteins Freudrezeption zuwenden, ist eine terminologische Klärung angebracht. Im folgenden Kapitel werden wir »zeigen« in zwei Bedeutungen gebrauchen. Wenn wir sagen: »Der Traum lässt sich nicht zeigen«, dann verwenden wir »zeigen« in einem hinweisenden, »ostensiven« Sinn, im Sinne des Zeigens auf einen raumzeitlich verortbaren Gegenstand. Wir hätten auch sagen können: »Auf den Traum lässt sich nicht deuten.« Der hinweisende Bezug auf ein empirisches Objekt ist hier durch die Präposition »auf« ausgedrückt. Wenn wir dagegen sagen: »Die Zeichnung zeigt«, dann verwenden wir »zeigen« in einem »exemplifizierenden« Sinn und meinen: »Die Zeichnung weist auf, gibt zu erkennen.« Die Begriffe der »Exemplifikation« und der »Ostension« sind Nelson Goodmans *Sprachen der Kunst* entlehnt.⁹⁴ Ein Gegenstand, der bestimmte Eigenschaften »exemplifiziert«, fungiert als »Probe« oder »Muster« für diese Eigenschaften: Er weist die Eigenschaften nicht nur auf, er stellt sie zugleich aus. Das Stoffmuster eines Schneiders etwa »ist eine Probe der Farbe, der Webart, der Textur und des Musters [eines Stoffes, M.K.], aber nicht der Größe, der Form, des absoluten Gewichts oder des Wertes.«⁹⁵ Nicht alle Eigenschaften, die eine Probe besitzt, werden auch von ihr exemplifiziert. »Ostension«

⁹³ Freud: »Der Mann Moses und die monotheistische Religion«, in: *Studienausgabe*, Bd. 9: *Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, a.a.O., S. 576.

⁹⁴ Vgl. Nelson Goodman: *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*, Frankfurt am Main 1995, S. 59–72.

⁹⁵ Ebd., S. 59.

dagegen meint den »Akt des Zeigens auf eine Probe«. ⁹⁶ Wir werden den Begriff jedoch weiter fassen als Goodman und unter »Ostension« den Akt des Zeigens auf einen beliebigen empirischen Gegenstand verstehen.

Die *Gespräche über Freud* sind eine lose Zusammenstellung von Notaten. Sie geben den Inhalt von mindestens vier Gesprächen wieder, die Rush Rhees zwischen 1942 und 1946 mit Wittgenstein geführt hat. ⁹⁷ Darin ist vermerkt, dass Wittgenstein, als er kurz nach 1919 das erste Mal »etwas von Freud« gelesen hatte – es ist nicht überliefert, was –, sich vor Erstaunen aufsetzte. Rhees gibt die Begebenheit in direkter Rede wieder: »Dann las ich [Wittgenstein, M.K.] einige Jahre später zufällig etwas von Freud und setzte mich vor Erstaunen auf. Hier war jemand, der etwas zu sagen hatte.« ⁹⁸ Laut Rhees soll sich Wittgenstein »zum Zeitpunkt dieser Diskussionen«, ⁹⁹ also Mitte der 1940er Jahre, gar als einen »Schüler Freuds« und »Anhänger Freuds« ¹⁰⁰ bezeichnet haben.

Gleichwohl geht es in den *Gesprächen* um eine Infragestellung der Kernannahmen der freudschen Psychoanalyse. Alle drehen sie sich um die Richtigkeit der analytischen Interpretation des »Materials«, das der Patient während der Kur produziert, also von Träumen, freien Assoziationen und sonstigen Symptomäußerungen.

Wittgenstein fragt sich: A. Gibt es überhaupt eine »richtige« Interpretation innerhalb der Psychoanalyse? Welches sind die Kriterien für die Richtigkeit der Interpretation des Analytikers? Und damit zusammenhängend: B. Kann es, wie von Freud behauptet, wirklich nur *eine einzige richtige* Interpretation geben, sei es eines Traums im Kleinen oder einer Fallstudie im Großen? C. Wenn die Psychoanalyse wesentlich im »Durcharbeiten«, das heißt im wiederholten Zurückkommen auf bereits geäußertes Sprachmaterial und in dessen ständiger Neubewertung besteht, worin liegt dann die Stoppbedingung ebenso der freien Assoziationen des Patienten wie der Interpretationstätigkeit des Therapeuten? Mit anderen Worten: Woher weiß ich, dass ich jetzt endlich bei der »richtigen« Interpretation angelangt bin?

Wittgenstein argumentiert nun nicht entlang der Kriterien Freuds für die prinzipielle Richtigkeit der analytischen Interpretation, sondern

⁹⁶ Ebd., S. 60.

⁹⁷ Vgl. Ludwig Wittgenstein: »Gespräche über Freud«, in: ders.: *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*, hg. von Cyril Barrett, Frankfurt am Main 2005, S. 60–74.

⁹⁸ Ebd., S. 61.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd.

nähert sich Problem A. über die Sätze B. und C.: Wenn sich plausibel machen lässt, dass es nie nur eine einzige richtige Interpretation eines bestimmten Materials gibt, bzw. wenn sich zeigen lässt, dass die Kette der Interpretationen dieses Materials prinzipiell unendlich fortgesponnen werden kann, dann bricht das ganze Konzept der »richtigen Interpretation« der Psychoanalyse, das heißt der interpretierenden Aufdeckung eines primären kausalen Faktors hinter der Pluralität der Assoziationen und Symptome, in sich zusammen. Satz B. und Satz C. drücken lediglich verschiedene Aspekte desselben aus: Wenn ich eine unendliche Fortführbarkeit der Reihe der Interpretationen erweise, zeige ich damit zugleich, dass es nicht nur eine einzige »richtige« Interpretation geben kann. Und umgekehrt: Wenn es mehr als eine Interpretation gibt, gelange ich zu all-fälligen weiteren Interpretationen nur durch Fortführung der Tätigkeit des Interpretierens.

Wittgenstein widerlegt Freud nicht direkt, sondern gibt eine Reihe von Beispielen, die auf die notwendige Pluralität von Interpretationen nach dem Muster der Psychoanalyse verweisen. Er geht von dem Paradigma der Traumdeutung aus. Der zu deutende »manifeste Traum, wie wir ihn beim Erwachen erinnern«,¹⁰¹ besteht Freud zufolge »vorwiegend aus visuellen Bildern«.¹⁰² Die Psychoanalyse lehrt, die Bilder des manifesten Traums auf die latenten Traumgedanken zurückzuführen. Die Letzteren sind sprachförmig oder zumindest sprachanalog. Ihre Rekonstruktion stellt den ersten wesentlichen Schritt in der Deutung von Träumen dar.

Es scheint zunächst, dass Freud den Terminus »Bild« nicht im Sinne des *Tractatus* Wittgensteins gebraucht. Was die *Traumdeutung* unter »Bild« rubriziert, sind konkrete Formen von Bildlichkeit wie Gemälde, Zeichnungen, Rebusse, Kulissen. Diese werden verwendet, um bestimmte Eigenschaften des manifesten Traums zu verdeutlichen. Im *Tractatus* hingegen bezeichnet die »Form der Abbildung« die isomorphe Projektion einer Konfiguration von Gegenständen der Welt – einer »Tatsache«, wie Wittgenstein sagt – auf eine Relation von »Namen« innerhalb eines sinnvollen Satzes der Sprache: »Ist die Form der Abbildung die logische Form, so heißt das Bild das logische Bild.«¹⁰³ (*Tractatus*, 2.181) »Der Satz ist ein Bild der Wirklichkeit [...]«¹⁰⁴ (*Tractatus*, 4.021)

¹⁰¹ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 141.

¹⁰² Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 135.

¹⁰³ Ludwig Wittgenstein: »Tractatus logico-philosophicus«, in: ders.: *Werkausgabe, Bd. 1: Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt am Main 1995, S. 7–85, hier: S. 16.

¹⁰⁴ Ebd., S. 28.

»Wittgenstein was convinced that propositions are images and thus (like all images) consist of elements that stand in for other objects. He called these elements of a proposition ›names.« In its simplest, most elementary form, the proposition as Wittgenstein understands it is a configuration or concatenation of names: it is not a ›blend of words« (3.141), but an articulated figure that represents a specific state of affairs. ›One name stands for one thing, another for another thing, and they are combined with one another. In this way the whole group – like a *tableau vivant* – presents a state of affairs« (4.0311). If this state of affairs exists in reality, thus if the objects represented by the names are related to one another in reality as is shown in the proposition, then the proposition is true; otherwise it is false.«¹⁰⁵

Die Traumgedanken liegen nach Freud irgendwie »hinter« den manifesten Traumbildern verborgen, abgeschnitten durch die Traumzensur, und werden von einer einzigen verdrängten Wunschregung organisiert. Gerade diese gilt es zu rekonstruieren. Die psychoanalytische Interpretation schreitet von den Traumbildern zu den Traumgedanken und von diesen zum Traumwunsch. Die Traumbilder an sich sind, von der bekannten Sexuelsymbolik einmal abgesehen, nur schwer verständlich. Erst über die Einfälle des Patienten in der freien Assoziation bildet sich ein Hof möglicher Bedeutungen. Trotzdem scheinen die Bilder des manifesten Traums selbst schon die Möglichkeit einer Interpretation zu versprechen, sie scheinen auf Deutung hin angelegt zu sein. Freud trägt diesem Umstand im Konzept des »Rebus« Rechnung. Er schlägt vor, die »Sinnesbilder«¹⁰⁶ des manifesten Traums in diskrete Einheiten zu zerlegen und diese als Elemente eines Bilderrätsels zu verstehen, die in einer übergreifenden syntaktischen Struktur miteinander verkettet sind. Hier nun erweist sich, dass Freuds Bestimmung des manifesten Traums nicht allzu weit von Wittgensteins Definition des Satzes als »Abbildung« eines Sachverhalts entfernt ist. Auch bei Freud handelt es sich um diskrete, wenn auch bildliche Elemente, die andere Elemente vertreten und in einer bestimmten Beziehung zueinander stehen; nur dass man diese Beziehung nicht direkt am manifesten Traum selbst ablesen kann wie an einem sinnvollen Satz, sondern sie mühevoll in der Analyse rekonstruieren muss. »Die richtige Beurteilung des Rebus ergibt sich offenbar erst dann, wenn ich [...] mich

¹⁰⁵ Wolfram Pichler: »Afterword. Configurations of the Image«, in: James Elkins und Maja Naef (Hg.): *What Is an Image?*, University Park, Penn. 2011, S.239–270, hier: S.241.

¹⁰⁶ Sigmund Freud: »Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 4: *Psychologische Schriften*, Frankfurt am Main 2000, S.9–219, hier: S.152.

bemühe, jedes Bild durch eine Silbe oder ein Wort zu ersetzen, das nach irgendwelcher Beziehung durch das Bild darstellbar ist.«¹⁰⁷ Die Sinnbilder des manifesten Traums weisen nach Freud in der Form ihrer Organisation immer schon eine gewisse Sprachförmigkeit auf; wobei Freud »Sprachförmigkeit« weitgehend mit »Deutbarkeit« gleichsetzt, denn »Deutbarkeit« heißt für ihn »Kausalisierung«, und er geht davon aus, dass sich Kausalrelationen nur innerhalb der Sprache hinreichend deutlich ausdrücken lassen. Wittgenstein folgt dieser Argumentationslinie weitgehend, wenn er zu Anfang eines Gesprächs von 1943 sagt:

»Es scheint etwas in den Traumbildern zu geben, das eine gewisse Ähnlichkeit mit den Zeichen einer Sprache hat. [...] Es mag kein Zeichen dabei sein, das wir als konventionelles Zeichen irgendeines Alphabets erkennen würden, und doch haben wir das starke Gefühl, *daß sie irgendeine Art Sprache sein müssen: daß sie etwas bedeuten müssen.*«¹⁰⁸

Wie lässt sich dieser Drang des Bedeutens, dieses Bedeuten-Müssen einlösen und in eine konkrete Interpretation verwandeln? Im Sommer 1942 war Wittgenstein auf folgendes Sprachspiel verfallen: Ich male Kritzel an die Wand, die in gewisser Hinsicht an eine Schrift erinnern, die aber weder ich noch sonst irgendjemand versteht und die ich »Doodles« nenne.

»Ein Analytiker beginnt dann, mir Fragen zu stellen [...]; und wir kommen zu einer Erklärung, warum ich das tue. Wir könnten dann vielleicht verschiedene Kritzel, die ich gemacht habe, verschiedenen Elementen der Interpretation zuordnen. Und wir könnten dann die Doodles als eine Art von Schrift bezeichnen, als Gebrauch einer Art von Sprache, *obwohl sie niemand verstanden hatte.*«¹⁰⁹

Wittgenstein beschreibt hier die eigentümliche Nachträglichkeit psychoanalytischen Bedeutens. Erst im Nachhinein, »obwohl sie niemand verstanden hatte«, stellt sich die Bedeutung der Doodles heraus. Es gibt jedoch schlichtweg kein Kriterium, aufgrund dessen ich sagen könnte, dass die von mir gefundene Interpretation die einzige oder die »richtige« wäre. Die nachträgliche Interpretation, die auf das Gefühl oder besser: auf die *Voraussetzung* des Bedeuten-Müssens folgt, ist auf Pluralität hin

¹⁰⁷ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 281.

¹⁰⁸ Wittgenstein: »Gespräche über Freud«, in: *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*, a.a.O., S. 66 (Hervorh. M.K.).

¹⁰⁹ Ebd., S. 65 (Hervorh. M.K.).

angelegt: Es wird vorausgesetzt, *dass* die Doodles etwas bedeuten müssen, daraus folgt jedoch in keiner Weise, *was genau* sie bedeuten bzw. *auf welche Weise* sie bedeuten.

Auch das zweite Beispiel Wittgensteins – von 1943 – schlägt in diese Kerbe. Es geht von der Bildförmigkeit des manifesten Traums aus. Es handelt von der Tätigkeit der freien Assoziation, lässt sich aber ebenso gut auf die Interpretation des Analytikers beziehen: Man stelle sich das Fragment eines Bildes vor, das es zu vervollständigen gilt. Anstatt erraten zu lassen, was es wohl darstellen könnte, lässt man den Patienten Striche ziehen, wie es ihm gerade in den Sinn kommt, das heißt frei assoziieren. »Das könnte in sehr vielen Fällen ein fruchtbarer Rat sein. Aber es wäre erstaunlich, wenn er *immer* zu den besten Ergebnissen führte.«¹¹⁰ So weit das Gleichnis. Man könnte fortsetzen: Auch die planvolle, systematische Rekonstruktion des Bildes aus den Strichen des Patienten, also die Interpretation des Analytikers, führt nicht immer zu den besten Ergebnissen; vor allem führt sie nicht zu einem einzigen, allein gültigen, stabilen Ergebnis, weil niemand sagen kann, wann das Bild eigentlich »fertig« ist. Denn es ist unmöglich zu wissen, wie das ursprüngliche Bild »zuvor« eigentlich ausgesehen hat. Es gibt schlichtweg keinen Bildzustand »vor« dem Fragment (mithin vor dem manifesten Traum), mit dem die Rekonstruktion verglichen werden könnte. Auf das »Urbild«, das vollständige Bild, das die Deutung zu rekonstruieren sucht, kann nicht gezeigt werden.¹¹¹

Fassen wir die Hauptkritikpunkte Wittgensteins an Freud zusammen. Sie alle berühren Probleme, die sich nach Wittgenstein einer tiefen Verwurzelung Freuds im mechanistischen Wissenschaftsparadigma des 19. Jahrhunderts verdanken.¹¹² Wittgenstein kritisiert: A. Das Bedeuten-Müssen, das heißt die Annahme einer »Kausalität bei der Wirkung von Gefühlen«,¹¹³ die er wie folgt umschreibt: »Es *muß* ein Gesetz geben«, obwohl kein Gesetz gefunden worden ist.«¹¹⁴ B. Die Zentralisierung des Kausalarguments, das heißt die Annahme einer *einzig* richtigen Interpretation, die gleichzeitig *vollkommen* richtig sein muss, um nicht ungül-

¹¹⁰ Ebd., S. 68.

¹¹¹ Freilich kann auch auf den manifesten Traum nicht gezeigt werden.

¹¹² Vgl. Wittgenstein: »Gespräche über Freud«, in: *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*, a.a.O., S. 69.

¹¹³ Ebd., S. 62.

¹¹⁴ Ebd.

tig zu werden.¹¹⁵ Wittgenstein: »Er wollte eine einzige Erklärung finden, die zeigen sollte, was Träumen bedeutet. [...] Wenn er sich teilweise irrte, dann hätte das für ihn bedeutet, völlig falsch zu liegen [...].«¹¹⁶ Und Wittgenstein kritisiert: C. Die Realitätspräntention des freudschen Deutungsschemas, das heißt die Bindung des Bedeuten-Müssens an die Behauptung, dass es *wirklich so gewesen ist*, dass so etwas wie eine »Urszene« wirklich vorgefallen ist:

»Ganz bestimmt kann man auf Grund von Freuds Frage [Kann etwas ohne Ursache passieren?, M.K.] nicht die Behauptung aufstellen, daß alles im Traum einen Grund in dem Sinn hat, daß es ein vergangenes Ereignis gibt, mit dem es durch Assoziation auf diese Weise verbunden ist.«¹¹⁷

Hat Freud aber nicht gute Gründe dafür, die ätiologischen Strategien des Bedeuten-Müssens, der Annahme einer einzigen richtigen Interpretation und der Voraussetzung einer Urszene zu gebrauchen? Ist sein System nicht in der direkten und unausgesetzten Beschäftigung mit empirischem Material entstanden und also nicht einfach »Spekulation«¹¹⁸ oder »Mythos«,¹¹⁹ wie Wittgenstein behauptet? Erspart sich Wittgenstein nicht die Mühe, die Interpretationsverfahren Freuds en détail und am Material zu prüfen, um stattdessen mit erfundenen Beispielen zu hantieren? Im Folgenden sollen zunächst Freuds eigene Kriterien für die Richtigkeit der Interpretation untersucht werden.

In den Aufzeichnungen von Alice Ambrose zu Wittgensteins Cambridger Vorlesungen aus dem Studienjahr 1932/33 findet sich eine Stelle, wo zwischen primären und sekundären Kriterien für die Verifikation einer Aussage unterschieden wird:¹²⁰ Wenn jemand fragt: »Was ist Regen?«, kann man entweder direkt auf den strömenden Regen zeigen oder aber darauf verweisen, dass der Bürgersteig nass ist. Ersteres

¹¹⁵ Vgl. dagegen das von Wittgenstein aufgeworfene Problem »Warum bestrafen wir Kriminelle?«; ebd., S. 72: »Die Wahrheit ist, es gibt nicht nur einen Grund. Es ist üblich Verbrecher zu bestrafen. Verschiedene Leute unterstützen das aus unterschiedlichen Gründen und aus verschiedenen Gründen in verschiedenen Fällen und zu verschiedenen Zeiten.«

¹¹⁶ Wittgenstein: »Gespräche über Freud«, in: *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*, a.a.O., S. 69.

¹¹⁷ Ebd., S. 71.

¹¹⁸ Ebd., S. 65.

¹¹⁹ Ebd., S. 73.

¹²⁰ Vgl. Ludwig Wittgenstein: *Vorlesungen 1930–1935*, Frankfurt am Main 1984, S. 181f.

ist ein primäres Kriterium, Letzteres ein sekundäres, das »die Bedeutung von ›Regen‹ *in nicht so entscheidender Weise*«¹²¹ bestimmt. Ein analoges Sprachspiel könnte man für die Frage: »Hat es geregnet?« oder »Hat das als Urszene rekonstruierte Ereignis wirklich stattgefunden?« entwerfen. Es ist klar, dass primäre Kriterien mit der ostensiven Bedeutung von »zeigen« im Sinne von »deuten auf« zusammenhängen. Bei sekundären Kriterien verbindet sich das ostensive »deuten auf« hingegen mit einem Schlussverfahren: »Schau doch! Der Bürgersteig ist nass. Also muss es geregnet haben.« Auf die Urszene lässt sich nicht zeigen, ebenso wenig wie auf alle anderen wichtigen Objekte der Psychoanalyse: das Unbewusste, die Triebe, den latenten Traumwunsch, den psychischen Apparat. Da primäre Kriterien notwendigerweise fehlen, können sie, wenn überhaupt, lediglich aus ihren Wirkungen erschlossen und anhand von sekundären Kriterien verifiziert werden.

Wie sehen diese Kriterien aus? Sie finden sich nicht allein in der Wolfsmann-Studie, sondern treten über das gesamte psychoanalytische Werk Freuds verteilt und in verschiedenen Zusammenstellungen auf. Die sekundären Kriterien für die Realität eines Ereignisses, das einem Traum, einer Phantasie oder einem Symptomenkomplex zugrunde liegt und das man »Urszene« nennen kann, werden Gegenstand des folgenden Kapitels 7. sein. Hier sollen sie lediglich schematisch in vier Hauptgruppen eingeteilt werden: A. Verifikationsverfahren, die der Psychoanalyse – als Kur und als Wissenschaft – extern sind. Damit ist vor allem die Bestätigung durch ältere Verwandte gemeint, die das Stattgefundenhaben eines rekonstruierten Ereignisses »bezeugen« können. B. Verifikationsverfahren innerhalb der psychoanalytischen Therapie. Dazu zählen alle diejenigen Phänomene, die Freud unter den Begriff der »passageren Symptombildung« fasst: das Nachlassen oder die Veränderung von Symptomen nach der Äußerung einer bestimmten Deutung, das Zunehmen oder Nachlassen des Widerstands oder das Vorkommen »bestätigender Träume«. C. Verifikationsverfahren, die mit der Person des Analysanden und bestimmten Qualitäten des von ihm produzierten Materials zusammenhängen. Dazu gehört der seltene Fall der direkten Erinnerung des Patienten an die Urszene ebenso wie das unmittelbare Gefühl des Einleuchtens der Deutung, das Wittgenstein so beschreibt: »Man ist verleitet zu sagen ›Ja, natürlich, so muß es sein.««¹²² Weitere Kriterien aus die-

¹²¹ Ebd., S. 182 (Hervorh. M.K.).

¹²² Wittgenstein: »Gespräche über Freud«, in: *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*, a.a.O., S. 74.

ser Gruppe sind die übergroße Genauigkeit gewisser Details in Träumen oder die übergroße affektive Intensität, mit der diese aufgeladen sind und die nur von einem psychisch folgenschweren realen Ereignis her stammen kann. Die Verifikationskriterien, die mit der internen Stimmigkeit der gefundenen Deutung zusammenhängen. Freud selbst gebraucht dafür die im vorigen Kapitel 6.5 analysierte Metapher des Puzzlespiels. Man halte diese Metapher neben Wittgensteins Gleichnis vom zu vervollständigenden Bild. Auf den ersten Blick scheint das Verfahren ganz ähnlich zu sein. Beide Male geht es um die Rekonstruktion eines bildhaften Ganzen. Bei Freud jedoch besteht dieses Spiel aus einer finiten Anzahl von Elementen, die sich alle gegenseitig bestimmen. Für ein einzelnes Puzzlestück kann es nur einen ganz bestimmten Platz in der Totalität des Puzzles geben, und dieser Platz ist bereits durch die Form der umgebenden Puzzlestücke festgelegt. Freud setzt hier nichts anderes voraus, als dass das psychoanalytische Material – zumindest der Möglichkeit nach – vollständig und ohne Rest in eine kohärente, quasi-syntaktische Form gebracht werden kann. Dies beinhaltet die Voraussetzung, dass sich überhaupt so etwas wie diskrete »Elemente« aus dem reichlich fließenden mündlichen Ausgangsmaterial kondensieren lassen. In Wittgensteins Beispiel kommen ebenfalls zu füllende Leerstellen vor. Wittgenstein sieht sie jedoch nicht von der Gesamtheit des bisher Gegebenen festgelegt, sondern betont gerade die (eigentlich unabschließbare) Pluralität der möglichen Lösungen. Freud bleibt nicht bei der Vorstellung von Richtigkeit als interne Stimmigkeit der Deutung stehen. Für ihn impliziert die Puzzleanalogie psychoanalytischer Konstruktion, dass die rekonstruierten Ereignisse *wirklich so gewesen sind*. Dieses Verfahren hat Wittgenstein in den *Gesprächen* als unzulässig gebrandmarkt. Es handelt sich um eine Schlussfigur, die von ferne an den ontologischen Gottesbeweis erinnert und die de Certeau, wie in Kapitel 4.6 erörtert, folgendermaßen umschreibt: »[Ç]a marche«, donc c'est réel.«¹²³ Mit anderen Worten: Wenn sich das Puzzle zusammensetzen lässt, muss das, was *auf* dem Puzzle zu sehen ist, eine reale Entsprechung haben.

Freud gibt keine eindeutige Auskunft, wie die Verifikationskriterien zu handhaben sind. Aus seiner eigenen Praxis wird jedoch ersichtlich, dass er sie, wo immer möglich, miteinander zu kombinieren trachtete, um so ihre »Beweiskraft« zu erhöhen.

¹²³ Michel de Certeau: *Histoire et psychanalyse entre science et fiction*, Paris 2002, S.134.

Erstaunlicherweise liefert Freud selbst auch gleich die Einwände gegen seine kombinierte Kriteriologie.¹²⁴ Sämtliche sekundären Kriterien – mit Ausnahme des Kohärenzkriteriums, dem jedoch ohnehin keine »externe« Beweiskraft zukommt – werden sehenden Auges in ihrer Gültigkeit untergraben: A. »Externe« Kriterien: Den Verwandten kann man nicht trauen; sie verfolgen ihre eigenen Interessen, sind selbst oft psychisch krank, streben danach, peinliche Vorkommnisse zu vertuschen; ihre Erinnerungen sind denselben Zensurmechanismen unterworfen wie die Erinnerungen des Patienten.¹²⁵ Außerdem beeinträchtigt es die Autonomie der Analyse, auf externe Stützen zu bauen.¹²⁶ B. Therapeutische Kriterien: Nicht alle Patienten sind nach der Analyse dauerhaft geheilt, es gibt Rückfälle, Symptome kehren wieder. Von der Analyse eine Totalheilung zu erwarten, wäre verfehlt. Es kann nur darum gehen, das Leben insgesamt erträglich zu machen.¹²⁷ Bestes Beispiel ist der Wolfsmann Pankejeff, der bis zu seinem späten Tod im Jahr 1979 in Wien ein lebenslänglicher Patient verschiedener Analytiker blieb. C. Patientenbezogene Kriterien: Selbst wenn sich der Patient an die Urszene zu erinnern glaubt – wie kann ich sicher sein, dass es sich nicht bloß um eine Deckerinnerung handelt, hinter der sich die »richtige« Erinnerung verbirgt?¹²⁸ Die besondere Deutlichkeit von Details in Träumen oder Phantasien bzw. ihre hohe affektive Aufladung kann ebenso sehr von der Stärke der sie produzierenden Wunschregungen wie von ihrem Realitätscharakter zeugen.¹²⁹ Das unmittelbare Einleuchten einer Deutung beim Patienten kann genauso gut eine raffinierte Form des Widerstands sein, um den Therapeuten von der wahren Deutung abzubringen.¹³⁰ D. Bleibt nur das Kohärenzkriterium, das für sich genommen keine Gültigkeit besitzt.

¹²⁴ Für eine ausführliche Diskussion siehe Kapitel 7.

¹²⁵ Vgl. Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 441–443; vgl. Sigmund Freud: »Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 399–411, hier: S. 411 (SA Ergänzungsband, S. 180).

¹²⁶ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 586f., Fußnote **) (SA 8, S. 135).

¹²⁷ Vgl. Freud: »Studien über Hysterie«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 311f.

¹²⁸ Vgl. Freud: »Über Deckerinnerungen«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O.

¹²⁹ Vgl. ebd., S. 534 und 549; vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 623, Fußnote **) (SA 8, S. 162).

¹³⁰ Vgl. Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S. 400.

Auch wenn man Freud beim Wort nimmt und seine eigenen Kriterien für die Verifikation einer psychoanalytischen Konstruktion folgt, gelangt man nicht dahin, an die Notwendigkeit der Richtigkeit dieser Konstruktion zu glauben. Denn Freud durchkreuzt seine eigenen Argumente, indem er verschiedentlich zeigt, dass die Kriterien der Richtigkeit ebenso gut Kriterien der Unrichtigkeit oder im besten Fall überhaupt keine Kriterien sein können.¹³¹ Deshalb gebraucht er ein zusätzliches Mittel, das wir »solide Metaphern« genannt haben.

Die soliden Metaphern im wörtlichen Sinn oder Archivmaschinen erfüllen eine doppelte Funktion: A. Sie führen das vor Augen, was nicht direkt gezeigt werden kann und nur in seinen Wirkungen zugänglich wird: die Urszene, das Unbewusste, den psychischen Apparat, den manifesten Traum etc. All diese »Gegenstände« der Psychoanalyse sind streng genommen keine Gegenstände in einer raumzeitlichen Wirklichkeit. Die Archivmaschinen sind es schon: Sie lassen sich im Sinne einer Ostension zeigen. B. Anhand der Archivmaschinen werden ganz bestimmte Eigenschaften und Funktionszusammenhänge beobachtbar, die metaphorisch auf die unbeobachtbaren Gegenstände umgeschlagen werden, für welche die Archivmaschinen stehen. Die Archivmaschinen selbst weisen diese Eigenschaften auf und stellen sie aus: Sie exemplifizieren sie. Das Verfahren der freudschen Archivmaschinen besteht kurz gesagt darin, die sekundären Verifikationskriterien (illegitimerweise, wie der Wittgenstein des *Tractatus* sagen würde) durch primäre zu ersetzen. Erinnern wir uns an die Stelle aus Wittgensteins Vorlesungen: »Fragt jemand: ›Was ist Regen?«, kann man auf den strömenden Regen zeigen oder Wasser aus der Gießkanne schütten. Dies sind primäre Kriterien. Daß der Bürgersteig naß ist, ist ein sekundäres Kriterium [...].«¹³² Anstatt zu sagen: »Der Bürgersteig ist nass, also muss es geregnet haben«, zeigt uns Freud den strömenden Regen, besser gesagt: Er schüttet Wasser aus der Gießkanne.

Man kann das Problem der Nichtzeigbarkeit des Traums auch auf den *Tractatus* beziehen. Dort setzt der Satz als richtiges Bild eines Sachverhalts der Welt ein bijektives Verhältnis zwischen den Namen des Satzes und den Gegenständen des Sachverhalts voraus. Als Gegenstände kommen bei Wittgenstein nur raumzeitlich verortbare, im Sinne einer Ostension zeigbare Objekte in Frage. Im Unterschied zu Bertrand Russell, der dem Satz »The present King of France is bald« einen Wahrheitswert, nämlich »falsch«, zuschreibt (über die Transformation in: »There is an

¹³¹ Siehe Kapitel 7.2 und Kapitel 7.3.

¹³² Wittgenstein: *Vorlesungen 1930–1935*, a.a.O., S. 181f.

entity which is now King of France and is not bald«),¹³³ hält Wittgenstein diesen Ausdruck schlicht für unsinnig, da der Kennzeichnung »the present King of France« kein tatsächlicher Gegenstand entspricht.

»Frege sagt: jeder rechtmäßig gebildete Satz muß einen Sinn haben; und ich sage: jeder mögliche Satz ist rechtmäßig gebildet, und wenn er keinen Sinn hat, so kann das nur daran liegen, daß wir einigen seiner Bestandteile keine *Bedeutung* gegeben haben.

(Wenn wir auch glauben, es getan zu haben.)

So sagt »Sokrates ist identisch« darum nichts, weil wir dem Wort »identisch« als *Eigenschaftswort keine* Bedeutung gegeben haben.«¹³⁴ (*Tractatus*, 5.4733)

Das Problem eines Satzes der Form »Sokrates ist identisch« besteht darin, dass hier der Terminus »identisch« fälschlicherweise als Name für einen Gegenstand und nicht als Relationszeichen für eine Beziehung zwischen Gegenständen genommen ist. Namen ohne korrespondierende Gegenstände sind ohne Bedeutung. Der Satz, in dem sie auftreten, verfällt insgesamt dem Unsinn. In dieser Hinsicht sind die Grundvoraussetzungen Freuds allesamt unsinnig, weil sie auf Gegenstände verweisen, die es streng genommen gar nicht »gibt«. Andererseits lässt sich eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den Gleichnissen und experimentellen Sprachspielen des späten Wittgenstein und den soliden Metaphern Freuds feststellen. Beide benützten ihre »Zeigemaschinen« dort, wo keine weiteren Begründungen möglich sind und Voraussetzungen gemacht werden müssen oder wo die Referenz von Namen und Sätzen fraglich bleiben muss. Freilich streben sie dabei ganz verschiedenen, um nicht zu sagen konträren Polen zu, wie der Vergleich der Puzzlemetaphorik Freuds mit Wittgensteins Beispiel vom fragmentarischen Bild deutlich gemacht hat.

In dem berühmt gewordenen § 133 der *Philosophischen Untersuchungen* behandelt Wittgenstein, wie schon in den *Gesprächen*, das Problem des Abbrechens. Es geht jedoch nicht um das Abbrechen der auf rekursive Wiederholungen hin angelegten psychoanalytischen Interpretationstätigkeit im geeigneten Moment, das heißt mit der richtigen Deutung, sondern um die Schwierigkeit des Abbrechens des Philosophierens. Anders als Freud bindet Wittgenstein den Moment des Abbruchs nicht an ein dem Denken äußeres Ereignis, das zugleich als Ursprung und Lösung

¹³³ Vgl. Bertrand Russell: »On Denoting«, in: *Mind* 14/56, Oktober 1905, S. 479–493.

¹³⁴ Wittgenstein: »Tractatus logico-philosophicus«, in: *Werkausgabe, Bd. 1: Tractatus logico-philosophicus*, a.a.O., S. 57.

des behandelten Problems gesetzt wird, sondern er betont die ganze Willkürlichkeit und Kontingenz, die mit dem Problem des Abbrechens (und wohl auch dem des Beginnens) verbunden ist, so dass man nur von einer Vielfalt von Anfängen und Abbrüchen wird sprechen können.

»Die eigentliche Entdeckung ist die, die mich fähig macht, das Philosophieren abzubrechen, wann ich will. – Die die Philosophie zur Ruhe bringt, so daß sie nicht mehr von Fragen gepeitscht wird, die *sie selbst* in Frage stellen. – *Sondern es wird nur an Beispielen eine Methode gezeigt*, und die Reihe dieser Beispiele kann man abbrechen. – Es werden Probleme gelöst (Schwierigkeiten beseitigt), nicht *ein* Problem. Es gibt nicht *eine* Methode der Philosophie, wohl aber gibt es Methoden, gleichsam verschiedene Therapien.«¹³⁵

Hier zeigt sich nicht zuletzt ein anderes Therapieverständnis als bei Freud, der 1914 formuliert, es gehe darum, »das verdrängte Ereignis realer oder psychischer Natur gegen alle Widerstände [des Patienten, M.K.] zur Annahme durchzusetzen«.¹³⁶ Der Erfolg der wittgensteinschen »Therapie« hingegen liegt in der systematisch – über das Durcharbeiten überkommener philosophischer und sprachlogischer Probleme – gewonnenen Einsicht, dass es niemals nur eine einzige notwendige Lösung gibt. Diese Einsicht führt nicht nur zu einer Annahme des Tychischen der materiellen Welt und der unhintergehbaren Relativität der Sprachspiele, sondern gerät auch zur Quelle einer neuen Entscheidungsmacht, »das Philosophieren abzubrechen, wann ich will«. Freud und Wittgenstein teilen – wie auch Guy Debord, von dem in der Coda dieses Buches die Rede sein wird – eine zutiefst »tragische« Sicht auf die Welt. In der Tragödie sind die maßgeblichen Ereignisse bereits abgelaufen. Sowohl Freud als auch Wittgenstein arbeiten sich am Sediment des Vergangenen ab, das für Freud die Geschichte des erkrankten Individuums darstellt, für Wittgenstein aber die Geschichte einer an ihren falsch gestellten Problemen erkrankten Philosophie. Doch während für Freud schon »viel damit gewonnen ist, wenn es uns gelingt, [...] hysterisches Elend in gemeinsames

¹³⁵ Ludwig Wittgenstein: »Philosophische Untersuchungen«, in: ders.: *Werkausgabe*, Bd. 1: *Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt am Main 2006, S.225–580, hier: S.305 (zweite Hervorh. M.K.).

¹³⁶ Sigmund Freud: »Über Fausse reconnaissance (·dèjà raconté·) während der psychoanalytischen Arbeit«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S.149–156, hier: S.156 (SA Ergänzungsband, S.238).

Unglück zu verwandeln«,¹³⁷ zeichnet Wittgenstein eine Utopie radikalen Anfangens nach dem Abbrechen der alten Probleme.

6.7 DIE ZWEIFELTIGKEIT DES EINDRUCKS

Wir haben festgestellt, dass das Problem des »Eindrucks« in der Psychoanalyse doppelt angelegt ist: Einem traumatischen Eindruck aus der Vergangenheit, zumeist der frühen Kindheit, werden nach dem Postulat von der durchgängigen Determinierung¹³⁸ jene Spuren gegenübergestellt, die er hinterlassen haben soll und die in der Gegenwart der analytischen Situation sichtbar werden: Symptome, Träume, entstellte Erinnerungen, entlegene Assoziationen. In der Frühzeit der Psychoanalyse, vor der Aufgabe der Verführungstheorie, hatte Freud angenommen, dass der zunächst folgenlose traumatische Eindruck – eine sexuelle Verführung seitens eines Erwachsenen oder eines anderen Kindes – erst nachträglich, mit dem Eintritt der Pubertät, eine sexuelle und somit traumatisierende Bedeutung für das zuvor asexuelle oder »vorsexuelle«¹³⁹ Subjekt annehme.¹⁴⁰ Damit zerfällt die ätiologische Struktur der Neurose in einen rezenten veranlassenden Eindruck (die Wiederbegegnung eines nunmehr selbst sexualisierten Körpers mit der Sexualität) und in einen determinierenden infantilen. Der rezente Eindruck, ebenso kontingent wie der infantile, ähnelt diesem in irgendeinem Detail und ist so in der Lage, ihn zu aktivieren, mit den bekannten Folgen.¹⁴¹ Die Eindrücke, mit denen die Psychoanalyse umgeht, sind immer schon in sich gespalten: in einen gegenwärtigen und einen vergangenen Anteil, in einen wirksamen und einen symptomalen.

¹³⁷ Freud: »Studien über Hysterie«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 312.

¹³⁸ Vgl. Kapitel 6.2 und Kapitel 6.3.

¹³⁹ Freud: »Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 380.

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 380–385, bsd. S. 384, Fußnote 1; vgl. auch Freud: »Zur Ätiologie der Hysterie«, in: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, a.a.O., S. 72–74. Beide Abhandlungen stammen aus dem Jahr 1896.

¹⁴¹ Vgl. Freud: »Zur Ätiologie der Hysterie«, in: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, a.a.O., S. 57f., bsd. aber S. 76–78; als Vorstufe vgl. das vierstufige ätiologische Schema von 1895. Vgl. Sigmund Freud: »Zur Kritik der »Angstneurose««, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 355–376, hier: S. 372f. »Spezifische Ursache« und »auslösende Ursache« sind hier noch nicht als »ähnlich« vorausgesetzt. Auch wird die spezifische Ursache, wenngleich sie schon sexuellen Charakter hat, noch nicht einer frühkindlichen Vergangenheit zugeschlagen.

Das Trauma entsteht genau genommen erst am gegenwärtigen Pol. Diesen Sachverhalt nennt Freud »Nachträglichkeit«.¹⁴²

Die »Nachträglichkeit« der Verführungstheorie stellt die früheste Formulierung der Doppelpoligkeit oder Zweizeitigkeit des »Eindrucks« in der Psychoanalyse dar. 1897 hatte Freud aufgehört, an die Verführungstheorie zu glauben, und anhand seiner Selbstanalyse die frühkindliche Sexualität entdeckt. Die kurze Folge mehrerer Briefe an Wilhelm Fließ von Ende September bis Mitte Oktober 1897 legt davon Zeugnis ab.¹⁴³ Schließlich stellt Freud mit den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* von 1905 das Modell einer mehrstufigen Entwicklung (»oral«, »anal«, »genital«) einer infantilen Sexualität vor, die von Anfang an heftiger, ungebändigter und zugleich vielfältiger als diejenige der Erwachsenen sei. Damit entfiel zunächst die eminente Bedeutung des kontingenten traumatischen Moments für die Ätiologie der Neurosen. Nunmehr suchte Freud den pathogenen Faktor in einer primär endogenen »Fixierung« oder Entwicklungshemmung im Gang der frühkindlichen Sexualität, die er mit dem konstitutionellen, das heißt ererbten Vorherrschen eines Partialtriebs – sei es des oralen oder des analen – in Verbindung brachte. Kontingenten Ereignissen traute er lediglich zu, »das Material beizubringen«,¹⁴⁴ aus dem sich die Symptome der neurotischen Störung gestalten würden. So entfernte er sie aus ihrer determinierenden, formgebenden Funktion. Dagegen wuchs der Heredität, die Freud mit der Traumatheorie so unnachgiebig bekämpft hatte, wieder eine wesentliche Rolle zu. In der Folge erarbeitete Freud eine ausgeklügelte ätiologische Konstruktion, in der sich konstitutionelle und akzidentelle Momente die Waage halten. Sie wird in der 22. und 23. Vorlesung ausführlich erörtert:¹⁴⁵ Ererbte sexuelle »Konstitution« (hier bereits phylogenetisch als sedimentierte Erfahrungen der Vorahnen gedacht) und akzidentelles infantiles Erleben führen zu einer Fixierung der Libido und erzeugen so eine »Disposition« für den Erwerb einer späteren Erwachsenenneurose.¹⁴⁶ Letztere ergibt sich aus der in der frühen Kindheit gebildeten Disposi-

¹⁴² Vgl. Freud: »Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S.510–512.

¹⁴³ Vgl. Sigmund Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ. 1887–1904*, hg. von Jeffrey Moussaieff Masson, Frankfurt am Main 1986, S.283–294.

¹⁴⁴ Vgl. Freud: »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«, in: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexualleben*, a.a.O., S.144.

¹⁴⁵ Vgl. Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.338–356.

¹⁴⁶ Vgl. ebd., S.352–354.

tion und dem akzidentellen Erleben des Erwachsenen. Das neue Modell beschreibt ein doppeltes Zusammenspiel von angeborenen, quasi-apriorischen und kontingenten Faktoren – einmal in der Kindheit, wo der »Grundstein« für die spätere neurotische Erkrankung gelegt wird, und einmal im Erwachsenenalter. Die Zweizeitigkeit des pathogenen Eindrucks, die in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* verschwunden war, wird zumindest teilweise rehabilitiert. Die Notwendigkeit einer bildhaft-mimetischen »Ähnlichkeit« zwischen rezentem und infantilem Faktor ist nicht mehr gegeben: Das Beispiel, das Freud in der 22. Vorlesung für den rezenten Faktor bringt, ist das Scheitern der adäquaten sexuellen Befriedigung eines Triebanspruchs – sei es eines oralen, analen oder genitalen –, die sogenannte »Versagung«:¹⁴⁷

»Erinnern Sie sich nur daran, daß eine unvollkommene Libidoentwicklung sehr ausgiebige, eventuell auch mehrfache Libidofixierungen an frühe Phasen der Organisation und Objektfindung hinterläßt, welche einer realen Befriedigung meist nicht fähig sind [...]. In schematischer Verkürzung können Sie es aussprechen, daß die Libidofixierung den disponierenden, internen, die Versagung den akzidentellen, externen Faktor der Neurosenätiologie repräsentiert.«¹⁴⁸

Diese Ätiologie aber, mag sie noch so gut balanciert sein, entwertet die analytische Situation, die immer im Mittelpunkt der empirischen Forschungen der Psychoanalyse gestanden hatte, und lässt die aufwendig konzipierten Falldarstellungen zu bloßen didaktischen Übungen verkommen. Sie nähert den freudschen Standpunkt gefährlich der Position der Gegner Adler und Jung an und verrät die Grundintuition der freudschen Psychoanalyse, die den Ursprung der Neurosen von den »abnormen Gehirnen«¹⁴⁹ der »*dégénérés* und »*déséquilibrés*«¹⁵⁰ des 19. Jahrhunderts ins Kontingente, Akzidentelle, Tychische eines psychischen Eindrucks verlegt hatte.

Die Fallstudie über den Wolfsmann Pankejeff nimmt sich dieser Problemlage an, indem sie – in der ursprünglichen Textfassung von 1914/15 – das Konzept der »Urszene« prägt. Die Einführung der »Urszene« bedeutet die Rehabilitierung des traumatischen Eindrucks unter den

¹⁴⁷ Vgl. ebd., S. 338–341.

¹⁴⁸ Ebd., S. 339f.

¹⁴⁹ Freud: »Studien über Hysterie«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 298.

¹⁵⁰ Ebd.

Vorzeichen frühkindlicher Sexualität. Auch hier werden zwei Eindrücke postuliert: Trauma und Traum. »Der Vorfall aber, der diese Scheidung gestattet [in eine Zeit vor und nach dem Ausbruch der infantilen Neurose, M.K.], war kein äußeres Trauma, sondern ein Traum, aus dem er mit Angst erwachte.«¹⁵¹ Auch hier bleibt das akzidentelle Trauma mit einhalb Jahren, »Urszene« genannt und in einer Beobachtung elterlichen Verkehrs bestehend, zunächst folgenlos. Es fällt mit dem Beginn der analen Phase in der Entwicklung des Wolfsmanns zusammen, der auf die genitale Betätigung der Eltern mit einer analen Erregung, einer Stuhlentleerung, antwortet.¹⁵² Erst mit dem Eintritt in die phallische Phase wird das ursprüngliche Trauma in der Nacht vor seinem vierten Geburtstag im Traum von den Wölfen reaktiviert und entfaltet pathogene Wirksamkeit, so als würde es sich um einen rezenten Eindruck handeln. Das Begehren, vom Vater penetriert zu werden, das sich Freud zufolge in dem Wolfstraum ausdrückt und die Identifizierung mit der »passiven« Mutter in der Urszene wiederbelebt, stößt nun auf die Erkenntnis der Penislosigkeit der Frauen und die Angst vor dem Verlust des eigenen Gliedes, sollte an der Identifizierung mit der Mutter und den passiven analen Lüsten festgehalten werden. Der traumerregende Wunsch und die Urszene, auf die er gründet, müssen somit verdrängt werden und werden pathogen. Das Schwanken zwischen Aktivität und Passivität, das so charakteristisch für die anale Phase ist (Beherrschung des Sphinkters *und* Reizung der Darmschleimhäute durch die Kotsäule), verlangt mit dem Einbrechen genitaler Sexualität nach einer Entscheidung.

Die Doppelung des Eindrucks in Trauma und Traum in der Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* bewirkt zweierlei:

A. Sie verringert den »Betrag der Nachträglichkeit«¹⁵³ im Vergleich zur klassischen Traumatheorie deutlich. Die Nachträglichkeit der Wirkungen der Urszene spielt nicht mehr zwischen vorsexueller Kinderzeit und Pubertät, sondern innerhalb der hochsexualisierten infantilen Periode selbst, nur eben zwischen zwei Phasen derselben. Aus diesem Grund kann Freud auch in den phylogenetisch argumentierenden Einschüben von 1916/17 den Primat von Sexualität und Infantilität gegenüber Adler und Jung behaupten: Selbst wenn der Wolfstraum mit vier Jahren auf eine gar nicht vorgefallene, sondern bloß »phantasierte« Urszene verweisen sollte,

¹⁵¹ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 603 (SA 8, S. 148).

¹⁵² Vgl. ebd., S. 668–674 (SA 8, S. 195–199).

¹⁵³ Ebd., S. 642 (SA 8, S. 175).

ist auch diese Phantasie ein Produkt der frühen Kindheit und Ausdruck der in ihr herrschenden sexuellen Strebungen und Konflikte. Darüber hinaus bedeutet »Phantasie« hier nicht einfach nur »Einbildung« oder »Erfindung«, sondern ist an phylogenetisch fixierte Schemata des Vorstellens und Empfindens gekoppelt, die in ein Wechselspiel mit der Biologie infantiler Sexualentwicklung treten. Der Zusatz »infantil« zu »Neurose« im Titel der Studie hat nicht bloß erläuternden Charakter, sondern erweist sich als tragendes Fundament der freudschen Lehre.

B. Während in der klassischen Traumtheorie sowohl der infantile traumatische Eindruck als auch der die Krankheit auslösende rezente Eindruck als kontingent begriffen werden und ihre »Ähnlichkeit«, aufgrund welcher der rezente Eindruck den infantilen zu »reaktivieren«¹⁵⁴ imstande ist, selbst als Produkt des Zufalls gilt, besitzt der rezente Traum in der Fallstudie über den Wolfsmann notwendigerweise eine dem ursprünglichen Trauma affine Struktur: Der Wolfstraum ist nämlich nichts anderes als die verkleidete Wiederkehr des Wahrnehmungseindrucks der Urszene selbst. Der Eindruck des Traums fungiert ebenso als rezente »Aktivierung der Urszene«¹⁵⁵ wie als verspätete, nachträgliche Wirkung dieser Szene. »Aktivierung« meint hier nicht die spontane Erinnerung an ein verdrängtes Ereignis, sondern die nachträgliche Entfaltung seiner pathogenen Wirksamkeit im Traum von den Wölfen. Wenn man sich fragt, ob es der Traum war, der die Urszene aktiviert hat, oder ob die Urszene nicht vielmehr den Traum ausgelöst hat, muss man antworten: sowohl – als auch. Der Traum artikuliert ein Begehren, das ohne den Eindruck der Urszene auf den eineinhalbjährigen Knaben in dieser Form nicht bestehen würde, und die Urszene wäre ohne das in dem Traum mit vier Jahren tätige Begehren niemals »erinnert« worden. Es wäre gewesen, als ob sie niemals stattgefunden hätte.

Wie der Traum dem Träumer, begegnet die Traumzeichnung auf Seite 605 den Lesern als eine Setzung: Man kann die Zeichnung nehmen, so wie sie ist, oder man kann sie für unsinnig halten und sich über ihre ungeschickten Striche von der Hand eines neurotischen Sonntagsmalers lustig machen. Das ändert nichts an ihrem Charakter: Sie bleibt ein artikuliertes Flächenphänomen, das einen Hof möglicher Bedeutungen eröffnet. Man kann diese Zeichnung aber auch auf die formalen Umstände ihrer Herstellung als Zeichnung beziehen und die Frage stellen, wie sie sich zu ihrer Hervorbringung durch Pankejeff verhält. Dann fällt die Ant-

¹⁵⁴ Vgl. ebd., S. 716 (SA 8, S. 230).

¹⁵⁵ Ebd., S. 627 (SA 8, S. 165).

wort doppelt aus: Ebenso wie die Zeichnung das Produkt einer handwerklichen Produktionstätigkeit darstellt, die in diesem Produkt aufgegangen und als solche nicht mehr sichtbar ist, stellt sie auch den Schirm dar, auf dem sich die Spuren dieser Tätigkeit eingezeichnet haben.¹⁵⁶

In der Psychoanalyse Freuds hat jeder Traum und jede Phantasie den Charakter einer Wunscherfüllung. Jeder Traum stellt, wenn auch mittels gewisser Verschiebungen und Verdichtungen, einen verdrängten Wunsch phantasmatisch als erfüllt dar und projiziert ihn in ein halluzinatorisches Wahrnehmungsgeschehen. Seit dem ersten Erscheinen der *Traumdeutung* hatte Freud wiederholt betont, dass der traumerregende Wunsch aus der Gegenwart des Träumers von einem verschütteten Wunsch sexueller Natur aus der frühen Kindheit gespeist wird.¹⁵⁷ Dieser Wunsch ist im Fall des Wolfsmanns das Begehren, an die Stelle der Mutter in der Urszene zu treten und vom Vater *a tergo* genommen zu werden. Die Wunschphantasie des kleinen Sergej selbst jedoch beruht – auch schon im Alter von einhalb Jahren – auf einem kontingenten, äußeren Eindruck der materiellen Realität: dem Bild der koitierenden Eltern in der Urszene. Die Urszene bezeichnet jenen Punkt, an dem sich Wunsch und Wirklichkeit berühren und zu einem unauflöselichen Knoten verschlingen. Die Urszene »prägt« das Begehren des Subjekts, aber das Begehren kommt der Urszene entgegen, es »findet« sie.

Das Konzept der Urszene vereinfacht die Ätiologie der Neurosen beträchtlich, weil es den rezenten Eindruck des Traums und den infantilen Eindruck des Traumas als Manifestationen eines einzigen dominierenden Wunsches erklärt. Damit scheint Freud zur monokausalen Genese neurotischer Erkrankungen zurückzukehren, wie sie die alte Traumatheorie nahegelegt hatte: Wenn man heilen will, muss man einfach den ersten, tiefsten, verdrängtesten und zugleich wirksamsten Eindruck rekonstruie-

¹⁵⁶ Zur Dialektik von unwahrnehmbarer, verschütteter Produktionstätigkeit und bildlichem Erscheinen siehe Sebastian Egenhofer: *Abstraktion – Kapitalismus – Subjektivität. Die Wahrheitsfunktion des Werks in der Moderne*, München 2008, S. 11–31.

¹⁵⁷ Vgl. Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 203, 227, 528 und 538–540; Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 204–216, bsd. S. 214–216; Sigmund Freud: »Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 175–191, hier: S. 179–184; Sigmund Freud: »Ein Traum als Beweismittel«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 10: Werke aus den Jahren 1913–1917*, Frankfurt am Main 1999, S. 11–22, hier: S. 18 und 20f.

ren, den »Knotenpunkt«, ¹⁵⁸ an dem sich alle Fäden treffen. ¹⁵⁹ Das Aufgeben der Verführungstheorie und die Entdeckung der konstitutiven Rolle der Wunscherfüllung im sexuellen Begehren der Menschen machen es jedoch schwierig, zwischen einer infantilen Wunschphantasie sexuellen Charakters und einer »echten« Urszene zu unterscheiden.

In der Wolfsmann-Studie begegnet Freud dieser Schwierigkeit dadurch, dass er stillschweigend am Primat des Faktischen festhält und die phantasmatischen Eindrücke der psychischen Realität an vorgängige Eindrücke der materiellen Realität koppelt – sei es an Eindrücke aus der Urzeit des Individuums oder an Eindrücke aus der Urzeit der Gattung: In der ursprünglichen Fassung von 1914/15 bemüht sich Freud, durch detaillierte Rekonstruktionsarbeit und eine Reihe von indirekten Bestätigungen nachzuweisen, dass die Urszene so und nicht anders *stattgefunden haben muss*, um sich dann in Träumen und Wunschphantasien zu rekonfigurieren. In den späteren Einschüben von 1916/17 rückt er von der unbedingten Forderung nach der Realität der Urszene ab – doch nur, um sie durch phylogenetische Schemata oder »Urphantasien« zu ersetzen, die in der Frühzeit der Menschheit einmal wirklich waren und selbst wieder Produkte kontingenter materieller, wenn auch längst vergangener Ereignisse darstellen. Das »Subjektivste«, Kontingenteste – die Wünsche und Phantasien des Subjekts – folgt den Handlungen und Taten der Vorahren, wie sie wirklich einmal geschehen sind und wie sie sich irgendwann in phylogenetischen Schemata verfestigt haben.

Die Frage, warum gerade der Wolfsmann an der Reaktivierung der Urszene erkrankt, wenn derselbe Eindruck als Urphantasie doch allen Menschenkindern gemein ist, wird mit der individuell unterschiedlichen Ausprägung der phylogenetischen Schemata beantwortet: Es ist die besondere Konstitution des Wolfsmanns, das Vorherrschen des analen Partialtriebs, die ihn von Kindheit an zwischen Aktivität und Passivität, Analität und Genitalität, Homosexualität und Heterosexualität hin- und herreißt. Immer wieder weist Freud auf die »ansehnliche neuropathische

¹⁵⁸ Freud: »Zur Ätiologie der Hysterie«, in: *Studienausgabe*, Bd. 6: *Hysterie und Angst*, a.a.O., S. 60.

¹⁵⁹ Vgl. Freud: »Studien über Hysterie«, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 294; Freud: »Zur Ätiologie der Hysterie«, in: *Studienausgabe*, Bd. 6: *Hysterie und Angst*, a.a.O., S. 57–60; vgl. auch die berühmte Anmerkung über den »Nabel« des Traums: Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 130, Fußnote 2.

Heredität in der Familie«¹⁶⁰ hin: Der Vater war manisch-depressiv, die Schwester hatte Anzeichen einer Dementia praecox gezeigt, bevor sie sich vergiftete, und der Onkel führte eine »Sonderlingsexistenz«, die auf eine schwere Zwangsneurose hindeutet.¹⁶¹

Beide Strategien, der psychischen Eindrücke halluzinatorischer Wunscherfüllung durch Kopplung an materielle Eindrücke habhaft zu werden, kommen nicht ohne einander aus. Der konstitutionelle Faktor ist notwendig, um die selektive Pathogenität traumatischer Erlebnisse aus der Kindheit zu erklären (die einen werden krank, die anderen nicht), und das Beharren auf einem traumatischen Eindruck weist Heredität und Phylogenese in die Schranken. Dennoch räumt Freud dem akzidentellen Element eine Vorrangstellung ein. Denn die Entdeckung von zufälligen Eindrücken, die so unerträgliche Affekte hervorrufen, dass sie verdrängt werden müssen, markiert den Anfang der Psychoanalyse als eigenständige Wissenschaft. Freud modifiziert die überkommenen Theorien von Heredität und einer Degeneration des Gehirns und lässt das phylogenetische Sediment der Urphantasien seinerseits auf den uralten, aber kontingenten Eindrücken von Individuen (den »Vorahren«) beruhen.

Auch wenn die späteren Einschübe aus der Wolfsmann-Studie das Hohelied der phylogenetischen Schemata singen, sind sie durchsetzt mit Argumenten, welche die Realität der Urszene *in diesem speziellen Fall* des Wolfsmanns behaupten. So als müsste das heuristische Verdienst der umfangreichsten und wichtigsten Falldarstellung der Psychoanalyse gewahrt werden, die so viel Material zusammenträgt und zeigt, was damit angefangen werden kann. Im ersten Einschub heißt es:

»Wenn mir diese Argumente zu Gunsten einer solchen Auffassung der »Urszene« zu Gebote standen [nämlich als phylogenetische Urphantasien, M.K.], wie könnte ich es überhaupt verantworten, zuerst eine so absurd erscheinende andere [nämlich von der Realität der Urszene, M.K.] zu vertreten? Oder sollte ich im Intervall zwischen der ersten Niederschrift [...] und diesem Zusatz jene neuen Erfahrungen gemacht haben, die mich zur Abänderung meiner anfänglichen Auffassung genötigt haben, und wollte dies [...] nicht eingestehen? Ich gestehe dafür etwas anderes ein: daß ich die Absicht habe, die Diskussion über den Realwert der Urszene diesmal mit einem non liquet zu beschließen. Diese Krankengeschichte ist noch nicht zu Ende [...].«¹⁶²

¹⁶⁰ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 594 (SA 8, S. 141).

¹⁶¹ Vgl. u.a. ebd., S. 594 und 597 (SA 8, S. 141 und 143).

¹⁶² Ebd., S. 643f. (SA 8, S. 176f.).

Eben erst eingeführt, stellt Freud die phylogenetische Ätiologie durch ein »non liquet« in Frage – einen juristischen Terminus, der die Unentscheidbarkeit einer Sache anzeigt. Vielleicht hat die Urszene in diesem Fall ja doch stattgefunden: »Die Krankengeschichte ist noch nicht zu Ende [...].« Im zweiten Einschub stützt Freud den »Realwert« der Urszene auf ihre Beziehung zu zwei anderen Szenen, von denen er unzweifelhaft annimmt, dass sie wirklich stattgefunden haben: eine Szene mit einem Kindermädchen namens Gruscha (erlebt im Alter von ungefähr zwei einhalb Jahren), an die sich Pankejeff unvermittelt und scheinbar ohne Zusammenhang gegen Ende der Analyse erinnerte und die gewisse Parallelen zu der Urszene aufweist,¹⁶³ sowie die Verführung durch die um zwei Jahre ältere Schwester (erlebt im Alter von ungefähr dreieinviertel Jahren), deren Tatsächlichkeit ein wesentlich älterer Vetter in einem Gespräch mit Pankejeff »bestätigt« hatte:¹⁶⁴

»Aber ich kann nicht verleugnen, daß die Szene mit Gruscha, die Rolle, die ihr in der Analyse zufiel, und die Wirkungen, die im Leben von ihr ausgingen, sich doch am ungezwungensten und vollständigsten erklären, wenn man die Urszene, die andere Male eine Phantasie sein mag, *hier* als Realität gelten lässt.«¹⁶⁵

Und auch der folgende Absatz pflegt eine Rhetorik der Unentscheidbarkeit und der Ausnahme:

»Die Szenen von Beobachtung des elterlichen Sexualverkehrs, von Verführung in der Kindheit und von Kastrationsdrohung sind unzweifelhaft ererbter Besitz, phylogenetische Erbschaft, aber *sie können ebensowohl* Erwerb persönlichen Erlebens sein. Bei meinem Patienten war die Verführung durch die ältere Schwester eine unbestreitbare Realität; *warum nicht auch* die Beobachtung des elterlichen Koitus?«¹⁶⁶

¹⁶³ Vgl. ebd., S. 678–689 (SA 8, S. 203–210).

¹⁶⁴ Vgl. ebd., S. 593f. (SA 8, S. 140f.).

¹⁶⁵ Ebd., S. 687 (SA 8, S. 209) (Hervorh. M.K.).

¹⁶⁶ Ebd., S. 688 (SA 8, S. 210) (Hervorh. M.K.).

7. DIE »REALITÄTSZEICHEN« DER URSCENE

7.1 WORAUF VERWEISEN PHANTASIEN?

Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis ist nicht nur das *Vokabular der Psychoanalyse* zu verdanken, sondern auch eine detaillierte Studie über die verschiedenen Bedeutungsaspekte des Begriffs der »Phantasie« in den Arbeiten Freuds.¹ Drei dieser Aspekte sind im Zusammenhang der gegenwärtigen Untersuchung von Belang: A. Als »Urphantasie« meint »Phantasie« ein phylogenetisches Schema, welches das frühkindliche Erleben des Individuums prägt. Ein phylogenetisch festgelegter Eindruck präformiert einen psychischen Eindruck des Kleinkindes, so dass aus einem an sich unbedeutenden Eindruck der materiellen Realität der Keim zu einer traumatischen Phantasie von Kastration, Verführung oder Beobachtung des elterlichen Verkehrs erwächst. So hat der kleine Sergej im Traum von den Wölfen vielleicht einen Eindruck kopulierender Hunde auf seine Eltern übertragen. B. Nachdem Freud Phantasien in der *Traumdeutung* hauptsächlich als vorbewusste Tagträume verstanden hatte, fasst er sie in der Schrift *Über den Traum* von 1901 als unbewusste »Wunschphantasien« und gesteht ihnen die gleiche Struktur wie den eigentlichen Träumen zu.² Seitdem gelten ihm Phantasien als halluzinatorische Wahrnehmungseindrücke zur Erfüllung unbewusster Wünsche, die sich aus verdrängten Triebregungen der frühen Kindheit speisen. In *Formulierungen über zwei Prinzipien des psychischen Geschehens* gibt Freud die »Fiktion« des initialen Moments der Wunscherfüllung:³ Der hungrige Säugling halluziniert die Erfüllung seines Bedürfnisses. Das animalische »Bedürfnis« des Hungers, das einfach eine biologische Funktion hat, wandelt sich zum »Trieb«, dessen Objekte phantasmatischer Natur sind.

¹ Vgl. Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: *Urphantasie. Phantasien über den Ursprung, Ursprünge der Phantasie*, Frankfurt am Main 1992; vgl. auch Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 1999, S. 388–394.

² Vgl. Laplanche und Pontalis: *Das Vokabular der Psychoanalyse*, a.a.O., S. 390f.; vgl. Sigmund Freud: »Über den Traum«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 2/3: Die Traumdeutung. Über den Traum*, Frankfurt am Main 1999, S. 643–700, hier: S. 680f.

³ Vgl. Sigmund Freud: »Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 13–24, hier: S. 18f.

Zwar wird das Hungergefühl des Säuglings trotz der wunscherfüllenden Halluzination irgendwann unerträglich und er beginnt zu schreien, aber der entscheidende Schritt ist schon vollzogen, und das Prinzip der Wunscherfüllung und eine von der materiellen entkoppelte psychische Realität unter der Vorherrschaft des Lustprinzips sind etabliert. Die Struktur unbewusster Wunschphantasien ist auch beim Erwachsenen keineswegs »frei«. Sie bleiben vielmehr an die frühkindlichen Triebe oraler oder analer Natur mit ihren spezifischen »Triebquellen« – Mund und Lippen bzw. Darmschleimhäute und Sphinkter – und »Triebobjekten« – Brust bzw. Kot – gefesselt, die in der Entwicklungsgeschichte des Subjekts zugunsten der Vorherrschaft des Genitalen verdrängt werden mussten. Individuelle Variationen ergeben sich durch unterschiedlich starke Ausprägungen der jeweiligen oralen oder analen »Partialtriebe« oder durch eine besondere »Fixierung« an eines der Triebobjekte. In der *Selbstdarstellung* erinnert Freud an die bahnbrechende Einsicht, die aus der Abkehr von der Verführungstheorie entsprungen war, »daß die neurotischen Symptome nicht direkt an wirkliche Ereignisse anknüpften, sondern an Wunschphantasien, und daß für die Neurose die psychische Realität mehr bedeute als die materielle.«⁴

C. Trotz dieser Verlagerung in den Bereich des Unbewussten bleibt »Phantasie« – wie Laplanche und Pontalis nachweisen – für Freud auch weiterhin ein Begriff, um die geglättete, tagtraumähnliche Oberfläche oder »Fassade«⁵ der Träume und unbewussten Wunschregungen zu bezeichnen, so wie sie sich dem Vorbewussten zeigt und jederzeit bewusst werden kann:⁶

»[...] es ist doch verblüffend zu sehen, wie Freud bei der Untersuchung der Metapsychologie des Traums dieselbe Verwandtschaft zwischen den tiefsten unbewußten Phantasien und dem Tagtraum wiederfindet: in der Traumarbeit ist die Phantasie an den beiden Endpunkten des Vorgangs präsent.«⁷

Als Oberflächenphänomene sind Phantasien »Kompromissbildungen« und allen Zensurmechanismen des Bewusstseins unterworfen; sie sind verdichtet, verschoben, sekundär bearbeitet. Der Eindruck, den sie in die-

⁴ Sigmund Freud: »Selbstdarstellung«, in: ders.: *Selbstdarstellung*. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S. 37–100, hier: S. 64.

⁵ Vgl. Sigmund Freud: *Studienausgabe*, Bd. 2: *Die Traumdeutung*, Frankfurt am Main 2000, S. 472.

⁶ Vgl. Laplanche und Pontalis: *Urphantasie*, a.a.O., S. 44–49.

⁷ Ebd., S. 46f.

ser Hinsicht geben, ist ein prinzipiell gefälschter. Auch wenn sie Anteile materieller Wahrheit enthalten sollten, sind sie »Erinnerungsdichtungen«.⁸ Freuds prominentestes Beispiel ist die Phantasie von der Verführung durch Erwachsene in der frühen Kindheit, die er nach der Aufgabe der Verführungstheorie an die Stelle des realen Übergriffs setzt. Dem neuen ätiologischen Schema gemäß deckt jene in der Pubertät gebildete Phantasie die schamvollen Erinnerungen an die Zeit frühkindlicher masturbatorischer Betätigung. Sie schreibt die sexuelle Aktivität den Erwachsenen zu und stellt das genießende Subjekt als passiv dar.⁹ Zugleich spiegelt sie die Realität frühkindlicher ödipaler Wunschphantasien und deren Nichterfüllung wider – die pubertären Deckerinnerungen haben dezidiert unlustvollen Charakter.¹⁰

In der ursprünglichen Fassung der Wolfsmann-Studie von 1914/15 hatte Freud alles darangesetzt, die Realität der Urszene, ihr faktisches Stattgefundenhaben zu beweisen. Die beiden nachträglichen Einschübe von 1916/17 räumten dagegen die Möglichkeit ein, dass die Urszene nicht wirklich »erlebt«, sondern lediglich »phantasiert« worden sein könnte. Alle drei der gerade unterschiedenen Bedeutungsebenen von »Phantasie« greifen hier ineinander: Als »Erinnerungsdichtung« wäre die Urszene nicht wirklich beobachtet, sondern in die tatsächliche Beobachtung eines Koitus von Hunden »hineinphantasiert« worden. Als halluzinatorische »Wunscherfüllungsphantasie« würde sie das unter der Herrschaft des Analtriebs stehende Begehren des kleinen Sergej verkörpern, an die Stelle der Mutter zu treten und vom Vater penetriert zu werden. Als »Urphantasie« schließlich würde sie von einer überindividuellen Struktur

⁸ Sigmund Freud: »Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexualeben*, Frankfurt am Main 2000, S. 147–157, hier: S. 152.

⁹ Vgl. ebd.; vgl. auch Sigmund Freud: »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexualeben*, Frankfurt am Main 2000, S. 37–145, hier: S. 95f.; Freud: »Selbstdarstellung«, in: »*Selbstdarstellung*«, a.a.O., S. 63–65; Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, Frankfurt am Main 2000, S. 33–445, hier: S. 361; Sigmund Freud: »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 7: Zwang, Paranoia und Perversion*, Frankfurt am Main 2000, S. 31–103, hier: S. 72f., Fußnote 2; Sigmund Freud: »Über Deckerinnerungen«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 529–554, hier: S. 550f. Hier ist die Ätiologie noch eine »rückläufige«: Eine spätere Verführung zur Masturbation, wohl aus der Zeit der Pubertät, wird in die frühe Kindheit zurückverlegt.

¹⁰ Vgl. Freud: »Selbstdarstellung«, in: »*Selbstdarstellung*«, a.a.O., S. 64.

kindlichen Begehrens zeugen, welche sich in einem phylogenetisch vorgegebenen Repertoire von Phantasiebildungen äußert.

Der ursprüngliche Text der Fallstudie bleibt jedoch von der Argumentation der Einschübe unberührt und wird nicht entsprechend angepasst. Es ist charakteristisch für die Psychoanalyse Freuds, dass er die Auswirkungen des späteren Vorschlags, die Urszene als »Phantasie« zu begreifen, auf die minutiöse Beweisführung ihrer Realität nicht explizit reflektiert und beide Interpretationen in der Druckfassung nebeneinander festhält. Im Folgenden soll gefragt werden, wie Freud unter diesen verschärften Bedingungen, angesichts der Drohung einer rein phantasmatischen Ätiologie der Zwangsneurose Pankejeffs, die Annahme der Realität der Urszene überhaupt noch aufrechterhalten kann. Dabei wird in erster Linie die Rolle der Phantasien als Wunscherfüllungen und als Kompromissbildungen zum Tragen kommen. Die Urphantasien als phylogenetische Schemata stehen der Realität der Urszene ja diametral entgegen, so dass sie zu einer differenzierten Diskussion wenig beitragen.

Welche »Realitätszeichen«¹¹ und »indirekten Bestätigungen«¹² lassen Freud an der Behauptung festhalten, dass die Urszene als ein Eindruck der materiellen Realität im Unbewussten des kleinen Sergej im Alter von eineinhalb Jahren wirklich stattgefunden hat und nicht einfach nur dem psychischen Eindruck einer Wunscherfüllung des im Alter von vier Jahren träumenden Knaben geschuldet ist? Welche Indizien und Argumente vermögen zu belegen, dass der psychische Eindruck des Wolfstraums auf dem früheren und primären Eindruck des Traumas der Urszene beruht und nicht seinerseits aus späteren Zeiten »zurückphantasiert« wurde? So hatten Adler und Jung es postuliert, und so argumentiert Otto Rank noch 1926 nach *seinem* Bruch mit Freud. Rank behauptete nämlich, Pankejeff habe den Wolfstraum erst während der Therapie in der Berggasse zum ersten Mal geträumt und dabei die Eindrücke der Kastanienbäume vor dem Fenster des Behandlungszimmers, der Couch, auf der er lag, und der verschiedenen Photographien von engen Mitarbeitern Freuds verarbeitet, die in seinem Blickfeld hingen und deren Zahl Rank mit sechs oder sieben

¹¹ Vgl. den Brief an Fließ vom 21. September 1897, wo Freud von der »sicheren Einsicht« spricht, »daß es im Unbewußten ein Realitätszeichen nicht gibt, so daß man die Wahrheit und die mit Affekt besetzte Fiktion nicht unterscheiden kann.« Sigmund Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ. 1887–1904*, hg. von Jeffrey Moussaieff Masson, Frankfurt am Main 1986, S.284.

¹² Vgl. Sigmund Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.393–406, hier: S.400.

angibt, um sie zu der Anzahl der geträumten Wölfe in Beziehung zu setzen.¹³

Der materielle Eindruck der Urszene, wenn es ihn gegeben hat, ist nur über den psychischen Eindruck des Traums von den Wölfen zu haben, der zugleich wunscherfüllende Phantasie und oberflächliche Fassade darstellt. Will man die Realität der Urszene beweisen, muss man nach Spuren der materiellen Realität in den Bildungen der psychischen Realität Ausschau halten. Und man muss, ein weiteres Mal, die Bindung der psychischen Realität und ihrer »Einwohner«,¹⁴ der Phantasien, an die materielle Realität unterstellen. Das Unterstellen der Bindung bringt die Suche nach den Spuren in Gang, und das Auffinden von Spuren »bestätigt« die Annahme der Bindung. Aber wie materielle Spuren in dem Bereich der psychischen Realität finden? Ist es doch, nach Freuds eigenem Urteil, »so schwer, unbewußte Phantasien von unbewußt gewordenen Erinnerungen zu unterscheiden.«¹⁵ In der 23. Vorlesung plädiert Freud dafür, in der analytischen Kur Phantasien der psychischen Realität so zu behandeln, als wären es Ereignisse der materiellen Realität. Dies sei »die einzige richtige Einstellung zu diesen seelischen Produktionen.«¹⁶ Für die Entstehungsgeschichte einer Neurose mache es keinen Unterschied, ob sie von einem realen oder von einem phantasierten Eindruck ausgehe: »Das Ergebnis ist das gleiche, und es ist bis heute nicht gelungen, einen Unterschied in den Folgen nachzuweisen, wenn die Phantasie oder die Realität den größeren Anteil an diesen Kinderbegebenheiten hat.«¹⁷ Zuvor hatte Freud festgestellt, »daß die in der Analyse konstruierten oder erinnerten Kindererlebnisse einmal unstreitig falsch sind, das andere Mal aber ebenso sicher richtig und in den meisten Fällen aus Wahrem

¹³ Vgl. Whitney Davis: *Drawing the Dream of the Wolves. Homosexuality, Interpretation, and Freud's »Wolf Man«*, Bloomington/Indianapolis 1995, S.61–63; vgl. auch Lawrence Johnson: *The Wolf Man's Burden*, Ithaca 2001, S.123; Ruth Mack Brunswick: »Ein Nachtrag zu Freuds »Geschichte einer infantilen Neurose«, in: Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S.297–346, hier: S.312, Fußnote 1 [Fußnote von Muriel Gardiner], und S.326; Nicolas Abraham und Maria Torok: *Kryptonymie. Das Verbarium des Wolfsmanns*, Frankfurt am Main 1979, S.133–135.

¹⁴ Vgl. Sigmund Freud: »Zur Ätiologie der Hysterie«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, Frankfurt am Main 2000, S.51–81, hier: S.54.

¹⁵ Freud: »Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens«, in: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, a.a.O., S.23.

¹⁶ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.359.

¹⁷ Ebd., S.361.

und Falschem gemengt.«¹⁸ Die Psychoanalyse als Kur braucht sich um die Realität der Infantilszenen nicht zu kümmern. Sie muss lediglich ihren Eindruck, was immer auch sein Realwert sein mag, zu Bewusstsein bringen und damit die pathogene Wirkung der Verdrängung aufheben. Anders die Psychoanalyse als Wissenschaft: Sie kann ein »non liquet«, im Gegensatz zur Therapie, nur bedingt akzeptieren und muss einen letzten Anhalt ihrer Konstruktionen in der Wirklichkeit suchen. Freud mag die Bedeutung der psychischen Realität noch so sehr betonen, stets wird diese von einem »realistischen« Schatten begleitet, der sich nicht abschütteln lässt.

Noch Jahre nach der Aufgabe der Verführungstheorie werden die Ansprüche der materiellen Realität gerade dort geltend gemacht, wo eben noch von »Phantasie« und »Wunscherfüllung« die Rede war. In der 23. Vorlesung liest man:

»Es wäre ein großer Irrtum anzunehmen, daß ihnen [den Phantasien von der Beobachtung elterlichen Verkehrs, Verführung oder Kastrationsdrohung, M.K.] niemals materielle Realität zukommt; diese ist im Gegenteil oft einwandfrei durch Nachforschung bei älteren Angehörigen zu erweisen.«¹⁹

Im Folgenden geht Freud dann eigens auf die Verführungsproblematik ein: »Besonderes Interesse hat die Phantasie der Verführung, weil sie nur zu oft keine Phantasie, sondern reale Erinnerung ist.«²⁰ Zwar decke die Verführungsphantasie »in der Regel« eine autoerotische Betätigung in der frühen Kinderzeit, doch:

»Glauben Sie übrigens nicht, daß sexueller Mißbrauch des Kindes durchaus dem Reiche der Phantasie angehört. Die meisten Analytiker werden Fälle behandelt haben, in denen solche Beziehungen real waren und einwandfrei festgestellt werden konnten; nur gehörten sie auch dann späteren Kindheitsjahren an und waren in frühere eingetragen worden.«²¹

Auch die *Selbstdarstellung* aus dem Jahr 1925 räumt der Verführung weiterhin ihren Platz ein, verjüngt jedoch die »Verführer«: »Auch blieb der Verführung im Kindesalter ihr Anteil an der Ätiologie, wenngleich in bescheidenem Ausmaß, gewahrt. Die Verführer waren aber zumeist ältere

¹⁸ Ebd., S.358.

¹⁹ Ebd., S.360.

²⁰ Ebd., S.361.

²¹ Ebd.

Kinder gewesen.«²² Selbst im ersten öffentlichen Widerruf der Verführungstheorie von 1906 lässt Freud die Realität der Infantilszenen nicht zur Gänze fallen und setzt die qualitativen Umwälzungen seiner Ätiologie der Neurosen – Verdrängung von infantilen Triebregungen statt von traumatischen Erlebnissen²³ – zu bloß quantitativen herab:

»Ich überschätzte die Häufigkeit dieser (sonst nicht anzuzweifelnden) Vorkommnisse, da ich überdies zu jener Zeit nicht imstande war, die Erinnerungstäuschungen der Hysterischen über ihre Kindheit von den Spuren der wirklichen Vorgänge sicher zu unterscheiden [...].«²⁴

Nur wenige Absätze später scheint die tatsächliche Erfahrung einer Verführung in der Kindheit allerdings weitverbreitet zu sein, sowohl unter Gesunden als auch unter Kranken, und *deshalb* nicht geeignet, als spezifisches Pathogen zu fungieren:

»Als nun weitere Erkundigungen bei normal gebliebenen Personen das unerwartete Ergebnis lieferten, daß deren sexuelle Kindergeschichte sich nicht wesentlich von dem Kinderleben der Neurotiker zu unterscheiden brauche, daß speziell die Rolle der Verführung bei ersteren die gleiche sei, traten die akzidentellen Einflüsse noch mehr gegen den der ›Verdrängung‹ [...] zurück.«²⁵

In der Wolfsmann-Studie hält Freud selbst in den phylogenetisch argumentierenden Einschüben von 1916/17 an der Realität der Urszene fest. Er betont die Einzigartigkeit gerade *dieses* Falls des Wolfsmanns: Auch wenn die Urszene andere Male Phantasie sein mag, *hier* muss man sie doch als Realität gelten lassen. Damit verteidigt Freud die unhintergehbare Bedeutung seines klinischen Materials und dessen heuristischen Wert in einem Feld radikaler Historizität gegen die quasi-apriorischen Drohungen von Konstitution und Phylogenese. Zugleich unterstützt das Festhalten an der Realität traumatischer Eindrücke das Axiom von der Zeitlosigkeit der Psychoanalyse. Auch in dem neuen Setting von Trieben, Wunscherfüllung und Phantasie bleibt die erste Intuition der Psychoanalyse unangetastet: die Akzentuierung des »akzidentellen« Moments.

²² Freud: »Selbstdarstellung«, in: »Selbstdarstellung«, a.a.O., S. 64.

²³ Vgl. Freud: »Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen«, in: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexuelleben*, a.a.O., S. 154f.

²⁴ Ebd., S. 152.

²⁵ Ebd., S. 154.

Als materialreichste und genaueste Fallstudie Freuds hat die *Geschichte einer infantilen Neurose* exemplarische Geltung. Sie stellt ein regelrechtes Muster von Materialgewinnung, Therapie und Deutung dar. Die paradigmatische Form der Fallstudie verleiht auch der Behauptung der Realität der Urszene *in diesem Fall* exemplarischen Charakter und generalisiert sie unter der Hand. Das Argument »Warum sollte die Urszene – auch wenn man sie aufgrund der Urphantasien eigentlich gar nicht mehr voraussetzen muss – in diesem Fall nicht doch real sein?« verwandelt sich in ein Argument der Form: »Wenn die Urszene in diesem einen Fall real ist, warum sollte sie es nicht auch in anderen Fällen sein?« Alte und neue Ätiologie bleiben als parallele Stränge nebeneinander bestehen, die sich nicht miteinander verflechten und deren Schnittpunkt in der Unendlichkeit einer ewigen Psychoanalyse liegt.²⁶

7.2 ÜBER DEN UMGANG MIT »DECKERINNERUNGEN«. ARGUMENTE FÜR IHRE ECHTHEIT – ARGUMENTE FÜR IHRE FALSCHHEIT

Über Deckerinnerungen, erstmals erschienen 1899 im sechsten Band der *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie*, behandelt die trügerische Natur von Erinnerungen an die frühe Kindheit. Der Text macht einen prinzipiellen Unterschied zwischen den Ereignissen, die diesen Erinnerungen zugrunde liegen, und der Art, wie jene Ereignisse in den Erinnerungen selbst »gezeigt« werden: »Unsere Kindheitserinnerungen zeigen uns die ersten Lebensjahre, *nicht wie sie waren*, sondern *wie sie späteren Erweckungszeiten erschienen sind*.«²⁷ Somit sind grundsätzlich alle Kindheitserinnerungen als »Deckerinnerungen« anzusprechen. Deckerinnerungen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie einen ursprünglichen Eindruck aus der Kindheit in der Erinnerung durch andere Eindrücke, sei es aus der Kinderzeit oder der Zeit des Erinnerns, »überdecken«, kaschie-

²⁶ »Aber gibt es nicht die ›Ergänzungsreihen‹ in der 22. und 23. Vorlesung, die Konstitution und Akzidenz miteinander versöhnen?«, wird man fragen. Sicher besteht diese Option der harmonischen Verflechtung der beiden Stränge, die sich auch in der Wolfsmann-Studie zuweilen andeutet. Aber sie bildet ihrerseits einen dritten Strang, der wiederum parallel zu den ersten beiden verläuft, ohne sich mit ihnen zu verbinden oder diese »aufzuheben«. Die dialektische Versöhnung ist eben nur eine Möglichkeit unter vielen. Es wird ihr kein privilegierter, abschließender Status eingeräumt, nicht in der Psychoanalyse.

²⁷ Freud: »Über Deckerinnerungen«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 553f. (Hervorh. M.K.).

ren. Besonderes Interesse kommt denjenigen Deckerinnerungen zu, die sich nicht einfach aufgrund von Ähnlichkeit aus Eindrücken unterschiedlicher Lebenszeiten zusammengefügt haben, sondern die einen verdrängen, »unterdrückten Inhalt« maskieren. Diese Deckerinnerungen fallen unter den dritten der von uns unterschiedenen Bedeutungsaspekte von »Phantasie«: Es handelt sich, wie der Name schon sagt, um die Oberflächen oder Fassaden der Erinnerung, um »Erinnerungsfälschungen«,²⁸ die ihre Gestalt den Kompromissbildungen der beiden gegenläufigen Kräfte verdanken, die bei der Wiedergabe der »Kindheit-Erinnerungsspuren«²⁹ zusammenwirken: Wunscherfüllung und Verdrängung.

Freud unterscheidet zwei Arten von Deckerinnerungen: »rückläufige« und »vorgreifende«. Bei den rückläufigen Deckerinnerungen deckt ein vergangener Eindruck einen gegenwärtigen; der gegenwärtige Eindruck wird »rückläufig« in die Vergangenheit verschoben. Bei den vorgreifenden Deckerinnerungen hingegen deckt ein gegenwärtiger Eindruck einen vergangenen; der vergangene Eindruck wird »vorgreifend« in die Gegenwart projiziert.³⁰ Freud stand bei der Abfassung des Textes unter dem Eindruck der Misserfolge der Verführungstheorie, weshalb er sich auf die rückläufigen Deckerinnerungen konzentrierte, die einen zu unterdrückenden Eindruck aus der Gegenwart durch einen Eindruck aus der frühen Kindheit ersetzen. An eben diesem Punkt werden Adler und Jung anknüpfen, wenn sie den aktuellen Anlass der Erkrankung über den infantilen Eindruck stellen. In einer 1916/17 eingeschobenen Fußnote der Wolfsmann-Studie erinnert Freud an diese Tatsache, als ginge es ihm darum, auch die Abwege als erster beschritten, die Irrtümer als erster begangen zu haben:

»Sowohl die Rolle der Phantasien für die Symptombildung als auch das ›Zurückphantasieren‹ von späteren Anregungen her in die Kindheit und das nachträgliche Sexualisieren derselben habe *ich als erster* kennen gelehrt [sic], worauf keiner der Gegner hingewiesen hat.«³¹

²⁸ Vgl. ebd., S. 549.

²⁹ Vgl. ebd., S. 552.

³⁰ Vgl. ebd., S. 551f.; vgl. auch Sigmund Freud: *Gesammelte Werke, Bd. 4: Zur Psychopathologie des Alltagslebens*, Frankfurt am Main 1999, S. 52.

³¹ Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 578–717, hier: S. 495, Fußnote *) (SA 8, S. 215) (Hervorh. M.K.).

Gleichwohl liegt das Hauptaugenmerk der Argumentation auch in *Über Deckerinnerungen* auf den Erinnerungen aus der Kindheit und der Frage, inwiefern diese auf reale Eindrücke verweisen oder nicht, gleichgültig ob es sich nun um rückläufige oder vorgreifende Deckerinnerungen handelt. Freud entwickelt eine Reihe von Argumenten, die den gefälschten Eindruck der Erinnerung auf den ursprünglichen Eindruck aus der Kindheit zurückführen und die Spuren, welche die materielle Realität in der psychischen hinterlassen hat, aufdecken und als solche lesbar machen sollen. Die meisten dieser Argumente kehren in der Wolfsmann-Studie wieder.

Freuds Grundoperation besteht darin, bestimmte Elemente der Deckerinnerung, mögen sie noch so unbedeutend erscheinen, in eine assoziative Beziehung zu dem angenommenen ursprünglichen Eindruck zu bringen, das heißt sie als dessen Spuren zu deuten.³² Ein solches Element kommt in der Erinnerung zur Geltung, »nicht etwa, weil es selbst Gold ist, sondern weil es bei Gold gelegen ist.«³³ Die Überprüfung der Echtheit von Kindheitserinnerungen wird jedoch durch die Tatsache erschwert, dass sie aus Elementen zusammengesetzt sind, das heißt, dass sie niemals als Ganzes wahr oder falsch sind. Jeder Traum, jeder Tagtraum, jede Phantasie, jede Deckerinnerung – auch wenn sie im Dienst einer Wunschregung und/oder der Abwehr von etwas zu Verdrängendem stehen – ist aus Wahrnehmungsresten und folglich aus vergangenen Eindrücken der materiellen Realität zusammengesetzt. Ihr Lügenteig ist aus Wahrheitsmehl geknetet, um ein Diktum Freuds zu variieren, das seinerseits einen Vers aus Shakespeares *Hamlet* paraphrasiert.³⁴ Die Arbeit der Wiederherstellung eines ursprünglichen Eindrucks aus der Kindheit sieht sich einem Konglomerat aus den verschiedensten Eindrücken der materiellen Realität gegenüber, das einer »natürlichen« Erinnerung gleicht, aber so, wie es erscheint, niemals stattgefunden hat. Umgekehrt betont Freud, dass gerade »die für alle Zukunft *wirksamsten Eindrücke kein Erinne-*

³² Vgl. Freud: »Über Deckerinnerungen«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 535–537.

³³ Ebd., S. 537.

³⁴ »[...] als hätte man, mit Polonius zu reden, den Wahrheitskarpfen mit Hilfe des Lügenköders gefangen.« Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S. 399. Der Satz des Polonius, gesprochen zu Reynaldo, lautet im Original: »Your bait of falsehood takes this carp of truth [...]«. William Shakespeare: *The Cambridge Dover Wilson Shakespeare, Bd. 7: Hamlet*, hg. von John Dover Wilson, Cambridge 2009, S. 36 (zweiter Akt, erste Szene, Vers 60).

rungsbild zu hinterlassen brauchen [...].³⁵ Der Erinnerung ist nicht zu trauen, schon gar nicht dort, wo sie ein besonders natürliches Gepräge aufweist. Der ursprüngliche Eindruck lässt sich nur in mühevoller Kleinarbeit durch Scheidung der Elemente der Deckerinnerung und deren Zuordnung zu unterschiedlichen Zeitschichten sowie durch Herausheben der Angehörigen der tiefsten Schicht gewinnen. Er ist das Ergebnis analytischer Konstruktion.

An beiden Enden einer Erinnerung an die Kindheit steht eine scheinbar voraussetzungslose Totalität: der ursprüngliche Eindruck einerseits und die glatte (weil sekundär bearbeitete) Oberfläche der Deckerinnerung andererseits. Aber die beiden Eindrücke entsprechen einander nicht, die Deckerinnerung bildet den ursprünglichen Eindruck nicht ab. Deshalb muss man die Deckerinnerung, so wie den Traum, in Elemente zerlegen und einige dieser Elemente als Spuren oder Fragmente des ursprünglichen Eindrucks deuten. Doch anders als im Fall des Traums, den Freud in der *Traumdeutung* als Produkt einer unbewussten Wunschregung versteht, ist der ursprüngliche Eindruck, über dem sich die Deckerinnerung aufbaut, ein Eindruck der materiellen Realität. Der Wolfstraum Pankejeffs ist in dieser Hinsicht gerade kein paradigmatischer Traum. An den Maßstäben der *Traumdeutung* gemessen, weist er eine ungewöhnliche Struktur auf, liegen ihm doch *sowohl* eine verdrängte Wunschregung – ausgedrückt in der Phantasie, vom Vater penetriert zu werden – *als auch* ein verdrängter Eindruck der materiellen Realität – die Urszene – zugrunde. In der Wolfsmann-Studie rehabilitiert Freud die »alte Traumtheorie«³⁶ zumindest ein Stück weit, um den Angriffen Adlers und Jungs zu begegnen, und sucht sie mit der Theorie der Wunscherfüllung in Einklang zu bringen.

Der ursprüngliche Eindruck, den die Deckerinnerung vertritt, ist als solcher nicht zu haben. Ihr natürliches Gepräge, ihr Anschein, den ursprünglichen Eindruck unmittelbar wiederzugeben, täuscht: Denn dieser pflegt »kein Erinnerungsbild« zu hinterlassen, wie Freud sagt, und wird erst als Ergebnis einer Konstruktion greifbar. Mag die (Re-)Konstruktion auch ein kohärentes Bild ergeben, niemals wird sie den ursprünglichen Eindruck selbst lebendige Erinnerung werden lassen.

Über Deckerinnerungen setzt auf die detektivische Identifizierung von Eindrucksspuren und auf die schrittweise Wiederherstellung des

³⁵ Freud: »Über Deckerinnerungen«, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 552 (Hervorh. M.K.).

³⁶ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 685 (SA 8, S. 208).

ursprünglichen Eindrucks. Die Wolfsmann-Studie will sich darauf nicht verlassen und verdoppelt die indirekten Bestätigungen des Realwerts der Urszene durch solide Metaphern im übertragenen und im wörtlichen Sinn. Die Traumzeichnung von Seite 605 ist solide Metapher im wörtlichen Sinn: Sie vertritt den Eindruck der Urszene, der kein bewusstes Erinnerungsbild hinterlassen hat, und stellt ihn gleichsam bildlich vor Augen. Das charakteristische Merkmal, welches sowohl den Eindruck der Urszene selbst als auch dessen Reproduktion im Traum von den Wölfen kennzeichnet, die bildhafte Starre,³⁷ wird an der Zeichnung selbst erfahrbar, ohne die Zwischenschaltung von indirekten Beweisen und ohne das Auffinden von Realitätszeichen.

Wie sind nun die Probleme detaillierter Rekonstruktion beschaffen, wie sie sich in *Über Deckerinnerungen* stellen? Der Mittelteil des Textes dreht sich um den Realwert einer konkreten Kindheitserinnerung und ist als Dialog zwischen dem in der 1. Person Singular sprechenden Verfasser Freud und einer weiteren männlichen Person gestaltet, die in direkter Rede und ebenfalls in der 1. Person Singular spricht. Diese Person wird folgendermaßen beschrieben: »Ein achtunddreißigjähriger akademisch gebildeter Mann, der sich trotz seines fernab liegenden Berufs ein Interesse für psychologische Fragen bewahrt hat, seitdem ich ihn durch Psychoanalyse von einer kleinen Phobie befreien konnte [...].«³⁸ Die Forschung hat nachgewiesen, dass auch diese zweite Person niemand anderen vorstellt als Freud selbst, der unter der Maske eines Alter Egos seine eigene Kindheitserinnerung zum Besten gibt.³⁹

Die Erinnerung spielt in der Geburtsstadt von »Alter Ego« – so wollen wir jenen »achtunddreißigjährigen akademisch gebildeten Mann« der Einfachheit halber nennen –, die er mit drei Jahren verlassen musste, nachdem der Vater sein Vermögen verloren hatte. Auf einer abschüssigen grünen Wiese, dicht bewachsen mit gelbem Löwenzahn, befinden sich Alter Ego – er ist zwei oder drei Jahre alt –, der um ein Jahr ältere Cousin und die beinahe gleichaltrige Cousine. Sie pflücken die gelben Blumen. Das Mädchen hat den schönsten Strauß. Als die Knaben über sie herfallen und ihr den Strauß entreißen, läuft sie weinend zu der Bäuerin und einer Kinderfrau, die oberhalb der Wiese vor einem Bauernhaus ste-

³⁷ Ebd., S. 614 (SA 8, S. 156). Siehe auch Kapitel 6.3.

³⁸ Freud: »Über Deckerinnerungen«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 538f.

³⁹ Vgl. Ilse Grubrich-Simitis: »Sigmund Freuds Lebensgeschichte und die Anfänge der Psychoanalyse«, in: Sigmund Freud: »Selbstdarstellung«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S. 7–33, hier: S. 26.

hen. Die Bäuerin gibt dem Mädchen ein Stück Schwarzbrot, das sie mit einem langen Messer abschneidet. Sofort eilen die Knaben herbei und verlangen ebenfalls nach einem Stück Brot: »Dieses Brot schmeckt mir in der Erinnerung so köstlich und damit bricht die Szene ab.«⁴⁰ Die beiden Diskutanten analysieren die Szene als eine rückläufige Deckerinnerung, die aus mehreren rezenten Anlässen hervorgegangen ist: Mit 17 Jahren war Alter Ego zu einem Ferienaufenthalt in die Geburtsstadt zurückgekehrt und hatte sich dort in die Tochter einer befreundeten, mittlerweile sehr wohlhabenden Familie verliebt. Die »gelbe Farbe des Kleides, das sie beim ersten Zusammentreffen trug«,⁴¹ blieb ihm lange und nachhaltig im Gedächtnis haften. Den zweiten Anlass stellt ein Ferienbesuch bei einem Onkel dar, den er mit etwa 20 Jahren unternahm und bei dem er den um ein Jahr älteren Cousin und die gleichaltrige Cousine wiedersah. Alter Ego verliebte sich zwar nicht in die Cousine, aber er erinnert sich daran, dass zwischen seinem Onkel und seinem Vater zu dieser Zeit der Plan bestand, er solle sein »abstruses Studium gegen ein praktisch besser verwertbares vertauschen«,⁴² an den Wohnort des Onkels übersiedeln und die Cousine ehelichen. Diese beiden Anlässe aus der endenden Pubertät, sind sich die Diskutanten einig, haben nun Jahre später zur Bildung der Kindheitserinnerung beigetragen, als Alter Ego ein junger Gelehrter war, unter den Nöten des Lebens zu leiden und »schwere Kämpfe ums Brot«⁴³ zu bestehen hatte. (Gemeint ist wohl die Zeit der frühen 1880er Jahre rund um die Promotion Freuds und die Begegnung mit Martha Bernays.) Damals hätten der Wunsch nach materiellem Wohlstand (»ein ›Brotstudium‹ ergreifen«)⁴⁴ und die Sehnsucht nach den Verlockungen der Brautnacht (»einem Mädchen die Blume wegnehmen«)⁴⁵ die Phantasie von der Blumenwiese gebildet. Alter Ego: »Ich sehe ein, daß ich durch die Produktion einer solchen Phantasie gleichsam eine Erfüllung der beiden unterdrückten Wünsche – nach dem Deflorieren und nach dem materiellen Wohlbehagen – hergestellt habe.«⁴⁶ Die beiden hervorstechenden Details der Deckerinnerung – die gelbe Farbe des Löwenzahns und der

⁴⁰ Freud: »Über Deckerinnerungen«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 541. Die Anführungszeichen, welche die Aussage Alter Egos im Text der *Gesammelten Werke* beschließen, sind nicht wiedergegeben, um keine Verwirrung zu stiften.

⁴¹ Ebd., S. 543.

⁴² Ebd., S. 544.

⁴³ Vgl. ebd., S. 545.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., S. 547.

⁴⁶ Ebd., S. 548.

Geschmack des Brotes, die Alter Ego »wie halluzinatorisch übertrieben«⁴⁷ vorkommen – stehen für die beiden Wunschphantasien von sexuellem Genuss und materiellem Wohlstand.

Die Deckerinnerung von der Blumenwiese scheint also eine Phantasie in der zweiten und dritten Bedeutung der Einteilung von Laplanche/Pontalis zu sein: als Wunscherfüllung und als Erinnerungsfälschung. Freud und Alter Ego führen im Wesentlichen drei Argumente für die Unechtheit dieser Szene aus der Kindheit ins Treffen: A. Die Überdeutlichkeit der Details bzw. einzelner Eindrücke, von welcher gerade die Rede war. Die Szene ist »überscharf«,⁴⁸ der Eindruck der gelben Farbe zu intensiv, der Geschmack des Brotes zu gut. Die halluzinatorische Übertreibung bestimmter Eindrücke der Wahrnehmung verweist auf die Funktion der Phantasie als Wunscherfüllung, wie Freud sie auch für den Traum in Anspruch nimmt. Freud gebraucht die solide Metapher des ebenso obszönen wie komischen Umschlags von Malerei in plastische Darstellung: »Ich muß mich dabei an Bilder erinnern, die ich einmal auf einer parodistischen Ausstellung gesehen habe, in denen gewisse Bestandteile anstatt gemalt plastisch aufgetragen waren, natürlich die unpassendsten, z. B. die Tournüren der gemalten Damen.«⁴⁹ B. Das Echtheitsgefühl, das eine Erinnerung begleitet, kann nicht als Beweis für ihre tatsächliche Echtheit gewertet werden. Auf den Einwurf Alter Egos: »Mir sagt aber ein Gefühl, daß die Szene echt ist«,⁵⁰ erwidert Freud: »Für die Angaben unseres Gedächtnisses gibt es überhaupt keine Garantie.«⁵¹ C. Schließlich zeigt das Auftreten des Erinnernden in der 3. Person, »als ein Objekt unter anderen Objekten«⁵² innerhalb der Erinnerung, »daß der ursprüngliche Eindruck eine Überarbeitung erfahren hat.«⁵³ Freud macht geltend, dass man sich, wenn überhaupt, »mitten in der Situation«⁵⁴ befand und die Eindrücke der Außenwelt durch den eigenen Körper empfing, ohne diesen selbst als Eindruck der Außenwelt wahrzunehmen. In der schriftlichen Wiedergabe der Erinnerung heißt es: »Auf der Wiese spielen drei Kinder, eines davon bin ich [...].« Sie kann also nur gefälscht sein.

⁴⁷ Ebd., S. 541.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 534.

⁴⁹ Ebd., S. 541f.

⁵⁰ Ebd., S. 546.

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd., S. 552.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd.

Bevor wir nun die Anzeichen für die Echtheit einer Erinnerung aus der frühen Kindheit diskutieren, sei noch einmal darauf hingewiesen, dass es sich hier, anders als im Fall des Wolfsmanns, um eine rückläufige Deckerinnerung handelt. Der zu verdrängende, zu deckende Inhalt stammt aus der Gegenwart des Erinnernden, in der Phantasie von der Blumenwiese sind es sexuelle Wünsche und Träume von Reichtum. Dagegen setzt Freud die Harmlosigkeit der Kinderszene, die sie so geeignet macht, die ungezügelten Wünsche der Gegenwart zu decken.⁵⁵ Obwohl er bereits 1897 von der Verführungstheorie abgerückt war, scheint Freud hier an der Auffassung von der Asexualität der frühen Kinderjahre festzuhalten und das ätiologisch wirksame Moment von der Kindheit in die rezenten Anlässe zu verlegen wie nach ihm Adler und Jung.⁵⁶

Im Kontext der gegenwärtigen Überlegungen macht es jedoch keinen Unterschied, ob Freud und Alter Ego ihre Argumente für die Echtheit einer Kinderszene an einer vorgreifenden oder einer rückläufigen Deckerinnerung exemplifizieren. Wie gehen sie dabei vor? Um den Vergleich mit den oben genannten Argumenten für die Unechtheit einer Kindheits Erinnerung zu erleichtern, schreiben wir die Buchstabenfolge fort: D. Zunächst binden Freud und Alter Ego den wunscherfüllenden und verfälschten Eindruck der Phantasie von der Blumenwiese an einen vorgängigen Eindruck der materiellen Realität. Es handelt sich weniger um ein Argument im engeren Sinn als um eine notwendige Voraussetzung, um in den Gebilden der psychischen Realität überhaupt die Spuren materieller Ereignisse erkennen zu können: Es muss eine wirkliche Erinnerungsspur aus der Kindheit vorhanden sein, die der Deckerinnerung, ob rückläufig oder vorgreifend, Anknüpfungspunkte bietet.⁵⁷ E. Das Echtheitsgefühl, das eine Erinnerung begleitet, muss Berücksichtigung finden.⁵⁸ F. Die kontingenten Details und »nicht auflösbaren Züge«⁵⁹ einer Erinnerung sind als quasi-indexikalische Eindrücke der materiellen Realität aufzufassen. Sie sind banal wie diese Realität selbst. Sie bedeuten nichts, taugen zu keiner Wunscherfüllung und müssen nicht maskiert werden. Sie tauchen im Gedächtnis wieder auf, so wie sie waren bzw.

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 547 und 548.

⁵⁶ Der Augenschein soll nicht geleugnet werden. Doch muss man feststellen, dass Freud die vorgreifenden Deckerinnerungen keineswegs unterschlägt und dass die Schwerpunktsetzung auf die rückläufigen Deckerinnerungen wohl einer generellen Vorsicht nach der Aufgabe der Verführungstheorie geschuldet ist. Vgl. ebd., S. 551f.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 548f.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 549.

⁵⁹ Vgl. ebd.

sind. Dass sie nicht gedeutet werden können, zeugt von ihrer Herkunft aus der materiellen Realität.

Das Argument E. für die Echtheit einer Kindheitserinnerung steht in direktem Gegensatz zum Argument B. für die Unechtheit einer Kindheitserinnerung. Letzteres erklärt das Echtheitsgefühl, das eine Erinnerung begleitet, für insignifikant, während Ersteres daraus ein Anzeichen für den Realwert dieser Erinnerung machen möchte. Auch die Argumente F. und A. verhalten sich widersprüchlich zueinander. Beide nehmen sich bestimmter Details oder Eindrücke an, die aus dem geglätteten, fassadenartigen Gesamtbild der Erinnerung herausfallen. Während jedoch F. die Nichtintegration von Details als Realitätszeichen begreift, sieht A. darin im Gegenteil einen Hinweis auf ihren phantasmatischen Charakter. Man wird vielleicht einwenden, dass die Übertreibung eines Eindrucks etwas ganz anderes sei als seine Undeutbarkeit, Rohheit, Materialität. Es bleibt indessen immer möglich, in der widerborstigen Undeutbarkeit eines Eindrucks die Handschrift einer letzten, tiefsten, verdrängtesten Wunschrangung zu erkennen, wie umgekehrt die Überschärfe und halluzinatorische Übertreibung von Details immer auch als Ergebnis eines direkten, quasi-indexikalischen Eindrucks der materiellen Realität in die psychische Realität gewertet werden kann. Man denke an den außerordentlichen Eindruck von »Natürlichkeit« und »Deutlichkeit«, die der Traum von den Wölfen auf den kleinen Wolfsmann machte und den Freud direkt auf den Realwert der Urszene bezieht:⁶⁰ »Es dauerte eine ganze Weile, bis ich überzeugt war, es sei nur ein Traum gewesen, so natürlich und deutlich war mir das Bild vorgekommen, wie das Fenster aufgeht und die Wölfe auf dem Baum sitzen.«⁶¹

In ihrem Gespräch *Über Deckerinnerungen* geben sich Freud und Alter Ego nicht einfach mit einer dünnen Liste zufrieden: Sie überprüfen die Argumente für die Echtheit einer Erinnerung an demselben Material, an dem sie zuvor die Argumente für ihre Unechtheit erprobt haben. Dabei vollziehen sie eine Wendung, die jener in den nachträglichen Einschüben der Wolfsmann-Studie vollzogenen gleicht: *Diese* Erinnerung ist dennoch echt. »Nun muß ich aber den Verteidiger der Echtheit spielen. Sie gehen zu weit«,⁶² sagt Freud zu Alter Ego, der zuvor für eine rein

⁶⁰ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 609f. (SA 8, S. 152f.).

⁶¹ Ebd., S. 604 (SA 8, S. 149). Zum Problem der Deutlichkeit innerhalb des Darstellungssystems der Psychoanalyse siehe auch Kapitel 4.2.

⁶² Freud: »Über Deckerinnerungen«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S. 548.

phantasmatische Auffassung der Kinderszene auf der Blumenwiese plädiert hatte. Die Erinnerung daran sei keine totale Fälschung. Sie beruhe vielmehr auf einem ursprünglichen Eindruck der materiellen Realität, der sorgfältig bearbeitet wurde: »In Ihrem Falle scheint die Kindheitsszene nur ziseliert worden zu sein; denken Sie an die übermäßige Hervorhebung des Gelb und an den übertriebenen Wohlgeschmack des Brotes. Das Rohmaterial war aber brauchbar.«⁶³ Dann kommt Freud auf das Erinnerungsgefühl zu sprechen, »das ich nicht unterschätzen möchte«, ⁶⁴ um sich am Ende den nicht auflösbaren Zügen der Erinnerung zuzuwenden: »So z. B. wenn der Vetter Ihnen mithilft, die Kleine der Blumen zu berauben. Könnten Sie mit einer solchen Hilfeleistung beim Deflorieren einen Sinn verbinden? Oder mit der Gruppe der Bäuerin und der Kinderfrau oben vor dem Haus?«⁶⁵ Alter Ego: »Ich glaube nicht.«⁶⁶

Es ergibt sich, dass dieselben Indizien, die man gegen die Echtheit einer Kindheitserinnerung in Anschlag bringen kann, auch zur gegenteiligen Verwendung taugen und als »Verteidiger der Echtheit« ins Treffen geführt werden können. Dies gilt sowohl für die Hartnäckigkeit von Details als auch für das nachhaltige Wirklichkeitsgefühl, das eine Erinnerung begleiten mag. Auch das Argument C. gegen die Echtheit einer erinnerten Szene rechnet in letzter Konsequenz mit dem Vorhandensein einer quasi-materiellen »Kindheit-Erinnerungsspur«:⁶⁷ Die Spur ist vorhanden, sie wurde lediglich überarbeitet, von der 1. in die 3. Person geklappt, wie es auch im manifesten Traum regelmäßig zu geschehen pflegt. Darüber hinaus bietet auch die 1. Person keine unerschütterliche Garantie der Echtheit: Das »Ich« des Träumers kann beim Träumen in diverse gegenwärtige und vergangene Anteile aufgespalten werden und mehrfach in eigener und in fremder Person vorkommen, wie in Kapitel 4.3 gezeigt wurde.

Eine Lösung des Dilemmas ambivalenter Indizien könnte darin bestehen, von Fall zu Fall, von Eindruck zu Eindruck, von Detail zu Detail zu entscheiden, ob nun das verifizierende oder das falsifizierende Argument in Anschlag gebracht werden soll. Wer oder was aber liefert das Metaargument für die korrekte Verwendungsweise eines Indizes? Offenbar kann ein derartiges Argument weder von den zu überprüfenden Eindrücken der psychischen Realität noch vom Indiz selbst ausgehen.

⁶³ Ebd., S.549.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd., S.536.

⁶⁷ Ebd., S.552.

Es kann sich jedoch auf die Übereinstimmung und Passgenauigkeit der akzeptierten Erinnerungsfragmente stützen: Wenn der rekonstruierte Gesamteindruck ein vollständiges, sinnvolles und deutliches Bild ergibt, dann sind die zu seiner Zusammensetzung verwendeten Detailsindrücke die richtigen, das heißt, sie sind als Spuren der materiellen Realität anzusehen, und die Argumente, die zu ihrer Bestimmung geführt haben, wurden korrekt angewendet. Eine solche Prüfung der Details vollzieht sich nach Maßgabe der Totalität eines Ganzen, wie bei einem Puzzle, unter dessen Teile Stücke von anderen Puzzles geworfen wurden, die es auszusieben gilt. Die notwendige Voraussetzung der Kohärenz bestimmt somit die Anwendung der zweideutigen Indizien für den Realwert einzelner Eindrücke, Details oder Erinnerungsfragmente. Der aus einer Vielzahl von Erinnerungsspuren synthetisierte »Gesamt-Eindruck« darf jedoch nicht mit dem endlich wiedergewonnenen ursprünglichen Eindruck gleichgesetzt werden, wie es das Kohärenzkriterium Freuds verlangt; er ist durch und durch Konstruktion.

7.3 INDIREKTE BESTÄTIGUNGEN FÜR DIE ECHTHEIT DER URSZENE

Wenn die Realitätszeichen doppeldeutig und die indirekten Bestätigungen für die Echtheit einer Szene ambivalent sind, helfen, so scheint es, nur zwei Dinge: das Postulat von der notwendigen Kopplung der psychischen Eindrücke an materielle Eindrücke – wie in Kapitel 6.3 beschrieben – und solide Metaphern, welche die Willkür, die in jedem historischen Imperativ der Art »Dieses (materielle) Ereignis muss stattgefunden haben, sonst würde es die (psychischen) Wirkungen nicht geben« liegt,⁶⁸ mit einer spezifischen Anschaulichkeit supplementieren. Dennoch führt Freud auch in der Studie über den Wolfsmann eine Vielzahl von Kriterien für die Echtheit der Urszene an, die sich, ebenso wie in den Argumenten aus *Über Deckerinnerungen*, entweder selbst durchstreichen oder mit entgegengesetzten Argumenten aus anderen Texten Freuds beißen. Dieser Zusammenhang soll im Folgenden untersucht werden. Kriterien für die Echtheit der Urszene werden »positive Kriterien«, Kriterien für ihre Unechtheit »negative Kriterien« heißen. Insgesamt lassen sich sechs Kriterien oder indirekte Bestätigungen für die Echtheit der Urszene aus der Fallstudie herauslesen:

⁶⁸ Zu den beiden Gestalten des historischen Imperativs – Imperativ der Realität und Imperativ der Konstruktion – siehe Kapitel 6.1.

A. Indirekte Bestätigungen durch die Intensität von Eindrücken: Anders als in *Über Deckerinnerungen* wertet Freud die Intensität eines Eindrucks der psychischen Realität hier nicht als Zeichen einer Wunscherfüllung, sondern als Merkmal der Überdeterminierung eines vorgängigen Eindrucks der materiellen Realität. So führt er das intensive Weiß der Wölfe aus dem Traum Pankejeffs auf eine ausgiebige »Verschmelzung von Elementen aus allen Schichten des Materials«⁶⁹ zurück, welche »nebensächliche Details der anderen Traumquellen mit einem bedeutsameren Stück der Urszene«⁷⁰ vereinigt, nämlich mit der weißen Bettwäsche und mit der ebenfalls weißen Unterwäsche der Eltern. Dieser an sich unbedeutende materielle Eindruck der Urszene erlangt im Traum eine beinahe halluzinatorische Qualität durch die Verbindung mit der weiß bemehlten Pfote des Wolfs aus dem Märchen von den sieben Geißlein, der Erzählung von einem weißen Totenhemd, den weißen Schafherden des Vaters und den weißen Schäferhunden, die sie bewachten. Freilich widerspricht diese Bestimmung der Intensität eines Eindrucks der psychischen Realität als Überdeterminierung eines Eindrucks der materiellen Realität der Argumentation aus *Über Deckerinnerungen*, wo dieselbe Intensität als Indiz für die wunscherfüllende und also phantasmatische Natur des Eindrucks gewertet wird.

B. Indirekte Bestätigungen durch das »nachhaltige Wirklichkeitsgefühl, in das der Traum auslief«:⁷¹ Freud stellt fest,

»daß diesem Wirklichkeitsgefühl eine bestimmte Bedeutung zukommt. Es versichert uns, daß etwas in dem latenten Material des Traumes den *Anspruch auf Wirklichkeit in der Erinnerung* erhebt, also daß der Traum sich auf eine Begebenheit bezieht, die *wirklich vorgefallen und nicht bloß phantasiert* worden ist.«⁷²

Die zugrunde liegende Wirklichkeit bestimmt er als »die Wirklichkeit von etwas Unbekanntem«.⁷³ Dieses Unbekannte ist natürlich nichts anderes als der verschüttete materielle Eindruck der Urszene selbst, der mühsam (re-)konstruiert werden muss. Im Gegensatz dazu hatte Freud in der Schrift *Zur Ätiologie der Hysterie* gerade das Ausbleiben eines norma-

⁶⁹ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 623, Fußnote **) (SA 8, S. 162).

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Ebd., S. 609 (SA 8, S. 153).

⁷² Ebd., S. 610 (SA 8, S. 153) (Hervorh. M.K.).

⁷³ Ebd.

len Erinnerungsgefühls bei ihrer Reproduktion als Indiz für die »Echtheit der infantilen Sexualszenen« angenommen.⁷⁴ Auch in der Wolfsmann-Studie gibt er zu bedenken, dass die Infantilszenen in der Regel »nicht als Erinnerungen reproduziert« werden, sondern als »Ergebnisse der Konstruktion«.⁷⁵ Zwar könnte man geltend machen, dass das Wirklichkeitsgefühl des Traums von den Wölfen nicht die Urszene selbst reproduziert, sondern der (Re-)Konstruktionsarbeit lediglich den Rahmen vorgibt, indem es anzeigt, *dass* eine unbekannte Szene als Ereignis der materiellen Realität wirklich stattgefunden hat; gerade dies aber wird durch das negative Argument B. aus *Über Deckerinnerungen* in Frage gestellt: Ein Echtheitsgefühl, und sei es noch so stark, bietet keine Gewähr für die Echtheit eines Eindrucks der psychischen Realität, sei es ein Traum, eine Erinnerung oder eine Phantasie.

C. Indirekte Bestätigungen von Eindrücken der psychischen Realität durch Verwandte: Dieses Kriterium erscheint in der Wolfsmann-Studie sowohl in positiver als auch in negativer Funktion. Einerseits wirft sich Freud als Verteidiger der Autonomie der Psychoanalyse auf. Die Analyse habe es nicht nötig, sich auf externe Bestätigungen einzulassen. Den Verwandten sei nicht zu trauen:

»Was die Angehörigen über Befragen und Aufforderung erzählen, unterliegt allen kritischen Bedenken, die in Betracht kommen können. Man bedauert es regelmäßig, sich von diesen Auskünften abhängig gemacht zu haben [...]. *Was überhaupt erinnert werden kann, kommt im weiteren Verlauf der Analyse zum Vorschein.*«⁷⁶

Eine ähnliche Auffassung vertritt Freud in der Dora-Studie. Dort heißt es: »Was die Angehörigen des Kranken – in diesem Falle der Vater des 18jährigen Mädchens – berichten, gibt zumeist ein sehr unkenntliches Bild des Krankheitsverlaufs.«⁷⁷ In der 28. Vorlesung erklärt er kurz und bündig: »Bei den psychoanalytischen Behandlungen ist die Dazwischenkunft der Angehörigen geradezu eine Gefahr [...].«⁷⁸ Man dürfe »nie gemeinsame

⁷⁴ Vgl. Freud: »Zur Ätiologie der Hysterie«, in: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, a.a.O., S.65f.

⁷⁵ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.632 (SA 8, S.168).

⁷⁶ Ebd., S.586f., Fußnote **) (SA 8, S.135).

⁷⁷ Sigmund Freud: »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, Frankfurt am Main 2000, S.83–186, hier: S.95.

⁷⁸ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.441.

Sache mit ihnen machen«. ⁷⁹ Und die *Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung* schließen mit einer resignativen, ja warnenden Passage bezüglich der Eltern und Angehörigen der Patienten. ⁸⁰

Auf der anderen Seite benutzt Freud die Auskunft eines um mehr als zehn Jahre älteren Cousins, um die Verführung des dreijährigen Sergej durch die Schwester zu »bestätigen«. Dieser Cousin hatte Pankejeff in einem Gespräch mitgeteilt, dass sich die Schwester im Alter von vier oder fünf Jahren an seiner Hose zu schaffen gemacht und nach seinem Glied gegriffen habe. ⁸¹ Natürlich ist das kein unumstößlicher Beweis, eher handelt es sich um einen Analogieschluss nach dem Muster: »Wenn sie es ungefähr zur selben Zeit bei dem Vetter gemacht hat, kann sie es auch bei Pankejeff gemacht haben.« Gleichwohl stellt die Bestätigung durch Verwandte ein Verfahren dar, das Freud seit den Anfängen der Psychoanalyse immer wieder verwendet hat ⁸² – auch wenn man es nach den stolzen Worten aus dem zweiten Kapitel der Wolfsmann-Studie nicht vermuten würde. In der Studie über den Rattenmann wird die zentrale Konstruktion Freuds, der Rattenmann sei als Kind im Alter von sechs Jahren von seinem Vater wegen onanistischer Betätigung gezüchtigt worden, von der Mutter bestätigt: »Zu meinem großen Erstaunen berichtete nun der Patient, ein solcher Vorfall aus seinen ersten Kinderjahren sei ihm von der Mutter wiederholt erzählt worden [...].« ⁸³ Die Mutter korrigiert auf »erneute Nachfrage« auch die Altersvermutung Freuds: Der Knabe war drei oder vier Jahre alt. ⁸⁴ Allerdings unterschlägt sie den sexuellen Anlass der Strafe, was ihr »unerschütterliches Zeugnis« doch wieder untergräbt und »seinen Grund in ihrer eigenen Zensur« haben mag. ⁸⁵

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Vgl. Sigmund Freud: »Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 399–411, hier: S. 411 (SA Ergänzungsband, S. 180).

⁸¹ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 593f. (SA 8, S. 140f.).

⁸² Vgl. etwa Sigmund Freud: »Studien über Hysterie«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 75–312, hier: S. 150, Fußnote 1, und 275f.; vgl. auch Freud: »Zur Ätiologie der Hysterie«, in: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, a.a.O., S. 67; Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 205f. und 360.

⁸³ Freud: »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, in: *Studienausgabe, Bd. 7: Zwang, Paranoia und Perversion*, a.a.O., S. 71.

⁸⁴ Vgl. ebd., S. 72.

⁸⁵ Vgl. ebd., S. 73, Fußnote 2.

D. Therapeutische Bestätigungen: Sie umfassen sämtliche während der analytischen Therapie auftretenden Symptomveränderungen: das Verschwinden, Auftauchen oder Stärkerwerden bestimmter Symptome nach der Mitteilung einer Deutung, was Freud auch als »passagere Symptombildung«⁸⁶ bezeichnet, oder das Auftreten sogenannter »bestätigender Träume«.⁸⁷ Diese Phänomene werden als direkte Reaktionen auf die Bewusstmachung verdrängter Eindrücke interpretiert und damit als Bestätigungen der Echtheit der in der Deutung (re-)konstruierten Eindrücke gewertet. Adolf Grünbaum hat diese ätiologische Voraussetzung »Übereinstimmungsargument« getauft.⁸⁸ Freud bedient sich ihrer mehrmals im Verlauf der Therapie Pankejeffs – etwa als er den Patienten mit der Konstruktion konfrontiert, dieser habe im Alter von eineinhalb Jahren den Koitus der Eltern durch eine spontane Stuhlentleerung unterbrochen, Zeichen seiner zu dieser Zeit auf die Analzone konzentrierten Lust: »Der Patient akzeptierte diesen von mir konstruierten Schlußakt und schien ihn durch ›passagere Symptombildung‹ zu bestätigen.«⁸⁹ Oder wenn Pankejeff die Vermutung Freuds, der Vater habe mit ihm »Wolf« gespielt und dem Kleinen im Spaß angekündigt, er werde ihn verschlingen, dadurch »bestätigt«, dass er Freud seinerseits in den entspannteren Momenten der Kur scherzhaft mit Auffressen bedroht.⁹⁰

Das Problem der therapeutischen Bestätigungen liegt mehr noch als in ihrer Ambivalenz in ihrer Haltbarkeit. War die Psychoanalyse auch angetreten, um die nur temporären Symptomremissionen, die in den hypnotischen Therapien Bernheims, Liébeaults oder Breuers erzielt werden konnten, durch eine nachhaltige, von Grund auf wirksame Methode zu ersetzen⁹¹ – sie konnte Pankejeff nicht dauerhaft von seiner Krankheit

⁸⁶ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 619, 654f. und 668 (SA 8, S. 159, 185 und 195).

⁸⁷ Vgl. Sigmund Freud: »Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S. 257–270, hier: S. 264–266.

⁸⁸ Vgl. Adolf Grünbaum: *Die Grundlagen der Psychoanalyse. Eine philosophische Kritik*, Stuttgart 1988, S. 233. Zu den Problemen des Übereinstimmungsarguments von Freud und Grünbaums Kritik daran siehe Kapitel 3.1.

⁸⁹ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 668 (SA 8, S. 195).

⁹⁰ Vgl. ebd., S. 699 (SA 8, S. 218).

⁹¹ Vgl. Sigmund Freud: »Kurzer Abriss der Psychoanalyse«, in: ders.: »Selbstdarstellung«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S. 202–222, hier: S. 207; vgl. Sigmund Freud: »Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am

befreien. Nach Beendigung der Kur bei Freud im Juli 1914 produzierte der Wolfsmann neue Symptome, so dass er sich von November 1919 bis Februar 1920 noch einmal in Therapie begeben musste, um nach einer paranoiden Episode im Sommer 1926 zu Ruth Mack Brunswick, einer Schülerin Freuds, zu wechseln, die ihn von Oktober 1926 bis Februar 1927 behandelte.⁹² Nach dem Selbstmord seiner Frau war Pankejeff im Spätsommer 1938 ein weiteres Mal bei Mack Brunswick in Therapie.⁹³ Muriel Gardiner berichtet, dass Pankejeff nach 1956 noch mindestens drei verschiedene Analytiker hatte, von denen die ersten beiden »die Diagnose ›zwanghafte Persönlichkeit‹«⁹⁴ stellten. Der dritte war ein »Analytiker aus dem Ausland [...], der fast jeden Sommer mehrere Wochen in Wien verbrachte, um den Wolfsmann während dieser Wochen täglich zu sehen.«⁹⁵ Gemeint ist Kurt Eissler, der Mitbegründer der New Yorker Sigmund Freud Archives.⁹⁶

In einem Zusatz zur Wolfsmann-Studie aus dem Jahr 1923 berichtet Freud voller Optimismus über die zweite, kürzere Behandlungsperiode von 1919/20: »In einigen Monaten Arbeit wurde nun ein noch nicht überwundenes Stück der Übertragung bewältigt; seither hat Patient [sic], dem der Krieg Heimat, Vermögen und Familienbeziehungen geraubt hatte, sich normal gefühlt und tadellos benommen.«⁹⁷ Mack Brunswick zeigt sich in ihrer eigenen Falldarstellung von 1928 schon vorsichtiger: »Es ist nicht möglich zu sagen, ob der Patient, der jetzt seit anderthalb Jahren gesund ist, auch gesund bleiben wird.«⁹⁸ 1937 sieht sich auch Freud genötigt, sein früheres Urteil behutsam anzupassen:

Main 1999, S.489–516, hier: S.512–516; vgl. auch Freud: »Studien über Hysterie«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, a.a.O., S.260–274 und 286–288.

⁹² Vgl. Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 8: Zwei Kinderneurosen*, Frankfurt am Main 2000, S.125–232, hier: S.231f.

⁹³ Vgl. Muriel Gardiner: »Der Wolfsmann im späteren Leben«, in: dies. (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S.347–412, hier: S.349–352.

⁹⁴ Ebd., S.409.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Vgl. Élisabeth Roudinesco und Michel Plon: *Wörterbuch der Psychoanalyse. Namen, Länder, Werke, Begriffe*, Wien/New York 2004, S.754.

⁹⁷ Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 8: Krankengeschichten*, Leipzig/Wien/Zürich 1924, S.437–576, hier: S.567, Fußnote 1.

⁹⁸ Mack Brunswick: »Ein Nachtrag zu Freuds ›Geschichte einer infantilen Neurose‹«, in: *Der Wolfsmann vom Wolfsmann*, a.a.O., S.346.

»Die anderthalb Jahrzehnte seither haben dies Urteil nicht Lügen gestraft, aber doch Einschränkungen daran notwendig gemacht. [...] [M]ehrmals in diesem Zeitraum wurde sein Wohlbefinden durch Krankheitszufälle [sic] unterbrochen [...]. In einigen dieser Anfälle handelte es sich immer noch um Restbestände der Übertragung; sie zeigten dann bei all ihrer Flüchtigkeit deutlich paranoischen Charakter. In anderen aber bestand das pathogene Material aus Fragmenten seiner Kindergeschichte, die in der Analyse bei mir nicht zum Vorschein gekommen waren und sich nun – man kann dem Vergleich nicht ausweichen – wie Fäden nach einer Operation oder nekrotische Knochenstückchen nachträglich abstießen.«⁹⁹

Und Pankejeff? Pankejeff gibt in einem der Gespräche, die er mit Karin Obholzer als fast Neunzigjähriger geführt hat, zu Protokoll:

»Also, zu dem, was die Gardiner geschrieben hat: Sie haben mich doch zu einem Paradeferd gemacht. Das Buch [der von Gardiner herausgegebene Band *Der Wolfsmann vom Wolfsmann*, der unter anderem einen Wiederabdruck von Freuds Fallstudie und die Memoiren Pankejeffs enthält, M.K.] soll eigentlich beweisen, daß die Psychoanalyse einen so schweren Fall heilen kann ... Na ja, geholfen hat's mir bestimmt.«¹⁰⁰

E. Indirekte Bestätigungen aus den Wirkungen der Urszene: Hier wird von gewissen Qualitäten oder dem schieren Vorhandensein psychischer Eindrücke, wie sie während der Therapie zu Tage treten, auf einen zugrunde liegenden materiellen Eindruck der Urszene geschlossen. Die Schlussfigur ist die nämliche wie bei dem Postulat der notwendigen Kopplung der psychischen an die materielle Realität: Es handelt sich um den historischen Imperativ als Imperativ der Realität, wie er in Kapitel 6.1 analysiert wurde: »X muss stattgefunden haben, sonst hätten wir Y nicht beobachten können.«

Die Reinform der Wirkungen der Urszene ist ihre Wiederholung in Gestalt von Träumen und Symptomen. Die hartnäckige Wiederkehr bestimmter psychischer Eindrücke wird durch das Fortbestehen des verschütteten Eindrucks der Urszene im Unbewussten erklärt.¹⁰¹ Freud berichtet, dass der Wolfstraum »im Verlauf der Kur in ungezählten Abän-

⁹⁹ Sigmund Freud: »Die endliche und die unendliche Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S. 351–392, hier: S. 359.

¹⁰⁰ Karin Obholzer: *Gespräche mit dem Wolfsmann. Eine Psychoanalyse und die Folgen*, Reinbek bei Hamburg 1980, S. 181f.; vgl. auch ebd., S. 61–63.

¹⁰¹ Durch die Mechanismen der Zensur sind diese Eindrücke freilich nicht unmittelbar als »Abkömmlinge« der Urszene zu erkennen.

derungen und Neuauflagen wiederkehrte«. ¹⁰² Diese Wiederholungen, erläutert er, seien »durchaus der Erinnerung gleichwertig«. ¹⁰³ Ihre Analyse habe »regelmäßig zu derselben Szene« ¹⁰⁴ geleitet. Man denke an die regelmäßige Wiederkehr einer depressiven Verstimmung beim Wolfsmann, die noch während seiner Therapie bei Freud täglich zur fünften Stunde – der genauen Uhrzeit der Koitusbeobachtung – ihren Höhepunkt erreichte. Freud führt das lästige Symptom auf eine Malaria zurück, an der Sergej gelitten hatte, als er im Sommer des Jahres 1888 im Schlafzimmer der Eltern lag: »Die wiederkehrende Depression ersetzte den damaligen Fieber- oder Mattigkeitsanfall; die fünfte Stunde war entweder die Zeit der Fieberhöhe oder der Koitusbeobachtung, wenn nicht beide Zeiten zusammenfallen.« ¹⁰⁵

Die Schwierigkeiten dieser Art des Schließens liegen auf der Hand: Die stimmige (Re-)Konstruktion eines ursprünglichen Eindrucks aus den periodisch wiederkehrenden Eindrücken der psychischen Realität sagt noch nichts über dessen Realwert aus. Der historische Imperativ der Realität müsste eigentlich durch einen historischen Imperativ der Konstruktion ersetzt werden: »Wir müssen *annehmen*, dass ein ursprünglicher Eindruck der materiellen Realität stattgefunden hat, um die sich wiederholenden Eindrücke der psychischen Realität überhaupt sinnvoll erklären zu können.«

Freud gründet den Realwert der Urszene jedoch nicht nur auf die Wirkungen, die sie selbst auf die Eindrücke der psychischen Realität gehabt hat. In einer spektakulären Volte verknüpft er ihn im achten Kapitel mit dem Realwert einer *anderen* Szene der materiellen Realität, den er seinerseits für unumstößlich hält. Diese Szene entstammt ebenfalls der frühen Kindheit Pankejeffs und ist, wenn es sie gegeben hat, noch vor dem Wolfstraum geschehen: »Die Szene mit Gruscha war mit 2½ Jahren vorgefallen [...]«. ¹⁰⁶ Gruscha war das erste Kindermädchen Sergejs. Die Szene, die Pankejeff in der Therapie als direkte, aber lückenhafte Erinnerung reproduziert, zeigt Gruscha auf dem Boden liegend, neben ihr einen Kübel und einen Reisigbesen. Sie neckt ihn. Ausgehend von den Assoziationen Pankejeffs vervollständigt Freud die Szene: Das Mädchen habe auf seinen Knien den Boden gewischt. Der Kleine habe sie von hin-

¹⁰² Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 614 (SA 8, S. 156).

¹⁰³ Ebd., S. 633 (SA 8, S. 169).

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Ebd., S. 614f. (SA 8, S. 156).

¹⁰⁶ Ebd., S. 686f. (SA 8, S. 209).

ten beobachtet, und ihre Haltung habe ihn an die Position erinnert, die die Mutter in der Urszene beim *coitus a tergo* eingenommen hatte. Er sei in sexuelle Erregung geraten und habe spontan auf den Boden uriniert, so wie er anlässlich der Urszene ein Jahr zuvor seinen Stuhl entleert hatte. Das Mädchen habe daraufhin eine gewiss scherzhafte Kastrationsdrohung ausgesprochen.¹⁰⁷ Freud zufolge stellt die »Gruschaszene«¹⁰⁸ die erste direkte Wirkung der Urszene dar, die sich in einem »Zwang«¹⁰⁹ zur Wiederholung äußert. Beide Szenen erregen den Kleinen, aber die Gruschaszene erregt ihn, weil ihn die Urszene erregt hatte. Die urogenitale Erregung mit zweieinhalb Jahren wiederholt die anale Erregung mit eineinhalb Jahren. Doch auch die Gruschaszene zeitigt nachhaltige Wirkungen: Sein Leben lang wird sich Pankejeff »unter ihrem zwingenden Einfluß«¹¹⁰ in dienende Personen verlieben: »Die Liebesbedingung [...] übertrug sich von der Position des Weibes auf dessen Tätigkeit in solcher Position.«¹¹¹

Doch wie ist es um den Realwert der Gruschaszene selbst bestellt? Wie kann sich Freud derart sicher sein, dass sie wirklich stattgefunden hat – so sicher, dass er bereit ist, die Realität der Urszene auf dieses Fundament zu stellen? Die Gruschaszene war das »erste Erlebnis«,¹¹² an das sich der Patient »wirklich erinnern konnte.«¹¹³ Sie erschien als eine »spontane Erinnerungsleistung des Patienten, an welcher eine Konstruktion oder Anregung des Arztes keinen Anteil hatte.«¹¹⁴ Gerade die unbedeutenden »Nebensachen« wie Kübel und Besen hätten sich als bestimmend für die spätere Objektwahl des Patienten erwiesen.¹¹⁵ Unschwer erkennt man die Argumente E. und F. für die Realität einer Infantilszene aus *Über Deckerinnerungen* wieder: die Bestätigung durch das Erinnerungsgefühl und die Bestätigung über kontingente Details. Beide jedoch

¹⁰⁷ Vgl. ebd., S. 681–683 (SA 8, S. 205–206).

¹⁰⁸ Ebd., S. 681 (SA 8, S. 205).

¹⁰⁹ Ebd., S. 683 (SA 8, S. 206).

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Ist das *früheste* direkt erinnerte Erlebnis Pankejeffs gemeint oder das *erste* Erlebnis, das er im Rahmen der Kur direkt erinnern konnte? Der Ausdruck bleibt unklar, obwohl die erste Option wahrscheinlicher ist. Es wäre jedoch nicht das erste Mal, dass Freud die zeitliche Ordnung der Kur mit der zeitlichen Ordnung des Materials verschaltet. Man denke an den Wolfstraum, der ganz zu Anfang der Kur mitgeteilt wurde und der zugleich den frühesten (erinnerten) Traum Pankejeffs darstellt.

¹¹³ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 685 (SA 8, S. 208).

¹¹⁴ Ebd., S. 706, Fußnote *) (SA 8, S. 223).

¹¹⁵ Vgl. ebd., S. 707, Fußnote *) (SA 8, S. 223).

können sowohl als positive wie auch als negative Kriterien fungieren: Hervorstechende Details und das Gefühl direkter Erinnerung können ebenso gut Ergebnisse einer wunscherfüllenden Phantasie sein.

Wie die Gruschaszene benutzt Freud auch die Szene mit der Verführung durch die Schwester als eine Stütze für den Realwert der Urszene aus dem Bereich der materiellen Realität: »Bei meinem Patienten war die Verführung durch die ältere Schwester eine unbestreitbare Realität; warum nicht auch die Beobachtung des elterlichen Koitus?«¹¹⁶ Woher die Unbestreitbarkeit? Der ältere Cousin hatte die Verführung »bestätigt«. Bestätigungen durch Verwandte aber sind doppeldeutig und können keine Sicherheit geben, wie in Punkt C. dieses Abschnitts erörtert.

7.4 ZAHLENSPIELE UND STELLUNGSKÄMPFE. DAS KOHÄRENZKRITERIUM IN DER FALLSTUDIE ÜBER DEN WOLFSMANN

Das sechste und letzte Kriterium indirekter Bestätigung für den Realwert der Urszene nimmt eine Sonderstellung ein. Anders als die Kriterien des vorangegangenen Abschnitts beruht es nicht auf der Voraussetzung eines Eindrucks der materiellen Realität und argumentiert nicht mit dem historischen Imperativ der Realität. Es handelt sich vielmehr um eine Spielart des Kohärenzkriteriums, das in Kapitel 6.5 als eine der drei Bändigungsstrategien radikaler Historizität entfaltet wurde: Die Realität der Urszene wird aus der internen Kohärenz ihrer (Re-)Konstruktion, aus der Verbindung aller Details zu einem homogenen Ganzen abgeleitet. Freud stellt zwei Aspekte in den Vordergrund: A. Die Verwendung von Zahlen zur genauen Festlegung von Zeitbestimmungen und Altersangaben. Und B. Die präzise Ermittlung des Zeitpunkts und der Umstände der Urszene.

A. Die Wolfsmann-Studie wimmelt von Zahl- und Zeitangaben. Da ist zunächst die Zahl der Wölfe: Der Traumtext sagt »sechs oder sieben«, auf der Zeichnung sind nur fünf zu sehen. Die Sieben verweist laut Freud auf das Märchen von den sieben Geißlein. Die Sechs ergibt sich aus der Zahl der gefressenen Geißlein. Nur das Geißlein im Uhrkasten wird gerettet.¹¹⁷ Die fünf Wölfe der Traumzeichnung hingegen zeigen die genaue Stunde der Koitusbeobachtung an.¹¹⁸ Oder: Der Wolfsmann war

¹¹⁶ Ebd., S. 688 (SA 8, S. 210).

¹¹⁷ Vgl. ebd., S. 621, Fußnote *) (SA 8, S. 161).

¹¹⁸ Vgl. ebd., S. 615, Fußnote *) (SA 8, S. 156).

eineinhalb Jahre alt, als er den Koitus der Eltern beobachtete.¹¹⁹ Das schließt Freud aus einer Malaria, an der Pankejeff damals litt. Diese Erkrankung legt aber nur die Jahreszeit fest, den Sommer, weswegen Freud das genaue Alter in einer Formel mit einer Variablen, » $n + 1\frac{1}{2}$ «, ausdrückt: »Diese auch durch direkte Tradition erhärtete Erkrankung legt uns nahe, den Vorfall in den Sommer zu verlegen und damit für den am Weihnachtstag Geborenen ein Alter von $n + 1\frac{1}{2}$ Jahr [sic] anzunehmen.«¹²⁰ Der Halbjahresschritt ergibt sich aus dem Zeitabstand zwischen dem orthodoxen Weihnachtstag, dem 6. Januar, und dem Sommerbeginn. Ein Alter von einem halben Jahr bzw. von zweieinhalb Jahren weist Freud, jedoch ohne Angabe von genauen Gründen, in zwei getrennten Fußnoten zurück. Die erste Alternative sei »eigentlich kaum haltbar«,¹²¹ die letztere »[f]ür meinen Patienten [...] durch alle Nebenumstände seines Falles fast ausgeschlossen.«¹²² Die Variable n ist demnach gleich Null. Der Fieberhöhepunkt der Malaria, der sich bis in die Zeit der Therapie durch eine nachmittägliche Depression bemerkbar machte, liefert auch die genaue Uhrzeit für die Beobachtung der Urszene: Es war die fünfte Stunde. Diesen Umstand sieht Freud durch die Fünffzahl der Wölfe auf dem kahlen Baum in der Traumzeichnung bestätigt sowie durch eine Deckerinnerung, die aus der Zeit nach dem Wolfstraum datiert¹²³ und einen Schmetterling zeigt, dessen Flügel »die Figur einer römischen V«¹²⁴ bildeten. Die Verführungsaktionen der Schwester begannen, als Sergej dreieinviertel Jahre alt war, »im Frühjahr desselben Jahres, in dessen Herbst die Eltern ihn bei ihrer Rückkehr so gründlich verwandelt fanden.«¹²⁵ Zuvor war die Gruschaszene vorgefallen. Der Kleine muss zweieinhalb Jahre alt gewesen sein.¹²⁶ Das schließt Freud aus einer Deckerinnerung, die er in einer Fußnote datiert: » $2\frac{1}{2}$ Jahre. Fast alle Zeiten ließen sich später mit Sicherheit bestimmen.«¹²⁷ Der Wolfstraum ereignete sich in der Nacht vor dem vierten Geburtstag Sergejs. Diesem Sachverhalt kommt der Therapeut auf die Schliche, als dem Patienten einfällt, der Baum in dem Wolfstraum sei eigentlich ein Weihnachtsbaum:

¹¹⁹ Vgl. ebd., S. 614 (SA 8, S. 156).

¹²⁰ Ebd., S. 615 (SA 8, S. 157).

¹²¹ Ebd., S. 614, Fußnote *) (SA 8, S. 156).

¹²² Ebd., S. 615f., Fußnote *) (SA 8, S. 158).

¹²³ Vgl. ebd., S. 686f. (SA 8, S. 209).

¹²⁴ Vgl. ebd., S. 679 (SA 8, S. 204).

¹²⁵ Ebd., S. 597 (SA 8, S. 143).

¹²⁶ Vgl. ebd., S. 682, Fußnote **) (SA 8, S. 206).

¹²⁷ Ebd., S. 586, Fußnote *) (SA 8, S. 135).

»Jetzt wußte er, der Traum war kurz vor Weihnachten [...] geträumt worden. Da der Weihnachtstag auch sein Geburtstag war, ließ sich der Zeitpunkt des Traumes [...] mit Sicherheit feststellen. Es war knapp vor seinem viertem Geburtstag. Er war also eingeschlafen in der gespannten Erwartung des Tages, der ihm eine doppelte Besenkung bringen sollte.«¹²⁸

Die Publikation der Fallstudie in Band 8 der *Gesammelten Werke* von 1924 ist am Ende um eine Zeittabelle erweitert, die alle relevanten Daten des Falls, von der Geburt Pankejeffs bis zu seinem zehnten Lebensjahr, minutiös verzeichnet.¹²⁹ Besonderen Eindruck machen die Bruchzahlen: Die Altersangaben werden nicht einfach summarisch auf das Lebensjahr bezogen, sie sind in Vierteljahresschritten notiert (*Abb. 19*).

B. Die minutiöse Rekonstruktion der Urszene stellt einen Höhepunkt der Fallstudie über den Wolfsmann dar. In einer mehr als dreiseitigen Fußnote erklärt Freud Detail für Detail alle Eindrücke des Wolfstraums Sergejs mit vier Jahren aus den zugrunde liegenden Eindrücken der Urszene mit eineinhalb Jahren.¹³⁰ Auf die punktgenaue Bestimmung der Uhrzeit wurde bereits eingegangen. Wie aber sehen die näheren Umstände der Urszene aus? Es ist Sommer. Sergej leidet an einer Malaria. Er schläft »im Zimmer der Eltern in seinem Bettchen«.¹³¹ Die Eltern tragen Untergewänder, die weiß sind wie die Wölfe des Traums. Es ist Nachmittag. Die fünfte Stunde. Der Koitus der Eltern wird in allen Einzelheiten ausgemalt:

»Als er erwachte, wurde er Zeuge eines dreimal wiederholten* * *) Coitus a tergo, konnte das Genitale der Mutter wie das Glied des Vaters sehen und verstand den Vorgang wie dessen Bedeutung.†) Endlich störte er den Verkehr der Eltern auf eine Weise, von der späterhin die Rede sein wird.«¹³²

Doch damit nicht genug. Freud äußert die Annahme, dass dem dreimaligen Verkehr *a tergo* noch ein Verkehr »in normaler Stellung«¹³³ vorausgegangen sein muss: Denn Pankejeff kam es in Augenblicken tiefer Verbenkung so vor, als habe er die Urszene zunächst für einen gewalttätigen

¹²⁸ Ebd., S. 612 (SA 8, S. 155).

¹²⁹ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose« [1924], in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 8: *Krankengeschichten*, a.a.O., S. 567, Fußnote 1 (SA 8, S. 230f.).

¹³⁰ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 621–624, Fußnote * *) (SA 8, S. 161–164).

¹³¹ Ebd., S. 615 (SA 8, S. 157).

¹³² Ebd.

¹³³ Ebd., S. 625, Fußnote *) (SA 8, S. 163).

Akt gehalten und sei erst durch das vergnügte Gesicht der Mutter davon abgekommen.¹³⁴

Die Aporien des Kohärenzkriteriums sind bereits mehrfach erläutert worden. Hier sei seine Ausnahmestellung innerhalb der Strategien indirekter Bestätigung gewürdigt. Diese ist darin begründet, dass das Kohärenzkriterium nicht vom Postulat der notwendigen Kopplung der psychischen Realität an die materielle Realität ausgeht, sondern den Setzungscharakter psychoanalytischer Konstruktion in den Vordergrund rückt. Der Hauptakzent liegt auf der Herstellung eines kohärenten »Bildes«, ausgehend von den verfügbaren Eindrücken der psychischen Realität. Erst in einem allerletzten Schritt wird das Gelingen des Entwurfs mit dessen Wirklichkeit gleichgesetzt: »So ist es gewesen!« Davor sind die inneren Zusammenhänge und Funktionen des Bildes entscheidend: »Das Gewünschte ist ein *zuverlässiges* und in allen wesentlichen Stücken *vollständiges* Bild der vergessenen Lebensjahre des Patienten.«¹³⁵ Das Bild muss zuverlässig und es muss vollständig sein. Das bedeutet: *Alle* psychischen Eindrücke müssen darin ihren Platz finden, das gesamte Material einer Analyse muss Berücksichtigung finden. Und die Eindrücke bzw. ihre Deutungen müssen sich *zuverlässig* zu einem großen Ganzen fügen, sie müssen zueinander passen. Beide Aspekte der Totalität einer Konstruktion – Kohärenz und Vollständigkeit – werden von der soliden Metapher des Puzzlespiels abgedeckt.

Die konziseste Formulierung des Kohärenzkriteriums, die Freud in der Wolfsmann-Studie gibt, entstammt der längsten Fußnote des Textes. Dort liest man:

»Die *Breite* und *Ausführlichkeit* der Darstellung, zu der ich durch das Bemühen genötigt bin, dem Leser irgend ein *Äquivalent für die Beweiskraft* einer selbstdurchgeführten Analyse zu bieten, mag ihn gleichzeitig davon abbringen, die Publikation von Analysen zu verlangen, die sich über mehrere Jahre erstreckt haben.«¹³⁶

Der Fall des Wolfsmanns bildet den Höhe- und Endpunkt der Darstellungskunst Freuds: Man verlange keine Wiederholung dieser paradigma-

¹³⁴ Vgl. ebd., S. 624f. (SA 8, S. 163).

¹³⁵ Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S. 396 (Hervorh. M.K.).

¹³⁶ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 624, Fußnote **) (SA 8, S. 163) (Hervorh. M.K.).

tischen Leistung. Denn das Material, die Masse der reproduzierten Eindrücke der psychischen Realität, ist schier unendlich. Dennoch muss die Arbeit der Synthese unternommen werden. Die »Breite und Ausführlichkeit der Darstellung« bildet nicht nur für eine unerfahrene Leserschaft, die sich auf die Glaubwürdigkeit ihres Gewährsmanns Freud angewiesen sieht,¹³⁷ ein »Äquivalent für die Beweiskraft«. Auch für die psychoanalytische Konstruktion selbst sind Breite und Ausführlichkeit der Darstellung unerlässlich.¹³⁸ Die in ein kohärentes Bild zusammengezwungene Fülle der Details, *aller* Details,¹³⁹ ersetzt den unmöglichen direkten Beweis für den Realwert der an sich unbeobachtbaren Urszene:

»Der Analytiker freilich [...] wird sich zu seiner Beruhigung vorführen, wie allmählich die Konstruktion dieser angeblich von ihm eingegebenen Phantasie [der Urszene, M.K.] zu stande gekommen ist, [...] wie von einer gewissen Phase der Behandlung an *alles* auf sie hin zu konvergieren schien und wie nun *in der Synthese* die verschiedensten merkwürdigen Erfolge von ihr ausstrahlen, wie *die großen und die kleinsten* Probleme und Sonderbarkeiten der Krankengeschichte ihre Lösung in der einen Annahme fänden [...].«¹⁴⁰

Wie verhält sich das Kohärenzkriterium psychoanalytischer Konstruktion zu den soliden Metaphern? Wie die Konstruktionen des Therapeuten stellen auch sie Zusammenhänge, die nicht direkt beobachtet werden können, vor Augen. Anders als die analytischen Konstruktionen jedoch wahren die soliden Metaphern den Abstand zu den Vorgängen, die sie supplementieren. Als Setzungen weisen sie neben ihrer »rhetorischen« Komponente – das anschauliche Zeigen eines Funktionszusammenhangs schafft Fakten¹⁴¹ – immer auch eine kritische Dimension auf. Das konstitutive Hervortreten ihres »Gebrauchswerts« verhindert eine totale Iden-

¹³⁷ Vgl. die Kapitel 4.1 und 4.6.

¹³⁸ Zum Problem der Darstellung in der Psychoanalyse Freuds siehe die Kapitel 3. und 4. Vgl. auch den Darstellungsbegriff Rheinbergers, für den »darstellen« immer auch »etwas hervorbringen« bedeutet. Vgl. Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Frankfurt am Main 2006, S. 126–140.

¹³⁹ »Es bleibt strenges Gesetz [sic] der Traumdeutung, daß *jede* Einzelheit ihre Aufklärung finde.« Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 621, Fußnote *) (SA 8, S. 161) (Hervorh. M.K.).

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 634 (SA 8, S. 170) (Hervorh. M.K.).

¹⁴¹ Vgl. Kapitel 4.3 und 4.4.

tifizierung mit dem, wofür sie eintreten.¹⁴² Niemand würde auf die Idee kommen, die Traumzeichnung Pankejeffs, ihrer forcierten Ich-Perspektive zum Trotz, für den Traum selbst, geschweige denn für die Urszene zu halten. Das Kohärenzkriterium hingegen vollzieht den Tigersprung von der Konstruktion des Analytikers zur Realität der Urszene. Während die soliden Metaphern zwischen den Polen »So ist es gewesen« und »So könnte es gewesen sein« angesiedelt sind, legt sich das Kohärenzkriterium einseitig auf ein »So ist es gewesen!« fest.

Kapitel 3. hat eine Kritik an Grünbaums Kritik der Psychoanalyse unternommen und in der Folge den Begriff der »psychischen Realität« und die von Freud verwendeten Darstellungsverfahren, allen voran die soliden Metaphern, gegen eine allzu realistische Interpretation der Urszene in Stellung gebracht. Seitdem hat sich gezeigt, dass gerade auch Freud selbst die realistische Argumentationslinie in Form des Kohärenzkriteriums und der Kopplung psychischer Eindrücke an einen vorgängigen Eindruck der materiellen Realität hartnäckig verfolgt. Wie soll man mit diesem Widerspruch umgehen? Vorliegende Arbeit versucht die Antwort zu geben: Indem man ihn bestehen lässt. Sie ist darum bemüht, den einzigartigen Reichtum an ätiologischen Strategien und Begründungsfiguren einer Wissensformation in den Blick zu nehmen, die zwischen das hohe Ethos empirischer Beobachtung und den Zwang zur Spekulation gestellt ist. Die Psychoanalyse kommt nicht ohne Vorannahmen, Konstruktionen, Setzungen, methodische Spekulationen, solide Metaphern, phylogenetische Schemata und psychische Lokalitäten aus. Und sie kann nicht auf ihren empirischen Anker verzichten: das klinische Material, wie es die analytische Situation hervorbringt. Wir haben in diesem Zusammenhang von zwei parallelen Strängen gesprochen: einem apologetischen und einem pragmatischen, die Freuds Werk durchziehen und nebeneinanderher laufen, ohne sich dialektisch zu einem höheren, »wahren« (weil widerspruchsfreien) Ganzen zu verflechten.¹⁴³ Während der apologetische Strang auf Totalisierung, Letztbegründung und »Realwert« setzt, kurz, auf die verschiedenen Erscheinungsweisen des Automaten, ist der pragmatische Strang dem Tychischen verpflichtet, dem Zufälligen, Vorläufigen, nicht direkt Beobachtbaren, nicht absolut Wissbaren. Das macht die Psychoanalyse Freuds zu einem verspäteten oder verfrühten Zwilling

¹⁴² Das gilt auch für die soliden Metaphern im übertragenen Sinn. Als »Gebrauchsanweisungen« für mögliche Apparate sind sie auch als textliche Gebilde konstitutiv auf die Dimension der Dienlichkeit und des Umgangs bezogen.

¹⁴³ Vgl. Kapitel 3.6.

nachmetaphysischer europäischer Philosophie. An der Psychoanalyse lassen sich vielerlei Symptome des wohl niemals ganz zu vollziehenden Übergangs von einem spekulativ-metaphysischen in ein nachmetaphysisches, »historisches« Paradigma ablesen, das versucht, der Unkontrollierbarkeit des Tychischen gerecht zu werden, anstatt es zu beherrschen. Die außerordentliche Schärfe, mit der sich die freudsche Psychoanalyse diesen Problemen stellt, und die Vielfalt an Lösungsverfahren, die weder vor Paradoxa zurückschrecken noch jemals ihren konstitutiven Bezug auf das Feld des Empirischen aufgeben, lassen erkennen, was die Psychoanalyse der Philosophie, auch heute noch, zu geben imstande ist.

8. MARKEN DER ECHTHEIT. VON NAMEN UND SIGNATUREN

8.1 AUSTAUSCH VON SIGNATUREN. DER BESTÄTIGUNGSBRIEF PANKEJEFFS

Kommen wir noch einmal auf die Frage der Signatur zurück. Derrida hat geltend gemacht, dass jedes Archiv, um seine Integrität zu garantieren, einen Archivwächter benötigt, einen »Archonten«.¹ Jemanden, der zuerst da war. Der »Archont« oder Archivwächter der Psychoanalyse ist kein anderer als Freud selbst. Er garantiert sowohl die Integrität der Methode als auch die Vollständigkeit des Materials. All denjenigen, die bei der Analyse Pankejeffs oder eines anderen »Falls« abwesend waren – und das sind schlichtweg alle außer Freud und dem Patienten – garantiert der Archont, dass das Material aus dem totalen Archiv des Unbewussten nach allen Regeln der Kunst gewonnen, zuverlässig aufgezeichnet und möglichst vollständig in der veröffentlichten Fallstudie wiedergegeben wurde. Die Signatur »fig 1.«, die Freud in die Zeichnung Pankejeffs schreibt und die auf Seite 605 der Fallstudie in photomechanischer Reproduktion erscheint, fungiert als Sigel/Siegel dieser Garantien. Die Signatur beglaubigt die Zeichnung als »echtes« und brauchbares Material und sichert sie dem methodischen Zugriff der ersten und einzig wahren Wissenschaft der Psychoanalyse – nicht derjenigen Adlers oder Jungs, sondern der des Signierenden, Sigmund Freud. Wir haben in Kapitel 2.3 die Funktion der Eins analysiert. In der gesamten *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* findet sich keine Figur 2. Zwar existieren noch zwei weitere Abbildungen, doch diese befinden sich *vor* der Traumzeichnung Pankejeffs und sind zudem nicht beschriftet.² Die Eins muss als Verschmelzung von Ordinal- und Kardinalzahl gelesen werden: Das Traumbild, welches von der Signatur geziert wird,

¹ Vgl. Jacques Derrida: *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin 1997, S.9–16.

² Vgl. Sigmund Freud: »Über Triebumsetzungen insbesondere der Analerotik«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S.139–148, hier: S.146 (SA 7, S.130); vgl. Sigmund Freud: »Mythologische Parallele zu einer plastischen Zwangsvorstellung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S.195–197, hier: S.197 (SA 7, S.122).

stellt den ersten oder »frühesten« Traum Pankejeffs dar.³ Dieser Traum wiederum refiguriert die Urszene, den ersten prägenden Eindruck genitaler Sexualität in das Unbewusste des Wolfsmanns. Der Traum wurde gleich zu Anfang der Kur – man ist versucht zu sagen: »als Erstes« – mitgeteilt.⁴ Für Freud selbst symbolisiert die ordinale Funktion der Eins in »fig 1.« den eigenen methodischen Primat gegenüber allen Schülern, Mitarbeitern, Diadochen und Häretikern. Er ist der Archont, der Erste, der Urheber, der Erfinder der Psychoanalyse. Die kardinale Funktion der Eins hingegen legt die Anzahl möglicher psychoanalytischer Systeme fest. Diese ist eins. Es kann nur eine Psychoanalyse geben, die Psychoanalyse des Ersten, des Archonten, Freuds. In ätiologischer Hinsicht schließlich verweist die Eins auf den einen tiefsten, primären Ein-Druck der Urszene, der alle anderen Eindrücke – Symptome, Träume und Assoziationen – in letzter Hinsicht determiniert. Dementsprechend kann es nur eine einzige richtige (Re-)Konstruktion geben, die in der Totalität eines vollständigen und kohärenten Bildes zeigt, wie es gewesen sein muss; wie es gewesen »ist«. In der Wolfsmann-Studie fungieren die Monokausalität der Urszene und die Totalität der Rekonstruktion als Einheitsprinzipien einer nach wie vor auf den akzidentellen Eindruck hin ausgerichteten Neurosen-ätiologie.

Der einen offensichtlichen und doch so verkleideten Signatur Freuds stehen die vielen Signaturen gegenüber, mit denen Pankejeff seine Ölgemälde versehen hat: Landschaften, Porträts, Blumenstillleben oder Varianten der ersten, originalen Traum-*Zeichnung*, die er zeit seines langen Lebens an die psychoanalytische Gemeinde verkaufen, verschenken oder vertauschen sollte.⁵ Die Mehrzahl der Gemälde zeigt Unterschriften wie »SP«, »S. Pankejeff« oder einfach »Pankejeff«; einige sind mit »Wolfsmann« signiert, seinem Fallnamen, den nicht Freud selbst, sondern seine zweite Analytikerin Ruth Mack Brunswick geprägt hatte.⁶ Ein 45 × 55 Zentimeter messendes Ölgemälde von 1964 aus dem Freud

³ Vgl. Sigmund Freud: »Märchenstoffe in Träumen«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S.168–176, hier: S.171 (GW 10, S.5); vgl. Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S.578–717, hier: S.605 (SA 8, S.149).

⁴ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.609 (SA 8, S.153).

⁵ Vgl. Karin Obholzer: *Gespräche mit dem Wolfsmann. Eine Psychoanalyse und die Folgen*, Reinbek bei Hamburg 1980, S.169f., 224 und 294f.

⁶ Vgl. Élisabeth Roudinesco und Michel Plon: *Wörterbuch der Psychoanalyse. Namen, Länder, Werke, Begriffe*, Wien/New York 2004, S.757.

Museum in London, das den Wolfstraum darstellt, ist rechts unten in säuberlichen Druckbuchstaben mit »Wolfmann« [sic] beschriftet, als sollte durch das fehlende kleine s auf den Künstler »S. Pankejeff« hinter dem lebenslänglichen Patienten und »Paradepferd« der Psychoanalyse aufmerksam gemacht werden.⁷ Als »echte« Signatur in Schreibschrift hingegen erscheint »S. Pankejeff« auf einem aquarellierten Selbstporträt vom 8. November 1920, das in der Library of Congress bewahrt wird (*Abb. 18*),⁸ oder auf einer der Varianten der Traumzeichnung, die sich ebenfalls im Freud Museum in London befindet und bei der es sich wahrscheinlich um eine vorbereitende Aquarellskizze für das Ölbild von 1964 handelt.⁹ Die Signatur ist diesmal unterstrichen und befindet sich in der rechten unteren Ecke, während dort, wo in der Erstveröffentlichung »fig 1.« prangt, fünf senkrechte Striche zu erkennen sind, die aussehen, als wären sie von unsicherer Kinderhand gezogen worden, um sich der Zahl der Wölfe zu vergewissern. Viele Bilder bleiben auch unsigniert.¹⁰ Aber ist es überhaupt von Bedeutung, ob Pankejeff seine künstlerischen Produktionen als ambitionierter Hobbymaler mit »Wolfmann«, »Wolfmann«, »S. Pankejeff«, »SP« oder gar nicht signiert? Ist er nicht schon von Beginn seiner Analyse an des Namens und der Autorschaft enteignet? Haben seine Bilder nicht immer schon und in erster Linie dazu gedient, den Erben Freuds und seiner Psychoanalyse ihr eigenes, originales, ganz persönliches Stück des Materials jener paradigmatischen Fallgeschichte zu sichern?¹¹ Freud selbst hatte Pankejeff davon abgeraten, Maler zu werden. Er sei zwar als Künstler nicht unbegabt, aber letztlich doch ein theo-

⁷ Das Gemälde ist eine Schenkung von Alexander Grinstein und trägt die Inventarnummer »LDFRD 6464«.

⁸ Vgl. Whitney Davis: *Drawing the Dream of the Wolves. Homosexuality, Interpretation, and Freud's »Wolf Man«*, Bloomington/Indianapolis 1995, S. xvi. Zur Malerei als Leidenschaft Pankejeffs siehe ebd., S. 9–13.

⁹ Die Arbeit misst 32,5 × 36 Zentimeter und ist ebenso wie das Ölgemälde 1964 entstanden. Sie trägt die Inventarnummer »LDFRD 6468«.

¹⁰ Von den 161 künstlerischen Arbeiten Pankejeffs, vorwiegend Stillleben, Landschaften und Porträts, die in den Sergius Pankejeff Papers der Library of Congress bewahrt werden, ist rund die Hälfte signiert. Davon tragen rund 42 Prozent die Paraphe »SP«, weitere 38 Prozent die Unterschrift »S. Pankejeff«. Lediglich fünf Arbeiten sind mit »Wolfmann« gezeichnet. Rund die Hälfte der Werke ist in Öl, zumeist auf Karton, ausgeführt, es finden sich jedoch auch zahlreiche Arbeiten in Pastell, Aquarell oder in Gouache. Nur acht Prozent der Arbeiten sind datiert. Es ist anzunehmen, dass die überwiegende Mehrzahl der Werke aus der Zeit nach der Analyse bei Freud stammt.

¹¹ Zum Problem der Aneignung des Namens des Archonten, seiner Methoden und seines Materials am Beispiel von John Searle und John Langshaw Austin siehe Jacques Derida: »Limited Inc a b c ...«, in: ders.: *Limited Inc*, Evanston, Ill. 1988, S. 29–107.

retischer Kopf, ein »Dialektiker«, welcher der vollen geistigen Auslastung bedürfe.¹²

Auch in dem 1971, noch zu Lebzeiten Pankejeffs, bei Basic Books erschienenen Band von Muriel Gardiner, der neben den Fallstudien Freuds und Mack Brunswicks auch die Lebenserinnerungen Pankejeffs enthält, kommt dieser nur als »Wolfsmann« zu Wort: Das Buch heißt *The Wolf-Man by the Wolf-Man*. Auf dem Schutzumschlag ist passenderweise nicht die Traumzeichnung selbst, sondern das Londoner Ölgemälde von 1964 zu sehen, das mit »Wolfsmann« ohne s signiert ist (Abb. 20). So schreibt sich auch dieser wohlmeinende Versuch, Pankejeff unter Wahrung seiner Anonymität (er war damals 85 Jahre alt) selbst das Wort zu erteilen, als bloßes Postskriptum zu Freuds Falldarstellung in die Geschichte der Psychoanalyse ein. Im Vorwort berichtet Anna Freud:

»Wir finden im ›Wolfsmann‹ einen ehemaligen Patienten, dessen Identität nicht in dasselbe geheimnisvolle Dunkel gehüllt ist wie diejenige ›Katharinas‹ [Für wen? Doch nur für eine kleine Gemeinde von Eingeweihten. Im Buch selbst bleibt Pankejeff der anonyme ›Wolfsmann‹, M.K.], der nicht wie ›Anna O.‹ nach abgeschlossener Behandlung feindselig zur Psychoanalyse steht, der nicht im erwachsenen Leben, wie der ›kleine Hans‹, vor der Wißbegierde der Analytiker flüchtet, kurz, *der bereit ist, an der weiteren Rekonstruktion und dem Studium seines Falles aktiv mitzuarbeiten.*«¹³

Das Problem der Signatur Pankejeffs verdichtet sich in einem Traum, den er während seiner Therapie bei Freud träumte: »Ich habe geträumt, *ein Mann reißt einer Espe die Flügel aus.*«¹⁴ Freud wundert sich. Was könnte mit »Espe« gemeint sein? Der gebürtige Russe Pankejeff erklärt, er meine »das Insekt mit den gelben Streifen am Leib, das stechen kann.«¹⁵ »Wespe«, korrigiert Freud. Da entfährt es Pankejeff: »Aber Espe, das bin ja ich, S.P.«¹⁶ Freud erläutert in Klammern: »(die Initialen sei-

¹² Vgl. Wolfsmann: »Meine Erinnerungen an Sigmund Freud«, in: Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S.169–189, hier: S.180.

¹³ Anna Freud: »Einleitung«, in: Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S.11–14, hier: S.13.

¹⁴ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.684 (SA 8, S.207).

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd., S.685 (SA 8, S.207).

nes Namens)«, und stellt fest: »Die Espe ist natürlich eine verstümmelte Wespe.«¹⁷ Er bringt die verkürzte Wespe dann mit der Kastrationsdrohung durch Gruscha in Zusammenhang. Die Kastration, so wie sie im Text der Fallstudie auftritt, ist jedoch vor allem eine des Namens. Der Name Pankejeffs erscheint in der gesamten Studie nur ein einziges Mal und dort abgekürzt als Paraphe. Er wird jedoch nicht aufgelöst, sondern bleibt gleichsam als ein Rebus stehen, der ein durchgestrichenes großes W und das Bild einer Wespe zeigt. Auch Freuds eigene Paraphe »fig 1.« ist nirgendwo aufgelöst; sie erscheint in Form einer wissenschaftlichen Bezeichnungskonvention, deren Anonymität gleichbedeutend mit ihrer Allgemeingültigkeit ist. Pankejeff dagegen bleibt auf den Status eines »Falls« festgelegt – anonym und dennoch hyperindividualisiert. Freuds Paraphe reklamiert die Zeichnung Pankejeffs als legitimes Eigentum der Psychoanalyse. Pankejeffs Paraphe »S.P.« bezeichnet in einer verrückten Selbstbezüglichkeit sowohl den Traum, in dem sie vorkommt, als auch den Träumer selbst, der diesen Traum geträumt hat. »S.P.« signiert »S.P.«. Sie verweist auf die Singularität eines Traums, wie er nur so in *dieser* Situation von »S.P.« mit seiner ganz speziellen (Kranken-) Geschichte geträumt werden konnte. Das bedeutet aber auch: Fall bleibt Fall, Material bleibt Material.

Im Juni 1926 jedoch benötigt Freud die ganze und höchsteigene Signatur Pankejeffs. Er schreibt ihm einen Brief und bittet ihn um Zeugnis. Pankejeff soll mit Brief und Siegel bestätigen, dass er den Wolfstraum wirklich in der *frühen* Kindheit zum ersten Mal geträumt hat und nicht etwa während seiner Analyse bei Freud. Was war geschehen? Ein neuer Gegner hatte sich erhoben. Otto Rank war nach Unstimmigkeiten mit Freud über den Status des Geburtstraumas von der »wahren« Psychoanalyse abgefallen und verbreitete anno 1926, Pankejeff habe den Wolfstraum erst während seiner Zeit bei Freud *zum ersten Mal* geträumt. Damit rührte er an alte Wunden und bescherte der Kontroverse mit Adler und Jung um den ätiologischen Stellenwert der frühen Kindheit eine Neuauflage. Wie bereits erläutert, machte Rank Eindrücke aus der analytischen Situation im Behandlungszimmer Freuds für den Wolfstraum verantwortlich, in erster Linie die Photographien von Mitarbeitern und Schülern, die dort hingen und deren Zahl laut Rank in den Jahren der Behandlung zwischen fünf und sieben schwankte. Freud widerspricht den Behauptungen Ranks in einem Brief vom 6. Juni 1926, der an Sándor Ferenczi adressiert ist. Der Wolfsmann könne zu Beginn der Behandlung

¹⁷ Ebd.

im Jahr 1910 von seiner Couch aus höchstens zwei oder drei Bilder gesehen haben. Erst 1913 und 1914, im letzten Jahr der Analyse, könnten es fünf Bilder gewesen sein.¹⁸ Der Wolfstraum aber war zu Anfang der Kur geträumt worden.

Damit wäre Rank eigentlich schon widerlegt. Dennoch hatte Freud an »seinen Russen«¹⁹ geschrieben, wie er Ferenczi mitteilt. Noch am 6. Juni macht sich Pankejeff an die Antwort (*Abb. 21 bis Abb. 23*). Der Brief befindet sich in der Library of Congress, in Box 38 der Sigmund Freud Papers. Er umfasst insgesamt sechs in lateinischer Schreibrift gehaltene Seiten auf zwei länglichen Bögen jeweils vertikal in der Mitte gefalteten beidseitig beschriebenen Papiers. Die auf den beiden Bögen befindlichen Seiten lassen sich umschlagen wie Buchseiten.²⁰ Orthographie und Kommasetzung sind in der folgenden Wiedergabe des Briefs strikt beibehalten worden. Seitenumbrüche sind mit doppelten Schrägstrichen gekennzeichnet:

»Wien, 6 Juni 1926

Lieber Herr Professor,

Ihre werten Zeilen haben mich sehr gefreut und danke ich Ihnen herzlichst für dieselben. Bezüglich des Kinostückes und des Zeitungsartikels werde ich selbstverständlich, nachdem ich nun Ihre Ansicht kenne, nichts mehr unternehmen. Was Ihre Fragen hinsichtlich meines Kindertraumes betrifft, so beeeile ich mich Ihnen alles was mir zu diesem Traum eingefallen ist mitzuteilen.

Ad Punkt 1 und 2. Ich glaube ganz sicher zu sein, dass ich den Wolfstraum genau so träumte, wie ich Ihnen dies seinerzeit erzählt habe. Es besteht für mich kein Anlass die Richtigkeit dieser Erinnerung zu bezweifeln. Im Gegenteil, die Kürze und Klarheit dieses Traumes schienen mir stets das charakteristische an ihm zu sein. Auch hat meines Wissens die Erinnerung an diesen Kindertraum niemals eine Veränderung erfahren. Ich hatte nach demselben Angst vor // ähnlichen Träumen und pflegte als Gegenmassnahme vor dem Einschlafen diejenigen Dinge, die ich fürchtete, somit auch diesen Traum, mir vor Augen zu halten. Der Wolfstraum schien mir immer im Mittelpunkt meiner Kinderträume zu stehen, schon deshalb, weil der Wolf meine Kinderphantasie beherrschte. Allerdings als ich dann spä-

¹⁸ Vgl. Sigmund Freud und Sándor Ferenczi: *Briefwechsel, Bd. III/2: 1925–1933*, hg. von Ernst Falzeder, Eva Brabant und Patrizia Giampieri-Deutsch, Wien/Köln/Weimar 2005, S.92; vgl. Davis: *Drawing the Dream of the Wolves*, a.a.O., S.61–63.

¹⁹ Vgl. Freud und Ferenczi: *Briefwechsel, Bd. III/2: 1925–1933*, a.a.O., S.92.

²⁰ Aus reproduktionstechnischen Gründen konnte die originale Anordnung der Seiten auf den Papierbögen in den Abbildungen leider nicht wiedergegeben werden.

ter einen wirklichen Wolf in der Menagerie sah, war ich sehr enttäuscht und erkannte in ihm den Wolf meiner Kindheit nicht. Die auf dem Baume sitzenden Wölfe waren auch eigentlich keine Wölfe, sondern weisse Spitzhunde mit spitzen Ohren und buschigen Schwänzen.

Zu Punkt 3. Den Wolfstraum habe ich Ihnen im Anfang der Kur und zwar so viel ich mich erinnere nach ein oder zwei Monaten nach Antritt derselben erzählt. Die Lösung kam dann, wie Sie ganz richtig schreiben, erst am Ende der Kur.

Zum Thema des Traumes kann ich noch folgendes hinzufügen.

Vor zirka 14 Tagen, als ich schon im Bett lag erinnerte ich mich wieder an diesen Traum und // stellte mir vor, dass die Fenster unseres Zimmers plötzlich von selbst aufgehen. Dann fiel mir die russische Oper ›Pikdame‹ ein. Die Oper ist geschrieben nach einer Erzählung v. Puschkin. Ein junger Offizier namens Hermann dringt in der Nacht zu der alten Pikdame ins Schlafzimmer und erzwingt von ihr das Geheimniss der 3 Karten, mit denen man jedes Spiel gewinnen kann. Die Pikdame trifft unmittelbar nach seiner Entfernung der Schlag. Im nächsten Akt sitzt Hermann allein im Zimmer mit dem Gesicht zum Fenster gerichtet. Es ist Nacht. Mit ein mal gehen die Fenster, genau so wie im Traume, von selbst auf und es zieht eine grell beleuchtete weisse [das Wort »weisse« wurde nachträglich über einem Winkelzeichen hinzugefügt, M.K.] Gestalt (die verstorbene Pikdame) am Fenster vorbei.

Die Pikdame war merkwürdigerweise die erste Oper die ich und die Schwester gesehen haben. Damals hat aber auf mich die Scene mit dem Fenster gar kein Eindruck gemacht und es sind mir nur die grellen Uniformen in Erinnerung geblieben. Am anderen Tag spielten wir // sogar mit der Schwester die Pikdame zu Hause, wobei ich den Hermann darstellte. Später aber immer wenn ich während dieser Scene die Fenster von selbst aufgehen sah, war es mir unheimlich.

Ob es möglich wäre, dass ich die Oper noch vor dem Traum gesehen habe, kann ich schwer beantworten. Es scheint mir, dass es nicht der Fall ist. Doch spricht andererseits dafür die Tatsache, dass als ich die Scene mit dem Fenster zum ersten mal sah, sie auf mich kein Eindruck machte. Auch wären das Aufgehen der Fenster, das Eindringen in das Schlafzimmer, das Erzwingen des Geheimnisses, die alte Pikdame selbst (ev. die alte Engländerin) – uns lauter bekannte Dinge. Eine andere Scene in derselben Oper, wo Schäffer und Schäfferin sich gegenseitig Liebeserklärungen machen, könnte man in eine Beziehung zu den Spitzhunden, die doch sicherlich Schäfferhunde waren, bringen. Der Schäffer u. die Schäfferin trugen grosse weisse Perucken, was wieder an die weissen Hunde bzw. Ihre Schwänze erinnern würde. Sogar die Zahl drei von der ich während der Zwangsneurose nicht abkommen // konnte, möchte hinein passen.

Ohne Zusammenhang mit diesem Traum sind mir ebenfalls vor kurzer Zeit noch zwei andere Erinnerungen aus der ersten Kindheit eingefallen. Die

eine ist das Gespräch mit dem Kutscher über die Operation, die man bei den Hengsten vornimmt, und die zweite, die Erzählung der Mutter von einer Verwandten, die mit 6 Zehen auf die Welt gekommen ist und der man sofort nach der Geburt den 6 Zehen abgehackt hat. Beide behandeln somit das Thema der Kastration. Die Brücke zu der Oper *Pikdame* könnte man darin erblicken, dass Hermann ein deutscher Name ist, bei Puschkin ist er sogar ausdrücklich als russischdeutscher genannt. In dieser Eigenschaft würde er in einer Verwandtschaft zu dem stummen Wasserträger, von dem ich Ihnen in der Kur erzählt habe, stehen (Nemetz = Deutscher = der stumme).

Es würde mich sehr freuen, wenn Ihnen mit diesen Mitteilungen gedient sein sollte. // Ich werde, wie Sie es wünschen, am 16 vormittag Sie besuchen und freue mich ausserordentlich Sie wiedersehen zu können.

Wir beide danken Ihnen, lieber Herr Professor, herzlichst für Ihre Güte, es ist für uns ein grosser Trost, dass Sie uns nicht vergessen. Mein Frau und ich grüssen Sie vielmals und wünschen Ihnen alles Beste.

Ihr ergebener und dankbarer
S. Pankejeff«

Der Wolfsmann S. Pankejeff persönlich bestätigt also sowohl die Echtheit des Kindertraums als auch die Tatsache, dass er ihn schon in den ersten Monaten der Kur erzählt hatte. Abraham/Torok stellen dieses Zeugnis als ein ultimativ falsches Zeugnis in den Dienst ihrer eigenen Interpretation des Wolfsmann-Falls,²¹ nach welcher Sergej nicht Zeuge eines Koitus zwischen Vater und Mutter, sondern einer Verführungsszene zwischen Vater und Schwester geworden sei. Angesichts der Ungeheuerlichkeit des Gesehenen und unter dem Druck der Familie habe Sergej die Szene in einem abgespaltenen Teil seiner Persönlichkeit (einer »Krypta«) untergebracht. Anstatt zu heilen, habe Freud diese Abspaltung durch die falsche Rekonstruktion einer Urszene zwischen Vater und Mutter noch verstärkt. Die briefliche Aufforderung Freuds an Pankejeff, die Echtheit des Wolfs-traums zu bezeugen, sei von diesem als Aufforderung, noch einmal für die Echtheit der Urszene zwischen Vater und Mutter – also ein weiteres Mal *falsch* – zu zeugen, verstanden worden und habe im Juni 1926 die paranoide Episode ausgelöst, wegen der sich Pankejeff im Oktober in die Behandlung von Ruth Mack Brunswick begeben musste. Der geplante Besuch bei Freud am 16. Juni, von dem am Ende des Briefs die Rede ist, hatte dazu gedient, eine alljährliche Geldspende entgegenzunehmen,

²¹ Hier und im Folgenden vgl. Nicolas Abraham und Maria Torok: *Kryptonymie. Das Verbarium des Wolfsmanns*, Frankfurt am Main 1979, S. 129–147.

die Freud unter den Mitgliedern der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung für den durch die Russische Revolution völlig verarmten Pankejeff zu sammeln pflegte.²² Abraham/Torok vermuten, dass Pankejeff durch die zeitliche Nähe von Brief und Spende die Letztere als eine Bestechung empfinden und nach deren Entgegennahme in die Psychose kippen musste.

Bei allem Aufwand der Mittel verändern sie Freuds Interpretation am Ende nur an einem einzigen Punkt: Die Mutter wird in der Urszene durch die Schwester ersetzt. Die ödipale Struktur aber bleibt erhalten. Mehr noch: Mit der Behauptung, Freud habe sich geirrt, sie aber würden das wahre Zeugnis des Wolfsmanns wiederherstellen, schwenken Abraham/Torok auf die alte, von Freud selbst aufgegebenen Verführungstheorie ein, in der die materielle Realität der Verführung eine unbestreitbare Tatsache bildet. Damit vereinfachen sie den ontologischen Status der Urszene, der zwischen Realität, Wunscherfüllung, notwendiger Voraussetzung, Konstruktion und phylogenetischem Schema schillert, in unzulässiger Weise.

Wie aber argumentiert Pankejeff selbst? Welche »Beweise« bringt er für die Echtheit seiner Erinnerung an den mit vier Jahren geträumten Wolfstraum vor?²³ Punkt für Punkt arbeitet er die Fragen ab, die Freud ihm vorlegt. Er konzentriert sich auf drei wesentliche Momente: A. Die »Kürze und Klarheit dieses Traums«. B. Die Erinnerung an diesen Traum hat niemals eine Veränderung erfahren. C. Der Wolf beherrschte die Phantasien seiner Kindheit. Auf den ersten Blick wirkt dieses Zeugnis felsenfest, unangreifbar. Es tritt indessen in einen merkwürdigen Kontrast zu bestimmten Feststellungen aus der Fallstudie Freuds: Auf Seite 604 der Erstveröffentlichung, unmittelbar nach der Wiedergabe des Traumtextes, lässt Freud den Wolfsmann in der direkten Rede der 1. Person Singular die Natürlichkeit und Deutlichkeit des Wolfstraums rühmen. Das nachhaltige Realitätsgefühl, in das der Traum auslief, stellt in der Fallstudie eines der wesentlichen Indizien für die Realität der Urszene dar. Dagegen scheint sich die distanzierte »Kürze und Klarheit dieses Traumes«, die Pankejeff in seinem Brief ins Treffen führt, nicht so sehr auf den Traum selbst zu beziehen als auf dessen Reproduktionen in der

²² Vgl. Ruth Mack Brunswick: »Ein Nachtrag zu Freuds ›Geschichte einer infantilen Neurose‹«, in: Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S.297–346, hier: S.312f.

²³ Das von Freud rekonstruierte Alter von vier Jahren spielt in Pankejeffs Brief keine Rolle.

Fallstudie Freuds: auf den Traumtext und die Wolfszeichnung der Doppelseite 604/605, die beide ein Muster an Kürze und Klarheit darstellen. So wie sich der gedruckte Traumtext und die Reproduktion der Traumzeichnung nicht mehr verändern werden, scheint auch die Erinnerung an den Traum selbst in Stein gemeißelt. Pankejeff verwechselt seine eigenen Erinnerungen mit dem Ergebnis freudscher Konstruktionsarbeit.

Im vierten Kapitel der Fallstudie, »Der Traum und die Urszene«, hatte Freud berichtet, wie »jener erste Traum im Verlauf der Kur in *ungezählten Abänderungen und Neuauflagen* wiederkehrte«. ²⁴ Welche wäre also die für die Deutung relevante Version? Die erste, weil sie als erste auftrat? Eine Stelle aus den *Konstruktionen in der Analyse* lässt zumindest daran zweifeln. Dort wird die entscheidende Rolle neuen, gerade erst zum Vorschein gekommenen Materials für die Bestätigung oder Widerlegung der Konstruktion des Therapeuten hervorgehoben. ²⁵ Und in der Wolfsmann-Studie selbst heißt es zu Beginn des vorletzten Kapitels, das sich mit der »Gruschaszene« beschäftigt:

»In vielen Analysen geht es so zu, daß, wenn man sich dem Ende nähert, plötzlich neues Erinnerungsmaterial auftaucht, welches bisher sorgfältig verborgen gehalten wurde. Oder es wird einmal eine unscheinbare Bemerkung hingeworfen [...], und endlich erkennt man in jenem geringgeschätzten Brocken Erinnerung den Schlüssel zu den wichtigsten Geheimnissen, welche die Neurose des Kranken umkleidete.« ²⁶

Freud billigt dem jüngeren, erst kürzlich in der Kur produzierten Erinnerungsmaterial einen bestimmten interpretatorischen Vorrang gegenüber älterem Material zu. Das Auftreten neuen Materials kann von der Überwindung eines Widerstandes, der Aufhebung einer Verdrängung oder ganz allgemein einer Veränderung in der Dynamik der Übertragung zeugen. Wenn dies für Erinnerungsmaterial überhaupt gilt, warum nicht auch für das Material der Träume? Und ist es ausgeschlossen, dass neues, maßgebliches Material auch nach dem Ende einer Therapie zu Tage tritt?

Die Beweglichkeit des Traums von den Wölfen, seine Vielgestaltigkeit und Wandlungsfähigkeit, steht in einem gewissen Spannungsverhältnis

²⁴ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 614 (SA 8, S. 156).

²⁵ Vgl. Sigmund Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S. 393–406, hier: S. 399f.

²⁶ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 678 (SA 8, S. 203).

nis zu der brieflichen Versicherung Pankejeffs, die Erinnerung an den Traum habe seines Wissens niemals eine Veränderung erfahren. So viele Erinnerungen an so viele Versionen des Traums. Ganz abgesehen von dem Eingeständnis Freuds, dass sich auch bei der Erinnerung an einen Einzeltraum jederzeit »ein bisher vergessenes Traumstück« oder »eine neue Assoziation« einstellen könne,²⁷ erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass sich die Erinnerungen an die verschiedenen Traumversionen auch untereinander vermischt haben könnten.

Pankejeffs Brief macht den Eindruck, als lehne er sich nicht unmittelbar an den Wolfstraum selbst an, in welcher Variante auch immer. Vielmehr scheint er sich an Freuds eigenem Umgang mit dem widerspenstigen und polymorphen Material des Traums zu orientieren: Das Grundmaterial der publizierten Fallstudie nämlich bildet nicht der Wolfstraum selbst mit all seinen Veränderungen und Neuauflagen, sondern der unveränderliche Traumtext »von der gelassenen Präsenz einer Statue«²⁸ auf Seite 604, den Freud Wort für Wort kommentiert und geduldig in seine Einzelteile zerlegt. Und die Wölfe? Pankejeff bestätigt: Der Wolf war die Obsession seiner Kindheit. Doch nur um einzuschränken: Eigentlich waren es »Spitzhunde« in dem Traum. Eine Gattungsbezeichnung, die sich in der Fallstudie nicht findet. Bei Freud heißt es durchgehend »Schäferhunde«.

Pankejeff zeigt aber auch, was er von Freud an analytischer Finesse gelernt hat: Er führt zusätzliche Stützen für seine Erinnerung aus dem Bereich der materiellen Realität an, um die ihn Freud gar nicht gebeten hatte: das Gespräch mit einem Kutscher über die Kastration von Hengsten; die Erzählung der Mutter von einer Verwandten, der man kurz nach der Geburt den überzähligen sechsten Zeh amputiert hatte; vor allem aber die Aufführung der Oper *Pique Dame*, der *ersten* Oper, die er gesehen hatte. Nach allen Regeln der Kunst verbindet Pankejeff die Elemente der Opernaufführung mit den Elementen des Traums und findet sogar einen Anhaltspunkt dafür, dass er die Oper noch *vor* dem ersten Auftreten des Wolfstraums gesehen haben könnte: Das Aufgehen der Fenster beim Erscheinen der toten »Pikdame« habe ihn damals noch nicht in Panik versetzt. Doch gerade diese gut gemeinten indirekten Bestätigungen drohen das Zeugnis Pankejeffs zu unterminieren. Verweisen sie doch auf Lücken und Unvollständigkeiten des Materials in der vierjährigen Ana-

²⁷ Vgl. Sigmund Freud: »Einige Nachträge zum Ganzen der Traumdeutung«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 559–573, hier: S. 563f.

²⁸ Jacques Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: ders.: *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt am Main 1994, S. 302–350, hier: S. 322.

lyse Pankejeffs und in der Fallstudie Freuds. Die Episode mit der Oper sei ihm erst »vor zirka 14 Tagen« eingefallen, schreibt Pankejeff in seinem Brief. Damit führt er, ohne es zu wollen, einen Schlag gegen die freudsche (Re-)Konstruktion in der Fallstudie, die doch gemäß dem Kohärenzkriterium auf der vollständigen Integration *aller* Eindrücke des Materials beruhen sollte. Taucht nun neues Material nach dem Ende der Therapie und der Publikation der Fallstudie auf, liegt der Verdacht nahe, dass die Analyse nicht korrekt zu Ende geführt wurde. Das mag auch der Grund dafür sein, dass Freud auf die Wiedergabe des langen Abschnitts über die »Pikdame« verzichtet, als er am 8. Juni 1926 einen zweiten Brief an Ferenczi schreibt, um ihn mit dem neuesten Material für die Widerlegung Ranks in der achten Ausgabe des *International Journal of Psycho-Analysis* zu versorgen.²⁹ Nur am Ende des Schreibens vermerkt er in lakonischer Diktion, die frappant an das »Er gibt dann noch eine Zeichnung [...]« der Wolfsmann-Studie erinnert: »Er fügt dann noch Einfallsmaterial zum Traum hinzu, das sogar die Deutung auf eine Liebesszene bestärkt.«³⁰ Die Punkte 1 bis 3 aus Pankejeffs Schreiben hingegen, die sich unmittelbar auf die Echtheit des Traums von den Wölfen beziehen, reproduziert Freud wortwörtlich und in eigener Handschrift, ja der ganze Brief an Ferenczi besteht eigentlich nur aus dieser Kopistenarbeit.³¹ Der Patient ist in Klammern als »Dr. Pankejeff«³² bezeichnet: Akademiker und Experte für die eigenen Erinnerungen.

Pankejeffs Bestätigungsbrief wird nie das Licht der Öffentlichkeit erblicken: Der Archont selbst schreibt ihn in Auszügen ab und integriert ihn in einen Brief, den er an seinen Adlatus schickt. Es ist Ferenczi, dem am Ende die Aufgabe zufällt, das Zeugnis des Wolfsmanns in der öffentlichen Debatte gegen Rank zu verwerten. Der Wolfsmann selbst bleibt stumm und ohne Namen. So wiederholt sich die Geste der Aneignung von Traumtext (die 1. Person Singular des »Ich habe geträumt [...]«)³³ und Traumzeichnung (die Signatur »fig 1.«) Pankejeffs durch Freud in der Erstveröffentlichung der Wolfsmann-Studie. Das briefliche Zeugnis, das Pankejeff mit seiner »wahren« Signatur »S. Pankejeff« zeichnet, die auch das Selbstporträt von 1920 ziert – dieses Zeugnis gerät durch die Übernahme in Freuds eigenen Brief zu einem weiteren Stück Material, dessen Freud sich, auch lange nach Abschluss der eigentlichen Analyse,

²⁹ Vgl. Davis: *Drawing the Dream of the Wolves*, a.a.O., S. 61–63.

³⁰ Freud und Ferenczi: *Briefwechsel*, Bd. III/2: 1925–1933, a.a.O., S. 94.

³¹ Vgl. ebd., S. 94.

³² Ebd.

³³ Vgl. Kapitel 4.3.

versichert. Die Signatur Pankejeffs verschwindet in der Abschrift Freuds. An ihre Stelle tritt dessen eigene Signatur am Ende des zweiten Briefs an Ferenczi. Zwar promoviert Freud den Wolfsmann vom gleichsam leibeigenen »Russen« im ersten Brief zum »Dr. Pankejeff«; die Echtheit und Relevanz des »noch ausstehenden Beweismaterials«³⁴ jedoch bezeugt allein der Name Freuds.

8.2 IM NAMEN DER PSYCHOANALYSE

Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, der erste Text der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, inszeniert das Untergehen und Wiederauftauchen des Namens des Archonten. Freud beschreibt, wie er die für die Psychoanalyse charakteristische sexuelle Ätiologie nicht selbst entdeckt, sondern von Breuer, Charcot und dem Gynäkologen Rudolf Chrobak nur übernommen habe: Alle drei hätten ihm von den »Geheimnissen des Alkovens«³⁵ gewispert, aber keiner von ihnen habe es verstanden, aus dieser Intuition eine systematische Ätiologie der Neurosen zu weben.³⁶ Freud gibt sich als jemand, der aus der Fülle einer Tradition wächst, als gewissenhafter Schüler, der die Fäden, die andere gesponnen und liegen gelassen haben, aufgenommen und zusammengeführt hat. Er schildert, wie er 1909 in seiner amerikanischen Rede an der Clark University Breuer als den eigentlichen Urheber der Psychoanalyse bezeichnet hatte.³⁷ Erst die vielen oft persönlichen Anfeindungen, denen er sich seitdem ausgesetzt sah, hätten ihn dazu gebracht, den Schluss zu ziehen, »ich müßte doch von allem, was sie auszeichnet, der richtige Urheber sein.«³⁸ In der Folge weist er systematisch nach, dass Breuers Anteil an der Psychoanalyse null und nichtig sei, da dieser die sexuelle Ätiologie der Neurosen abgelehnt und an der Hypnose festgehalten habe.

Die »Abfallsbewegungen«³⁹ Adlers und Jungs hatten Freud nicht nur zur Abfassung seiner Streitschrift veranlasst, sie hatten auch ein verstär-

³⁴ Vgl. Freud und Ferenczi: *Briefwechsel*, Bd. III/2: 1925–1933, a.a.O., S. 93.

³⁵ Vgl. Sigmund Freud: »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 1–77, hier: S. 9 (GW 10, S. 51).

³⁶ Vgl. ebd., S. 8–11 (GW 10, S. 50–53).

³⁷ Vgl. ebd., S. 1f. (GW 10, S. 44f.).

³⁸ Ebd., S. 3 (GW 10, S. 45).

³⁹ Ebd., S. 53 (GW 10, S. 91).

ktes »Markenbewusstsein« bei ihm bewirkt und das Bestreben hervorgerufen, die Wissenschaft der Psychoanalyse für jedermann sichtbar ein für alle Mal und unverbrüchlich mit dem eigenen Namen zu verknüpfen. Gleich zu Anfang des Textes heißt es:

»Wenn ich im Nachstehenden Beiträge zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung bringe, so wird sich über deren *subjektiven* Charakter und über die Rolle, die meiner Person darin zufällt, niemand verwundern dürfen. Denn die Psychoanalyse ist *meine Schöpfung*, ich war durch zehn Jahre *der einzige*, der sich mit ihr beschäftigte, und alles Mißvergnügen, welches die neue Erscheinung bei den Zeitgenossen hervorrief, hat sich als Kritik auf mein Haupt entladen.«⁴⁰

Wiederholt taucht der Gedanke auf, Adler und Jung könnten tun und lassen, was sie wollten, solange sie nur auf den »Namen« der Psychoanalyse verzichteten.⁴¹ Auf der anderen Seite bezichtigt Freud sie der Usurpation von Ideen unter Veränderung des Namens: Sie hätten die Erkenntnisse der Psychoanalyse gestohlen und dann »durch Veränderung der Nomenklatur«⁴² zu ihrem Eigentum gestempelt. Er vergleicht die feindlichen Systeme mit einem Messer, bei dem man sowohl den Griff als auch die Klinge getauscht hat, von dem man aber felsenfest behauptet, dass es *dasselbe* Messer sei, nur weil dieselbe »Marke« in den Griff geritzt ist.⁴³

In dieser Zeit der Bedrängnis erscheint die Psychoanalyse Freud in zwei komplementären Gestalten: als Verdichtung einer großen Tradition und als die Schöpfung eines einzelnen Mannes. Je nach Bedarf wechselt sie zwischen ihren beiden Registern hin und her. Die Tiefe der Tradition, aus der sie sich speist, begründet ihr Recht auf radikale Setzungen, und der gute Name ihres Begründers verbürgt die Integrität ihrer Neuerungen. In der ersten Fußnote der Wolfsmann-Studie verkündet Freud, diese ergänze die »im wesentlichen persönliche« Polemik von *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* »durch objektive Würdigung des analytischen Materials«.⁴⁴ Der erste und der letzte Text der *Sammlung kleiner Schriften zu Neurosenlehre. Vierte Folge* verkörpern auf ihre Weise die beiden Aspekte der kämpfenden, bedrohten Psychoanalyse:

⁴⁰ Ebd., S. 1 (GW 10, S. 44) (Hervorh. M.K.).

⁴¹ Vgl. ebd., S. 55 und 74 (GW 10, S. 93 und 110).

⁴² Ebd., S. 60 (GW 10, S. 98).

⁴³ Vgl. ebd., S. 77 (GW 10, S. 112).

⁴⁴ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 578, Fußnote *) (SA 8, S. 129).

zugespitzte Subjektivität und »objektive Würdigung«. Auf's Äußerste verdichtet, erscheinen diese beiden Aspekte noch einmal in der Signatur der Zeichnung mit den Wölfen, die unter der anonymen Verkleidung einer Bezeichnungskonvention wissenschaftlichen Materials den Schriftzug eines »richtigen Urhebers«⁴⁵ sehen lässt.

⁴⁵ Vgl. Freud: »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 3 (GW 10, S. 45).

DIE ZEIT DES PALINDROMS. GUY DEBORDS LETZTER
FILM ALS REFLEXIONSFIGUR DER PSYCHOANALYSE

Die Auseinandersetzung mit Freuds Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* und mit dem Darstellungssystem der Psychoanalyse, wie sie die vorliegende Arbeit geführt hat, war vornehmlich auf struktureller und nicht auf inhaltlicher Ebene angesiedelt. Es ging ihr nicht darum, die Psychoanalyse ein weiteres Mal zu widerlegen oder ein weiteres Mal ihre Wirksamkeit zu beweisen. Derlei Bestrebungen ist, ihrem antagonistischen Charakter zum Trotz, ein Wesentliches gemeinsam: Sie teilen bestimmte Grundannahmen der Psychoanalyse, ob ausgesprochen oder unausgesprochen. Selbst die hartnäckigsten Kritiker Freuds zeigen sich in der einen oder anderen Form infiziert vom Virus der Psychoanalyse. Ihr Widerspruch nährt sich von dem, was sie bekämpfen. Auch das ist eine Wirkung der von Derrida beschriebenen »impression freudienne«, des bleibenden Eindrucks, den Freud hinterlassen hat. Andererseits haben die standhaftesten Befürworter der Psychoanalyse die Burg, die sie verteidigen, nur selten verlassen.

Kaum ein anderes Werk Freuds hat so viele Kommentare und Deutungen hervorgerufen wie die Wolfsmann-Studie. Eine herausragende Interpretation aus jüngerer Zeit stellt *Drawing the Dream of the Wolves* von Whitney Davis dar.¹ Das Buch beschäftigt sich aus kunsthistorischer Perspektive mit der spezifischen Ikonographie der Traumzeichnung im Kontext des freudschen Œuvres. Davis untersucht sowohl die Implikationen des Baumes – Freuds frühe Nervenzeichnungen, die phylogenetischen Stammbäume Ernst Haeckels, den Stammbaum der Familie Freud – als auch die der Wölfe – russische Sagen und Volksmärchen, Freuds Vorliebe für Hunde, seine kindliche Begeisterung für Friedrich von Tschudis *Tierleben der Alpenwelt* mit all den Wölfen und Rettungshunden. Er entwickelt ein bestechendes Doppelporträt Freuds und Pankejeffs, die er als wechselseitige Spiegelfiguren begreift: Der »alpine Rettungshund«

¹ Vgl. Whitney Davis: *Drawing the Dream of the Wolves. Homosexuality, Interpretation, and Freud's »Wolf Man«*, Bloomington/Indianapolis 1995.

Freud tritt als zahmer Antipode des »russischen Wolfs« Pankejeff auf,² der seine eigene »verdrängte« Homosexualität in der analytischen Befreiung der Homosexualität des Patienten sublimiert.³

Die vorliegende Studie ist gerade den umgekehrten Weg gegangen: Ikonographische Diskussionen wurden beiseitegelassen, um nach den Funktionen der Wolfszeichnung auf der Doppelseite 604/605 der Erstveröffentlichung zu fragen. Die von der Literatur bis dato konsequent vernachlässigte Signatur »fig 1.« – auch in Davis' Buch ist die Zeichnung ohne Signatur reproduziert⁴ – und ihre Einbettung in die graphische Situation der Seite 604/605 konnten so in den Vordergrund treten.

Es soll jedoch nicht völlig auf inhaltliche Bestimmungen verzichtet werden. Deshalb ist dieser Arbeit eine Coda in Form einer eigenen Fallstudie beigegeben. Im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen steht der letzte Film des französischen Situationisten Guy Debord, *IN GIRUM IMUS NOCTE ET CONSUMIMUR IGNI*. Gegenstand wird demnach nicht der Fall Pankejeff selbst sein, und das Ziel wird nicht eine interpretatorische Revision dieses Falls sein, von der Art, wie sie Abraham/Torok vorgenommen haben, indem sie den Text der Fallstudien Freuds und Mack Brunswicks gleichsam selbst auf die Couch legten.

Auf den ersten Blick mag Debords *opus ultimum* nicht allzu viel mit Freuds *Geschichte einer infantilen Neurose* zu tun haben. Man könnte daran erinnern, dass Freud das »Kinotheater« in der ersten der *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, die kurz nach Beendigung der Niederschrift der Fallstudie gehalten wurde, als die avancierteste Technik natürlicher und deutlicher Darstellung anführt: Die »Handlungen, wie man sie im Kinotheater sieht«,⁵ imponierten durch ihre mit Händen zu greifende Sichtbarkeit. Doch hat dieser Hinweis lediglich anekdotischen Charakter. Ein enges und organisches Verhältnis zwischen dem Werk Freuds und dem Debords soll gerade nicht behauptet werden. Stattdessen ist auf der gewählten Darstellungsform der »Coda« zu bestehen. Wie der Schwanz des Wolfs in dem Märchen, das der Großvater dem kleinen Sergej erzählte, kann die »Coda« ausgerissen, weggelassen werden. Sie fügt sich nicht als wohlgeformtes Glied in das Ganze des

² Zur Hundethematik bei Freud siehe auch Gisela Steinlechner: *Fallgeschichten. Krafft-Ebing, Panizza, Freud, Tausk*, Wien 1995, S. 168–183.

³ Vgl. Davis: *Drawing the Dream of the Wolves*, a.a.O., S. 183–219.

⁴ Vgl. ebd., S. 32.

⁵ Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, Frankfurt am Main 2000, S. 33–445, hier: S. 43.

Buches, in eine angenommene Totalität seiner Argumente. Vielmehr sucht sie aus *IN GIRUM* ein »spekulatives Muster« im Sinne der Einleitung zu gewinnen und dieses an die Psychoanalyse Freuds heranzutragen. Die folgenden Kapitel 9.1 bis 9.8 werden sich einer ausführlichen und detaillierten Kritik des Films *IN GIRUM* widmen, das abschließende Kapitel 9.9 wird eine Engführung und Verschränkung der Themen des Buches mit denen der Coda unternehmen.

Die Coda wird Gelegenheit bieten, ein Streiflicht auf die bisherigen Ausführungen zu werfen und bestimmte Überlegungen zu vertiefen. In politischer Hinsicht gilt es zu fragen, was es bedeutet, eine Diskursformation wie die Psychoanalyse zu begründen und sie unauflöslich mit der eigenen Person zu verknüpfen; was es bedeutet, eine Gruppe von Mitstreitern zu gewinnen, um die wesentlichen und gültigen Entscheidungen doch nur im eigenen Namen zu treffen; was es bedeutet, die Pluralität eines sozialen Gebildes auf den Singular einer beherrschenden Figur zu reduzieren. Die Art, wie Freud die junge Bewegung der Psychoanalyse orchestriert, weist unter diesen Gesichtspunkten überraschende Parallelen zur Avantgardebewegung der Situationistischen Internationale unter ihrem Anführer Debord auf, deren Geschichte und Untergang im Zentrum von *IN GIRUM* steht.

Sowohl bei Freud als auch bei Debord lehnt sich das politische Kalkül an ästhetische Verfahren an. Unter diesen sticht das Signieren hervor. Es lassen sich zwei wesentliche Funktionen einer Signatur unterscheiden: Sie markiert einen Gegenstand als Besitz des Signierenden, und sie garantiert die Einheitlichkeit des Signierten, seinen Status als Werk des Signierenden. Anders als die Wolfszeichnung, die Freud mit »fig 1.« unterschrieben hat, trägt *IN GIRUM* keine handschriftliche Signatur. Es ist die unsichtbare Stimme Debords, welche das Bildmaterial des Films, das größtenteils aus Fragmenten anderer Filme besteht, fortwährend begleitet und ihm seine Konsistenz verleiht. Wie die Psychoanalyse Freuds hatte auch der Situationismus Debords mit zentrifugalen Tendenzen, Ausschlüssen und »Abfallsbewegungen« zu kämpfen. Diesen Sezessionen auch auf der Ebene von Darstellungstechniken zu begegnen, ist beiden gemeinsam.

Zwei weitere Brennpunkte der bisherigen Analysen, die direkt mit dem Problem der Urszene verbunden sind, finden sich auch bei Debord: Zum einen handelt es sich um die paradoxe Zeitstruktur, die gewissen Begründungsfiguren eignet und die bei Freud als »Nachträglichkeit« auftritt, bei Debord aber als »palindromische Zeitlichkeit«, welche die

Zeitekstasen von Zukunft und Vergangenheit als symmetrische Spiegelbilder in die ewige Gegenwart des Filmwerks IN GIRUM einfaltet.

Zum anderen handelt es sich um das Problem der Bildlichkeit: Wie in Kapitel 6.3 gezeigt, folgt die Urszene gerade nicht dem gängigen Muster einer Szene auf der Theater- oder Opernbühne, sondern trägt den Charakter eines unbeweglichen, festgefrorenen Bildes, das in der Traumzeichnung Pankejeffs von Seite 605 der Erstveröffentlichung der Wolfsmann-Studie seine druckgraphische Gestalt findet. Als solide Metapher steht die Traumzeichnung für die unbeobachtbare, lediglich vorausgesetzte Urszene ein und dient zugleich als fester Bezugsrahmen für ein offenes Spiel von Interpretationen. Dagegen scheint das Filmmaterial Debords aus IN GIRUM zunächst eine bunte Folge von Bildern zu bieten, die den verschiedensten Ausgangskontexten entstammen. Seine subtile Vereinheitlichung, die unterschwellige Gleichschaltung seiner Implikationen, die allesamt auf Debord selbst zulaufen, wirkt jedoch umso stärker. Debord nützt die dem filmischen Medium eigene sinnliche Darstellung des Vergehens von Zeit dialektisch aus, um ein totales, zeitenthobenes Monument der situationistischen Bewegung zu errichten, das letzten Endes ihn selbst verkörpert. Wie Freud im Fall Pankejeff macht er sich ein heterogenes Material zu eigen und zwingt es zu einer geschlossenen Konstruktion, zu einem »vollständigen Bild«⁶ zusammen.

So wie Davis Pankejeff und Freud als Doppelgänger in Stellung bringt, soll im Folgenden IN GIRUM als eine Reflexionsfigur der Psychoanalyse Freuds begriffen werden. Der Vergleich mit Debord wird deutlich machen, in welchem Ausmaß sich das freudsche Unternehmen – bei allem Insistieren auf Letztbegründung, Totalisierung und Vereinheitlichung – dem Tychischen, Nichtplanbaren, Nichtbeherrschbaren, radikal Historischen öffnet. Wir haben dargelegt, dass Freuds Werk von zwei parallelen epistemologischen Strängen durchzogen wird und dass die Spannung, in der sie zueinander stehen, dessen Lebendigkeit und argumentativen Reichtum begründet:⁷ einem apologetischen Strang, der sich den Prinzipien des Automaton verschrieben hat, und einem pragmatischen, der versucht, dem Tychischen gerecht zu werden, ohne es zu beherrschen. Der Debord von IN GIRUM – das ist in *unserer* Falldarstellung Freud ohne den pragmatischen Strang.

⁶ Vgl. Sigmund Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.393–406, hier: S.396.

⁷ Vgl. Kapitel 3.6.

9.1 DIE STRUKTUR DES TITELPALINDROMS

In gewissem Sinne ist es möglich, den Einleitungsparagrafen aus Guy Debords Buch *Commentaires sur la société du spectacle* von 1988 als Gebrauchsanweisung für die Entzifferung seines letzten Films IN GIRUM IMUS NOCTE ET CONSUMIMUR IGNI zu benutzen, der 1981, drei Jahre nach seiner Fertigstellung, erstmals in den Kinos zu sehen war. Die vollständige Passage lautet:

»Ces *Commentaires* sont assurés d'être promptement connus de cinquante ou soixante personnes; autant dire beaucoup dans les jours que nous vivons, et quand on traite de questions si graves. Mais aussi c'est parce que j'ai, dans certains milieux, la réputation d'être un connaisseur. Il faut également considérer que, de cette élite qui va s'y intéresser, la moitié, ou un nombre qui s'en approche de très près, est composée de gens qui s'emploient à maintenir le système de domination spectaculaire, et l'autre moitié de gens qui s'obstineront à faire tout le contraire. Ayant ainsi à tenir compte de lecteurs très attentifs et diversement influents, je ne peux évidemment parler en toute liberté. Je dois surtout prendre garde à ne pas trop instruire n'importe qui.

Le malheur des temps m'obligera donc à écrire, encore une fois, d'une façon nouvelle. Certains éléments seront volontairement omis; et le plan devra rester assez peu clair. On pourra y rencontrer, comme la signature même de l'époque, quelques leurres. À condition d'intercaler çà et là plusieurs autres pages, le sens total peut apparaître: ainsi, bien souvent, des articles secrets ont été ajoutés à ce que des traités stipulaient ouvertement, et de même il arrive que des agents chimiques ne révèlent une part inconnue de leurs propriétés que lorsqu'ils se trouvent associés à d'autres. Il n'y aura, d'ailleurs, dans ce bref ouvrage, que trop de choses qui seront, hélas, faciles à comprendre.«⁸

Wie vielfach bemerkt, handelt es sich bei dem Titel des Films um ein Palindrom. Als dessen Urheber wird der adelige gallorömische Bischof und Dichter Sidonius Apollinaris genannt,⁹ der um die Mitte des 5. Jahr-

⁸ Guy Debord: *Commentaires sur la société du spectacle*, Paris 1992, S. 13f.

⁹ Vgl. Libero Andreotti: »Stadtluft macht frei«. Die urbane Politik der Situationistischen Internationale«, in: Dieter Schrage (Hg.): *Situationistische Internationale 1957–1972*, Ausst.-Kat. Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien, Wien 1998, S. 11–27, hier: S. 11. Angeblich hat Sidonius den betreffenden Spruch einem Schwarm Motten in den Mund gelegt, die eine Kerzenflamme umrunden. Eine Übersetzung, die diesem Umstand Rechnung trägt, müsste demnach lauten: »Wir schwirren nächstens im Kreis und werden vom Feuer verzehrt.« Trotzdem sei die wörtliche Übersetzung des »imus« beibehalten.

hundreds unserer Zeit lebte und unmittelbar teilnahm an den Wirren, die zum Untergang des Weströmischen Kaiserreiches führten.¹⁰ *In girum imus nocte et consumimur igni* (»Wir gehen nächstens im Kreis und werden vom Feuer verzehrt«) ist mithin ein textliches Gebilde, das immer die gleiche Buchstabenfolge aufweist, egal, ob man es von vorne nach hinten oder von hinten nach vorne buchstabiert. Laut ausgesprochen, ist auch der Wortlaut derselbe. Darüber hinaus scheint sich die Aussage des Satzes auf seltsame Weise auf dessen Struktur zu beziehen: Wir gehen im Kreis. Ganz am Ende des Films spielt Debord, wie Giorgio Agamben feststellt, noch einmal auf die Kreisform an, wenn er anstelle des üblichen »Fin« den Satz einblendet: »À reprendre depuis le début«.¹¹ Debord selbst vermerkt dazu 1980:

»Le mot reprendre a ici plusieurs sens conjoints dont il faut garder le maximum. D'abord: à relire, ou revoir, depuis le début (évoquant ainsi la structure circulaire du titre-palindrome). Ensuite: à refaire (le film ou la vie de l'auteur). Ensuite: à critiquer, corriger, blâmer.«¹²

Tatsächlich ist ein Palindrom jedoch keine zyklische, sondern eine gegenläufige Struktur. Es kann von vorn und von hinten gelesen werden, ohne dass sich die Buchstabenfolge ändert. Man kann es auch, wenn man will, im Kreis anordnen, aber die Natur des Palindroms, in welcher graphischen Form auch immer man es darstellt, enthüllt sich erst, wenn man die Leserichtung *ändert*, wenn man es gegen den Strich bürstet.

Jedes Palindrom weist eine unsichtbare Falte, eine nicht wahrnehmbare Achse auf, entlang welcher es in zwei gleiche, spiegelverkehrte Teile zerfällt. Das Besondere an Debords Titelpalindrom – was sowohl Agamben als auch Debord selbst in ihrer Fixierung auf den Kreis der Zeit, die Wiederkehr des Gleichen und/oder Verschiedenen, unterschlagen –, ist, dass seine beiden Teile zwei eigenständige Sätze bilden – *in girum imus*

¹⁰ An einer Stelle von *IN GIRUM* überbringt ein verstörter Wanderer aus dem Prinz-Eisenherz-Comic die Botschaft: »Rome est tombée.« Guy Debord: *Ceuvres cinématographiques complètes. 1952–1978*, Paris 1978, S.247. Der palindromischen Logik des Films gemäß, von der noch zu sprechen sein wird, sind mit »Rome« sowohl der Inbegriff der Spektakelgesellschaft *als auch* deren erbitterte Gegner gemeint: Debord und die Situationisten.

¹¹ Vgl. Giorgio Agamben: »Wiederholung und Stillstellung«, in: *documentadocuments 2*, 1996, S.72–75, hier: S.75.

¹² Guy Debord: »Liste des citations ou détournements dans le texte du film ›In girum ...‹«, in: ders.: *In girum imus nocte et consumimur igni. Suivi de ordures et décombres*, Paris 1999, S.69–77, hier: S.77.

nocte und *et consumimur igni* –, die ihrerseits wiederum von vorne und von hinten gelesen werden können und einander dabei semantisch enthalten: *In girum imus nocte* liest sich von hinten: *et consumimur igni*, und *et consumimur igni* liest sich verkehrt herum: *in girum imus nocte*. Wer nächtens im Kreis geht, wird notwendig vom Feuer verzehrt. Und vom Feuer verzehrt wird nur, wer nächtens im Kreis geht.

In den scheinbar zyklischen Gang des Palindroms, das man korrekt als »Gegen-Lauf« oder »Wider-Lauf« umschreiben müsste, ist eine doppelte Spiegelung eingefaltet. Zunächst eine syntaktische: Sie trennt und verbindet die beiden Hauptsätze *in girum imus nocte* und *et consumimur igni*. Dann eine semantische: Jeder der beiden Sätze ergibt, rückwärts gelesen, den jeweils anderen. Und zusammen ergeben sie das Palindrom.

Der dem Inhalt nach versprochene Kreis (*in girum imus nocte*) ist also ein leeres Versprechen. Agamben scheint das nicht bemerkt zu haben, wenn er von Theorien der Wiederholung und der Wiederkehr ausgeht. Und Debord? Gleich am Anfang des Films sehen wir, wie sich der Titel in Druckbuchstaben selbst schreibt, jeder der beiden Teilsätze in einer eigenen Zeile: von vorne und von hinten zugleich. Der Zeilenumbruch zwischen den Teilsätzen wird dazu verwendet, die Spiegelachse zugleich zu markieren und zu verschleiern. Aber warum dementiert Debord dann in seinem Kommentar das eigene Verfahren, indem er auf die »structure circulaire«¹³ des Titels abhebt? Und wie ist es um das Feuer bestellt?

Der Satz »Wir gehen nächtens im Kreis und werden vom Feuer verzehrt« kommt in dem Film noch zwei weitere Male vor, jeweils an entscheidender Stelle: Einmal in der 1. Person Plural (»*nous tournons en rond*«) im Zusammenhang mit jenem verschworenen Zirkel von Freunden, der sich »Situationisten« nannte;¹⁴ das andere Mal in der 3. Person Plural (»*ils tournent en rond*«) im Zusammenhang mit der Spektakelgesellschaft, »où les gens ont si peur«.¹⁵

Im ersten Fall geht es darum, eine labyrinthische Zeit ohne Ausweg ins Gedächtnis zu rufen,¹⁶ die unwiederbringlich vergangen ist, verloren im Strom der Geschichte; die aber gleichwohl ein Gipfelpunkt war, ein »point culminant du temps«,¹⁷ ein Moment höchster Intensität, der *alles* enthielt, eine Situation. Man könnte hier an Augustinus denken. Wenn

¹³ Ebd.

¹⁴ Vgl. Debord: *Œuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S.238.

¹⁵ Ebd., S.276.

¹⁶ »C'était le labyrinthe le mieux fait pour retenir les voyageurs.« Ebd., S.231.

¹⁷ Ebd.

dieser das Sein Gottes und den Zustand der Erlösung beschreibt, charakterisiert er diesen Zustand als *nunc stans*, als »stehendes Jetzt«, als »ewigen Augenblick«. ¹⁸

Im zweiten Fall bezieht sich die Stimme Debords, die über die Bilder des Films gleitet wie ein Schiff über das Wasser, auf die zirkuläre Zeit des Spektakels. Auch die Konsumenten der Spektakelgesellschaft werden vom Feuer verzehrt. Aber diesmal ist es kein göttliches Feuer, es ist das Feuer der ewigen Wiederkehr des Gleichen, das Feuer des Infernos. Kein noch so raffinierter Genuss, keine noch so teure oder wohlfeile Ware vermag ihr Begehren zu stillen. Sie brennen, ohne zu verbrennen. Sie verzehren sich im Kreislauf des Konsums.

Beide Male wird von einem unstillbaren Begehren berichtet, einem nicht zu löschenden Feuer, verkörpert durch denselben labyrinthischen, mehrfach gefalteten Satz. Und beide Male könnte die Bedeutung des Feuers unterschiedlicher nicht sein: das Feuer einer mystischen Liebe, die bei Debord nicht mehr Gott, dem Herrn, gilt wie in Dantes *Divina Commedia*, auf welche der Film wiederholt anspielt, sondern einem Kreis von Freunden, im Geheimen lebend; und das Feuer der Hölle, das keine Sünder mehr verzehrt, sondern ohne Unterschied die gesamte Spektakelgesellschaft. Ein und dieselbe Phrase, ein und dasselbe Bild – und dennoch bezeichnen sie ganz und gar verschiedene Dinge, sind sie durch und durch mit Doppelsinn geladen.

Debords Filme, allen voran *LA SOCIÉTÉ DU SPECTACLE*, aber auch *IN GIRUM*, sind durchwoben mit privaten Photographien und Filmmaterial von Debord, seinen Freunden, seinen Frauen. Auf der Leinwand werden diese Spuren, diese Splitter des geheimen Lebens spektakelförmig, werden sie ununterscheidbar von den Großaufnahmen der Gesichter der Filmstars oder den Mienen in den Werbeaufnahmen, die Debord verwendet. Diese Gesichter, die eigentlich nur die immer gleiche, immer veränderliche Maske der Ware sind, scheinen sich umgekehrt mit einem geheimnisvollen, unbekanntem Glück zu füllen.

Zwar spricht die Stimme Debords aus *IN GIRUM* verächtlich von »diesem Staub der Bilder«, »cette poussière d'images«, ¹⁹ aus dem der Film bestehe, doch sollte man ihrem abschätzigen Tonfall nicht uneingeschränkt glauben. Gerade Staub kann fortgeblasen und anderswo abgelagert werden, wie geschaffen, um neue, unerwartete Formen zu bilden. So werden die Situationisten in dem »detournierten« – aus seinem

¹⁸ Vgl. Martin Heidegger: *Was heißt Denken?*, Tübingen 1984, S. 40–47.

¹⁹ Debord: *Œuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S. 208.

ursprünglichen Zusammenhang gerissenen und in *IN GIRUM* eingefügten – Fragment eines Films von 1941,²⁰ das den wahnsinnigen und eigenmächtigen Angriff General Custers auf die versammelten Stämme der Sioux, Arapaho und Cheyenne beim Little Bighorn River darstellt, nicht etwa durch die Indianer, sondern durch das dem Untergang geweihte Siebte Kavallerieregiment figuriert. Und Debord selbst »ist« in *IN GIRUM*, neben General Custer, Zorro und Robin Hood – allesamt veritable Vertreter des Spektakels, wenn auch entzündet von göttlichen Flammen –, der Teufel selbst, nämlich der aus den *VISITEURS DU SOIR* (1942) von Marcel Carné. In einem Text über die Verwendung des *détournement* von 1956 heißt es: »Il faut donc concevoir un stade parodique-sérieux où l'accumulation d'éléments détournés [...] s'emploierait à rendre un certain sublime.«²¹ Dieses halb ernste und halb parodistische Erhabene aber liegt in der Unbestimmtheit zwischen Leben und Spektakel, zwischen Kunst und Leben, zwischen Freundschaft und Verachtung.

Zwei Bewegungen kreuzen sich in den beiden großen Filmen Debords: eine parodistisch-mortifizierende, die das Leben vermindert und als Ware oder Kunstwerk zur Schau stellt, und eine ernste, verlebendige, die den falschen Bildern des Spektakels ein utopisches Leben zurückgibt. Diese beiden Bewegungen sind ihrer Form nach ununterscheidbar. Alles hängt davon ab, welchen Code, welche Sprache man verwendet, um sie aufzulösen. Einen Code aber kennt man, oder man kennt ihn nicht.

In einem Brief an Ivan Chtcheglov, einen Mitstreiter und engen Freund aus der ersten Zeit der 1952 gegründeten Lettristischen Internationale, die eine Vorläuferbewegung der Situationistischen Internationale war, zeichnet Debord ein »village défendu«, ein befestigtes Dorf, auf kariertes Papier, bestehend aus einem Schutzring von Gebäuden aller Baustile und Funktionen, mit verminten Einfallswegen, Wassergräben, Festungswerken und Leuchttürmen.²² In der Mitte der Anlage steht ein zweimastiges Segelschiff, von Balken gestützt. Es handelt sich um eine phantastische Festung von jener Art, wie sie die Assassinen, jener schii-

²⁰ Es handelt sich um den Western *THEY DIED WITH THEIR BOOTS ON* (1941) von Raoul Walsh mit Errol Flynn in der Titelrolle.

²¹ Guy Debord und Gil J Wolman: »Mode d'emploi du détournement«, in: Guy Debord: *In girum imus nocte et consumimur igni. Suivi de ordures et décombres*, Paris 1999, S. 81–93, hier: S. 83.

²² Vgl. Guy Debord: *Le marquis de Sade a des yeux de fille*, Paris 2004, S. 146.

tische Orden des 11. Jahrhunderts, im Elbursgebirge besaßen und wie sie auch in IN GIRUM zu sehen ist.²³

Wie die Assassinen und wie Platon hält IN GIRUM zwei Lehren bereit, eine esoterische und eine exoterische. Die wesentliche Funktion der exoterischen Lehre ist es, die esoterische zu beschirmen und zu beschützen wie Mauern eine Stadt. Innerhalb der Zitadelle bewahrt und tauscht man, umzingelt vom feindlichen Spektakel, Spuren der Freundschaft und des Lebens. Außerhalb der Mauern wird man auch das Ephemere, Zufällige, Einzigartige verkennen als altbekannt und Wiederholung.

9.2 ZUR ZEITLICHKEIT DER KINEMATOGRAFISCHEN SITUATION

In seinem Essay *Légendes pour G.D. Servitude et libération des images* spricht Emmanuel Burdeau in Bezug auf das Titelpalindrom von IN GIRUM von einem »mouvement de giration signifié par le palindrome«. ²⁴ Demnach würde das Palindrom die Drehbewegungen des Films ausdrücken, die des Filmstreifens im Projektor ebenso wie die der Personen und Gegenstände auf der Leinwand. Wollte man sich auf eine medienessenzialistische Argumentationslinie einlassen, könnte man das Ausstellen und die Reflexion des Drehens und Windens des Filmmaterials durch den Projektor als das Eigentümliche von IN GIRUM auffassen. Man könnte jedoch ebenso gut eine andere Richtung der Argumentation einschlagen, die auf die sinnliche Erfahrbarkeit von Zeit geht. Wenn der Film als Palindrom funktioniert, dann kann man ihn, wie ein Palindrom, vorwärts und rückwärts »lesen«. Man kann die Filmspulen in zwei entgegengesetzte Richtungen rotieren lassen, vor und zurück, und so des linearen Ablaufens von Zeit ebenso innewerden wie dessen Umkehrung, etwa als Zusammenfügen zerbrochener Gegenstände, Verjüngung der Charaktere, Rückwärtslaufen der Credits. Es steht zu vermuten, dass das »esoterische«, rettende, erlösungshafte Potenzial der Zelluloidfilme des prädigitalen Kinos nicht zuletzt in einer Tendenz zum Rückwärtslaufen liegt.²⁵

²³ Vgl. Debord: *Œuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S.224f.

²⁴ Emmanuel Burdeau: »Légendes pour G.D. Servitude et libération des images«, in: *Cahiers du Cinéma* 605, Oktober 2005, S.90–91, hier: S.90.

²⁵ Vgl. auf narrativer Ebene beispielsweise die Endsequenzen von Stanley Kubricks 2001. A SPACE ODYSSEY (1968), in denen die schrittweise Vergreisung des Protagonisten im Durchgang durch den Nullpunkt des Todes in der Geburt eines kosmischen Embryos gipfelt.

In Anlehnung an Jean Cocteau könnte man die Tätigkeit des Filmmachens wie folgt umschreiben: »regarder la mort au travail«. Große Zeitspannen werden auf wenige Stunden gerafft, bei Luchino Visconti und anderen kann man ganzen Sippen bei Jugend und Altern zusehen. Figuren vergreisen während eines Abends, und umgekehrt bleiben die riesenhaften Gesichter der Close-ups immer genau so jung, wie sie im Augenblick der Filmaufnahme waren, wie sie *erschieden* sind im Scheinwerferlicht, gebrochen auf Lagen von Schminke.²⁶ Im Jahr 1998 löste das Gesicht der Schauspielerin Anna Karina das Erstaunen des Publikums aus, als sie während einer Retrospektive der Filme Jean-Luc Godards in Wien auftrat – ein Gesicht, das nichts Entsetzliches hatte, dem jedoch, verglichen mit seinen riesigen schwarz-weißen, glatten, sanft fließenden Klonen aus den 1960er Jahren, eine unbegreifliche Kleinheit und Verletzlichkeit anhaftete.

Der Körper altert, und die Zeiten ändern sich. Beide Prozesse kann der Film sichtbar machen, er kann ihnen den Schein von Sichtbarkeit verleihen, er kann sie »bezeichnen«, wie Burdeau sagt. Insofern könnte man den Film mit seinen Vergrößerungen und Verkleinerungen, Beschleunigungen und Verlangsamungen als ein »anthropologisierendes« Medium auffassen. Er versinnlicht die Zeit. Er schneidet sowohl unendlich schnell als auch unendlich langsam über Jahrzehnte, Jahrhunderte, Jahrtausende hinweg ablaufende Prozesse auf eine kulturell oder aufmerksamkeitspsychologisch vorgegebene Spanne von wenigen Stunden zurecht und versinnlicht sie dabei. Wir sehen sie vor unseren Augen ablaufen, wir werden Zeugen; wir *glauben* daran, weil wir sie sehen.

Im Kino wird das Begehren des Menschen nach Unsterblichkeit ununterscheidbar von der Darstellung der Vergänglichkeit. Das Kino ist ein Ort, der die Vergangenheit bewahrt, eingeschlossen in die Kristalle der Filmkader.²⁷ Zugleich aber zeigt es sie als unwandelbar vergangen, hier und jetzt gegenwärtig vergangen, beliebig oft wiederholbar. In der

²⁶ Auch Filme können alterslos und in diesem Sinne auf immer jung sein. So merkt Burdeau zu Debords Filmen an, sie seien »redeviens indatables«. Vgl. Burdeau: »Légendes pour G.D.«, in: *Cahiers du Cinéma* 605, a.a.O., S.90. Zu diesem Eindruck trägt – nicht zuletzt bei IN GIRUM und der nach Debords Tod ausgestrahlten quasi-testamentarischen Fernsehdokumentation GUY DEBORD. SON ART ET SON TEMPS (1995) – das konsequente Schwarz-Weiß aller detournierten Film- und Fernsehfragmente bei.

²⁷ Zum Begriff des »Zeitkristalls« siehe Gilles Deleuze: *Das Zeit-Bild. Kino 2*, Frankfurt am Main 1997, S.95–131; zur Verbindung der Metaphorik des »Kristallinischen« mit der temporalen Organisation von Kunstwerken siehe auch Theodor W. Adorno: »Schubert«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 17: *Musikalische Schriften IV*, Frankfurt am Main 1997, S.18–33.

Verflechtung dieser Aspekte erscheint es als ein topologisches Medium, das die Ekstasen der Zeit – Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft – in ihrer paradoxalen Identität aufleuchten lässt.²⁸ Was sich auf der Leinwand abspielt, ist ebenso gegenwärtig, wie es gewesen ist. Durch die Trennung von Aufnahme- und Projektionsgeschehen wird sein Vergangen-Sein zur konstitutiven Bedingung dafür, dass es sich im Hier und Jetzt des Kinosaales noch einmal abspielt, immer wieder noch einmal abspielen kann. In Anlehnung an Stanley Cavell spricht Sulgi Lie von einer geradezu »ontologischen Bedingung [...]: nämlich der, dass Film als automatische Weltprojektion notwendigerweise eine vergangene Welt zum Leben erweckt, der ›wir niemals gegenwärtig sein können bzw. gewesen sein konnten, außer im Film selbst.«²⁹ Es sei diese Tatsache, welche »die gegenseitige Abwesenheit von Bild und Zuschauer irreversibel macht«.³⁰ Dieses strukturelle Vergangen-Sein des Films wird durch zwei gegenläufige Faktoren ausgeglichen, ohne dass es dadurch aufgehoben oder »versöhnt« würde: durch die Möglichkeit des Rückwärtslaufens und durch die prinzipielle Wiederholbarkeit der in den Filmbildern eingeschlossenen Zeit im Geschehen der Projektion.³¹ Die Wiederholbarkeit des Films begründet seine Offenheit für die Zukunft. Sie garantiert, dass jeder Film von vornherein an ein zukünftiges Publikum gerichtet ist, sich immer schon implizit an alle kommenden Zuschauer wendet. Damit ist das Kino auch ein utopischer Ort.

Roland Barthes hat für die Photographie festgestellt, »daß sie das Signum der Zeit ins verliebte und erschreckte Bewußtsein dringen läßt«.³² Auf der Suche nach einem »Eidos«, nach einer Essenz des Photographischen, folgt Barthes in seinen Analysen aus *La chambre claire* einer bestimmten metaphysischen Vorstellung von Realität als körperlicher Anwesenheit.³³ Die starre, gleichsam getötete Präsenz der Person auf der

²⁸ Vgl. dagegen Topologie als »Analysis Situs«: Analytik des Raumes, nicht der Zeit, Mengenlehre, algebraische Strukturen der Nähe und Ferne.

²⁹ Sulgi Lie: *Die Außenseite des Films. Zur politischen Filmästhetik*, Zürich 2012, S.25; für das Cavell-Zitat siehe Stanley Cavell: »Welt durch die Kamera gesehen. Weiterführende Überlegungen zu meinem Buch ›The World Viewed‹«, in: Dieter Henrich und Wolfgang Iser (Hg.): *Theorien der Kunst*, Frankfurt am Main 1984, S.447–490, hier: S.460.

³⁰ Lie: *Die Außenseite des Films*, a.a.O., S.99.

³¹ Zur kreisförmigen Wiederholung und zum Rückwärtslaufen als ästhetischen Verfahren zur Beherrschung der Zeit siehe Kapitel 9.9.

³² Roland Barthes: *Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie*, Frankfurt am Main 1989, S.130.

³³ Vgl. ebd., S.95.

Photographie figuriert ihr Vergangensein, ihren Tod, aber eben *als* diese gewesene Person in der Konjunktion von »Es-ist-so-Gewesen« und »Das ist es!«. Die Pose der Toten bzw. von der Photographie »Getöteten« wird im Gedächtnis des Betrachters in Bewegung versetzt und dynamisiert von seinem Begehren. Die Eigenbewegung seiner Affekte (das »Das ist es!«), »wo der Affekt (Liebe, Leidenschaft, Trauer, Sehnsucht und Verlangen) das Sein verbürgt«,³⁴ erlöst die tote Faktizität des Dagewesenen (des »Es-ist-so-Gewesen«) und affirmiert jene zugleich als Grund und Ausgangspunkt der Bewegung. Dem Film wirft Barthes vor, dass ihm eine wirkliche Referenz fehle,³⁵ denn die Schauspieler spielten in den seltensten Fällen sich selbst. Dem Film gehe die Faktizität des Photographischen ab. Er sei einfach nur Illusion, Fiktion. Während die Photographie »ohne Zukunft«³⁶ sei – ein mortifiziertes, aber damit auch für immer konserviertes Bruchstück der Wirklichkeit, ein Zeitspeicher, der von aktuellen Gefühlen aus aktiviert wird –, strebe der Film, wie das Leben, unentwegt weiter.

Doch ist das nur bedingt richtig, denn dem Film eignen beide Möglichkeiten: die des Photographischen und die des Dramatischen, die des Lebens und die des Todes, die der Erstarrung und die der Dynamisierung, die der Zukunft und die der Vergangenheit. In seinem Essay über Sergei Eisenstein, verfasst zehn Jahre vor *La chambre claire*, wählt Barthes das andere Extrem und verlegt das Wesen des Filmischen geradezu ins Photogramm, das er polemisch gegen die »Bewegung« verteidigt. Die Privilegierung des Photogramms begründet die Möglichkeit einer »vertikalen« Lektüre des Films als Text.

»Wenn nun das eigentlich Filmische (das Filmische der Zukunft) nicht in der Bewegung liegt, sondern in einem dritten, unaussprechbaren Sinn, den man weder in der bloßen Fotografie noch in der gegenständlichen Malerei findet, weil ihnen der diegetische Horizont fehlt [...], so ist die ›Bewegung‹, die man für das Wesen des Films hält, keineswegs ›Beseelung‹, Fließen, Beweglichkeit, ›Leben‹, Kopie, sondern nur das Gerüst einer permutativen Entfaltung.«³⁷

³⁴ Ebd., S. 124.

³⁵ Vgl. ebd., S. 100.

³⁶ Ebd.

³⁷ Roland Barthes: »Der dritte Sinn. Forschungsnotizen über einige Fotogramme S.M. Eisensteins«, in: ders.: *Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays III*, Frankfurt am Main 1990, S. 47–66, hier: S. 65.

Das Photogramm hebt den technischen Zwang der linear mit der immer gleichen Geschwindigkeit sich abspulenden »Filmzeit« auf und gleicht diese der spontanen »Lektürezeit« der experimentellen Semiologie Barthes' an.³⁸

»Indem das Fotogramm eine zugleich augenblickliche und vertikale Lektüre einführt, schert es sich nicht um die logische Zeit (die nur eine operatorische Zeit ist); es lehrt, wie man den technischen Zwang (das ›Drehen‹) vom eigentlich Filmischen, vom ›unbeschreiblichen‹ Sinn dissoziiert.«³⁹

Doch das Photogramm lässt sich nur durch den gewaltsamen Coup einer vertikalen Lektüre vom Drehen, dem »mouvement de giration signifié par le palindrome«,⁴⁰ trennen. Es bleibt als dessen Kehrseite an das Drehen gebunden. Im Titelpalindrom von *IN GIRUM* nimmt der »technische Zwang« der Drehbewegung spielerischen Charakter an. Nur das Zusammenwirken von semiologischer Buchstabenfixiertheit und spielerischem Drehen der Leserichtung vermag das Palindrom *in girum imus nocte et consumimur igni* zu erzeugen. Seine Gestalt spiegelt beides: Photogramm und Bewegung.

9.3 TOTALITÄT FILMISCHEN GEDÄCHTNISSES. *IN GIRUM* ALS »DEBORD«

Als letzter Film Debords geplant und angekündigt, ist *IN GIRUM*, beinahe 20 Jahre vor Debords Selbstmord, besessen vom Gedanken an den Tod. Man ist sich nicht sicher, ob dies ein Trauermarsch oder ein Lobgesang ist, ob er von der Vergangenheit oder von der Zukunft handelt. Oder von der Gegenwart? Und von welcher Gegenwart?

IN GIRUM reagiert auf zwei Verluste: auf den einer Epoche, die 1978 unwiederbringlich verloren schien und die man, grob gesagt, auf die Spanne zwischen 1950 und 1970 eingrenzen kann, die Zeit der von Debord gegründeten Avantgardebewegungen der Lettristischen und der Situationistischen Internationale; sowie auf den Verlust der mit dieser Epoche verbundenen Freunde, ihrer Treffen und Pläne, um jenes große Ziel der Umwälzung aller Lebensumstände zu erreichen. Nach der Auflösung der Situationistischen Internationale im Jahr 1972 versteht sich

³⁸ Vgl. ebd., S. 66.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Burdeau: »Légendes pour G.D.«, in: *Cahiers du Cinéma* 605, a.a.O., S. 90.

Debord, gebrechlich und zunehmend gezeichnet von seiner Alkoholkrankheit, als Überlebender eines Exzesses und einer Schlacht. So stellt sich für ihn, ähnlich wie für die Familienmitglieder in Pier Paolo Pasolinis Film *TEOREMA* (1968), das Problem des Weiterlebens nach dem »Kulminationspunkt der Zeit«.⁴¹ Denn nach der Überzeugung Debords wäre es besser, tot zu sein mit den Gefährten, weil sich das Partikulare im Kampf vernutzen muss⁴² und die Avantgarden der lettristischen und der situationistischen Revolution dazu bestimmt waren unterzugehen,⁴³ untergehend jedoch höchste Freiheit und »Souveränität« zu erlangen.⁴⁴

Diese Dialektik kann wegen des individuellen Überlebens von Debord nach dem Scheitern des Avantgardeprojekts der Situationistischen Internationale nicht zur Ruhe kommen. Waren die Situationisten eine kollektive Gruppe in parodistischer Nachfolge der klassischen Avantgarden (die *dérive*, das planvolle Verlorengehen und Abdriften im Stadtraum, kann man nicht allein, aber auch nicht in allzu großer Gruppe erleben; am besten sind zwei oder drei Gefährten), so ist »Debord« bzw. die Stimme, die in dem Film »ich« sagt, als die Ins-Werk-Setzung einer totalen filmischen Subjektivität zu verstehen.

Der konzeptuelle Unterschied zwischen dem Ende des frühen, aus situationistischen Zeiten stammenden Films *CRITIQUE DE LA SÉPARATION* (1961) und *IN GIRUM* mag das illustrieren. *CRITIQUE* propagiert noch eine radikal offene, revolutionäre Form des Filmischen. »Toute expression artistique cohérente exprime déjà la cohérence du passé, la passivité«,⁴⁵ heißt es dort, und der Film schließt mit dem Satz: »Je commence à peine à vous faire comprendre que je ne veux pas jouer ce jeu-là.« Darunter steht zu lesen: »(À suivre)«. Will sagen: »Indem ich den Film abrupt enden lasse, beginne ich, dieses Spiel der Kunst, der Kohärenz und des Filmischen nicht mehr mitzuspielen. Der Film und seine avantgardistischen Verfahren sind für mich nur insofern bedeutend, als sie für Beispiele einer Revolution gelten können, die das Ganze unseres Lebens und unserer Wahrnehmung zu erfassen und zu transformieren imstande ist. ›(À suivre)‹ bedeutet, ihr sollt meinem Beispiel und dem Beispiel, das dieser Film gibt, folgen, doch nicht im Rahmen der Kunst, die

⁴¹ Vgl. Debord: *Œuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S. 231.

⁴² Vgl. ebd., S. 263.

⁴³ Vgl. ebd., S. 262.

⁴⁴ Zum Moment des Todes als eines Augenblicks höchster »Souveränität« siehe Georges Bataille: »Die Souveränität«, in: ders.: *Die psychologische Struktur des Faschismus*, München 1978, S. 45–118, hier: S. 45–86.

⁴⁵ Debord: *Œuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S. 49.

in diesem Film und mit dem Ende dieses Films endet, sondern indem ihr selbst aktiv werdet, eure Wahrnehmungen und eure Umgebung verändert.«

Ein ähnlicher Untertitel erscheint auch am Schluss von *IN GIRUM*. Er lautet: »À reprendre depuis le début«, »Wieder von vorne«. Der Ausdruck scheint der musikalischen Notation verwandt, wo das italienische *da capo* zur Wiederholung eines Abschnitts auffordert. Was hier wiederholt werden soll, ist der Film selbst.⁴⁶ Sein Ende soll sich an den Anfang fügen, so dass eine Endlosschleife entsteht, die alles auf ihr Enthaltene, der historischen Zeit enthoben, in ihre Eigenzeit einschließt. Die Endlosschleife wiederholt nicht einfach nur, sie suspendiert vielmehr die Zeit, bewirkt ein Einfrieren der Zeit in der räumlich geschlossenen Struktur des Filmkörpers. Die Endlosschleife sichert die Geschlossenheit der Struktur, während das Palindrom die paradoxe Identität von Gruppe und Individuum, von Eigentlichem und Verdinglichtem, Eigenem und Fremdem, Selbst und Welt bewerkstelligt.

Wie keine andere Arbeit Debords ist *IN GIRUM* ein Selbstporträt dialektischer Art, authentisch und verfälscht, eigentlich und uneigentlich zugleich. Es »zeigt« Debord nicht nur direkt in Form seiner Stimme und mittels der Photographien, die ihn in unterschiedlichen Lebensaltern darstellen, sondern auch allegorisch in Gestalt all der im Film auftretenden Helden des Hollywoodkinos, von Robin Hood über General Custer bis Zorro. Die glatte, distanzierte Erzählerstimme Debords spricht *IN GIRUM* an als »film qui méprise cette poussière d'images qui le compose«,⁴⁷ doch dieser Staub der Bilder lässt immer wieder von Neuem Debords eigenes Antlitz erkennen. So gegen Ende des Films, wo als Gipfel- und Endpunkt

⁴⁶ In den Anmerkungen zu *IN GIRUM* schlägt Debord noch zwei weitere Interpretationen vor. Die Bedeutungen von »À reprendre depuis le début«, wie sie bereits eingangs zitiert wurden, sind also: 1. »à relire, ou revoir, depuis le début (évoquant ainsi la structure circulaire du titre-palindrome)«, 2. »à refaire (le film ou la vie de l'auteur)« und 3. »à critiquer, corriger, blâmer«. Vgl. Debord: »Liste des citations ou détournements dans le texte du film ›In girum ...‹«, in: *In girum imus nocte et consumimur igni*, a.a.O., S.77. Doch scheint die palindromische Funktion des Endtitels die übrigen zu absorbieren. Wie soll ein Film, der schon vor seinem Erscheinen als letzter Film Debords angekündigt war, noch einmal gemacht werden und wie das Leben eines damals schon schwer Alkoholkranken noch einmal gelebt? Die Disjunktion in Punkt 2 verbirgt eine Äquivalenz: »[À] refaire (le film *ou* la vie de l'auteur)« (Hervorh. M.K.) müsste eigentlich heißen: »à refaire (le film *comme* la vie de l'auteur, la vie de l'auteur *comme* le film)«. Wie einen Film kritisieren, der von sich selbst sagt, dass er über jede Kritik erhaben sei? Indem man ihn noch einmal von vorne anschaut.

⁴⁷ Debord: *Œuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S.208.

der Reihe photographischer Porträts das letzte Selbstporträt Rembrandts erscheint, während die Stimme die großen Werke der Kunst denunziert.

Eine der Eigenschaften der Halbpalindrome *in girum imus nocte* und *et consumimur igni* ist es, dass sie einen zweiten, unsichtbaren Sinn in der Anordnung ihrer Buchstaben tragen, der erst im Rückwärtslesen offenbar wird. *In girum imus nocte* heißt immer schon *et consumimur igni* und vice versa. In diesem Sinne ist Debords Methode des Selbstporträts oder der Selbstspiegelung im Uneigentlichen palindromisch. Das Eigene ist als not-wendige andere Seite dem Fremden, Verdinglichten eingefaltet zu dem Zweck, es vor der universellen Äquivalenzmaschine des Spektakels zu bewahren. Nicht von ungefähr erinnert dieses Verfahren an die methodische Maxime der *Dialektik der Aufklärung* von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer: Der Kampf gegen die brutale Dialektik menschlichen Seins kann nur mit den Mitteln der Dialektik selbst geführt werden. Der einzige Ausweg liegt in der Radikalisierung dieser Dialektik. Für Adorno/Horkheimer ebenso wie für den nachsituationistischen Debord erweist sich das wahre Leben – jedenfalls auf der Einschreibfläche des Filmkunstwerks oder des philosophischen Textes – als Radikalisierung des falschen, als Ununterscheidbar-Werden beider.

Debord spiegelt sich aber nicht nur in den zeitlosen, ewig lebenden Helden des Spektakelkinos, sondern auch in den Photographien seiner Freunde aus der Zeit der Lettristischen und der Situationistischen Internationale, die immer wieder im Film auftauchen, ohne Kommentar und ohne Namen. François Bégaudeau hat Debords späte Filme als »tombeau pour l'amitié«⁴⁸ bezeichnet. Das ist nicht ganz präzise: *IN GIRUM* inszeniert *Debord* als dieses Grab. Jene Freundschaften bestehen nicht mehr; die Bedingungen, unter denen sie geführt wurden, bestehen nicht mehr; manche der Freunde sind tot, wie Asger Jorn, oder verrückt geworden, wie Ivan Chtcheglov; und das Freundschaftsunternehmen der Situationisten als politisches Projekt hat Schiffbruch erlitten. Für den Überlebenden Debord stellt sich die Frage des Weiterlebens all dessen, des Fortbestehens im Gedächtnis nach dem Scheitern. Er findet eine eigentümliche Lösung. Sie besteht in der Einverleibung der Toten, in der Verschmelzung der Toten mit ihm selbst und in der Gleichsetzung des so entstandenen Singularkollektivs »Debord« mit dem Film *IN GIRUM*.

Die abgestorbenen, vergangenen Zeiten und Freundschaften werden in der Erinnerung Debords aufgehoben, und seine Erinnerungen werden

⁴⁸ Vgl. François Bégaudeau: »Des films d'amour. L'avant-garde comme élégie«, in: *Cahiers du Cinéma* 605, Oktober 2005, S. 87–89.

in den Film eingeschlossen. Freilich nicht, wie sie waren, sondern so, wie Debord sich an sie erinnert und wie er sie bewahrt hat. Dem debordschen filmischen Gedächtnis haftet eine Totalität an, die sich auf sich selbst zurückbiegt, wie sich das Ende des Films auf seinen Anfang zurückbiegt. Eine Totalität, die die Freunde und die vergangenen Zeiten der Freundschaft als bloße Funktionen der Immanenz des eigenen, total gewordenen Gedächtnisses zur Erscheinung bringt. Anders als bei Pasolini, der in *TEOREMA* das Problem des Überlebens nach dem Kulminationspunkt der Zeit in einen messianischen Kontext stellt und einen utopischen Fluchtpunkt für die Überlebenden in der christlichen Tradition der Vergangenheit und den bäuerlichen Bräuchen des einfachen Volkes schafft, ist das Verfahren Debords zutiefst pessimistisch: Das Ganze der Vergangenheit, die gerettet werden soll, wird kontrahiert auf die Person des Überlebenden, der sie verkörpert und in seinem Körper aufhebt.

9.4 PALINDROMISCHE GEMEINSCHAFT

Zu Beginn dieser Coda war von der phantastischen Zitadelle der Freundschaft die Rede, die der junge Debord zeichnet und die sich mit ihren aus den Trümmern der feindlichen Spektakelwelt zusammengestellten Mauern gegen eben diese Spektakelwelt schützt. Die Schutzfunktion der Mauern stellt die apotropäische Kehrseite ihrer Herkunft aus dem Spektakel dar, verkörpert in der Struktur des Titelpalindroms. In Hinblick auf den Überlebenden Debord erweist sich jetzt, dass die Gemeinschaft, die geschützt werden soll, ihrerseits als Maske fungiert, hinter der sich eine weitere Implikation verbirgt: »Ich, Debord, bin diese Stadt, und diese Stadt ist Ich. Ich, Debord, bin dieser Film, und dieser Film ist Debord.«

Den Regeln der Dialektik gemäß vollzieht sich die Gleichsetzung von Selbst und Film nicht nur implizit, sondern sie wird explizit ausgesagt: »Ainsi donc, au lieu d'ajouter un film à des milliers de films quelconques, je préfère exposer ici pourquoi je ne ferai rien de tel. Ceci revient à remplacer les aventures futiles que conte le cinéma par l'examen d'un *sujet important: moi-même.*«⁴⁹ Die Gleichsetzung von Selbst und Film bezieht sich jedoch nicht einfach auf den Inhalt des Films, sondern in erster Linie auf seine Struktur, so wie das Palindrom nicht einfach ein inhaltliches Modell liefert (»Wir gehen nächtens im Kreis und werden vom Feuer ver-

⁴⁹ Debord: *Œuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S. 312 (Hervorh. M.K.).

zehrt«), sondern ein Spiel zwischen zyklischer Botschaft und gefalteter Struktur in Gang setzt.

Das Titelpalindrom von *IN GIRUM* ist gleich in doppelter Weise redundant oder »gefaltet«: Einerseits liegt der vollständige Sinn des Ganzen schon eingefaltet im jeweiligen Halbpalindrom *in girum imus nocte et consumimur igni* beschlossen. »Wir gehen nächtens im Kreis« heißt für Eingeweihte, für die, welche zu lesen verstehen – und das bedeutet hier: rückwärts zu lesen verstehen –, immer schon: »Wir werden vom Feuer verzehrt.« Und vice versa. Die Halbpalindrome selbst sind keine Palindrome. Wenn sie von hinten gelesen werden, ergibt sich nicht dieselbe Anordnung der Buchstaben, wie wenn man sie von vorne lesen würde, sondern eben die des jeweils anderen Halbpalindroms.

Andererseits wird der implizite, in das jeweilige Halbpalindrom eingefaltete Sinn in der Zusammensetzung beider zum vollständigen Titelpalindrom verdoppelt und klar und deutlich jedermann – und nicht nur den Eingeweihten – vor Augen geführt: *In girum imus nocte et consumimur igni*. Was das Titelpalindrom verbirgt, zeigt es auch. Die beiden Halbpalindrome sind nicht nur ineinander eingefaltet, sie sind auch spiegelsymmetrisch nebeneinander ausgefaltet. Das Palindrom wird seiner Funktion, ein Geheimnis – die buchstäbliche Identität der beiden Halbpalindrome – zu wahren, nicht gerecht; vielmehr stellt es dieses Geheimnis offen zur Schau.

Man könnte meinen, es gebe hier gar kein Geheimnis, keine geheime zu beschützende Gemeinschaft von Freunden. Und es gibt sie in der Tat nicht mehr. Das Geheimnis, das wie ein Schatz in den Tiefen des Gedächtnisses Debords versteckt war, liegt nun ausgebreitet an der Oberfläche des Films; das Geheimnis ist dieser Film. Es koexistiert mit seiner Öffentlichkeit und verschwindet wie der »stibitzte Brief« Edgar Allan Poes durch prononcierte Sichtbarkeit aus dem Blick.⁵⁰ Die Sichtbarkeit assimiliert das Geheimnis, so wie »Debord« die Freundschaften und die geteilten Vergangenheiten assimiliert und seinerseits identisch wird mit dem Film *IN GIRUM*. Was als Ausbruch aus der Kunst hin zu einem gemeinschaftlichen Leben begann, vollendet sich nach der Auflösung und Atomisierung der kollektiven Bestrebungen wiederum in der Kunst, in einem Werk wie *IN GIRUM*, das auch ein Körper ist – kein Gemeinschafts-

⁵⁰ Vgl. Edgar Allan Poe: »Der stibitzte Brief«, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 3: *Der schwarze Kater*, übers. von Arno Schmidt, Hans Wollschläger und Kuno Schuhmann, Zürich 1999, S.262–287.

körper zwar, doch ein individueller, objektivierter,⁵¹ unzerstörbarer Einzelkörper, der alle anderen Körper in sich aufgenommen hat. Unter den Bedingungen des »spectaculaire intégré«⁵² ist die Rettung des Lebens, und das heißt für die Situationisten immer des geheimen Lebens abseits von den Großstrukturen gesellschaftsregulierender Kommunikation, nur um den Preis totaler Selbstbezüglichkeit zu haben. Die zirkuläre Selbstbezüglichkeit, das notwendige Wiederbeginnen des Films nach seinem Ende, garantiert die Geschlossenheit und damit die Widerstandskraft des Film-Subjekts IN GIRUM/»Debord« gegen das Spektakel. Auch dieser letzte, kürzeste und zugleich längste Kreis des Zu-sich-Kommens eines totalen, nachrevolutionären Subjekts ahmt die Mechanismen des Spektakels nach, vor denen er schützen soll: Diese sind, was die Zirkulation der Waren und mehr noch die Organisation von Zeit betrifft, kreisförmig verfasst.⁵³

Sechs Minuten bevor die Stimme Debords »sich selbst«, also »Debord« selbst, als Subjekt des Films verkündet, sagt diese Stimme, während auf der Leinwand das Close-up eines Liebespaars zu sehen ist, sich küssend in inniger Umarmung:

»Les anecdotes représentées sont les pierres dont était bâti tout l'édifice du cinéma. On n'y retrouve rien d'autre que les vieux personnages du théâtre, mais sur une scène plus spacieuse et plus mobile, ou de roman, mais dans des vêtements et environnements plus directement sensibles. C'est une société, et non une technique, qui a fait le cinéma ainsi. Il aurait pu être examen historique, théorie, essai, mémoires. Il aurait pu être le film que je fais en ce moment.«⁵⁴

Der Kuss der Pärchens illustriert die Verführungskraft des Spektakels, die im Kino am Werk ist. Das Close-up mit den feucht schimmernden Lippen der Frau expliziert die »environnements plus directement sensibles«. Die Sequenz setzt die Verführung der Zuschauer durch das Spektakel direkt in Szene, macht sie erlebbar an den eigenen körperlichen Reaktionen. Legt man das Gewicht jedoch auf den letzten Satz »Il aurait pu être le

⁵¹ Unter den Bedingungen des Spektakels bzw. der Kulturindustrie kann die Dialektik nicht mehr wie bei Hegel im Subjekt, und sei es ein absolutes, sondern nur noch im Objektiven, A-humanen zu sich kommen. Nicht das Subjektive, *Genießbare* an der Kunst rettet, sondern ihre radikale Unmenschlichkeit. Vgl. dazu auch Adornos Konzept der »Mimesis ans Entfremdete und Verhärtete«. Vgl. Theodor W. Adorno: *Ästhetische Theorie*, Frankfurt am Main 1993, S. 39.

⁵² Vgl. Debord: *Commentaires*, a.a.O., S. 21–27.

⁵³ Vgl. Guy Debord: *Die Gesellschaft des Spektakels*, Berlin 1996, S. 109–153.

⁵⁴ Debord: *Œuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S. 208.

film que je fais en ce moment«, dann werden die gezeigten Liebkosungen zu Selbstliebkosungen des Films, zu Zirkulationen der Eigenliebe des totalen Subjekts, das er verkörpert. Diese Eigenliebe ist so groß, dass sie die ganze Geschichte des Kinos in sich aufgenommen hat, um sie hier und jetzt zu einem Ende zu bringen – nicht außerhalb des Films wie in *CRITIQUE DE LA SÉPARATION*, sondern *im* Film selbst, *als dieser Film* selbst.

Die Aufhebung der Geschichte des Kinos ist gleichbedeutend mit der Aufhebung der geschichtlichen Zeit an ihrem Endpunkt, als Verewigung dieses Endpunktes. Und sie zeugt von der Aufhebung des Verhältnisses von Film und Publikum als eines Außenverhältnisses: Bevor der Film *IN GIRUM* auf sich selbst zu sprechen kommt, gibt er sich einer detaillierten Analyse der psychosozialen Verfasstheit des Kinopublikums hin. Das erste Filmbild ist eine Photographie. Sie zeigt, wie in einem Spiegel, »dans le miroir glacé de l'écran«,⁵⁵ nichts anderes als – das Publikum selbst, im Kinosaal sitzend. »Die Struktur des Kinos ist dieselbe wie diejenige des Spektakels«, scheint diese erste Photographie zu sagen. Dazu passt die Behauptung der Stimme, dass es eine Gesellschaftsordnung und nicht sein technisch-mediales Dispositiv sei, welche das Kino zu dem gemacht hat, was es ist. In der Kusszene jedoch kollabiert die analytische Distanz des frontalen Gegenübers; der »miroir glacé« schmilzt in der Nahperspektive einer Umarmung. Es ist nicht mehr das Spektakel, das verführt, sondern das Film-Subjekt *IN GIRUM*/»Debord«, welches das Publikum, das es zunächst sorgfältig konstruiert hat, in eine identitäre Beziehung mit sich aufnimmt, es gewissermaßen in sich einfaltet.

In diesem Sinne ist die dritte Bedeutung zu verstehen, die Debord dem Schlusstitel »À reprendre depuis le début« in seinen Kommentaren zu *IN GIRUM* gibt: »à critiquer, corriger, blâmer«. ⁵⁶ Die korrigierende Instanz ist der Film selbst, er korrigiert sich in seinen Wiederholungen. Die Wiederholungen sind identisch, denn es gibt nichts zu korrigieren. Es gilt lediglich, die Kohärenz der Eigenzeit der kinematographisch verfassten Subjektivität durch unendliche Wiederholung/Wiederholbarkeit zu sichern. *IN GIRUM* ist sein eigenes Publikum, und darüber hinaus richtet er sich an ein anderes, unbestimmtes, fernes Publikum der Zukunft jenseits der »pointe de la Dogana«, ⁵⁷ das vielleicht einmal, vom Stand

⁵⁵ Ebd., S. 189.

⁵⁶ Debord: »Liste des citations ou détournements dans le texte du film ›In girum ...‹, in: *In girum imus nocte et consumimur igni*, a.a.O., S. 77.

⁵⁷ Die Dogana, das Zollamt in Venedig, fungiert bei Debord als eine ihrerseits bestimmte Grenzmarke des Unbestimmten: »De toute façon, on traverse une époque comme on passe la pointe de la Dogana, c'est-à-dire plutôt vite. Tout d'abord, on ne la regarde

der Gnade aus, fähig sein wird zu verstehen, was getan, zu welchen diabolischen Künsten (Kino *plus* Dialektik) Zuflucht genommen werden musste, um gewisse Höhepunkte der Zeit vor ihrem Verschwinden in den Strudeln der Zirkulation zu bewahren.⁵⁸ Wenn IN GIRUM das Gepräge einer Verzerrung der Zeit (zyklisch-palindromisch: rund außen, gefaltet innen) trägt, dann ist diese Zyste auch eine Kiste, schiffbrüchig, die von den Strömungen einer anderen Zeit an die Küsten einer unausdenklichen, unsicheren Zukunft getragen wird, so viel steht fest.⁵⁹

9.5 THEORIE FRISST REVOLUTION. DEBORD UND DIE SITUATIONISTISCHE INTERNATIONALE

Unter dem Siegel der Dialektik verflochten sich debordsche Autobiographie und filmische Struktur zu einer totalitären, apokalyptischen Subjektivität. Im Sinne von Ernst Jüngers Essay *Über den Schmerz* könnte man von IN GIRUM geradezu als von einer »Uniform« oder »Rüstung« Debords sprechen.⁶⁰ Zur näheren Bestimmung dieses Zusammenhangs bietet sich der Begriff der »Paranoia« geradezu an⁶¹ – »Paranoia« nicht

pas, tandis qu'elle vient. Et puis on la découvre en arrivant à sa hauteur, et l'on doit convenir qu'elle a été bâtie ainsi, et pas autrement.« Debord: *Ceuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S.270f.; zur meiner Meinung nach irreführenden Gleichsetzung von Dogana und Startpunkt des Palindroms siehe Jacques Rancière: »Quand nous étions sur la Shenandoa«, in: *Cahiers du Cinéma* 605, Oktober 2005, S.92–93, hier: S.93.

⁵⁸ Zur Darstellung eines zukünftigen Publikums im Film vgl. Chris Markers SANS SOLEIL (1983) sowie Stephen Spielbergs A.I. (2001). Bei Marker wird das unausdenkliche, kommende Publikum von einem Volk von Schmerz- und Gedächtnislosen verkörpert, bei Spielberg von mitleidvollen Außerirdischen.

⁵⁹ Der Begriff der »Zyste« stammt von Stéphane Montavon.

⁶⁰ »Es ist dies die technische Ordnung selbst, jener große Spiegel, in dem die wachsende Vergegenständlichung unseres Lebens am deutlichsten erscheint und die gegen den Zugriff des Schmerzes in besonderer Weise abgedichtet ist. *Die Technik ist unsere Uniform.*« Ernst Jünger: »Über den Schmerz«, in: ders.: *Sämtliche Werke, 2. Abt., Bd. 7: Essays I*, Stuttgart 1980, S.143–191, hier: S.174 (Hervorh. M.K.).

⁶¹ Für eine konzise Einführung in die komplizierte Begriffsgeschichte der »Paranoia« siehe Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 1999, S.365–370; vgl. auch Sigmund Freud: »Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 7: Zwang, Paranoia und Perversion*, Frankfurt am Main 2000, S.133–203, hier: S.183–203; Elias Canetti: *Masse und Macht*, Frankfurt am Main 1980, S.459–521. Die folgenden Ausführungen halten sich in erster Linie an die freudschen Überlegungen zum Begriff der Paranoia, wie sie im dritten Abschnitt von Freuds Analyse der *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*

verstanden als individuelle, innerpsychische Befindlichkeit, sondern als Strukturcharakteristik des hier verhandelten Manifests einer nachrevolutionären Subjektivität.⁶² Es erscheint daher angebracht, zunächst über die Beziehung zwischen Individuum und Avantgardegruppe nachzudenken und einen Umweg über die debordschen Inkorporationen des Politischen zu nehmen, bevor das Kapitel 9.7 sich direkt mit dem Thema der Paranoia auseinandersetzen wird.

Im Januar 1979 schreibt Debord im Vorwort zur vierten italienischen Ausgabe von *La société du spectacle*:

»1967 wollte ich, daß die Situationistische Internationale ein theoretisches Buch besitze. Die Situationistische Internationale war damals die extremistische Gruppe, die am meisten getan hatte, um die revolutionäre Infragestellung in die moderne Gesellschaft zurückzubringen. Und es lag auf der Hand, daß diese Gruppe, die bereits ihren Sieg auf dem Terrain der theoretischen Kritik erfochten und ihn geschickt auf dem der praktischen Agitation weitergeführt hatte, sich nun dem Kulminationspunkt ihrer Aktion näherte.«⁶³

Einige Jahre später war die Situationistische Internationale aufgelöst. Im April 1972 war bei Champ libre, Debords Haus- und Hofverlag, das dazugehörige Manifest *La véritable scission dans l'Internationale* erschienen, das Debord gemeinsam mit dem letzten verbliebenen Mitglied neben Debord selbst verfasst hatte: Gianfranco Sanguinetti.⁶⁴ Der »Kulminationspunkt ihrer Aktion«, wie Debord rückblickend in der 3. Person Singular über die Situationistische Internationale schreibt, der Mai 1968, hatte sich zugleich als Anfang vom Ende erwiesen. Es lässt sich sogar sagen, dass die von Debord betriebene zunehmende Theoretisierung des Situationistischen Unternehmens in einem direkten, nämlich einem inversen

ken entwickelt werden. Die Genealogie der Paranoia aus verdrängter Homosexualität wird jedoch keine allzu große Rolle spielen. Des Weiteren wird das letzte Kapitel von Elias Canettis *Masse und Macht* herangezogen werden, das bei Laplanche und Pontalis keine Berücksichtigung findet.

⁶² Ebenso verwenden Gilles Deleuze und Félix Guattari den Begriff der »Schizophrenie« in weiterer, man könnte sagen »spekulativer« Bedeutung. Vgl. Gilles Deleuze und Félix Guattari: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, Frankfurt am Main 1977.

⁶³ Guy Debord: »Vorwort zur vierten italienischen Ausgabe«, in: ders.: *Die Gesellschaft des Spektakels*, Berlin 1996, S. 281–304, hier: S. 287.

⁶⁴ Es gab noch einen Dritten: Jeppesen Victor Martin von der dänischen Sektion der Situationistischen Internationale. Als dezentrierter Akteur stellt er jedoch im Endspiel der Situationistischen Internationale ein zu vernachlässigendes Element dar. Den Hinweis auf Martin verdanke ich Stewart Home.

Verhältnis zu der Zahl der Mitglieder der Gruppe steht; dass die Zahl ihrer Mitglieder sich umgekehrt proportional zu dem von Debord immer höher getriebenen Perfektionsgrad der Theoretisierung verhält. Als würde die Theorie durch ihr Anwachsen und ihre Perfektionierung die Verluste am Körper der Avantgardegruppe nicht bloß kompensieren, sondern sie geradezu bewirken; als würde sie sich von diesem Körper ernähren. Man mag dabei auch an die intensive Ausschluss- und Bannpolitik denken, die Debord seit der Gründung der Situationistischen Internationale im Juli 1957 äußerst leidenschaftlich verfolgte, so dass am Ende nur noch Sanguinetti und er selbst übrig waren. Zwei Mitglieder, die Zweizahl als Nullpunkt der avantgardistisch-verschwörerischen Gemeinschaft – wenn denn, nach Derrida, eine Freundschaft nichts anderes ist als ein Verhältnis zweier spiegelbildlich Gleicher und eine Gemeinschaft in der Vervielfältigung dieser Relation besteht.⁶⁵

Die Situationistische Internationale hat die »reale Möglichkeit«⁶⁶ der gesamtgesellschaftlichen Verwirklichung ihrer Pläne, den Mai 1968, nur um ein Kurzes überlebt. Man könnte sich fragen, ob sie gar nicht dazu gemacht war, zu überleben. In diese Richtung deutet ein Kommentar Debords aus *IN GIRUM*, auf den bereits verwiesen wurde und der sich auf die politischen Entscheidungsschlachten gegen Ende der 1960er Jahre bezieht:

»Le principal résultat, à écouter ceux qui ont l'air de regretter que la bataille ait été livrée sans les attendre, on pourrait croire que c'est le fait qu'une avant-garde sacrifiée ait complètement fondu dans ce choc. *Je trouve qu'elle était faite pour cela. Les avant-gardes n'ont qu'un temps.*«⁶⁷

Ebenso wie ihre unmittelbare Vorgängerorganisation, die Lettristische Internationale, war die Situationistische Internationale von einer Ambiguität, die vielleicht das Signum aller Avantgarden ist. Sie organisierte einen Zustand, den man am besten mit dem Partikel »zwischen« kennzeichnen kann. So steht die situationistische Bewegung zwischen einem »Volk«, das »erlöst« werden soll – in Texten Debords vor 1968 gleichgesetzt mit der Arbeiterklasse –, und seinen reaktionären Gegnern, von denen die gefährlichsten Intellektuelle und Künstler sind. Gerade mit diesen tei-

⁶⁵ Vgl. Derrida: *Politik der Freundschaft*, Frankfurt am Main 2000, S. 231–259.

⁶⁶ Zum Begriff der »realen Möglichkeit« als einer konkreten politischen Handlungsoption im Gegensatz zum bloß hypothetisch Möglichen siehe Carl Schmitt: *Der Begriff des Politischen*, Berlin 2002, S. 28f.

⁶⁷ Debord: *Œuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S. 262 (Hervorh. M.K.).

len die Situationisten bestimmte Privilegien: das freie Verfügen über die eigene Zeit, die aktive Gestaltung des persönlichen Lebens und Lebensraumes, das Wissen um die Erhaltung und Gewinnung von Macht.

Dieser Mittelstellung entspricht ein Schwanken zwischen Theorie und Praxis. Von Anfang an geben Debord und die Seinen sich einer beträchtlichen Produktion von Theorien hin, über das alltägliche Leben als höchste Form der Kunst, über das gezielte Abdriften und Verlorengelangen, die psychogeographische Veränderung der Städte, Viertel und Milieus, die Konstruktion von Situationen. Diese Theorien postulieren neue, revolutionäre Formen und Verfahren des konkreten Lebens und Zusammenlebens – nicht nur der verschworenen Gemeinschaft einer Avantgarde, sondern der Gesellschaft als ganzer. Die Theorieproduktion an sich hat jedoch inhärent aufschiebende Wirkung für die Verwirklichung des Projekts; sie stellt ihre eigene Praxis dar, eine Praxis des In-der-Schwebelhaltens, der Suspension und des Aufschiebens, die das, was sie an revolutionären Projekten und utopischen Begierden erzeugt, immer auch zurückhält und bei sich behält, indem sie es *sagt*, und es zugleich *verwirklicht*, indem sie es sagt. Die behauptete Öffnung der revolutionären Theorie auf das Leben hin impliziert so die Möglichkeit der unendlichen Fortschreibung der Theorie selbst. Natürlich hat man auch experimentiert, Vorstellungen und Pläne ausprobiert und in die Tat umgesetzt – aber wo? Immer nur *innerhalb* der Gruppe, innerhalb der eigenen avantgardistischen Körperschaft.

Es gibt bei Debord eine Ethik der kleinen Zahl, die der angestrebten Öffnung und Generalisierung der Bewegung unterirdisch entgegenarbeitet. In *Théorie de la dérive* von 1956 schreibt er über jenes planlos-geplante Umherschweifen, das einen neuen utopischen Stadtkörper im altbekannten Körper der Stadt aufzurichten imstande ist: »On peut dériver seul, mais tout indique que la répartition numérique la plus fructueuse consiste en plusieurs petits groupes de deux ou trois personnes [...].«⁶⁸ Kleine Gruppen von zwei oder drei Personen, kaum mehr als die symmetrische Zweierheit der Freundschaft. Die praktischen Experimente vollziehen sich im Abseits, im Kleinen, Klandestinen. Hermetische Abgeschlossenheit von der sich totalisierenden Gesellschaft des Spektakels mit ihrer geschlossenen Zirkulation von Waren, Bildern und Begehren ist eine unverzichtbare Bedingung für die Erprobung abweichender Lebensformen.

⁶⁸ Guy Debord: »Théorie de la dérive«, in: ders.: *Œuvres*, Paris 2006, S.251–257, hier: S.253.

Die Situationisten sahen diese Experimente jedoch lediglich als Testläufe für die Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse als ganzer. Ausdruck dieses Schwankens zwischen dem Partikularen einer Avantgarde und dem Ganzen der Gesellschaft ist ihre Faszination für das Ludische. Viele der situationistischen Praktiken haben Spielcharakter. Was ist damit gemeint? Ein Spiel vermittelt die eigenen Handlungen mit den Handlungen anderer. Ein Spiel stellt individuelles Handeln in ein soziales Kräftefeld, das durch einen Satz von Regeln und durch die topographischen Gegebenheiten eines Spielfelds bestimmt ist. Spiele kann man erfinden, Regeln und Topographie lassen sich von einem beliebigen Gesichtspunkt aus definieren. Immer jedoch ist die Anzahl der Regeln und der sich aus ihnen ergebenden Kombinationen endlich, und immer ist das Spielfeld begrenzt. Ein Spiel ist ein Modell, ein Versuch, aber niemals das Ganze. Ein absolut entgrenztes Spiel hört auf, ein Spiel zu sein. Grenzen, Fragmentierungen und Brüche, etwa als scharfe bauliche Schnitte zwischen Stadtvierteln, üben große Anziehungskraft auf Debord und die Situationisten aus, ebenso Abkapselungs- und Einschließungsfiguren wie uneinnehmbare Gebirgsfestungen und Labyrinth. Abkapselung, »Verzystung« hat immer auch den Zweck, die noch zarte, tastende, experimentierende Avantgarde zu beschützen und wachsen zu lassen. Man ahnt jedoch bereits, dass diese Avantgarde überhaupt nur in der Zyste existieren kann.

9.6 ÄSTHETISCHES GENIESSEN ALS ENDE DER REVOLUTION

Neben der Dialektik von »Volk« und Avantgarde und der von Theorie und Praxis lässt sich ein dritter Gegensatz ausmachen, der kennzeichnend für die situationistische Bewegung ist: Es handelt sich um den Konflikt zwischen den unerbittlichen Notwendigkeiten revolutionärer Praxis und einem Genießen, das Merkmale des ästhetischen Genusses von Kunstwerken mit einem nicht minder »ästhetischen«, doch »niederen« Genießen verbindet: den Sinnenfreuden, wie sie aus den Quellen von Alkohol und Liebe strömen. Der Avantgardist steckt zwischen zügellosem Individualismus und kollektiver Emanzipation fest.

Eine dem situationistischen Genießen verwandte Erscheinung wird in einem Artikel von Karl Marx und Friedrich Engels in der vierten Ausgabe der *Rheinischen Zeitung* vom April 1850 diskutiert, den Walter Benja-

min in seinem Konvolut zum *Passagen-Werk* zitiert.⁶⁹ Marx/Engels unterscheiden zwei Typen von politischen Verschwörern (wir befinden uns in der Zeit zwischen 1830 und 1848): die »Gelegenheitsverschwörer« oder »conspirateurs d'occasion« und die »Konspirateure von Profession«.⁷⁰ Die Gelegenheitsverschwörer sind Teilzeitverschwörer, Arbeiter, die sich neben ihrer Tätigkeit in den Fabriken an geheimen Zusammenkünften, Planungen und Aktionen beteiligen. Die Berufsverschwörer hingegen haben aufgehört, Arbeiter zu sein, und bilden eine eigene, mehr oder weniger explosive Schicht zwischen den Klassen. Ihre ausschließliche Beschäftigung besteht in der Organisation und Durchführung von Verschwörungen, die einen Umsturz der herrschenden Klassenverhältnisse zum Ziel haben. Damit gehören sie jedoch nicht mehr wirklich zur Arbeiterklasse. Die Berufsverschwörer treiben sich in den Kneipen und Weinstuben herum. »Das ganze Leben dieser Verschwörer von Profession trägt den ausgeprägtesten Charakter [sic] der Bohème.«⁷¹ Sie sind dem Genuss nicht abhold; sie verbringen einen Gutteil ihrer Zeit genießend.

»Der Konspirateur [...] entwickelt sich in dieser ununterbrochenen Kneipenatmosphäre [sic] bald zum vollständigen Bambocheur. Der finstere Verschwörer, der in den geheimen Sitzungen eine spartanische Tugendstrenge an den Tag legt, thaut [sic] plötzlich auf und verwandelt sich in einen überall bekannten Stammgast, der den Wein und das weibliche Geschlecht sehr wohl zu schätzen weiß.«⁷²

Dann kommen Marx/Engels auf die historisch-politische Funktion der Berufsverschwörer zu sprechen: »Ihr Geschäft besteht darin, dem revolutionären Entwicklungsprozess vorzugreifen, ihn künstlich in die Krise zu treiben, eine Revolution aus dem Stegreif, ohne die Bedingungen einer Revolution zu machen.«⁷³ Hiervon unterscheidet sich das debordische Projekt. Nicht die Verachtung von dialektischer Theorie, die Marx/Engels den Berufsverschwörern vorwerfen, verhindert die situationistische Revolution, sondern ein Zuviel an dialektischer Theorie, das schiere Übermaß

⁶⁹ Vgl. Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Bd. V. 2: *Das Passagen-Werk*, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1982, S. 747–749. Den Verweis auf Benjamin verdanke ich der Zusammenarbeit mit Stéphane Montavon anlässlich eines gemeinsamen Vortrags zu Guy Debord.

⁷⁰ Ebd., S. 747.

⁷¹ Ebd.

⁷² Ebd., S. 748.

⁷³ Ebd.

an Theorieproduktion, das sich in seinen Eigenrechten selbst genügt und seine Kräfte nicht verausgabt.

Wie die Verschwörer unter Louis-Philippe haben auch Debord und seine Brüder ihre Zeit zumeist in Kneipen und Weinstuben zugebracht. Sie teilen mit jenen auch das wesentliche Merkmal des Genießens. Im *Rapport sur la construction des situations* von 1957 behandelt Debord Techniken, die es ermöglichen, jeden Augenblick des Lebens zu genießen, das heißt ihn so zu gestalten, dass er aufregend, affektiv geladen und bedeutsam wird. Angesichts des ständigen, unaufhörlichen Verfließens der Zeit muss man »die bewegenden Abschnitte des Lebens vervielfältigen«, ⁷⁴ neue Leidenschaften erfinden ⁷⁵ und ganz allgemein die Zeiten höchsten und das heißt für einen Hegel-Jünger wie Debord bewussten Genießens verlängern: »Le but le plus général doit être d'élargir la part non médiocre de la vie humaine, d'en diminuer, autant qu'il est possible, les moments nuls.« ⁷⁶

Die situationistische Vorstellung eines richtigen Gebrauchs der Zeit, der ihr Fließen rhythmisiert, indem er jeden Augenblick unterschiedlich auflädt, bleibt jedoch an einem ganz bestimmten Vorbild orientiert, nämlich der Art und Weise, wie sich Zeit, ihr Vergehen und ihre Fülle, in Kunstwerken organisiert und zu spüren gibt. Die von den Situationisten proklamierte Auflösung der Kunst in den Akten der Revolution erweist sich als dialektische Ausweitung ihrer Verfahren. Die Souveränität in der Beherrschung und Gliederung der Zeit, die den Strukturen eines Kunstwerks objektiv eingeschrieben ist, an denen sich die subjektiven Rhythmen der Rezeption entzünden, erfährt in Debords *Rapport* eine Verschiebung in Richtung auf eine autonome Subjektivität, die eine spezifische Gestaltung des Verfließens von Zeit immer und überall aus sich heraus, ganz ohne die dinglichen Krücken der Werke, hervorzubringen vermag. In diesem Zusammenhang spricht Debord von einem neuen Typus von Menschen, »qui ne peuvent être appelés des acteurs mais, dans un sens nouveau de ce terme, des *viveurs*.« ⁷⁷

»Viveurs« bezeichnet allerdings nicht nur jene situationistischen Erlebenden neuen Schlags, sondern im alltäglichen Sprachgebrauch auch die Taugenichtse in den Weinstuben und Bars, die »Konspirateure von Profession« von Engels und Marx. Beide Gruppen lassen Informationen

⁷⁴ Vgl. Guy Debord: »Rapport sur la construction des situations«, in: ders.: *Œuvres*, Paris 2006, S.309–328, hier: S.327.

⁷⁵ Vgl. ebd., S.326.

⁷⁶ Ebd., S.324.

⁷⁷ Ebd., S.326 (Hervorh. M.K.).

und Affekte im sozialen Raum zirkulieren, die mit der inneren Ökonomie ihrer eigenen Affekte Wechselwirkungen eingehen nach Maßgabe des Genießens. Dieses Genießen aber vereinzelt. Es fesselt den Genießenden an die eigenen Interessen, die eigene Geschichte und den eigenen Körper, entfremdet ihn seiner Klasse und macht ihn auf Dauer untauglich für die Revolution.

9.7 POLITIK DER PARANOIA

Das avantgardistische »Korps« verleiht dem Genießen des einzelnen Avantgardisten einen gemeinschaftlichen Rückhalt. Es ist, wenn nicht buchstäblich als »Heereskörper«, so doch als kollektiver »Körper« zu verstehen. Als solcher erfüllt es den Zweck, den Körper des einzelnen Avantgardisten imaginär zu vervielfältigen und zu vergrößern, ihn zu schützen, zu tarnen und zu stärken. Andererseits steht es stellvertretend für das Ganze der Gesellschaft, so dass die Selbsteinwirkungen der Avantgarde immer auch als Einwirkungen auf die Gesellschaft gedeutet werden können oder zumindest als Vorbereitungen für solche. Die ganze Kraft der Revolution liegt in diesem Einschluss der revolutionären Energien in eine kleine Einheit, welche die Befreiung aller und jedes Einzelnen probt und aufschiebt zugleich.

In der Zeit nach der Auflösung der Situationistischen Internationale im Jahr 1972 muss der Verlust des Erweiterungsrelais »Situationistische Internationale« für das Subjekt Debord kompensiert werden. Was zuvor als Außenerweiterung und Vervielfältigung gute Dienste leistete, wird jetzt durch eine imaginäre Erweiterung im Inneren ersetzt. Debord beginnt sich als Überlebender einer großen Katastrophe, des Untergangs der Avantgarde, zu stilisieren. Das Weiterleben der entschwundenen Vergangenheit und der verlorenen Weggefährten kann allein in Person und Körper des Überlebenden Debord gesichert werden. Er wird sie in sich aufgenommen haben.

Einen vergleichbaren Prozess der Inkorporation beschreibt auch Elias Canetti im letzten Kapitel von *Masse und Macht*, das als Parallel- und Konkurrenzunternehmen zu Freuds *Psychoanalytische[n] Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)* angelegt ist und die Aufzeichnungen des sächsischen Senatspräsidenten Daniel Paul Schreber als Paradigma für paranoide Formen von Herrschaft nutzbar macht. Schrebers Paranoia baut

sich auf dem »Gefühl des Katastrophalen« auf:⁷⁸ »Die ganze Menschheit war untergegangen. Sich selbst hielt Schreber für den einzigen übrig gebliebenen, wirklichen Menschen. [...] Die wirklichen Menschen waren alle untergegangen. *Der einzige, der lebte, war er.*«⁷⁹ Wie Debord wirkt auch Schreber als Magnet und Speicher einer bedrohten Kollektivität. Es handelt sich um die Gesamtheit aller verstorbenen Seelen:

»Der große Mann schluckt sie. Sie gehen buchstäblich in ihn ein, um dann völlig zu verschwinden. Seine Wirkung auf sie ist vernichtend. Er zieht sie an und sammelt sie, er verkleinert sie und zehrt sie auf. Alles, was sie waren, kommt nun seinem eigenen Körper zugute.«⁸⁰

Jeder Paranoiker ist immer auch Beherrscher eines Volkes – eines Volkes allerdings, das fehlt. Er selbst ist die Einheit der Mannigfaltigkeit dieses Volkes, in das er sich, je nach Bedarf, auslagert und das er in sich sammelt. Das phantasmatische Volk dient als Spielmaterial seiner totalisierenden Kräfte; es bereitet auch keine Probleme wie ein echtes Volk; es ist, im Gegenteil, äußerst nützlich.⁸¹

Für Debord wurde dieses Volk in der Zeit *vor* der »realen Möglichkeit« seiner Verwirklichung im Mai 1968 von der verschworenen Gemeinschaft der Avantgardisten gebildet, die ihrerseits den Prototyp für eine kommende, allumfassende Gemeinschaft lieferte. Die Genussmöglichkeiten des Subjekts Debord multiplizierten sich innerhalb der Verschwörergruppe, und der Bereich seiner Affektzirkulation erweiterte sich,

⁷⁸ Canetti: *Masse und Macht*, a.a.O., S.496.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Ebd., S.495.

⁸¹ Giorgio Agamben unterscheidet zwischen einem »Volk« mit großem und einem »volk« mit kleinem v. Während das »Volk« als politische Klasse Träger der Souveränität ist, bezeichnet »volk« die von der Ausübung der Politik ausgeschlossene Masse, die in ihrer nackten Existenz das Spielmaterial des Politischen abgibt. Vgl. Giorgio Agamben: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt am Main 2002, S.186–189; vgl. auch Debord: *Œuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S.219f.: »Il y restait un peuple, qui avait dix fois barricadé ses rues et mis en fuite des rois. C'était un peuple qui ne se payait pas d'images.« Das Volk, das der Paranoiker beherrscht, ist in der zweiten Bedeutung, als »volk«, zu verstehen. Der Paranoiker selbst fungiert als biopolitischer Generator, der fortwährend »volk« in »Volk« verwandelt. IN GIRUM kündigt vom widerspenstigen Volk des alten Paris, das keine Könige und Herren kannte und sich nicht mit bloßen Bildern abspesen ließ. Es ist ein untergegangenes Volk der Vergangenheit, ein »volk« mit kleinem v, wie es Marcel Carné in *LES ENFANTS DU PARADIS* (1945) porträtierte. Als solches ist es jedoch längst ästhetisch, selbst zum Bild geworden und steht als »Volk« jedwedem »Herrscher« zur freien Verfügung.

während es phantasmatisch immer schon mit dem Ganzen der Gesellschaft in Verbindung stand, denn die Avantgarde ist nichts als ein Beispiel des Ganzen.

Dann zwingen die Ereignisse Debord, Farbe zu bekennen, und es wird klar, dass die subjektstärkenden Wirkungen einer Revolution nicht so sehr in ihrer Durchführung, sondern vielmehr in ihrem Status als Projekt, als niemals einzulösender Plan liegen. Dies ist der Wendepunkt, an dem die revolutionären Akte eines Kollektivs umschlagen in die Paranoia eines Einzelnen. Parallel zum Niedergang der 1968er-Bewegung stößt Debord die Situationistische Internationale ab, verwirft sie, um ihr in seinem Gedächtnis ein melancholisches Grabmal zu bereiten, um dieses Grabmal zu werden.

Doch ist Debord, herausgesprengt aus dem schützenden Heereskörper der Avantgarde, den er jetzt in sich trägt, zu schwach, um im Angesicht des übermächtigen Gegners – der Spektakelgesellschaft – so, wie er ist, zu bestehen. Daher kommt es zu einer eigentümlichen Rückwendung. Das Subjekt Debord mit all seinen Erinnerungen, seiner Immanenz, seiner fragilen Souveränität und dem ungebrochenen Willen, grenzenlos zu genießen, muss abgehärtet und gestärkt werden.

Diese Zurüstung vollzieht sich in doppelter Bewegung: vermittels einer totalitären Theorie hegelianischen Zuschnitts, wie Debord sie im Übergang von *La société du spectacle* zu den späteren *Commentaires sur la société du spectacle* von 1988 ins Werk setzt, und durch eine direkte Rückwendung zur Kunst, zur Schriftstellerei und vor allem zum Kino. In Werken wie *IN GIRUM* wird der weiche, sterbliche Körper des Menschen Debord durch etwas ersetzt, was man »Debord« in Anführungszeichen nennen könnte. Es handelt sich um eine Radikalisierung der alten Form der Autobiographie. *IN GIRUM* kündigt nicht nur *von* Debord, es *ist* gewissermaßen auch »Debord«. Das Subjekt Debord nimmt den Körper des Werks an. Es wird zum Werk, um dem Spektakel zu widerstehen und die Zeiten zu überdauern.

Der debordsche Selbstentwurf, der sich in *IN GIRUM* manifestiert, ist paranoid gleich in mehrfacher Hinsicht: Er entwickelt das Szenario einer allumfassenden Bedrohung für jegliche Gemeinschaft gleichermaßen wie für das Bei-sich-Sein des Individuums. Er siedelt diese Bedrohung ebenso im Allergrößten wie im Allerkleinsten an. Indem das Spektakel als ein Prozess von welthistorischen Dimensionen abrollt, beherrscht es noch das winzigste Begehren, jeden unscheinbaren Genuss, jede unschädliche Versagung – gerade darin gründet seine Totalität. Schließlich: Die totale Bedrohung wird mit ebenso totalen Gegenmaßnahmen gekontert.

In seiner Schreber-Studie konstatiert Freud einen unhintergehbaren Zusammenhang zwischen paranoider Liebesökonomie und Größenwahn:

»Ich liebe überhaupt nicht und niemand« – und dieser Satz scheint psychologisch äquivalent, da man doch mit seiner Libido irgendwohin muss, mit dem Satze: »Ich liebe nur mich.« Diese Art des Widerspruches ergäbe uns also den Größenwahn [...]. [...] Es wird nicht ohne Bedeutung für andere Stücke der Paranoialehre bleiben, daß ein Zusatz von Größenwahn bei den meisten anderen Formen paranoischer Erkrankungen zu konstatieren ist.«⁸²

In der Folge erläutert Freud die häufig anzutreffende Verknüpfung der Paranoia mit Weltuntergangphantasien (oft verbunden mit der Idee, Gott selbst zum Gegner zu haben) als den Ausdruck des paranoiden Abzugs der Libidobesetzungen von der Außenwelt, der vollständigen »Ablösung der Libido von vorher geliebten Personen – und Dingen«.⁸³ Das Wahnsystem arbeitet diesem Verlust der Außenwelt entgegen, indem es ein äquivalentes (und doch ganz anderes) Außen als Funktion der Innerlichkeit des paranoiden Subjekts etabliert. »Was wir für die Krankheitsproduktion halten, ist in Wirklichkeit der Heilungsversuch, die Rekonstruktion.«⁸⁴ Entlang der Demarkationslinie des absoluten Selbst und des absolut Anderen verteilen sich die Affektströme neu: »Daraus wollen wir schließen, daß die frei gewordene Libido bei der Paranoia zum Ich geschlagen, zur Ichvergrößerung verwendet wird.«⁸⁵

Der Kern jeder Paranoia besteht Freud zufolge in einer unbewussten »homosexuellen Wunschphantasie«.⁸⁶ Der diese Wunschphantasie ausdrückende Satz »*Ich* (ein Mann) *liebe ihn* (einen Mann)«⁸⁷ kann durch die Arbeit der Verdrängung verschiedene Entstellungen erfahren. Wird er radikal verneint, verwandelt er sich in den Satz: »*Ich liebe überhaupt nicht und niemand*«.⁸⁸ Die Konsequenz dieser Verneinung sind der Abzug der Libidobesetzungen von der Außenwelt und der Aufbau eines paranoiden Wahnsystems. Die Abwehr der homosexuellen Libido kann sich jedoch auch durch die Verkehrung von Liebe in Hass vollziehen:

⁸² Freud: »Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia«, in: *Studienausgabe*, Bd. 7: *Zwang, Paranoia und Perversion*, a.a.O., S. 188.

⁸³ Ebd., S. 193.

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Ebd., S. 194f.

⁸⁶ Ebd., S. 186.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Ebd., S. 188.

Über die Zwischenstufe »Ich *liebe* ihn nicht – ich *hasse* ihn ja« bildet sich schließlich die Überzeugung heraus: »*Er hasst* (verfolgt) *mich*, was mich dann berechtigen wird, ihn zu hassen.«⁸⁹ Der für die Paranoia typische Verfolgungswahn stellt sich ein.

Der paranoide Mechanismus hat eine radikale Freund-Feind-Polarität zur Folge. Das Bestreben nach Abgrenzung und Unterscheidung, das nach Derrida jeder Freundschaft oder Gemeinschaft von Freunden innewohnt, verabsolutiert sich. In der abendländischen, platonisch-aristotelischen Tradition kann Freundschaft nur bestehen zwischen Gleichen. Als solche sind die Gleichen Brüder. Der Freund ist immer auch ein Bruder, ein anderes Ich, mein Spiegel, meine Seele in einem anderen Körper. Die Feinde sind die Anderen, die Nichtbrüder, Nichtverwandten.⁹⁰ Doch sind dies, wie Derrida behauptet, Feinde nur im schwachen Sinne. Der schlimmste Feind ist zugleich der innigste Freund – mein Bruder, der mich als anderes, doppeltes Selbst meiner selbst beraubt.⁹¹

Ein solcher Freund war für Debord Ivan Chtcheglov,⁹² dem eine Episode von *IN GIRUM* gewidmet ist.⁹³ Zwischen Juni 1953 und Juni 1954 unternehmen die beiden die ersten *dérives*, betreiben psychogeographische Forschungen. Dann bricht Chtcheglov mit Debord, der diesen seinerseits aus der Lettristischen Internationale ausstößt. Chtcheglov wird sich nie mehr von dem wechselseitigen Bann erholen. Die nächsten Jahrzehnte bis zu seinem Tod im Jahr 1998 verbringt er in psychiatrischen Kliniken. Währenddessen stilisiert ihn Debord zum Prototypen des Situationisten. 1958 erscheint Chtcheglovs *Formulaire pour un urbanisme nouveau* in der ersten Nummer der *Internationale situationniste* als eine Art Gründungsdokument einer Bewegung, der Chtcheglov selbst nie angehört hat. Nach einer kurzen Wiederanknüpfung der Beziehungen

⁸⁹ Ebd., S. 186.

⁹⁰ Vgl. Derrida: *Politik der Freundschaft*, a.a.O., S. 134–157.

⁹¹ Debord pflegt eine regelrechte Kultur des Knüpfens und Brechens von Freundschaften, worauf Christophe Bourseiller hinweist. So bricht Debord kurz nach dem Tod seines Mäzens, des Verlegers Gérard Lebovici, mit dessen Söhnen, die ihn verehren wie einen Vater, und versucht, ihnen mithilfe eines »Freundes« der Familie den Verlag *Champ libre* zu entreißen. Vgl. Christophe Bourseiller: *Vie et mort de Guy Debord*, Paris 1999, S. 537–539.

⁹² Für das Folgende vgl. Jean-Marie Apostolidès und Boris Donné: »Ivan Chtcheglov. Die Leidenschaft des Vergessens«, in: Stefan Zweifel, Juri Steiner und Heinz Stahlhut (Hg.): *In girum imus nocte et consumimur igni. Die Situationistische Internationale (1957–1972)*, Ausst.-Kat. Museum Tinguely Basel, Zürich 2006, S. 102–103, hier: S. 102f.

⁹³ Vgl. Debord: *Œuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S. 245–248.

1963/64 kommt es erneut und endgültig zum Bruch. IN GIRUM wird das letzte, totale Monument für Chtcheglov gewesen sein. Der abwesende Freund/Feind Chtcheglov ist Material geworden für die Konstruktionen »Debords«, der ihn introjiziert, in sich eingefaltet hat. Die Selbstentfremdung des eigenen Selbst Debords in ein totales Werk ist in der Wiederaufhebung des fremden Selbst aufgehoben. Jean-Marie Apostolidès und Boris Donné schreiben: »Debord hätte sagen können: *Chtcheglov ist der Situationist in mir.*«⁹⁴ Er hätte aber auch sagen können: »Ich bin der Situationist in Chtcheglov.«

Nur zwischen Brüdern kann lebenslänglicher, abgründiger Hass bestehen. IN GIRUM stellt diesen Hass als Fehde zwischen Gott und Teufel allegorisch dar. Es sind die Situationisten, welche die Partei des Teufels als Meister der Zwietracht und Schutzgottheit der Dialektiker gewählt haben.⁹⁵ Διάβολος bedeutet im Altgriechischen »Entzweier«. Unverhohlen porträtiert Debord sich selbst im Schach spielenden, feuerverliebten Teufel aus den VISITEURS DU SOIR (1942) von Marcel Carné. Demgegenüber wird Gott als allmächtiger Beherrscher des Spektakels positioniert. Im Kinotrailer zu IN GIRUM bringt der Spektakelgott nicht ohne Humor seinen Abscheu vor dem debordschen Machwerk zum Ausdruck, der in einem Widerruf des Schöpfungsaktes gipfelt. Es schreiben sich dort die folgenden Worte auf die Leinwand: »Au moment de créer le monde, j'ai su que l'on y ferait un jour quelque chose d'aussi révoltant que le film de Guy Debord intitulé IN GIRUM IMUS NOCTE ET CONSUMIMUR IGNI; de sorte que j'ai préféré ne pas créer le monde. DIEU«

Immer wieder tauchen in IN GIRUM Kamerafahrten über ein rechtwinklig gerastertes und mit Spielsteinen unterschiedlicher Form versehenes Feld auf. Es handelt sich um das sogenannte *Kriegsspiel* oder *jeu de la guerre*, das Debord seit Mitte der 1950er Jahre entwickelt hatte und zu dem 1965 eine kurze Anleitung erschienen war.⁹⁶ Das Spiel basiert zum Teil auf Überlegungen des preußischen Strategen Carl von Clausewitz und bildet das Kriegsspielparadigma des 18. Jahrhunderts nach.⁹⁷ Zwei gleich starke Armeen stehen einander mit gleicher Bewaffnung auf übersicht-

⁹⁴ Apostolidès und Donné: »Ivan Chtcheglov«, in: *In girum imus nocte et consumimur igni*, a.a.O., S. 103.

⁹⁵ Ein anderer großer Dialektiker des 20. Jahrhunderts, ausgezeichnet mit dem Hegel-Preis, hat sich ebenfalls wiederholt und entschieden auf die Seite des Teufels geschlagen: Niklas Luhmann.

⁹⁶ Vgl. Guy Debord und Alice Becker-Ho: *Le jeu de la guerre. Relevé des positions successives de toutes les forces au cours d'une partie*, Paris 2006, S. 167.

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 133.

lichem Terrain gegenüber. Die Schlacht vollzieht sich analog zu einem Duell, gespielt wird Zug um Zug. Debord und seine Frau Alice Becker-Ho sollen verrückt nach diesem Spiel gewesen sein und es gleichermaßen fanatisch mit- und gegeneinander gespielt haben.

Die veraltete, vornapoleonische Art der Kriegsführung des *jeu de la guerre* spiegelt den paranoiden Antagonismus zwischen zwei absolut verfeindeten, absolut gleichwertigen, absolut sichtbaren Gegnern wider. Dieser Antagonismus stellt, wenn wir Freud folgen, einen »Heilungsversuch« der aktuellen Kampfbedingungen im Zeitalter des »spectaculaire intégré« dar. Debord begreift diese letzte historische Erscheinungsform des Spektakels als eine gigantische dialektische Maschine, die alles Eigene in einer bildlich konsumierbaren Form verdoppelt und so die gesellschaftliche Entfremdung vollendet, die mit Kapitalakkumulation und Arbeitsteilung ihren Anfang nahm.⁹⁸ »In der *wirklich verkehrten* Welt ist das Wahre ein Moment des Falschen«,⁹⁹ kann alles immer auch sein Gegenteil bedeuten. »Das Spektakel, das die Verwischung der Grenzen von Ich und Welt durch die Erdrückung des Ichs ist, das von der gleichzeitigen An- und Abwesenheit der Welt belagert wird«,¹⁰⁰ verwischt die Grenzen zwischen Freund und Feind. Die Gesellschaft liegt in einem ständigen Guerillakampf aller gegen alle. Die einzige Möglichkeit zu siegen besteht in radikaler Abschottung, sei es als Einzelner oder als Gruppe. Diese Taktik hatten die Situationisten gewählt. Nach ihrem Scheitern bleibt als Rückzugs- und Destruktionsort nur noch der eigene Körper bzw. der Körper des Films oder des Kriegsspiels. Am diagrammatischen Körper des Kriegsspiels klären sich auf heilsame Weise die Fronten, und es wird möglich, die dialektischen Selbsterfleischungen des Spektakels in die Situation eines apokalyptischen Endkampfes zwischen Gott und dem Teufel einzuschreiben.¹⁰¹

Debord benutzt das Kriegsspiel als beständig wiederkehrende Signatur einer niemals zu stillenden, die Identität der Feinde allererst stiftenden Feindschaft. Doch handelt es sich auch, nach den Regeln des Palindroms, um eine Signatur der Liebe, die im Rücken der welthistorischen Kämpfe immer auch den partnerschaftlichen Wettstreit von Guy Debord und

⁹⁸ »Das Spektakel ist das *Kapital* in einem solchen Grad der Akkumulation, daß es zum Bild wird.« Debord: *Die Gesellschaft des Spektakels*, a.a.O., S. 27.

⁹⁹ Ebd., S. 16.

¹⁰⁰ Ebd., S. 185.

¹⁰¹ Ein Film, der in jüngerer Zeit eine vergleichbare Konstellation entwirft, ist *DEAD OR ALIVE* (1999) von Takashi Miike.

Alice Becker-Ho bezeichnet, wie sie sich dem Pazifismus des Spiels hingeben und sich die »Welt« zu eigen machen.

9.8 BILD UND STIMME DEBORDS. DIE UNAUSLÖSCHLICHKEIT DER ZEIT

Wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, ist es unmöglich, die totalisierenden, paranoiden Aspekte des Films *IN GIRUM* von seinen soterischen zu trennen. Gerade ihre Ununterscheidbarkeit, die von der Gestalt des Titelpalindroms symbolisiert wird, macht die Qualität *IN GIRUMS* aus. Als Interpret ist man gezwungen, sich abwechselnd auf die eine oder auf die andere Seite zu schlagen und die Bewegung der Dialektik an bestimmten Punkten zu arretieren, den eigenen Vorlieben und Abneigungen folgend, um eine Aussage zu treffen. Die Schwierigkeiten steigern sich, wenn man das Problem der Zeit hinzunimmt.

»Zeit« meint für Debord sowohl ein politisch-ökonomisches als auch ein psychologisches Phänomen. *La société du spectacle* unterscheidet zwei grundlegende Typen von Zeit: die »zyklische« und die »irreversible« Zeit.¹⁰² Diese Zeittypen sind, so Debord, charakteristisch für bestimmte Gesellschaftsformen und hängen eng mit der Organisation gesellschaftlicher Arbeit zusammen. Bis ins Mittelalter existiert eine Trennung der Zeittypen innerhalb der abendländischen Gesellschaft: Die Zeit der breiten Masse der Menschen ist zyklisch. Sie sind in ihren zumeist agrarischen Tätigkeiten an den Kreislauf der Natur und der Jahreszeiten gebunden; von Generation zu Generation gibt es kaum Veränderungen im Ablauf des Alltags; unter der Obhut der Religion werden »weder Tod noch Zeugung [...] als ein Gesetz der Zeit begriffen«,¹⁰³ vielmehr werden sie als unveränderliche Ratschlüsse des Himmels angesehen. »Die Zeit steht still wie ein geschlossener Raum.«¹⁰⁴ Diese verräumlichte Zeit ist radikal ungeschichtlich: Die Menschen kennen kein Gefühl für ihr Vergehen, sie haben kein »Zeitgefühl«. Die irreversible Zeit hingegen ist die Zeit der Herrschenden, das Maß ihrer Taten, Kriege, Dynastien, Eroberungen und Chroniken. Die Besitzer der Geschichte besitzen auch den Sinn für den unerbittlichen Ablauf der Zeit, für das Neue, Abenteuerliche, das sie heranträgt, aber auch für den Schrecken des unwiederbring-

¹⁰² Vgl. im Folgenden Debord: *Die Gesellschaft des Spektakels*, a.a.O., S. 109–142.

¹⁰³ Ebd., S. 112.

¹⁰⁴ Ebd.

lich Vergangenen: »Diejenigen, für die die irreversible Zeit existiert hat, entdecken in ihr zugleich die *Denkwürdigkeit* und das *Drohen der Vergessenheit*.«¹⁰⁵ Eine analoge Einteilung von Zeitauffassungen sieht Debord dann auch, unter anderen Voraussetzungen, in den modernen bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften am Werk, bis hin zu ihrer Perfektionierung in der Gesellschaft des Spektakels seit den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Die Zeit der arbeitenden Bevölkerung nennt Debord »pseudo-zyklisch«. Sie wird vom immer gleichen, unaufhörlichen Rhythmus eines pseudo-natürlichen Kreislaufs industrieller Produktion und medialer Konsumtion beherrscht, innerhalb dessen die Freizeit nur ein weiteres Moment der reproduktiven Selbstverzehrungs-maschinerie des Spektakels bildet. Die pseudo-zyklische Zeit ist die globalisierte Eigenzeit des Spektakels, welche sämtliche Bereiche des Lebens beherrscht. Es fehlt der Sinn für das Verfließen der Zeit. Er verschwindet jedoch nicht völlig, er wechselt lediglich seinen Ort: Von der Spitze der Gesellschaft wandert er in den Untergrund zu den Situationisten, den unrechtmäßigen Erben der Herrscher, Entdecker und Helden der Vergangenheit. Die Wiederherstellung eines adäquaten Zeitgefühls bildet den Kernbereich ihrer psychogeographischen Forschungen und Experimente.

IN GIRUM ist gleichermaßen besessen vom melancholischen Bewusstsein des unaufhörlichen Verrinnens der Zeit und der Unwiederbringlichkeit ihrer Kulminationspunkte wie von dem Begehren, alles festzuhalten, was war, und die irreversible Zeit in alle Ewigkeit wiederholbar zu machen. Das filmische Dispositiv bietet die Möglichkeit, in gewissem Sinne über die Zeit zu verfügen, und in der Tat macht das Ende von IN GIRUM – »À reprendre depuis le début« –, das sich auf den eigenen Anfang zurückbiegt, von dieser Möglichkeit Gebrauch in einer Mimesis an die zyklische Zeit. Der Paranoia des Film-Subjekts IN GIRUM/»Debord« korrespondiert die zyklische Geschlossenheit der Filmzeit. Diese Zeit ist von der ersten bis zur letzten Sekunde von Debords Stimme erfüllt. Filmzeit und Zeit des Sprechens werden ein und dieselbe, indem die Filmbilder der kühlen, monotonen, gleichgültig dahingleitenden Stimme Debords einen glänzenden, glatten und sichtbaren Körper verleihen.

Im September 1998 diskutiert Martine Barraqué, die Cutterin des vorangegangenen Films LA SOCIÉTÉ DU SPECTACLE, mit Christophe Bourseiller über dessen Tonspur, auch hier ein *voice-over*-Kommentar Debords. Bourseiller vermerkt dazu:

¹⁰⁵ Ebd., S. 118.

»Le commentaire de Guy Debord a été enregistré chez lui, dans des conditions non professionnelles. Martine Barraqué s'emploie à nettoyer la bande, à couper les nombreux halètements, sifflements et bruits divers qui ponctuent le phrasé d'un buveur que les excès ont déjà fatigué.«¹⁰⁶

Fünf Jahre später hat sich Debords Gesundheitszustand weiter verschlechtert; Gicht plagt ihn, er geht am Stock. Doch auch die Stimme von *IN GIRUM* lässt kein Geräusch davon hörbar werden. Diese Stimme kann mit Michel Chion als eine »akusmatische« bezeichnet werden.¹⁰⁷ Es handelt sich um eine Stimme, die keiner im Filmbild erscheinenden Instanz zugeordnet werden kann, eine frei schwebende Stimme, die immer schon von einem lebendigen Sprecher entkoppelt ist, eine Stimme ohne Körper. Die Reinigung und Befreiung der Stimme von allen kreatürlichen Geräuschen (Räuspfern, Keuchen, Zischeln, Rasseln) verleiht ihr einen transzendenten Status; sie spricht gleichsam aus der Ewigkeit, aus einem Raum ohne Alter, ohne Affekte und Zeit. Diese Stimme ist ohne Instrument. Kein sterblicher Körper bringt sie hervor, keine Einsprengsel und Nebengeräusche personalisieren sie. Es ist die gleichgültige Stimme des Films selbst. In einer Notiz *Pour l'ingénieur du son* schreibt Debord:

»Il faut égaliser partout à la même hauteur les phrases du commentaire; et autant que possible faire de même à l'intérieur de chacune des phrases. On ne recherche aucun effet oratoire en élevant la voix sur certains mots. Il s'agit d'obtenir un discours monotone et froid, un peu lointain (tout en restant évidemment audible).«¹⁰⁸

Je gebrechlicher der Körper, desto vollkommener gestaltet sich seine Selbstrepräsentation im Film, *als* dieser Film, der gleichwohl heimgesucht wird von der Melancholie des Alterns und der Faszination des Hingehens der Zeit. »La sensation de l'écoulement du temps a toujours été pour moi très vive, et j'ai été attiré par elle, comme d'autres sont attirés par le

¹⁰⁶ Bourseiller: *Vie et mort de Guy Debord*, a.a.O., S.444f.

¹⁰⁷ Vgl. Michel Chion: *La voix au cinéma*, Paris 1982; vgl. auch Michel Chion: *Le son au cinéma*, Paris 1992, S.25–44. Chion unterscheidet zwei Bereiche des Akusmatischen: Während das Akusmatische »hors champ« sich gleichzeitig mit der Filmhandlung ereignet, also prinzipiell sichtbar werden könnte, gehört das »off acousmatique« einer anderen Ordnung des Raumes und der Zeit an. Debords Stimme – man müsste eigentlich schreiben: »Debords« Stimme – spricht aus diesem Off.

¹⁰⁸ Guy Debord: »Pour l'ingénieur du son«, in: ders.: *In girum imus nocte et consumimur igni. Suivi de ordures et décombres*, Paris 1999, S.79, hier: S.79.

vide ou par l'eau.«¹⁰⁹ Von hier aus, von der Gleichsetzung des Vergehens der Zeit mit dem Verrinnen von Wasser, lässt IN GIRUM eine elementare Allegorie des Filmischen erkennen: Sie ist komponiert aus Wasser und Feuer. Während das konstante, Kader für Kader verzehrende Feuer des Projektionsstrahls den Gipfelpunkt der Zeit markiert, gibt die Passage des Filmstreifens in der Nacht des Kinosaals den kontinuierlichen Fluss der Bilder, das Abfließen der Zeit zu sehen. »In girum imus nocte et consumimur igni.« Wer hier spricht, das sind die Filmbilder selbst, ephemere, mechanisierte Motten, die sich Nacht für Nacht auf ihre kreisförmige Bahn durch das Feuer begeben. Venedig, das in langen, schwerelos gleitenden Kamerafahrten durch die Lagune einen unveränderlichen Hintergrund für die *détournements* von IN GIRUM abgibt, erweist sich als passendes Filmsujet schlechthin.¹¹⁰ In den Kanälen der Stadt, die einst Flüsse waren, staut sich die Zeit. Diese tote, aufgestaute Zeit ist ein Speicher der unwandelbaren Vergangenheit, ein Reservoir für alle künftigen Wiederholungen dessen, was war.

Der ORPHÉE (1950) Cocteau, von dem einige kurze Stücke in IN GIRUM zu sehen sind, setzt die eigentümliche Möglichkeit des filmischen Dispositivs ein, die Zeit rückwärts laufen zu lassen, um den Dichter Orpheus aus der Unterwelt zu befreien. Indem die Szenen seiner Hadesfahrt vom Anfang des Films in umgekehrter Laufrichtung vorgeführt werden, sehen wir Orpheus an die Oberwelt zurückkehren, gerettet durch eine andere Kraft als die der helikonischen Musen.¹¹¹ Auch Debord sucht jene andere Kraft in den Dienst zu nehmen. Das Palindrom deutet die Möglichkeit der Umkehrung des Zeitpfeils durch die zweite Leserichtung an. Die verborgene Botschaft lautet: Die Zeit vergeht, alles stirbt (von vorne gelesen); aber auch der Tod ist nur ein Moment des Lebens (von hinten gelesen) – zumindest was den Film betrifft. So schreibt IN GIRUM das Gedächtnis einer verlorenen Epoche, wie sie sich in der Existenz eines Überlebenden fortsetzt, in den Körper eines Films ein, der seinerseits zum Überlebenden wird. In *La société du spectacle* definiert Debord

¹⁰⁹ Debord: *Œuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S.273.

¹¹⁰ Die Szenen aus Venedig stellen die einzigen Außenaufnahmen von IN GIRUM dar. Vgl. Bourseiller: *Vie et mort de Guy Debord*, a.a.O., S.469–471.

¹¹¹ Erinnern wir uns eines weiteren Details: Der Tod kommt bei Cocteau durch den Spiegel, »through the looking-glass«, könnte man mit Lewis Carroll sagen. Ausgehend von Barthes' Überlegungen zur Photographie ließe sich der Sachverhalt wie folgt entfalten: Der Spiegel ist der Tod, weil man gezwungen ist, davor stehen zu bleiben, wie in der Photographie. Doch auch der Tod kann überwunden, durchquert, dynamisiert werden, wie im Film.

das »Leben als Genuss des Vergehens von Zeit«. ¹¹² Wenn es den sterblichen Menschen nicht vergönnt ist, diesen eigentümlichen Genuss auf ewig zu genießen, kann doch der Film diese Aufgabe übernehmen und den Genuss des Vergehens als zyklischen Selbstgenuss in sich aufnehmen. Unter den Bedingungen eines Lebens, in dem nicht mehr an Gott geglaubt wird, vollzieht sich das Weiterleben im Film, der so nicht nur Rüstung, sondern auch Auferstehungsleib des Subjekts wird. Dies belegt eine erstaunliche Stelle aus *IN GIRUM*, an der die Stimme Debords einen Passus aus dem Buch *Kohélet* liest, der die Hinfälligkeit des Menschen mit der zyklischen Verfasstheit der Natur als göttlicher Schöpfung vergleicht:

»Une génération passe, et une autre lui succède, mais la terre demeure toujours. Le soleil se lève et se couche, et il retourne d'où il était parti ... Tous les fleuves entrent dans la mer, et la mer n'en regorge point. Les fleuves retournent au même lieu d'où ils étaient partis, pour couler encore ... [...] Qu'est-il nécessaire à un homme de rechercher ce qui est au-dessus de lui, lui qui ignore ce qui lui est avantageux en sa vie pendant les jours qu'il est étranger sur la terre, et durant le temps qui passe comme l'ombre?« ¹¹³

Der Film übernimmt die alte Aufgabe der Natur, die Hinfälligkeit des Menschen zu kompensieren. Er kompensiert sie, und er kopiert sie, faltet sie in sich ein. Das unsterbliche Film-Subjekt *IN GIRUM*/»Debord« kündigt auch von der Vergänglichkeit seines schattenhaften Doubles, des Menschen aus Fleisch und Blut: so im Gespräch zwischen Glaukos und Sarpedon aus dem zwölften Gesang der *Ilias*, ¹¹⁴ das die Stimme rezitiert, oder, allegorisiert, in den immer wiederkehrenden Aufnahmen von Kriegsschiffen, mühevoll navigierend, umgeben von Pulverdampf, sinkend. Am meisten aber in jenem letzten Selbstporträt Rembrandts, gezeigt für einen kurzen Augenblick gegen Ende des Films aus großer Nähe, mit seiner verheerten und unruhig schimmernden, schorfigen Malfläche, von Rissen durchzogen, welche die Ebenmäßigkeit der glatten, gleitenden Oberfläche der Stimme aufsprengt und auf immer, das heißt wieder und wieder, einen Blick ermöglicht auf den zerstörten Körper Debords im Alter von 47 Jahren.

¹¹² Debord: *Die Gesellschaft des Spektakels*, a.a.O., S. 124.

¹¹³ Debord: *Ceuvres cinématographiques complètes*, a.a.O., S. 238f.

¹¹⁴ »Et Sarpedon dit à Glaucos au douzième chant de l'*Iliade*: »Ami, si, échappant à cette guerre, nous devons pour toujours être exempts de la vieillesse et de la mort, je resterais moi-même en arrière ... Mais mille morts sont incessamment suspendues sur nos têtes; il ne nous est accordé ni de les éviter ni de les fuir. Marchons donc.« Vgl. ebd., S. 267f.

Wie IN GIRUM hat es auch die Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* mit einer Problematik des Gedächtnisses und der Geschichte zu tun. Auf der Ebene des Subjekts soll die Urszene rekonstruiert werden, wie sie sich in den Traum von den Wölfen eingezeichnet hat, ein kontingentes, unbeobachtbares Ereignis, dessen Freud nur durch eine Reihe von Voraussetzungen und supplementären Verfahren habhaft werden kann. Eine dieser Voraussetzungen wurde in Kapitel 6.4 diskutiert: das Postulat von der unbegrenzten Bewahrungsfähigkeit des Unbewussten. Es unterstellt, dass der materielle Eindruck der Urszene, so wie er in der frühen Kindheit des Patienten erfolgte, unverändert und unzerstörbar in seinem Unbewussten konserviert liegt. Die Annahme eines totalen Gedächtnisses des Unbewussten stellt sicher, dass den Konstruktionen des Analytikers eine Bedeutung auch außerhalb der ihnen eigenen Vollständigkeit und durchgehenden Sinnhaftigkeit zukommt; dass ihrer inhärenten Stimmigkeit auch ein vergangenes Ereignis entspricht, das wieder aufgefunden werden kann.

Auf der politischen Ebene der »psychoanalytischen Bewegung« garantiert die Fallstudie die Vorrangstellung Freuds gegenüber seinen Schülern Adler und Jung, demonstriert sie doch laut Jones den ätiologischen Primat von Infantilität und Sexualität am klinischen Material selbst. Die Wolfsmann-Studie antwortet so, als letzter Text der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* auf den Eröffnungstext *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*. Beide Abhandlungen tragen die »Geschichte« im Titel. Beide Male geht es um die Domestikation einer Geschichte, die nicht vollständig übersehen und nicht absolut kontrolliert werden kann – der individuellen Geschichte Pankejeffs und der Geschichte eines »Denkkollektivs«. ¹¹⁵

¹¹⁵ Zum Begriff des »Denkkollektivs« siehe Ludwik Fleck: »Das Problem einer Theorie des Erkennens«, in: ders.: *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt am Main 2008, S. 84–127, hier: S. 107–126. Ein Denkkollektiv ist Träger eines bestimmten Denkstils. Vgl. Ludwik Fleck: »Über die wissenschaftliche Beobachtung und die Wahrnehmung im allgemeinen«, in: ders.: *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt am Main 2008, S. 59–83, hier: S. 75. »Es gibt eine Gemeinschaft von Menschen mit gemeinsamem Denkstil. Dieser Denkstil entwickelt sich und ist in jeder Etappe mit seiner Geschichte verbunden. Er schafft eine gewisse bestimmte Bereitschaft, er verleiht sie den Mitgliedern der Gemeinschaft auf soziologischen Wegen und er diktiert, was und wie diese Mitglieder sehen.«

Wir haben bereits erörtert, wie Freud in der Streitschrift von 1914 sein Recht am Namen der Psychoanalyse verteidigt und diesen fest mit dem eigenen Namen verlötet.¹¹⁶ Geschichte der psychoanalytischen Bewegung und Autobiographie Freuds werden ununterscheidbar. *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* erscheint als eine Funktion des Gedächtnisses Freuds. Der Text präsentiert sich so, wie Freud ihn erinnern, aufspeichern, festschreiben möchte. Sein erster Abschnitt ist der heroischen Zeit der »splendid isolation«¹¹⁷ gewidmet, als Freud noch keine Mitarbeiter hatte und faktisch mit der »Psychoanalyse« identisch war. Der zweite Teil behandelt die Zeit ab 1902, als der »Archont« begann, »eine Anzahl jüngerer Ärzte«¹¹⁸ um sich zu scharen. Der dritte Abschnitt schließlich handelt von den unglücklichen Folgen der Erweiterung der Psychoanalyse zu einer veritablen »Bewegung«: »Prioritätsstreitigkeiten«¹¹⁹ setzten ein. Freud widerlegt hier die konkurrierenden Systeme Adlers und Jungs en détail. Die Geschichte der Psychoanalyse, das wird immer *seine* Geschichte gewesen sein.

Beide Ansätze der Sicherung eines Gedächtnisses und der Rekonstruktion einer Geschichte – der ätiologische, Pankejeff und seine Urszene betreffende und der politische, die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung betreffende – verbinden sich in der Signatur der Wolfszeichnung. Die Signatur »fig 1.« markiert den Traum als legitimes Material der Psychoanalyse. Sie bezieht ihn zurück auf den einen ursächlichen Eindruck der Urszene. Sie bekräftigt seinen Status als ersten erinnerlichen Traum des Patienten und weist ihn zweifelsfrei der Kindheit zu. Und sie deklariert Freud als den rechtmäßigen Eigentümer und Interpreten dieses Materials.

Die Funktion der Signatur wird bei Debord durch die akusmatische Stimme des *voice-over*-Kommentars erfüllt. Auch Debords Material ist doppelt angelegt. Einmal handelt es sich um den »Staub der Bilder«, aus dem der »Körper« des Films *IN GIRUM* besteht. Dieses Material entstammt den verschiedensten Quellen: Spielfilmen, Comicstrips, Magazinen, Werbeaufnahmen, den privaten Archiven Debords. Zusammen mit dem durchgehenden Schwarz-Weiß der Bilder vereinheitlicht die geglättete, von allen Spuren der Kreatürlichkeit gereinigte Stimme das hetero-

¹¹⁶ Siehe Kapitel 8.2.

¹¹⁷ Vgl. Sigmund Freud: »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 1–77, hier: S. 20 (GW 10, S. 60).

¹¹⁸ Ebd., S. 22 (GW 10, S. 63).

¹¹⁹ Ebd., S. 23 (GW 10, S. 64).

gene Material. Sie richtet den Blick der Zuschauer aus und sagt, wie das Material zu sehen ist. Ihre Autorität rührt von ihrer Ungebundenheit an einen organischen Körper her. Sie deklamiert aus einem transzendenten Off, in dem die geschichtliche Zeit immer schon abgelaufen ist. In struktureller Hinsicht verkörpert sie die Stimme des Films *IN GIRUM* selbst. Sie begleitet ihn vom Anfang bis zum Ende, seine Tonspur besteht aus nichts als dieser Stimme, sie beseelt den Film geradezu. Die Signatur der Stimme, die einst Debord gehörte und jetzt dem Film *IN GIRUM* zugehört, macht diesen erst zum Singularkollektiv »Debord«.

Derrida unterscheidet, ausgehend von der Sprechakttheorie John Langshaw Austins, zwei Arten von Signatur: die ausdehnungslose, an einen lebendigen, sprechenden Körper gebundene Stimme und die graphische Markierung einer Unterschrift, die als indexikalische Spur die Abwesenheit des Signierenden wettmacht, jedoch jederzeit wiederholbar und damit fälschbar bleibt.¹²⁰ Die Signatur der Wolfszeichnung ist von letzterer Art. Die Abwesenheit ihres Ursprungs lässt sie zwischen anonymer Bildlegende und persönlicher Paraphe oszillieren, so dass sie gleichzeitig auf Freud als Experten und auf Pankejeff als Material der Psychoanalyse verweist. Sie scheint zu sagen: »Dieser Traum ist wirklich so vom Wolfsmann im Alter von vier Jahren geträumt und in der Analyse so berichtet und gezeichnet worden.« Gezeichnet »fig 1.« alias »Pankejeff« alias »Freud« alias »Psychoanalyse«. Die akusmatische Stimme »Debords« hingegen funktioniert nur scheinbar in der Weise der oralen Signatur eines lebendigen Sprechers. Sie spricht zwar, doch ist der Sprecherkörper schlichtweg nicht vorhanden. Diese Stimme vereinigt gewisse Eigenschaften sowohl einer oralen als auch einer graphischen Signatur in sich: die Lebendigkeit, Unmittelbarkeit und (scheinbare) Unfälschbarkeit einer Stimme und die Abwesenheit des Signierenden. Gerade daraus ergibt sich ihre eigentümliche Wirkung, ihr transzendenten, über allen Filmbildern schwebender Eindruck, der diese Bilder zugleich individualisiert und sie dem Körper des Singularkollektivs *IN GIRUM*/»Debord« zuschlägt.

Dem disparaten Material der Filmbilder entspricht die Vielfalt der Akteure der Situationistischen Internationale und ihrer Vorläuferorganisation, der Lettristischen Internationale. Viele von ihnen tauchen, neben Debord selbst, im Rahmen von *IN GIRUM* auf: Ivan Chtcheglov, Asger Jorn, Alice Becker-Ho und andere mehr. Zumeist erscheinen sie auf alten

¹²⁰ Vgl. Jacques Derrida: »Signature Événement Contexte«, in: ders.: *Marges de la philosophie*, Paris 1972, S. 365–393, hier: S. 390–393.

Photographien, die von der Stimme »Debords« kommentiert werden. Sie selbst bleiben ohne Sprache, auf ein kurzes Flackern im materiellen Gedächtnis des Films beschränkt. So setzt sich die rigorose politische Kontrolle, die Debord mittels einer konsequenten Bann- und Ausschlusspolitik über die Situationistische Internationale ausgeübt hatte, auch im Ästhetischen fort. Freunde und Mitstreiter werden zu bloßem Material einer totalitären Selbstbespiegelung. Die offenen, experimentellen Lebensformen der Avantgarde erhalten einen zweifachen – ästhetischen und politischen – Rahmen, der sie vor dem Vergessen und den Abnützungen der Zeit bewahrt, aber eben auch tötet und stillstellt und als gemeinschaftliches Projekt an ein Ende bringt. In dieser Hinsicht ähnelt auch die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung derjenigen einer ästhetisch-politischen Avantgarde. Auf eine Phase ungehemmten Experimentierens folgt eine Periode der Grabenkämpfe und der institutionellen Konsolidierung. Und wie bei vielen Avantgarden des 20. Jahrhunderts bleiben die Aufbrüche in unerschlossenes Gebiet auch im Fall der Psychoanalyse Freuds an eine bestimmende Figur gebunden.

Die »Urszene« Debords, wie er sie inszeniert – das ist sein Eintritt in die Avantgarde. Die Begegnung mit den Lettristen unter der Führung von Isidore Isou im Jahr 1951 auf den Filmfestspielen von Cannes markiert seine »Geburt« als ästhetisches und politisches Subjekt. Eine alte, abgenutzte Photographie aus der ersten und einzigen Nummer der lettristischen Zeitschrift *Ion* von April 1952 zeigt den kaum Zwanzigjährigen, wie er zu jener Zeit ausgesehen haben mag.¹²¹ Die Photographie ist von Rissen, Kratzern und Furchen durchzogen. Ihr Negativ wurde auf beschädigtem Filmmaterial aufgenommen. Man sieht verschwommen einen aufrecht stehenden jungen Mann mit schwarzem Haar und dunklem Jackett, den Kopf zur Seite geneigt, die Hände nach Art der Avantgardisten in die Hosentaschen gesteckt. Das Bild weist starke Ähnlichkeiten mit einer anderen Photographie aus den letzten Passagen von *IN GIRUM* auf. Auch sie zeigt, verschwommen, einen dunkelhaarigen jungen Mann im Jackett. Sie bildet den Anfang jener Reihe photographischer Porträts von Debord, die auf das zerfurchte, gesprungene Selbstbildnis Rembrandts zuläuft. Von Bild zu Bild altert der Porträtierte. Der Endpunkt der Reihe besteht jedoch in einem »falschen« Bild. Debord tritt nicht als Debord selbst auf,

¹²¹ Vgl. Roberto Ohrt: »Der Herr des revolutionären Subjekts. Einige Passagen im Leben Guy Debords«, in: Dieter Schrage (Hg.): *Situationistische Internationale 1957–1972*, Ausst.-Kat. Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien, Wien 1998, S.28–39, hier: S.29.

sondern unter der Maske eines Malers des 17. Jahrhunderts, der seinerseits längst »Werk« geworden ist.

Sowohl die Jugendphotographie Debords als auch das Altersporträt Rembrandts sind von einer Aura des Zeitenthobenen, Transzendenten umgeben. Sie erlangen jene Aura gerade durch die Materialität ihres Trägers. Im Schorf der Körnung und der Flecken der Photographie scheint sich die Zeit, die seit der Aufnahme vergangen ist, gefangen zu haben. Die schorfige Oberfläche versiegelt aber auch die Jugend des Abgebildeten und macht sie unangreifbar, entrückt sie in eine unwandelbare Vergangenheit. In gleicher Weise wird das Alter des Porträtierten auf dem Gemälde Rembrandts durch die zersprungene Oberfläche der Malschicht in eine ungreifbare Ferne gerückt. Die Zeit selbst scheint in diese Risse eingedrungen zu sein. Doch damit scheint sie auch abgelaufen, an einem Totpunkt angelangt. Das erste und das letzte Bild der Reihe entsprechen einander. Beide zeigen einen absoluten, festgefrorenen Moment ohne die Möglichkeit der Veränderung. In beiden Fällen sind die Zeitekstasen von Zukunft und Vergangenheit auf einen ewigen Augenblick reduziert, der immer schon vergangen und immer noch im Kommen ist. Sie verhalten sich wie der Traum und die Urszene im Fall Pankejeff: festgebannte Bilder, aus denen alle Bewegung gewichen ist.

Beide Porträts sind aufeinander bezogen und doch absolut voneinander getrennt – die Jugendphotographie, die Debords Selbstwerdung mit seinem Eintritt in die Avantgarde bezeichnet, und das Selbstporträt Rembrandts, das für den gegenwärtigen, vom Alkohol zerstörten Körper des Situationisten steht.¹²² Die verheerte Materialität des Rembrandt-Bildes ruft dialektisch die glatte Körperlosigkeit des projizierten Films auf, in dem sie erscheint. Die forcierte Exposition von Zeit schlägt um in eine Darstellung des Überzeitlichen, zu dessen Konstitution auch die vorgebliche Ewigkeit der Kunst des Niederländers beiträgt. An beiden Polen der Urszene Debords – dem gegenwärtigen und dem vergangenen – werden, wie auch im Fall des Wolfsmanns, nur Bilder gewesen sein: der flüchtige Eindruck einer Photographie und der Film *IN GIRUM* selbst, der dieses Bild »erinnert« und es zum ersten Moment eines Aktes totalen Gedenkens erhebt. Das unaufhaltsame Ablaufen der Zeit und die Spuren der Vergänglichkeit in seinem Material beeinträchtigen das monumentale Gepräge des Films nicht. Sie affirmieren es vielmehr dialektisch.

¹²² Eine Photographie, die im Film unmittelbar vor dem Gemälde Rembrandts zu sehen ist, zeigt diesen Körper auch direkt.

Das Titelpalindrom von *IN GIRUM* beschreibt nur auf semantischer Ebene einen Kreis (»Wir gehen nächstens im Kreis«), in syntaktischer Hinsicht bildet es eine Spiegel- oder Faltenstruktur, deren Teile auf eine zentrale Achse bezogen sind. *In girum imus nocte* und *et consumimur igni* verhalten sich, Buchstabe für Buchstabe, spiegelsymmetrisch zueinander. Jedes der beiden symmetrischen Halbpalindrome formt selbst ein quasipalindromisches Gebilde, das in beiden Richtungen lesbar ist. Liest man in umgekehrter Richtung, von hinten nach vorne, ergibt sich das jeweils andere Halbpalindrom. Diese Eigenschaften lassen sich mit drei Strategien verbinden, die der Film *IN GIRUM* im Kampf gegen das unaufhalt-same Verfließen der Zeit zur Anwendung bringt. Alle drei laufen darauf hinaus, die »erzählte«, »dargestellte«, »erinnerte« Zeit mit der Projektionszeit des Films selbst zu identifizieren. Denn die Letztere ist einer Manipulation durch technische und ästhetische Verfahren zugänglich:

A. Die kreisförmige Wiederholung: Der Schlusstitel »À reprendre depuis le début« fordert, im Einklang mit dem semantischen Gehalt des Palindroms, dazu auf, den Film immer wieder von Neuem zu betrachten. Im Wieder-Sehen erweist sich, von Mal zu Mal, die Aktualisierbarkeit der verlorenen Vergangenheit, die jeweils exakt für die Zeitspanne einer Projektion des Films wiederaufersteht.

B. Das Rückwärtslaufen: Wie ein Palindrom hat auch ein Film zwei Leserichtungen. Man kann ihn von vorne nach hinten, aber ebenso von hinten nach vorne betrachten. Die Zeit wird reversibel gehalten, und Vergangenes kann immer auch Zukünftiges bedeuten, wie Cocteau's *ORPHÉE* vor Augen führt, den *IN GIRUM* mehrmals zitiert.¹²³ Das Rückwärtslaufen ist der kreisförmigen Wiederholung überlegen. Denn die Umkehrung der Zeit kann hier direkt, in »Echtzeit«, wahrgenommen werden, ohne die Grenzen der filmischen Projektion zu überschreiten. Zwar inszeniert auch die kreisförmige Wiederholung eine serielle Auferstehung der Vergangenheit, doch wird die Serie regelmäßig von Perioden des »Todes« unterbrochen, die so lange dauern, wie das Zurückspulen der einzelnen Filmrollen in Anspruch nimmt.

C. Die palindromische Spiegelsymmetrie: Wie viele andere Palindrome zerfällt das Titelpalindrom in zwei um eine Mittelachse symmetrische Hälften. Ungewöhnlich ist jedoch, dass die beiden Halbpalindrome *in girum imus nocte* und *et consumimur igni* auch eigenständige Satzeinheiten bilden. Bei dem scherzhaften Palindrom »Ein Esel lese nie«

¹²³ Wie bei Freud bedeutet »Zitation« auch bei Debord nur allzu oft direkte Einverleibung des »zitierten« Materials. Das Wort der Situationisten dafür ist *détournement*.

etwa ist das nicht der Fall. Nur die beiden Hälften zusammen (»Ein Esel« und »lese nie«) bilden einen vollständigen Satz. Das Titelpalindrom hingegen enthält zwei unterschiedliche Aussagesätze. Diese sind zwar selbst *keine* Palindrome, enthalten sich jedoch gegenseitig.¹²⁴ Explizit sagen sie Verschiedenes aus, aber implizit bestehen sie aus genau demselben alphabetischen Material in lediglich inverser Anordnung.

In gleicher Weise wie der Titel ist auch der Film als ganzer organisiert. IN GIRUM besteht zum größten Teil aus dem Material anderer Filme, aus Werbebildern, Comicstrips, alten Photographien – dem »Staub der Bilder«, wie Debord sagt. Es *ist* nichts anderes als dieses alte, zweckentfremdete Material, das umgekehrt nur Bestand hat als IN GIRUM. Es setzt die eigene filmische Gegenwart mit der Vergangenheit gleich, wie sie (diegetisch) auf seinen Bildern erscheint und sich in ihnen (materialiter) staut. Als »Staub der Bilder« ist IN GIRUM nichts anderes als ein »Potpourri« in der Bedeutung, die Adorno dem Begriff in einem frühen Aufsatz verleiht, um die kristallinische Musik Franz Schuberts von der »nach dem Bilde des Organischen errichteten«¹²⁵ Musik Richard Wagners abzuheben. Die Zutaten des Potpourris sind buchstäblich »verrottet«, in der Geschichte »verwest«. Es sind tote Elemente, aber als toten eignet ihnen eine traumatische Unveränderlichkeit, Fixiertheit, Autonomie, die Adorno in den Begriff des »Kristalls« bannt:

»Die Zellen, die das Potpourri zusammenschichtet, müssen nach anderem Gesetz ineinander verwoben gewesen sein als dem der Einheit von Lebendigem. Zugestanden selbst, es sei vergleichsweise Schuberts Musik überall mehr gewachsen als gemacht: ihr Wuchs, bruchstückhaft durchaus und niemals sich selbst genügend, ist vegetabilisch nicht, sondern kristallinisch. [...] Kein Zufall darf darin gesehen werden, daß im neunzehnten Jahrhundert das Potpourri zur gleichen Zeit als Surrogat musikalischer Form aufkam, zu der die Miniaturlandschaft als bürgerliches Gebrauchsobjekt jeglicher Art bis zur Ansichtskarte sich bildete. Alle jene Landschaftsinventionen konvergieren in dem Motiv, plötzlich aus der Geschichte herauszuspringen, um sie wie mit einem Scherenschlag abzuschneiden. [...] In ihnen

¹²⁴ Die Eigenschaft einer Buchstabenfolge, von vorne und von hinten gelesen einen Sinn zu ergeben, macht sie noch zu keinem Palindrom. Nur wenn die Buchstabenfolge von vorne und von hinten gelesen *die gleiche* ist, handelt es sich um ein Palindrom. Im Unterschied zu »Otto« ist »Gras« ebenso wenig ein Palindrom wie seine buchstäbliche Umkehrung »Sarg«.

¹²⁵ Vgl. Adorno: »Schubert«, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 17: *Musikalische Schriften IV*, a.a.O., S. 22.

bildet die Idee einer zeitlosen mythischen Realität dämonisch depraviert sich ab. So sind auch Potpourris ohne Zeit in sich.«¹²⁶

Es handelt sich um eine Ordnung des »immer schon« und der vollendeten Zukunft. Rembrandt wird immer schon Debord gewesen sein. Die situationistische Bewegung wird immer schon dazu gemacht gewesen sein, unterzugehen und in einem filmischen Monument wieder aufzuleben. Zukunft und Vergangenheit werden immer schon Funktionen der ewigen Selbst-Gegenwart des Filmwerks *IN GIRUM/»Debord«* gewesen sein. Man muss den Film nicht einmal mehr rückwärts laufen lassen. Die sinnliche Erfahrung der Umkehrbarkeit der Zeit erweist sich als bloße Vorübung. Was zählt, ist lediglich die fundamentale Voraussetzung einer Symmetrie der Zeit, wie sie auch Freud im allerletzten Satz der *Traumdeutung* für das Traumgeschehen in Anspruch nimmt:

»Und der Wert des Traums für die Kenntnis der Zukunft? Daran ist natürlich nicht zu denken. [...] Denn aus der Vergangenheit stammt der Traum in jedem Sinne. Zwar entbehrt auch der alte Glaube, daß der Traum uns die Zukunft zeigt, nicht völlig des Gehalts an Wahrheit. Indem uns der Traum einen Wunsch als erfüllt vorstellt, führt er uns allerdings in die Zukunft; aber diese vom Träumer für gegenwärtig genommene Zukunft ist durch den unzerstörbaren Wunsch zum Ebenbild jener Vergangenheit gestaltet.«¹²⁷

Das in der filmischen Erinnerung »Debords« Konstruierte wird mit der Vergangenheit, wie immer sie gewesen sein mag, gleichgesetzt. Jeder Moment des Films kann als »Ebenbild« eines anderen, vergangenen Moments aufgefasst werden. Die palindromische Symmetrie erweist sich als die effektivste Waffe im Kampf gegen das Vergehen. Sie bringt die geschichtliche Zeit zum Stillstand. Sie verbildlicht die Zeit, indem sie Zukunft und Vergangenheit auf die unveränderlichen Pole einer Symmetriebeziehung reduziert.

Immer wieder wechseln längere Passagen, welche detournierten Spielfilmen entstammen, mit unbeweglichen Photographien, Karten, Zeitungsausschnitten, die entweder aus festem Winkel aufgenommen sind

¹²⁶ Ebd., S.22f.; vgl. auch Barthes: »Der dritte Sinn«, in: *Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays III*, a.a.O., S.64–66. Eine gewisse Verwandtschaft zwischen Adornos »Kristallinischem« und Barthes' »Fotogramm« lässt sich nicht von der Hand weisen. Für die gemeinsame Diskussion des Schubert-Aufsatzes bin ich Han-Gyeol Lie zu Dank verpflichtet.

¹²⁷ Sigmund Freud: *Studienausgabe, Bd. 2: Die Traumdeutung*, Frankfurt am Main 2000, S.588.

oder von der Kamera in langsamer Fahrt überflogen werden. Der Film gleicht einem Erinnerungsalbum, das Seite für Seite, Bild für Bild vor den Zuschauern aufgeblättert wird, begleitet von einer Stimme, die sagt, wie die Aufnahmen gesehen werden müssen. Die eigentliche Bewegung des Films liegt in dieser Stimme. Vor ihrem Hintergrund erscheinen auch seine bewegten Bilder wie Präparate toter Tiere, betrachtet durch das Glas einer Vitrine.¹²⁸ Auch in der Psychoanalyse Freuds ist es die Stimme, welche die Rebusbilder des Traums zum Leben erweckt. Die Stimme des Patienten stellt diese Bilder einer anderen Stimme zur Verfügung, jener des Therapeuten, die sagt, wie man sie sehen muss. In der analytischen Situation ist sie vorsichtig, tastend, zögernd. Ihr Fluchtpunkt aber liegt in der Finalität eines gedruckten Textes.

Die debordschen Verfahren zur Beherrschung der Zeit – die kreisförmige Wiederholung, das Rückwärtslaufen und die palindromische Symmetrie – lassen sich auf die freudsche Trias von Übertragung, Durcharbeiten und Konstruktion des Therapeuten abbilden.

Der kreisförmigen Wiederholung würde die Wiederkehr eines verdrängten Eindrucks in immer neuen Symptomen entsprechen. Freud zufolge wiederholen die Symptome einen verschütteten Eindruck der materiellen oder der psychischen Realität, ohne dass er dem Kranken je bewusst wird. »Solange er in Behandlung verbleibt, wird er von diesem Zwange zur Wiederholung nicht mehr frei; man versteht endlich, dies ist seine Art zu erinnern.«¹²⁹ Im Verlauf der psychoanalytischen Therapie beginnt der Patient die Symptome auf den Therapeuten zu beziehen, er »überträgt« sie. »Wir merken bald, die Übertragung ist selbst nur ein Stück Wiederholung und die Wiederholung ist die Übertragung der vergessenen Vergangenheit nicht nur auf den Arzt, sondern auch auf alle anderen Gebiete der gegenwärtigen Situation.«¹³⁰ Die Übertragung kommt einer Wiederholung der Wiederholung gleich. Die Symptome wer-

¹²⁸ Wie die Stimme »Debords«, die ein Mischphänomen aus einer oralen und einer graphischen Signatur darstellt, ist auch das Palindrom ein Zwitter zwischen schriftlichem und mündlichem Ausdruck. Einerseits erlaubt nur die Verschriftlichung die Konstruktion bzw. die Analyse eines einigermaßen komplexen Palindrums, andererseits werden die Leerschläge zwischen den Worten, wie auch in der mündlichen Rede, ignoriert. Nur das Alphabet zählt.

¹²⁹ Sigmund Freud: »Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S. 205–215, hier: S. 210.

¹³⁰ Ebd.

den aktualisiert, sie produzieren »Neuauflagen«,¹³¹ verstärken und verändern sich, um schließlich vom Analytiker »erschlagen« zu werden.

»Es ist unleugbar, daß die Bezwingung der Übertragungsphänomene dem Psychoanalytiker die größten Schwierigkeiten bereitet, aber man darf nicht vergessen, daß gerade sie uns den unschätzbaren Dienst erweisen, die verborgenen und vergessenen Liebesregungen der Kranken aktuell und manifest zu machen, denn schließlich kann niemand *in absentia* oder *in effigie* erschlagen werden.«¹³²

Das Rückwärtslaufen in der Psychoanalyse vollzieht sich mittels der freien Assoziation. Nach Freud ist das gegenwärtige Symptom durch lange Ketten teils oberflächlicher, teils verdrängter, unbewusster Assoziationen mit dem verschollenen Eindruck verbunden.¹³³

»Es ist nicht immer eine ›vergessene‹ Erinnerung, die [...] auftaucht; in den seltensten Fällen liegen die eigentlichen pathogenen Erinnerungen so oberflächlich auffindbar. Weit häufiger taucht eine Vorstellung auf, die ein Mittelglied zwischen der Ausgangsvorstellung und der gesuchten pathogenen in der Assoziationskette ist [...].«¹³⁴

Beim Durcharbeiten des analytischen Materials werden die bereits verfügbaren Glieder dieser Kette wieder und wieder in beiden Richtungen durchlaufen, um Widerstände abzubauen und neues Material zu gewinnen.¹³⁵ Man spult die Assoziationen vorwärts und rückwärts wie einen Film.

Übertragung und Durcharbeiten gehören dem pragmatischen Strang der Psychoanalyse an. Es sind heuristische, ihrem Ausgang nach offene Verfahren. Immer kann beim Durcharbeiten neues, unerwartetes Material auftauchen. Die Übertragung bewirkt gerade keine Wiederkehr desselben, im Gegenteil, sie verändert die Symptome, die sie wiederholt. Beide

¹³¹ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.436.

¹³² Sigmund Freud: »Zur Dynamik der Übertragung«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.157–168, hier: S.167f.

¹³³ Vgl. Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S.507–509.

¹³⁴ Sigmund Freud: »Studien über Hysterie«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.75–312, hier: S.271.

¹³⁵ Vgl. Freud: »Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S.214f.

Techniken versiegeln die Zeit nicht. Sie halten die Gegenwart offen und transformieren sie in unabsehbarer Weise. Darin unterscheiden sie sich grundsätzlich von ihren Zwillingstechniken bei Debord, die dazu dienen, IN GIRUM zu isolieren und es vom Strom des Vergehens »wie mit einem Scherenschlag abzuschneiden«.

Die palindromische Symmetrie jedoch verwendet Freud in analoger Weise wie Debord. Diese ist Teil des apologetischen Strangs der Psychoanalyse. Sie schert das Tychische eines akzidentellen Eindrucks über den Kamm des Automaten der Konstruktion. Ihre Spiegelachse verläuft zwischen der Konstruktion des Therapeuten und dem vorausgesetzten Eindruck der Urszene. Dem Kohärenzkriterium nach bestimmt die Geschlossenheit und Vollständigkeit der Konstruktion die Wirklichkeit des Eindrucks. Aus der Existenz eines klaren und deutlichen Bildes wird auf das Vorhandensein eines symmetrischen Ereignisses der materiellen Realität geschlossen. Der historische Imperativ der Realität, wie er in Kapitel 6.1 diskutiert wurde, besagt: »Es kann sich gar nicht anders verhalten haben. Es muss sich so verhalten haben, wie es die gelungene Konstruktion zeigt.« Das erstarrte Bild des traumatischen Eindrucks wird durch ein anderes erstarrtes Bild, das vollendete Puzzle des Therapeuten, ersetzt – beide für alle Zukunft unveränderlich.

Apologetischer und pragmatischer Strang der Psychoanalyse sind nicht voneinander zu trennen. Die Wandelbarkeit der Symptome in der Übertragung und die Unbestimmtheit des Vorwärts- und Rückwärtslaufens der Assoziationen verlangen nach der Voraussetzung eines zugrunde liegenden Eindrucks – und dieser Eindruck kann nur in der analytischen Konstruktion gefunden werden. Doch würde die Arbeit der Konstruktion ohne das schiere Übermaß an Material, das sie niemals abschließend bewältigen kann, zu einer bloßen interpretatorischen Fingerübung verkommen. Die nicht aufhebbare Doppelung der Psychoanalyse, die in der Struktur der analytischen Situation selbst angelegt ist, geht dem »Debord« IN GIRUMS ab. Das gemeinsame Hören, Sprechen, Sehen, das immer unvorhersehbar und offen für Zufälle bleibt, ist hier reduziert auf das ewige Selbstgespräch eines Werks.

In der psychoanalytischen Therapie bedeutet »Nachträglichkeit«, dass immer erst der nächste Eindruck die Bestimmung eines vorangegangenen Eindrucks bringen wird. Da es immer einen nächsten Eindruck geben wird, sind alle Bestimmungen nur vorläufige. Diese prinzipielle Unsicherheit treibt dialektisch einen zweiten Sinn von »Nachträglichkeit« hervor: Der spätere Eindruck bestimmt den vorangegangenen. Man kappt die in die Zukunft offene Reihe der Eindrücke und arretiert die

Zeit im Moment einer Konstruktion, die geeignet erscheint, die Vergangenheit ein für alle Mal festzulegen. So lange jedenfalls, bis Frau Tyche wieder zuschlägt und alles über den Haufen wirft. Dafür, dass sie zuschlagen kann, dass sie Angriffsflächen und Ansatzpunkte findet, hat jedes philosophische System, hat jede Kur und jede Wissenschaft, hat jeder Film und jeder Text selbst Sorge zu tragen.

Wo nicht anders vermerkt, sind die Abbildungen vom Autor selbst angefertigt worden.

- Abb. 1: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, Seite 604/605.
- Abb. 2: Sigmund Freud: »Märchenstoffe in Träumen«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, Seite 170/171.
- Abb. 3: Sigmund Freud: »Märchenstoffe in Träumen«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, Seite 172/173.
- Abb. 4: Sigmund Freud: »Das Ich und das Es«, Manuskript erste Fassung, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box OV 8, Manuskriptseite 1.
- Abb. 5: Sigmund Freud: »Das Ich und das Es«, Manuskript zweite Fassung, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box OV 8, Manuskriptseite 1.
- Abb. 6: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, Manuskript, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box OV 7, Manuskriptseite 1.
- Abb. 7: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, Manuskript, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box OV 7, Manuskriptseite 82.
- Abb. 8: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, Manuskript, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box OV 7, Manuskriptseite 24. Quelle: Library of Congress.
- Abb. 9: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, Manuskript, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box OV 7, Manuskriptseite 25. Quelle: Library of Congress.
- Abb. 10: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Fünfte Folge*, Leipzig/Wien/Zürich 1922, Seite 28/29.
- Abb. 11: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 8: Krankengeschichten*, Leipzig/Wien/Zürich 1924, Seite 464/465.
- Abb. 12: Nicolas Abraham und Maria Torok: *Cryptonymie. Le verbier de l'homme aux loups*, Paris 1976, Seite 154/155 (Anfang).
- Abb. 13: Sigmund Freud: *Brief an Martha Bernays*, 9. August 1882, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box 3, Seite 2. Quelle: Library of Congress.
- Abb. 14: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, Seite 578/579.
- Abb. 15: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, Manuskript, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box OV 7, Manuskriptseite »33√«.
- Abb. 16: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, Manuskript, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box OV 7, Manuskriptseite »97 Note«.

- Abb. 17: Sigmund Freud: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Inhaltsverzeichnis (recto und verso oberer Teil), Manuskript, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box OV 7.
- Abb. 18: Sergej Pankejeff: *Selbstporträt*, 1920, Aquarell auf Papier, 22 × 17 cm, Washington: Library of Congress, Sergius Pankejeff Papers, Box OV 15. Quelle: Library of Congress.
- Abb. 19: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 8: Krankengeschichten*, Leipzig/Wien/Zürich 1924, Seite 566/567.
- Abb. 20: Muriel Gardiner (Hg.): *The Wolf-Man by the Wolf-Man. The Double Story of Freud's Most Famous Case*, New York 1971, Cover.
- Abb. 21: Sergej Pankejeff: *Brief an Sigmund Freud*, 6. Juni 1926, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box 38, Seite 1-2.
- Abb. 22: Sergej Pankejeff: *Brief an Sigmund Freud*, 6. Juni 1926, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box 38, Seite 3-4.
- Abb. 23: Sergej Pankejeff: *Brief an Sigmund Freud*, 6. Juni 1926, Washington: Library of Congress, Sigmund Freud Papers, Box 38, Seite 5-6.

Abschnitte dieses Buches beruhen auf Überarbeitungen oder Neufassungen von Texten, die der Autor in den letzten Jahren bei verschiedenen Gelegenheiten veröffentlicht hat:

Kapitel 1. basiert auf: »Der Traum und die Urszene. Zur graphischen Repräsentation der Psychoanalyse«, in: Barbara Wittmann (Hg.): *Spuren erzeugen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Selbstaufzeichnung*, Zürich 2009, S. 69–107.

Kapitel 2. basiert auf: »fig 1. Grund und Signatur der Psychoanalyse«, in: Thorsten Bothe und Robert Suter (Hg.): *Prekäre Bilder*, München 2010, S. 85–101.

Kapitel 6.6 basiert auf: »Funktionen des ›Zeigens‹ bei Freud und Wittgenstein«, in: Richard Heinrich, Elisabeth Nemeth, Wolfram Pichler und David Wagner (Hg.): *Image and Imaging in Philosophy, Science and the Arts. Proceedings of the 33rd International Ludwig Wittgenstein-Symposium in Kirchberg, 2010, Bd. 1*, Frankfurt am Main 2011, S. 253–268.

Kapitel 9. basiert auf: »Die Zeit des Palindroms. Zu Guy Debords letztem Film *In girum imus nocte et consumimur igni*«, in: Wolfram Pichler und Ralph Ubl (Hg.): *Topologie. Falten, Knoten, Netze, Stülpungen in Kunst und Theorie*, Wien 2009, S. 323–360.

Nicolas Abraham und Maria Torok: *Kryptonymie. Das Verbarium des Wolfsmanns*, Frankfurt am Main 1979.

Theodor W. Adorno: *Ästhetische Theorie*, Frankfurt am Main 1993.

—: »Der Essay als Form«, in: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 11: Noten zur Literatur*, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1997, S. 9–33.

—: *Nachgelassene Schriften, Abt. 4: Vorlesungen, Bd. 3: Ästhetik (1958/59)*, hg. von Eberhard Ortland, Frankfurt am Main 2009.

—: »Schubert«, in: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 17: Musikalische Schriften IV*, Frankfurt am Main 1997, S. 18–33.

Giorgio Agamben: *Die kommende Gemeinschaft*, Berlin 2003.

—: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt am Main 2002.

—: »Wiederholung und Stillstellung«, in: *documentadocuments 2*, 1996, S. 72–75.

Libero Andreotti: »Stadtluft macht frei. Die urbane Politik der Situationistischen Internationale«, in: Dieter Schrage (Hg.): *Situationistische Internationale 1957–1972*, Ausst.-Kat. Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien, Wien 1998, S. 11–27.

Emil Angehrn: *Die Frage nach dem Ursprung. Philosophie zwischen Ursprungsdenken und Ursprungskritik*, München 2007.

Emil Angehrn (Hg.): *Colloquium Rauricum, Bd. 10: Anfang und Ursprung. Die Frage nach dem Ersten in Philosophie und Kulturwissenschaft*, Berlin/New York 2007.

Jean-Marie Apostolides und Boris Donné: »Ivan Chtcheglov. Die Leidenschaft des Vergessens«, in: Stefan Zweifel, Juri Steiner und Heinz Stahlhut (Hg.): *In girum imus nocte et consumimur igni. Die Situationistische Internationale (1957–1972)*, Ausst.-Kat. Museum Tinguely Basel, Zürich 2006, S. 102–103.

Aristoteles: *Physics. Book I–IV*, Cambridge, Mass. 1957.

Gaston Bachelard: *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis*, Frankfurt am Main 1978.

- Roland Barthes: »Der dritte Sinn. Forschungsnotizen über einige Fotogramme S.M. Eisensteins«, in: ders.: *Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays III*, Frankfurt am Main 1990, S.47–66.
- : *Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie*, Frankfurt am Main 1989.
- Georges Bataille: »Die Souveränität«, in: ders.: *Die psychologische Struktur des Faschismus*, München 1978, S.45–118.
- François Bégaudeau: »Des films d'amour. L'avant-garde comme élégie«, in: *Cahiers du Cinéma* 605, Oktober 2005, S.87–89.
- Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften, Bd. V. 2: Das Passagen-Werk*, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1982.
- : »Worüber sich unsere Großeltern den Kopf zerbrachen«, in: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. IV. 2*, hg. von Tillman Rexroth, Frankfurt am Main 1972, S.622–623.
- Émile Benveniste: *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*, München 1974.
- Hans Blumenberg: »Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit«, in: ders.: *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*, Frankfurt am Main 1997, S.85–106.
- : »Bruchstücke des ›Ausblicks auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit‹«, in: ders.: *Theorie der Unbegrifflichkeit*, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt am Main 2007, S.95–110.
- : *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt am Main 1998.
- : *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*, Frankfurt am Main 1997.
- : *Theorie der Unbegrifflichkeit*, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt am Main 2007.
- Gottfried Boehm: »Ikonisches Wissen. Das Bild als Modell«, in: ders.: *Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens*, Berlin 2007, S.114–140.
- Christophe Bourseiller: *Vie et mort de Guy Debord*, Paris 1999.
- Emmanuel Burdeau: »Légendes pour G.D. Servitude et libération des images«, in: *Cahiers du Cinéma* 605, Oktober 2005, S.90–91.
- Elias Canetti: *Masse und Macht*, Frankfurt am Main 1980.
- Rudolf Carnap: »Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft«, in: *Erkenntnis* 2, 1931, S.432–465.
- : »Über Protokollsätze«, in: *Erkenntnis* 3, 1932/33, S.215–228.
- Stanley Cavell: »Welt durch die Kamera gesehen. Weiterführende Überlegungen zu meinem Buch ›The World Viewed‹«, in: Dieter Henrich und Wolfgang Iser (Hg.): *Theorien der Kunst*, Frankfurt am Main 1984, S.447–490.
- Michel de Certeau: *Histoire et psychanalyse entre science et fiction*, Paris 2002.
- Cynthia Chase: »Die Übertragung übersetzen. Psychoanalyse und die Konstruktion von Geschichte«, in: Anselm Haverkamp und Renate Lachmann (Hg.): *Memoria. Vergessen und Erinnern*, München 1993, S.197–219.
- Michel Chion: *La voix au cinéma*, Paris 1982.
- : *Le son au cinéma*, Paris 1992.
- Hubert Damisch: »Eight Theses for (or against?) a Semiology of Painting«, in: *Oxford Art Journal* 28/2, Januar 2005, S.259–267.
- Donald Davidson: »Paradoxes of Irrationality«, in: ders.: *Problems of Rationality*, Oxford 2004, S.169–187.
- Whitney Davis: *Drawing the Dream of the Wolves. Homosexuality, Interpretation, and Freud's ›Wolf Man‹*, Bloomington/Indianapolis 1995.
- Guy Debord: *Commentaires sur la société du spectacle*, Paris 1992.
- : *Die Gesellschaft des Spektakels*, Berlin 1996.

- : *In girum imus nocte et consumimur igni. Suivi de ordures et décombres*, Paris 1999.
- : *Le marquis de Sade a des yeux de fille*, Paris 2004.
- : »Liste des citations ou détournements dans le texte du film ›In girum...‹«, in: ders.: *In girum imus nocte et consumimur igni. Suivi de ordures et décombres*, Paris 1999, S. 69–77.
- : *Ceuvres*, Paris 2006.
- : *Ceuvres cinématographiques complètes. 1952–1978*, Paris 1978.
- : »Pour l'ingénieur du son«, in: ders.: *In girum imus nocte et consumimur igni. Suivi de ordures et décombres*, Paris 1999, S. 79.
- : »Rapport sur la construction des situations«, in: ders.: *Ceuvres*, Paris 2006, S. 309–328.
- : »Théorie de la dérive«, in: ders.: *Ceuvres*, Paris 2006, S. 251–257.
- : »Vorwort zur vierten italienischen Ausgabe«, in: ders.: *Die Gesellschaft des Spektakels*, Berlin 1996, S. 281–304.
- Guy Debord und Alice Becker-Ho: *Le jeu de la guerre. Relevé des positions successives de toutes les forces au cours d'une partie*, Paris 2006.
- Guy Debord und Gil J Wolman: »Mode d'emploi du détournement«, in: Guy Debord: *In girum imus nocte et consumimur igni. Suivi de ordures et décombres*, Paris 1999, S. 81–93.
- Susanne Deicher: »Mikroskopische Bilder der Nervensysteme in Sigmund Freuds Publikationen der 70er und 80er Jahre«, in: Angela Fischel (Hg.): *Bildwelten des Wissens. Kunsthistorisches Jahrbuch für Bildkritik, Bd. 2,2: Instrumente des Sehens*, Berlin 2004, S. 29–36.
- Gilles Deleuze: *Das Bewegungsbild. Kino 1*, Frankfurt am Main 1997.
- : *Das Zeit-Bild. Kino 2*, Frankfurt am Main 1997.
- Gilles Deleuze und Félix Guattari: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, Frankfurt am Main 1977.
- : *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin 1997.
- Jacques Derrida: *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin 1997.
- : »Die différance«, in: ders.: *Randgänge der Philosophie*, hg. von Peter Engelmann, Wien 1999, S. 32–56.
- : *Falschgeld. Zeit geben I*, München 1993.
- : »FORS«, in: Nicolas Abraham und Maria Torok: *Kryptonymie. Das Verbarium des Wolfsmanns*, Frankfurt am Main 1979, S. 5–59.
- : »Freud et la scène de l'écriture«, in: ders.: *L'écriture et la différence*, Paris 2006, S. 293–340.
- : »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: ders.: *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt am Main 1994, S. 302–350.
- : »Limited Inc a b c ...«, in: ders.: *Limited Inc*, Evanston, Ill. 1988, S. 29–107.
- : *Mémoires d'aveugle. L'autoportrait et autres ruines*, Paris 1990.
- : *Politik der Freundschaft*, Frankfurt am Main 2000.
- : »Signature Événement Contexte«, in: ders.: *Marges de la philosophie*, Paris 1972, S. 365–393.
- : *Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse!*, Frankfurt am Main 1998.
- René Descartes: »La Dioptrique«, in: ders.: *Ceuvres de Descartes, Bd. VI: Discours de la méthode & essais*, hg. von Charles Adam und Paul Tannery, Paris 1996, S. 81–228.
- : »Meditationes de prima philosophia«, in: ders.: *Philosophische Schriften*, Hamburg 1996.
- Georges Didi-Huberman: *Erfindung der Hysterie. Die photographische Klinik von Jean-Martin Charcot*, München 1997.

- Sebastian Egenhofer: *Abstraktion – Kapitalismus – Subjektivität. Die Wahrheitsfunktion des Werks in der Moderne*, München 2008.
- Kurt Robert Eissler: »Irreverent Remarks about the Present and the Future of Psychoanalysis«, in: *International Journal of Psycho-Analysis* 50, 1969, S. 461–471.
- James Elkins: *On Pictures and the Words That Fail Them*, Cambridge 1998.
- : »Über die Unmöglichkeit des *close reading*«, in: Edith Futscher, Stefan Neuner, Wolfram Pichler und Ralph Ubl (Hg.): *Was aus dem Bild fällt. Figuren des Details in Kunst und Literatur*, München 2007, S. 107–140.
- Didier Eribon: *Michel Foucault. Eine Biographie*, Frankfurt am Main 1991.
- Ludwik Fleck: »Das Problem einer Theorie des Erkennens«, in: ders.: *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt am Main 2008, S. 84–127.
- : »Schauen, sehen, wissen«, in: ders.: *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt am Main 2008, S. 147–174.
- : »Über die wissenschaftliche Beobachtung und die Wahrnehmung im allgemeinen«, in: ders.: *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt am Main 2008, S. 59–83.
- John Forrester: »If p, Then What? Thinking in Cases«, in: *History of the Human Sciences* 9/3, August 1996, S. 1–25.
- : *Language and the Origins of Psychoanalysis*, London 1980.
- Michel Foucault: *Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*, Frankfurt am Main 2005.
- : *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006.
- : *Dies ist keine Pfeife*, München 1997.
- : *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*, Paris 1966.
- : »Un ›fantastique‹ de bibliothèque«, in: ders.: *Schriften zur Literatur*, Frankfurt am Main 1993, S. 157–177.
- : »Was ist ein Autor?«, in: ders.: *Schriften zur Literatur*, Frankfurt am Main 1993, S. 7–31.
- Anna Freud: »Einleitung«, in: Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S. 11–14.
- Sigmund Freud: »Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben«, in: *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen* 1/1, 1909, S. 1–109.
- : »Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Dritte Folge*, Leipzig/Wien 1913, S. 1–122.
- : »Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben«, in: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 8: Krankengeschichten*, Leipzig/Wien/Zürich 1924, S. 127–263.
- : »Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 8: Zwei Kinderneurosen*, Frankfurt am Main 2000, S. 9–123.
- : »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 578–717.
- : »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Fünfte Folge*, Leipzig/Wien/Zürich 1922, S. 1–140.
- : »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 8: Krankengeschichten*, Leipzig/Wien/Zürich 1924, S. 437–576.
- : *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*, Leipzig/Wien/Zürich 1924.

- : »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 8: Zwei Kinderneurosen*, Frankfurt am Main 2000, S.125–232.
- : »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 7: Zwang, Paranoia und Perversion*, Frankfurt am Main 2000, S.31–103.
- : »Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.257–270.
- : *Briefe. 1873–1939*, hg. von Ernst L. Freud, Frankfurt am Main 1960.
- : *Briefe an Wilhelm Fließ. 1887–1904*, hg. von Jeffrey Moussaieff Masson, Frankfurt am Main 1986.
- : »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, Frankfurt am Main 2000, S.83–186.
- : »Charcot«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.18–35.
- : »Das Ich und das Es«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S.273–330.
- : »Das Unbehagen in der Kultur«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 9: Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, Frankfurt am Main 2000, S.191–270.
- : »Das Unbewußte«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S.119–173.
- : »Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Abhandlungen«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 9: Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, Frankfurt am Main 2000, S.455–581.
- : »Der Untergang des Ödipuskomplexes«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexuelleben*, Frankfurt am Main 2000, S.243–251.
- : »Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 4: Psychologische Schriften*, Frankfurt am Main 2000, S.9–219.
- : »Die endliche und die unendliche Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.351–392.
- : »Die Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unparteiischen«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.271–349.
- : »Die infantile Genitalorganisation«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexuelleben*, Frankfurt am Main 2000, S.235–241.
- : »Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.489–516.
- : *Die Traumdeutung*, Leipzig/Wien 1900.
- : *Die Traumdeutung. Vierte, vermehrte Auflage*, Leipzig/Wien 1914.
- : »Die Verdrängung«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S.103–118.
- : »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse«, in: ders.: »Selbstdarstellung«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S.223–233.
- : »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexuelleben*, Frankfurt am Main 2000, S.37–145.
- : »Ein Traum als Beweismittel«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 10: Werke aus den Jahren 1913–1917*, Frankfurt am Main 1999, S.11–22.
- : »Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 10: Bildende Kunst und Literatur*, Frankfurt am Main 2000, S.87–168.

- : »Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewußten in der Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S.25–36.
- : »Einige Nachträge zum Ganzen der Traumdeutung«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.559–573.
- : »Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexualleben*, Frankfurt am Main 2000, S.253–266.
- : »Entwurf einer Psychologie«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Nachtragsband: Texte aus den Jahren 1885–1938*, Frankfurt am Main 1999, S.373–486.
- : »Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.205–215.
- : »Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S.13–24.
- : *Gesammelte Schriften, Bd. 2: Die Traumdeutung*, Leipzig/Wien/Zürich 1925.
- : *Gesammelte Werke, Bd. 4: Zur Psychopathologie des Alltagslebens*, Frankfurt am Main 1999.
- : »Jenseits des Lustprinzips«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S.213–272.
- : »Konstruktionen in der Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.393–406.
- : »Kurzer Abriß der Psychoanalyse«, in: ders.: »Selbstdarstellung«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S.202–222.
- : »Märchenstoffe in Träumen«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S.168–176.
- : »Märchenstoffe in Träumen«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 10: Werke aus den Jahren 1913–1917*, Frankfurt am Main 1999, S.1–9.
- : »Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexualleben*, Frankfurt am Main 2000, S.147–157.
- : »Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S.175–191.
- : »Mythologische Parallele zu einer plastischen Zwangsvorstellung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S.195–197.
- : »Notiz über den ›Wunderblock‹«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S.363–369.
- : »›Psychoanalyse‹ und ›Libidotheorie‹«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 13: 1920–1924*, Frankfurt am Main 1999, S.209–233.
- : »Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 7: Zwang, Paranoia und Perversion*, Frankfurt am Main 2000, S.133–203.
- : »Quelques considérations pour une étude comparative des paralysies motrices organiques et hystériques«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.37–55.
- : »Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S.399–411.
- : »Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.169–180.

- : *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918.
- : »Selbstdarstellung«, in: ders.: »Selbstdarstellung«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S.37–100.
- : *Studienausgabe, Bd. 2: Die Traumdeutung*, Frankfurt am Main 2000.
- : »Studien über Hysterie«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.75–312.
- : »Totem und Tabu«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 9: Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, Frankfurt am Main 2000, S.287–444.
- : »Triebe und Triebchicksale«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S.75–102.
- : »Über Deckerinnerungen«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.529–554.
- : »Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, Frankfurt am Main 2000, S.9–24.
- : »Über den Traum«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 2/3: Die Traumdeutung. Über den Traum*, Frankfurt am Main 1999, S.643–700.
- : »Über Fausse reconnaissance (›dèjà raconté‹) während der psychoanalytischen Arbeit«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S.149–156.
- : »Über Fausse reconnaissance (›dèjà raconté‹) während der psychoanalytischen Arbeit«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.231–238.
- : »Über Triebumsetzungen insbesondere der Analerotik«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S.139–148.
- : »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, Frankfurt am Main 2000, S.33–445.
- : »Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.377–403.
- : »Zur Ätiologie der Hysterie«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 6: Hysterie und Angst*, Frankfurt am Main 2000, S.51–81.
- : *Zur Auffassung der Aphasien. Eine kritische Studie*, Leipzig/Wien 1891.
- : »Zur Dynamik der Übertragung«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.157–168.
- : »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S.1–77.
- : »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 10: Werke aus den Jahren 1913–1917*, Frankfurt am Main 1999, S.43–113.
- : »Zur Kritik der ›Angstneurose‹«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.355–376.
- : »Zur Vorgeschichte der analytischen Technik«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.251–255.
- Sigmund Freud und Martha Bernays: *Die Brautbriefe, Bd. 1: Sei mein, wie ich mir's denke. Juni 1882 – Juli 1883*, hg. von Gerhard Fichtner, Ilse Grubrich-Simitis und Albrecht Hirschmüller, Frankfurt am Main 2011.
- Sigmund Freud und Josef Breuer: »Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Vorläufige Mitteilung«, in: Sigmund Freud: *Gesammelte Werke, Bd. 1: Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S.81–98.

- Sigmund Freud und Sándor Ferenczi: *Briefwechsel, Bd. III/2: 1925–1933*, hg. von Ernst Falzeder, Eva Brabant und Patrizia Giampieri-Deutsch, Wien/Köln/Weimar 2005.
- Muriel Gardiner: »Der Wolfsmann im späteren Leben«, in: dies. (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmanne von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S. 347–412.
- Carlo Ginzburg: »Spurensicherung«, in: ders.: *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*, Berlin 2002, S. 7–57.
- Nelson Goodman: *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*, Frankfurt am Main 1995.
- : *Weisen der Welterzeugung*, Frankfurt am Main 1990.
- Clement Greenberg: »Zu einem neueren Laokoon«, in: ders.: *Die Essenz der Moderne. Ausgewählte Essays und Kritiken*, Dresden 1997, S. 56–81.
- Algirdas Julien Greimas: »Figurative Semiotics and the Semiotics of the Plastic Arts«, in: *New Literary History* 20/3, April 1989, S. 627–649.
- Ilse Grubrich-Simitis: »Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Editorische Vorbemerkung«, in: Sigmund Freud: *Studienausgabe, Bd. 9: Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, Frankfurt am Main 2000, S. 457–458.
- : »Sigmund Freuds Lebensgeschichte und die Anfänge der Psychoanalyse«, in: Sigmund Freud: *Selbstdarstellung«. Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S. 7–33.
- Adolf Grünbaum: *Die Grundlagen der Psychoanalyse. Eine philosophische Kritik*, Stuttgart 1988.
- Marcus Hahn und Erhard Schüttelpelz: »Einleitung«, in: dies. (Hg.): *Trancemedien und Neue Medien um 1900. Ein anderer Blick auf die Moderne*, Bielefeld 2009, S. 7–13.
- Anke te Heesen: *Der Zeitungsausschnitt. Ein Papierobjekt der Moderne*, Frankfurt am Main 2006.
- Martin Heidegger: *Was heißt Denken?*, Tübingen 1984.
- Ute Holl: *Kino, Trance & Kybernetik*, Berlin 2002.
- Lawrence Johnson: *The Wolf Man's Burden*, Ithaca 2001.
- Ernest Jones: *Sigmund Freud. Life and Work, Bd. 2: Years of Maturity. 1901–1909*, London 1955.
- Ernst Jünger: »Über den Schmerz«, in: ders.: *Sämtliche Werke, 2. Abt., Bd. 7: Essays I*, Stuttgart 1980, S. 143–191.
- Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, hg. von Raymond Schmidt, Hamburg 1990.
- : *Kritik der Urteilskraft*, hg. von Heiner F. Klemme, Hamburg 2009.
- Ansgar Kemmann: »Evidentia, Evidenz«, in: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 3*, Tübingen 1996, S. 33–47.
- Thomas Khurana: *Die Dispersion des Unbewussten. Drei Studien zu einem nicht-substantialistischen Konzept des Unbewussten. Freud – Lacan – Luhmann*, Gießen 2002.
- Friedrich Kittler: *Aufschreibesysteme. 1800 . 1900*, München 1995.
- Gertrud Koch und Christiane Voss (Hg.): »Es ist, als ob«. *Fiktionalität in Philosophie, Film- und Medienwissenschaft*, München 2009.
- Gertrud Koch, Kirsten Maar und Fiona McGovern (Hg.): *Imaginäre Medialität – Immaterielle Medien*, München 2012.
- Jacques Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI*, Weinheim/Berlin 1996.
- : *Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse*, Paris 2002.
- Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 1999.

- : *Urphantasie. Phantasien über den Ursprung, Ursprünge der Phantasie*, Frankfurt am Main 1992.
- Jonathan Lear: *A Case for Irony*, Cambridge, Mass. 2011.
- Sulgi Lie: *Die Außenseite des Films. Zur politischen Filmästhetik*, Zürich 2012.
- Niklas Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 2*, Frankfurt am Main 1997.
- : *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1997.
- Ruth Mack Brunswick: »Ein Nachtrag zu Freuds ›Geschichte einer infantilen Neurose‹«, in: Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S.297–346.
- Stéphane Mallarmé: *Euvres complètes, Bd. 1*, hg. von Bertrand Marchal, Paris 1998.
- Lydia Marinelli und Andreas Mayer: *Träume nach Freud. Die »Traumdeutung« und die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*, Wien 2002.
- Lydia Marinelli und Andreas Mayer (Hg.): *Die Lesbarkeit der Träume. Zur Geschichte von Freuds Traumdeutung*, Frankfurt am Main 2000.
- Andreas Mayer: »Das Bildgedächtnis der Traumforschung. Bausteine zu einer historischen Kritik«, in: *Bildwelten des Wissens. Kunsthistorisches Jahrbuch für Bildkritik, Bd. 6,1: Ikonographie des Gehirns*, Berlin 2008, S.93–107.
- : *Mikroskopie der Psyche. Die Anfänge der Psychoanalyse im Hypnose-Labor*, Göttingen 2002.
- Inka Mülder-Bach und Eckhard Schumacher (Hg.): *Am Anfang war ... Ursprungsfiguren und Anfangskonstruktionen der Moderne*, München 2008.
- Lionel Naccache: *Le nouvel inconscient. Freud, le Christophe Colomb des neurosciences*, Paris 2009.
- Otto Neurath: »Protokollsätze«, in: *Erkenntnis* 3, 1932/33, S.204–214.
- Karin Obholzer: *Gespräche mit dem Wolfsmann. Eine Psychoanalyse und die Folgen*, Reinbek bei Hamburg 1980.
- Roberto Ohrt: »Der Herr des revolutionären Subjekts. Einige Passagen im Leben Guy Debords«, in: Dieter Schrage (Hg.): *Situationistische Internationale 1957–1972*, Ausst.-Kat. Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien, Wien 1998, S.28–39.
- Wolfram Pichler: »Afterword. Configurations of the Image«, in: James Elkins und Maja Naef (Hg.): *What Is an Image?*, University Park, Penn. 2011, S.239–270.
- Platon: »Sophistes«, in: ders.: *Werke in acht Bänden, Bd. 6*, hg. von Gunther Eigler, Darmstadt 1990, S.220–401.
- : »Theaitetos«, in: ders.: *Werke in acht Bänden, Bd. 6*, hg. von Gunther Eigler, Darmstadt 1990, S.1–217.
- Edgar Allan Poe: »Der stibitzte Brief«, in: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 3: Der schwarze Kater*, übers. von Arno Schmidt, Hans Wollschläger und Kuno Schuhmann, Zürich 1999, S.262–287.
- Jacques Rancière: *Das ästhetische Unbewusste*, Zürich/Berlin 2006.
- : »Quand nous étions sur la Shenandoa«, in: *Cahiers du Cinéma* 605, Oktober 2005, S.92–93.
- Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Frankfurt am Main 2006.
- : *Experiment, Differenz, Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*, Marburg an der Lahn 1992.
- : *Historische Epistemologie zur Einführung*, Hamburg 2007.
- : »Präparate«, in: ders.: *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*, Frankfurt am Main 2006, S.336–349.

- : »Schnittstellen«, in: ders.: *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*, Frankfurt am Main 2006, S. 313–335.
- Élisabeth Roudinesco und Michel Plon: *Wörterbuch der Psychoanalyse. Namen, Länder, Werke, Begriffe*, Wien/New York 2004.
- Bertrand Russell: »On Denoting«, in: *Mind* 14/56, Oktober 1905, S. 479–493.
- Henning Schmidgen: *Das Unbewußte der Maschinen. Konzeptionen des Psychischen bei Guattari, Deleuze und Lacan*, München 1997.
- : »Pictures, Preparations, and Living Processes. The Production of Immediate Visual Perception (Anschauung) in Late-19th-Century Physiology«, in: *Journal of the History of Biology* 37/3, Oktober 2004, S. 477–513.
- Carl Schmitt: *Der Begriff des Politischen*, Berlin 2002.
- Arnold Schönberg: *Harmonielehre*, Wien 1966.
- Sextus Empiricus: *Opera, Bd. 2: Adversus dogmaticos libros quinque (Adv. mathem. VII–XI) continens*, hg. von Hermann Mutschmann, Leipzig 1984.
- William Shakespeare: *The Cambridge Dover Wilson Shakespeare, Bd. 7: Hamlet*, hg. von John Dover Wilson, Cambridge 2009.
- Sven Spieker: *The Big Archive. Art from Bureaucracy*, Cambridge, Mass. 2008.
- Jean Starobinski: *Psychoanalyse und Literatur*, Frankfurt am Main 1973.
- Gertrude Stein: »The Autobiography of Alice B. Toklas«, in: dies.: *Selected Writings of Gertrude Stein*, hg. von Carl Van Vechten, New York 1949, S. 3–208.
- Gisela Steinlechner: *Fallgeschichten. Krafft-Ebing, Panizza, Freud, Tausk*, Wien 1995.
- Frank Tallis: *Hidden Minds. A History of the Unconscious*, New York 2002.
- Ernst Tugendhat: *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*, Frankfurt am Main 2005.
- Ralph Ubl: *Prähistorische Zukunft. Max Ernst und die Ungleichzeitigkeit des Bildes*, München 2004.
- Tan Wälchli: *Poetik und Massenpsychologie. Zur Funktion der Dichtung bei Freud*, Berlin 2010.
- Mai Wegener: *Neuronen und Neurosen. Der psychische Apparat bei Freud und Lacan*, München 2004.
- Harald Weinrich: »Semantik der kühnen Metapher«, in: Anselm Haverkamp (Hg.): *Theorie der Metapher*, Darmstadt 1996, S. 316–339.
- Alfred North Whitehead: *Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie*, Frankfurt am Main 1987.
- Christof Windgätter: »Zu den Akten. Verlags- und Wissenschaftsstrategien der frühen Wiener Psychoanalyse«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 32, 2009, S. 246–274.
- Ludwig Wittgenstein: »Gespräche über Freud«, in: ders.: *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*, hg. von Cyril Barrett, Frankfurt am Main 2005, S. 60–74.
- : »Philosophische Untersuchungen«, in: ders.: *Werkausgabe, Bd. 1: Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt am Main 2006, S. 225–580.
- : »Tractatus logico-philosophicus«, in: ders.: *Werkausgabe, Bd. 1: Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt am Main 1995, S. 7–85.
- : *Vorlesungen 1930–1935*, Frankfurt am Main 1984.
- Barbara Wittmann: »Drawing cure. Die Kinderzeichnung als Instrument der Psychoanalyse«, in: dies. (Hg.): *Spuren erzeugen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Selbstaufzeichnung*, Zürich 2009, S. 109–144.

- : »Symptomatologie des Zeichnens und Schreibens. Verfahren der Selbstaufzeichnung«, in: dies. (Hg.): *Spuren erzeugen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Selbstaufzeichnung*, Zürich 2009, S. 7–19.
- Wolfsmann: »Meine Erinnerungen an Sigmund Freud«, in: Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S. 169–189.
- Richard Wollheim: *Painting as an Art*, London 1987.
- : *Sigmund Freud*, München 1972.
- Stefan Zweifel: »Stich- und Stichelworte zur SI«, in: ders., Juri Steiner und Heinz Stahlhut (Hg.): *In girum imus nocte et consumimur igni. Die Situationistische Internationale (1957–1972)*, Ausst.-Kat. Museum Tinguely Basel, Zürich 2006, S. 169–216.
- Stefan Zweifel, Juri Steiner und Heinz Stahlhut (Hg.): *In girum imus nocte et consumimur igni. Die Situationistische Internationale (1957–1972)*, Ausst.-Kat. Museum Tinguely Basel, Zürich 2006.

